[Maier]

Gedanken

über die

Restauration der Kirche

in

Deutschland.

[Verfasst von Domherr Willibald Maier in Regensburg.]

Regensburg, 1859.
Druck und Verlag von G. Joseph Manz.

An den Leser.

Das Jahr 1848 hatte nicht bloß politische Stürme gebracht, sondern auch eine große Bewegung der Geister auf kirchlichem Gebiete zur Folge gehabt. Wo man die Bedeutung dieser Bewegung tiefer erkannte, da traten gerne Männer von guter Gesinnung und redlichem Willen zusammen, um sich theils durch mündlichen, theils durch schriftlichen Austausch ihrer Ueberzeugungen Klarheit über die Forderungen der Zeit, oder besser gesagt, über die Absichten der Vorsehung und über die Mittel zu verschaffen, wie denselben von menschlicher Seite einträchtigen Sinnes und mit entsprechender That entgegenzukommen sei. Dem verdanken auch die hier folgenden Briefe ihre Entstehung. Ein Kreis von Freunden, durch Lebensstellung und Wohnort vielfach geschieden, aber seit langen Jahren durch die Gemeinsamkeit der Bildung und Gleichheit der Gesinnung innig verbunden, war in lebhaften Verkehr getreten und besonders Einer von ihnen, dem vielseitige Erfahrung und Kenntniß der deutschen kirchlichen und socialen Zustände zu Gebote stand, wurde allenthalben um Rede und Antwort angegangen. Er willfahrte, soweit Geschäfte und Gesundheit es ihm gestatteten. Die Briefe machten unter den Freunden die Runde und es erwuchs der Wunsch, sie zu sammeln und durch Veröffentlichung zum Gemeingut zu machen. Der Verfasser ließ sich dazu herbei und sichtete, füllte Lücken aus, reihte das seither Geschehene den früher berührten Thatsachen an, schuf Ordnung und Zusammenhang in das Zerstreute.

Unterdessen rief der Herr ihn ab. Die letzte Hand an die Sammlung der Briefe zu legen, fiel durch Wahl der Freunde dem Herausgeber als Erbe zu. Er hat aber fast nichts hinzu, nichts hinweggethan. Der Name des Verfassers wird nicht genannt, weil er ihn selbst nicht genannt haben wollte.

Den Inhalt zu beurtheilen oder zu rühmen, steht dem Herausgeber nicht zu. Nicht Alles ist für Alle geschrieben, Manches wird nicht Allen gefallen. Darauf ist bei solchen Schriften, die mitten in die Strömungen der Gegenwart sich hineinstellen, auch nicht zu rechnen. Der edelste Mensch dürfte keine Feder ansetzen und jeder Freimuth müßte verstummen, wollte man nach dem Gefallen haschen. Der Verfasser wollte nicht maßgebend sein, sein ganzer Charakter war von Aufdringlichkeit fern; er wollte, wie auch der von ihm gewählte bescheidene Titel sagt, nur seine Gedanken den Freunden mittheilen und zunächst zu Gedanken anregen, und erst, wenn diese etwa bewährt erschienen wären, zu Thaten. Darum durfte er auch bisweilen der schöneren Hoffnung die Zügel schießen lassen und Bilder der Zukunft geben, die mehr als Ideal anziehen, denn vor der rauhen Gegenwart jetzt schon bestehen mögen. Wo gäbe es aber ein großes Streben ohne Ideale?

Mögen die Briefe recht viele freundliche Leser, mögen die schlichten Gedanken recht viele Nachdenker finden, die, nur auf die Sache schauend, etwaige Fehler in der Form entschuldigen und das Buch mit derselben Milde beurtheilen, wie der Verfasser seine Briefe in bester Absicht und mit redlichem Herzen schrieb.

Köln, zu Weihnachten 1858.

Erster Brief.

An den Grafen S. in M.

Sie scheinen, hochgeborner Herr Graf, von Ihrer Reise an den Rhein einen anderen Eindruck mitgebracht zu haben, als wir dort gewöhnlich zu empfangen pflegen. Bei Ihrer Vorliebe für die große Geschichte des deutschen Volkes schwebte Ihnen überall die alte Herrlichkeit des Reiches und der Kirche vor, und die zerstörten Schlösser, die zertrümmerten oder in Kasernen, Fabriken, Scheunen, Irren- und Zuchthäuser verwandelten Klöster und Kirchen, die ihres Schmuckes, ihres Vermögens, ihres Klerus beraubten Dome und Basiliken, welche trauernd in den Wellen des herrlichen Rheines oder seiner Nebenflüsse sich spiegeln, die verarmenden, um ihren vorigen Wohlstand gebrachten Städte, das seiner früheren heiteren und ehrbaren Lebenslust vielfach entbehrende Volk, und noch mehr, was sich an die Stelle der besseren Zustände gesetzt hat, dies alles erfüllt Sie mit Wehmuth und Sie schütten vor mir, dem Freunde aus früher Jugend, Ihren Schmerz aus.

Ich verkenne nicht die Gerechtigkeit Ihrer Gefühle, um so weniger, da dasjenige, was am Rheine so wehmüthige Gedanken weckt, das ganze Vaterland nicht minder, ja oft noch viel schwerer belastet, und die Donau, die Elbe, die Oder und die Weser dieselben und noch viel traurigere Klagen anstimmen könnten, als der Vater Rhein. Daß sich am Rhein der Gegensatz besonders fühlbar macht, je lieblicher die Natur, je reizender oder großartiger die Ufer, je mehr Alles an die

schönsten Tage der Glaubenseinheit und der Kaiserzeit erinnert, gebe ich gerne zu. Aber erlauben Sie mir eine Bemerkung. So sehr diese Wehmuth unser Herz ehrt, — was nützt sie uns, wenn sie uns nicht ein Sporn ist, die argen Schäden auszubessern, das Erhaltene fortzubilden, das was gut und tüchtig war am Alten, in neuer, vielleicht schönerer Gestalt herzustellen?

Mißkennen wir, verehrter Freund, die Gerichte Gottes nicht! Es hatte sich sehr viel, ich sage nicht bloß Menschliches, sondern Verderbliches und Schuldbares in die alten Formen, in die Schöpfungen großer Gesinnungen, eingedrängt, und der Sturm der Revolution, der Säcularisation, war eine jener furchtbaren Zulassungen des Herrn, der mit seiner Gerechtigkeit durch die Geschichte geht. Es war aus den Formen all zu vielfach der rechte Geist vertrieben und ein schlimmer eingekehrt. Deßhalb zerschlug sie die höhere Hand. Die Bösen waren, wie so oft, auch hier die Werkzeuge. Aber Gott straft, um zu heilen, und darum sollen wir an uns und Anderen mitwirken zu dieser großen Heilung unseres Vaterlandes und unseres Volkes. Gott fordert diese Mitwirkung, und unsere Schuld ist es, wenn unserer Trägheit wegen die Heilung nicht zu Stande kömmt oder wieder rückwärts schreitet, und wir dann vollends zu Grunde gehen.

Freilich muß man Muth haben, um Hand anzulegen. Liegt Alles in Trümmern, dann ist es gewöhnlich nur ein starker Glaube, der diesen Muth verleiht. So war es ein Vierteljahrhundert lang nach dem ersten Abschlusse der großen französischen Revolution durch den Sturz Napoleons. Das kirchliche Leben in ganz Deutschland war gebrochen und siechte mühselig hin. Ein Clemens August von Köln mit dem großen, gottvertrauenden, glaubensstarken Geiste war berufen, durch eine folgenschwere That den Lebensgeist im Klerus und Volk wieder aufzufrischen. Seither geht es vorwärts. Ueberall regt und hebt es sich. Darum ist es heute aber auch leichter, Muth zum Handeln zu fassen.

Man hat den Kölner Dom nicht mit Unrecht als Sinnbild des deutschen Volkes bezeichnet. Wie er so trauernd dastand — eine Kassandra an dem Ufer des Rheines, nur das Presbyterium und der dasselbe umgebende Kapellenkranz nothdürftig ausgebaut, die Schiffe theils gar nicht vorhanden, theils ein kümmerliches Gemäuer, dem Verfalle preisgegeben, der eine unvollendete Thurm mit seinem Krahnen weit hinaus wie eine Ruine des Werkes Jammer verkündend, — so das deutsche Vaterland in kirchlicher Beziehung. Nur ein Theil der alten Kirche stand aufrecht unter Dach und Fach, der übrige Theil lag seit der Reformation in der traurigsten Verfassung; was man aus der alten Mutterkirche mitgenommen, hatte der Zahn der Zeit, die folgenrichtige Entwicklung im Rationalismus, Deismus und Pantheismus größtentheils in Trümmer gelegt; es war ein großes Chaos der Meinungen geworden, aus welchem allerdings auch bessere und redliche Bestrebungen und das noch übrig gebliebene Tauffacrament wie ein unvollendeter Thurm mit seinem Krahnen, den Niemand zum Weiterbaue in Bewegung setzte, über das zerrissene Vaterland hineinragte.

Aber auch der vollendete Theil des Kölner Doms war vielfach zu Schaden gekommen, viel war zerstört oder eingesunken, schweren Nachtheil und Einfluß übte das umgebende Getrümmer auf den gesunden Bau, Mißachtung und Vernachläßigung jeder Art mußte er dulden und zur Revolutionszeit war er schon dem Abbruche preisgegeben und kein Stein wäre auf dem anderen geblieben, wenn nicht die Vorsehung mit besonderer Liebe ihn gerettet hätte. Nicht viel anders ging es mit der katholischen Kirche in Deutschland nach der Reformationszeit. Durch Einflüsse von Außen und durch große Vernachlässigungen im Innern litt sie den furchtbarsten Schaden. Das rationalistische Element der Reformation, verbreitet durch Schrift und Wort und immer mehr zu der grellen Folge der Zügellosigkeit im Denken, Glauben und Thun sich entwickelnd, hatte sich tief auch unter den Katholiken eingefressen, die Staatslenkung ergriffen, die Wissenschaft durchsäuert, das Volk

vergiftet, selbst im Klerus durch den Febronianismus und Josephinismus arge Verwüstung angerichtet. Das Einheitsband mit dem apostolischen Stuhle wurde auf's Aeußerste gelockert, fast zerrissen; die Glaubenslehre und Glaubenswissenschaft wurde leichtfertig behandelt und nahezu gänzlich preisgegeben. Die Seelsorge ward vernachlässiget, die Kirchenzucht mit Füßen getreten, das Kirchenvermögen mißbraucht, die Kirchenfürsten waren verweltlicht, viele beriefen sogar von jenen Grundsätzen durchaus angesteckte Männer an ihren Hof, an ihre Bildungsanstalten; und als die Jesuiten gefallen, und die Emser Punctationen ans Tageslicht getreten waren, und die Revolution, die Tochter der zügellosen Grundsätze, wie eine rächende Erinnye aus Frankreich nach Deutschland eingebrochen war, da schien es um die katholische Kirche in unserem Vaterlande geschehen. Menschlicher Weise mochte man keine Rettung möglich finden.

Wohl kann die katholische Kirche niemals untergehen, aber einzelne Völker können ihrer verlurstig werden, wie zahllose Beispiele dies beweisen. Ein solches Loos schien auch unserem Vaterlande bereitet. Der Herr war jedoch noch einmal gnädig im Gericht: wodurch Klerus und Volk zumeist gesündiget hatten, an dem wurden sie gezüchtigt. Das Kirchenvermögen ward geraubt, die Ordenshäuser, unschuldige mit den schuldigen, fielen, die verweltlichten geistlichen Fürstenthümer gingen zu Grunde, — der ganze Unsegen des ungerechten Gutes lag aber fortan auf den Staaten, welche den Raub vollführt hatten, und wir haben in und mit dem Staate ihn zu tragen, bis es der Kirche gelingt, den Fluch wieder zu lösen. Denn so vergilt die Kirche stets Böses mit Gutem, den Raub an ihr mit Sühne desselben vor Gott.

Die Kirche in Deutschland war indeß gerettet, obwohl verarmt und an den meisten ihrer Glieder, im Klerus wie im Volke, todtwund, von den Protestanten schon für todt gehalten und zur Begräbniß angesagt. Sie und die mit dem rationalistischen Protestantismus und der Revolution verbündeten

Staatsgewalten hatten wenigstens ihr Möglichstes gethan, um den Tod zu beschleunigen. Daß die Todtgeglaubte frischer und kraftvoller, als je, auferstand, das that Gottes Geist, der weht, wo er will und der auch die halberstorbenen Glieder und Gebeine der Kirche in Deutschland wieder belebte.

Und wie am Kölner Dom seither tausend Hände sich rühren, um den alten Bau in seiner Schönheit wieder herzustellen, Morsches zu ersetzen, Zerschlagenes zu ergänzen, Beflecktes zu säubern, Pfeiler und Gesimse und Fenster und Zierrathen auszubessern, zugleich aber den gewaltigen Tempel auszubauen, jedoch auf den schon gelegten Fundamenten und nach dem alten Plane des großen Meisters; so geschah es seither auch in der katholischen Kirche Deutschlands. Unzähliges ist geschehen, um ihr Leben und ihre Schönheit nach Innen und nach Außen zu verjüngen, zu stärken, zu kräftigen. Tausendfache Ungebühr in der Liturgie, in der Wissenschaft, in der Zucht, in der Verwaltung wurde beseitigt, Gutes, Erfreuliches, Starkes, Schönes an die Stelle gesetzt; es ist ein fortwährendes emsiges Bauen und Schaffen.

So ist der Kölner Dombau in der That ein Symbol der jetzigen Thätigkeit der katholischen Kirche in unseren deutschen Gauen; ob dessen einstige Vollendung im Neubaue, die Ausführung seiner gewaltigen Gewölbe und Schiffe und der himmelragenden prächtigen Thürme auch ein Vorzeichen sein wird, daß das gesammte deutsche Volk zu Einer Mutterkirche sich wieder schaaren, daß auch der Protestantismus, dessen loser, zerrissener, unfruchtbarer Zustand in den Halbruinen des unausgebauten Theiles angedeutet werden wollte, in seiner Verneinung und in seinem Subjectivismus, dem zerstörenden Principe, untergehen und die redlichen Gemüther insgesammt, sich von ihm loswindend, sich zu Einem schönen Ganzen mit dem alten Katholicismus wieder verbinden werden — die größte Sehnsucht und der heiße Wunsch aller Edlen — dies können wir natürlich nicht sagen, sondern nur hoffen. Uns genügt es, uns an dem, was in der katholischen Kirche jetzt geschieht, zu erfreuen.

Es kann nicht meine Absicht sein, edler Herr und Freund, Ihnen hier viele Einzelnheiten vorzuführen, aber einige gewichtige Erscheinungen und Thatsachen in Kürze anzudeuten, um unsern Muth zu erhöhen und unsere Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufzurichten, werden Sie mir gerne gestatten.

Was zur Reformationszeit zumeist die Schuld trug, daß die neue Lehre, in ihrer Grellheit, wie sie Anfangs gepredigt wurde, ebenso widersinnig als unbiblisch, als in ihren augenscheinlichen Früchten fleischlich, doch so vielfache Verbreitung fand, war theils der Abfall, theils die Trägheit, Untüchtigkeit und Unsittlichkeit so vieler Bischöfe, Priester und Ordensleute, wie die damit in Verbindung stehende grobe Unwissenheit im Klerus und Volk. Wäre dies nicht der Fall gewesen, Luther würde, wie so viele andere Häretiker in besseren Zeiten der Kirche, erfolglos verschollen sein. Aber sein Funke in solchen Stoff geworfen, wie er damals vorlag, durch die Habgier der Mächtigen und die Leidenschaft des Pöbels unterstützt, mußte zu einer mächtigen Brunst werden. Nur Wenige gab es, die löschen konnten und wollten. Ganz ähnlichen Zuständen, vermehrt durch eine Alles zerfressende, als hohe Aufklärung gepriesene Glaubenslosigkeit, begegnen wir am Schlusse des vorigen Jahrhunderts und am Anfange des gegenwärtigen, besonders in jenen Gegenden, wo die Revolution am meisten wüthete und die Säcularisation die tiefsten Wunden schlug. Dies war der rechte Boden für das damalige Verderben.

Das gerade Gegentheil sehen wir nun aber heut zu Tage. Der deutsche Episcopat ist von der Art, daß er einer Pflichtvergessenheit nimmer fähig ist. Er erfüllt redlich und mit Eifer sein Amt, hält fest an dem apostolischen Stuhl, ist fern von weltlichem Prunke, verwendet seine Einkünfte auf die edelste Weise, führt den fleckenlosesten Wandel, so daß selbst seine Feinde ihm hierin Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, zeichnet sich aus durch Wissen, Erfahrung und Weisheit. Der Klerus steht im Großen und Ganzen würdevoll da, und wenn

auch (wie dies unter einer so großen Zahl von Priestern, die immer Menschen bleiben, kaum anders möglich ist) Manche ihres Standes und ihres Berufes schmählich vergessen, so sind das doch verhältnißmäßig nur Wenige, die Aergernisse sind selten und im Allgemeinen muß man das Zeugniß geben, daß der Klerus mit gutem Willen arbeitet, daß er das Volk in Schule und Kirche eifrig unterrichtet, daß er selbst der Wissenschaft nicht minder als der ihm geziemenden sittlichen Größe und priesterlichen Frömmigkeit zustrebt, daß er seine Zeit und ihre Bedürfnisse kennt und darnach zu wirken sucht, daß er wahre Bildung, christliche Liebe, werkthätiges Christenthum in den Gemeinden fördert, daß er überall dem Besseren zugewandt ist. Das ist ein Klerus — weit verschieden von der großen Mehrzahl der Geistlichen, wie sie zur Zeit der Reformations- und Säcularisations-Stürme an vielen Orten uns begegneten. Wer sollte bei diesem Anblicke nicht hoffnungsvoll in die Zukunft sehen können?

Die Vorsehung hat in dieser Beziehung mit wunderbarer Weisheit gesorgt. Allmälig erhoben sich, zumeist seit dem großen Kölner Ereignisse vor nun zwanzig Jahren, in vielen Bisthümern ordentliche Seminarien zu einer längeren und sichereren Vorbildung für den geistlichen Stand; es erblühten die weiblichen Orden für die Armenpflege, für den Unterricht und die Erziehung der Mädchen, neue Ordensverbindungen entstanden, die älteren erneuten und verjüngten sich, oder wendeten sich der Schule zu; auch ältere männliche Orden begannen sich zu reformiren und zu kräftigen, den Geist des Ordens wieder anzuziehen und ihrem Berufe eifrig zu leben; so zum Beispiele die Kapuziner in Bayern, die Benediktiner in Metten (an der Donau in Niederbayern), welche der Jugenderziehung mit aller Kraft sich widmeten; die Redemptoristen hatten allmälig Eingang auch in Deutschland gefunden und ihre segensreichen Missionen begonnen; die Jesuiten, von dem Herrn der Kirche wieder erweckt, hatten in der Schweiz und in Oesterreich ihren alten Wirkungskreis wieder gewonnen und bildeten in der

Schule des heiligen Ignatius tüchtige deutsche Männer für die Aufgabe heran, die ihnen bestimmt war.

So kam das Jahr 1848, das nach allen dem, was wir seither erlebt und erfahren haben, eigens von Gott dazu berufen scheint, um einerseits die Fürsten Weisheit und Gerechtigkeit zu lehren, und andererseits die Freiheit der Kirche zu erringen. Oder ist es nicht ein bedeutsamer Satz, wenn selbst die Gegner der katholischen Kirche sagen, bei den Wirren jenes Jahres habe eigentlich Niemand bleibenden Gewinn gezogen, als eben die katholische Kirche? Sie war, wie bemerkt, von Gott, der Alles mild und allmälig zum Ziele leitet, auf diesen Sturm, der ihr einen freundlicheren Himmel schaffen sollte, seit Jahren vorbereitet, gekräftiget, gerüstet worden, und selbst der Ronge-Lärm sollte nur dazu dienen, Auswürflinge zu entfernen, Klerus und Volk aber ihres Glaubens und ihrer Pflicht bewußter, die Kirche ihnen theuerer zu machen.

Darum vernahm auch das Jahr 1848 zum ersten Male laut und aus allen deutschen Gauen den Ruf: Freiheit der Kirche! und er ist seither nie mehr verhallt, ist stets mächtiger, stets klarer, stets unabweisbarer geworden. Ewig denkwürdig ist die Versammlung des deutschen Episcopats zu Würzburg, ewig denkwürdig sind ihre Beschlüsse und Begehren. Die Bischöfe gaben vollständig dem Kaiser, was des Kaisers ist, und ihnen verdankten die Regierungen großentheils die Rettung ihrer Auctorität; verlangten aber auch entschieden, daß man endlich einmal Gott gebe, was Gottes ist. Die Welt erfuhr hier deutlich, welcher organischer Zusammenhalt, welche Kraft, welche sittliche Macht, welche Grundsatzfestigkeit in der katholischen Kirche liegt, und wie erhaben der Episkopat in seiner Einheit dasteht. Die Würzburger Versammlung hat reiche Früchte getragen, während die Frankfurter Versammlung in der Paulskirche, weil ohne Gott begonnen, in ohnmächtiger Thorheit sich selbst mordete.

Die Kirche war zugleich der Prüfstein für die Ehrlichkeit des damaligen Strebens nach Freiheit. Alle Heuchler sind

daran zu Schanden geworden. Die, welche das Wort: „Freiheit“ am häufigsten und lautesten im Munde führten, welche jedem Lotterbuben das vollste Maß der Freiheit zuwerfen wollten, sie riefen insgesammt „Nein!“ als die Kirche ihre Freiheit forderte. Ihr gegenüber war das „Recht“ des weltlichen Herrschers „heilig.“ Zugleich aber verlangten sie für die Schule die „Freiheit“ von der Kirche und von der Staatsregierung, um sie ganz den Händen des gottlosen Zeitgeistes zu überliefern. Man sah hieraus, daß jene „Freiheit“ der gepriesenen Volksmänner nur Zügellosigkeit nach jeder Richtung war, als deren Feindin sie die katholische Kirche in Fesseln halten wollten, und daß sie in der That mit richtigem Gefühle nur die Kirche fürchteten.

Ebenso sprachen, wenn gleich aus anderen Gründen, gegen die Freiheit der Kirche nicht bloß die Staatsthümler, deren Ziel und Loosung die unbegrenzte Allmacht des Staates, das heißt, ihrer selbst, ist, sondern auch diejenigen, welche sonst stets von evangelischer und kirchlicher Freiheit, mit verächtlichen Blicken auf die katholische Knechtschaft, den Mund voll nahmen, nun aber erklärten, die eigene Selbstständigkeit nicht ertragen zu können und der Stütze des Staates um jeden Preis zu bedürfen. Mit Recht wurde ihnen sogar von einem Protestanten (Dr. Jürgens, wenn ich mich recht erinnere) entgegengehalten, es sei dies das allerschlimmste Zeugniß für ihre Kirche, und eine Kirche, welche nicht aus und durch sich selbst leben könne, sei werth, unterzugehen. Es blieb dabei: die katholische Kirche allein erträgt nicht bloß, sie will und sucht ihre Selbstständigkeit, sie lebt durch ihren eigenen Geist, welcher der Geist des Pfingstfestes ist. Das ist gewiß das Zeugniß eines großen Aufschwunges, eine glückliche Vorbedeutung für die Zukunft.

Die „Zeichen der Zeit“ sprachen in der Revolution der letzten Jahre zudem laut dafür, daß eine äußere Bewältigung nichts helfe, daß ein Thron sich weder auf die Bajonnette, noch auf die Federn der Bureaukratie und einer bezahlten Presse,

noch auf die Zungen einer wie immer zusammengebrachten Kammermehrheit stützen könne, sondern daß eine innere Besserung und Umkehr der Geister nothwendig sei, daß aber nur die Kirche die Macht über den inneren Menschen besitze. Diese hinwieder verlangte Freiheit, weil sie als Magd des Staates und in dessen Dienstkleid nimmer ihren Beruf erfüllen, die Völker retten, die Geister bekehren könne. Regenten mit weitem Blick und edlem Herzen, zugleich im Bewußtsein ihrer Stellung und ihrer Macht und von kleinlicher Eifersucht ferne, schärferen Auges und wohlwollenderen Sinnes, als die meisten ihrer Rathgeber, hörten den Ruf der Kirche und verstanden ihn. Preußens König sprach zuerst in Deutschland die Freiheit der Kirche aus und kaum war Kaiser Franz auf den Thron der frommen Habsburger gestiegen und hatte Ruhe im weiten Reiche gestiftet, so durchtönte auch sein Wort die Welt: „Die Kirche sei frei!“ Und während es dem protestantischen Könige in Anbetracht so vieler Schwierigkeiten, die außer ihm lagen, nicht immer möglich war, der katholischen Kirche in Allem, nach dem Hochsinne seines Gemüthes, die vollste Gerechtigkeit und Billigkeit zukommen zu lassen — wir verweisen diesfalls auf die bekannten Verhandlungen in der preußischen Kammer, — schloß die apostolische Majestät, alle Vorurtheile niederschlagend, das berühmte Concordat und ermunterte die Bischöfe, ihre Freiheit recht zu gebrauchen zu des Volkes Heil und des Reiches Wohl.

Solche Erscheinungen, großartige geistige Siege erleuchteter Herrscher und zumal des ritterlichen Kaisers über eine kirchenknechtende Vergangenheit mit falschen Principien, ein solcher Verzicht auf die Staatsallmacht, sind gewiß, mein edler Freund, wieder große Bürgschaften, welche uns die Vorsehung für eine bessere Zukunft gibt, und ganz geeignet, die Wehmuth niederzukämpfen, welche uns bei dem Anblicke dessen befällt, was die Revolution zerstörte, Gutes mit dem Schlimmen und Unhaltbaren in dem gleichen Abgrund verschlingend.

In Preußen war die Freiheit der Kirche übrigens erkämpft

worden in hartem Streite seit dem Jahre 1837, in Oesterreich fiel sie der Kirche mehr als hehre Gabe eines großen Herrschers zu; darum ist dieselbe am Rhein, in Westphalen und Schlesien schon mehr in das Bewußtsein und in die That von Klerus und Volk eingetreten, während sie in Oesterreich erst vom Throne und von den Bischofstühlen aus mehr und mehr durchdringen muß in den Organismus des kirchlichen Regimentes, in den Klerus und in das Volk; nicht als ob dort nicht auch in diesen Schichten bei Vielen schon klare Erkenntniß und rege Begeisterung für die Kirche herrschte, sondern weil diese noch weiterer Ausdehnung und thatsächlicher Entwicklung und Festigung bedarf, die mit Gottes Hilfe nicht fehlen soll. Das ist ja doch gewiß, daß der Kampf und die in ihm gewonnene Erfahrung stählt und muthig und sicher in der Bewegung macht; und hierin ist, im Allgemeinen gesprochen, der katholische Theil von Preußen anderen katholischen Gegenden voraus, die indessen Mittel genug in Händen haben, um überall das zum reflexen, freudigen und starken Bewußtsein zu bringen, was sie bisher Großes und Gutes besaßen und nun selbstthätig, ihre Zeit erfassend, fruchtbar machen sollen, indem sie zugleich den josephinischen Sauerteig, dieses in die katholische Kirche überpflanzte und überall zerstörend wirkende protestantische System, ausfegen.

Der Herr führt eben in seiner Weisheit, wie die Einzelnen, so die Staaten und Völker verschieden, aber das große Ziel ist dem gesammten, weiten Vaterlande deutlich vorgezeichnet.

Darum, glaube ich, haben wir es auch nicht zu bedauern, sondern als Gottes Fügung zu preisen, daß in der oberrheinischen Kirchenprovinz die kirchliche Freiheit und Selbstständigkeit nicht ohne schweren Kampf zu erringen war und ist. Sehr Vieles war hier faul in Klerus und Volk, und wer die Geschichte dieser Länder seit der Säcularisation und dann ihrer neuen kirchlichen Organisation mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, wird nicht umhin können, zu gestehen, daß er schwere Besorgniß für die Erhaltung des Katholicismus dort-

selbst tragen mußte. Die „Aufklärung," die Lösung aller Bande der kirchlichen Zucht, die Verschwommenheit der Glaubensbegriffe hatte dort wohl schrecklichere Verheerungen angerichtet, als anderswo in deutschen Landen. Der Herr der Kirche hat nun den Sturm geschickt, zuerst den politischen und dann den kirchlichen, um seine Tenne zu säubern; und wir müssen gestehen, daß Klerus und Volk sich, trotz der Ungunst so vieler Umstände, im Großen und Ganzen ehrenvoll bewährt haben, wozu sicher die nach dem Jahre 1848 gehaltenen Missionen sehr Vieles beitrugen. Nun hat die Kirche gewonnenen Boden und sie kann den Kampf um die Freiheit sicher durchführen.

Wie einst im Jahre 1837 die preußische Regierung, so suchte auch hier in zwei Staaten die weltliche Macht ein usurpirtes und zum furchtbarsten inneren und äußeren Schaden der Kirche mißbrauchtes oberstes Episcopalrecht — man darf es kühn so nennen — durch Gewalt festzuhalten, um die Bischöfe, welche die ihnen natürlich gehörige, von Gottes und Rechtes wegen zustehende, aber seit Jahren entrissene Regierung der Kirche nach Pflicht und Gewissen wieder an sich ziehen und ausüben wollten, durch sehr harte äußere Maßregeln, die hier nicht näher bezeichnet sein sollen, abzuschrecken und niederzuwerfen. Man hatte es schon durchaus gewöhnt, die katholische Kirche ebenso wie die protestantische Landeskirche und ganz nach protestantischen Grundsätzen in ihren inneren und äußeren Angelegenheiten zu beherrschen und zu meistern, und den Bischof nur als ceremonielle Person mehr gelten zu lassen. Erziehung des Klerus, Schule und Religionsunterricht, Kirchenvermögen und Stiftungen, Seminarien und Universitäten, Liturgie und Ritual — alles lag theils ganz in den Händen des Staates, theils unter seiner in sehr ausgedehntem Maße geltend gemachten Oberaufsicht oder, besser gesagt, Oberleitung; es war in der That gelungen, einen süßen Zustand des Halbkatholicismus, eines sich seines Glaubens, seiner Kirche, seiner Sacramente, seines Gottesdienstes schämenden Namenkatholicismus, herbeizuführen und es schien die Stunde nicht mehr ferne, da mit

Hilfe cölibatstürmender Geistlichen die arme, wie von einem bösen Vampyr ausgesaugte katholische Kirche jener Länder vollends in das protestantische Staatskirchen-Lager hinübergeschleppt werden konnte. Der Anlauf mit Ronge mißlang freilich noch; der Mann war zu erbärmlich und zu plump; doch hoffte bekanntlich die ganze antikatholische Bureaukratie damals auf einen zweiten Luther und sie hätte viel Geld darum gegeben, wenn zum Beispiele Theiner in Schlesien oder der alte Wessenberg sich dazu geeigenschaftet hätten. Die Frucht schien reif. Doch der Herr erhörte das Gebet so vieler noch treuer Gläubigen und Priester und die Thränen der unter der Last ihrer Verantwortung zusammensinkenden Bischöfe. Wer hätte nun geglaubt, daß zwölf Jahre später die Dinge so stehen werden, wie wir sie gegenwärtig sehen?

Der lange und theilweise heiße, unter Entbehrungen des Klerus und vielen Verfolgungen geführte Kampf geht seinem Ende zu — zum Heile für Kirche und Staat. Denn letzterer gewinnt allezeit, wo er der Kirche Recht und Wirksamkeit gewährt. Einige Regierungen hatten ohnehin, erleuchteter, tiefer blickend und die Erfahrung zu Rathe ziehend, gleich anfangs den ungewohnten, aber unabweislichen Begehren und Bitten der Bischöfe keine Gewalt entgegengesetzt, sondern den Weg der Ueberlegung, des Einverständnisses, der Auseinandersetzung betreten; die anderen sind von dem erfolglosen Wege der Gewalt abgegangen und haben Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle eröffnet; denn dorthin müssen am Ende doch alle sich wenden. Der greise König von Württemberg ging edlen Sinnes hierin voran; er hat nun sein Concordat mit dem heiligen Stuhle geschlossen. Baden wird nächstens dem gegebenen Beispiele folgen. Hessen-Darmstadt hat, Dank der hohen Gesinnung des Großherzogs und dem staatsmännischen Blicke des Frhrn. v. Dalwigk, zuerst an einem friedlichen Uebereinkommen mit dem Mainzer Stuhle gearbeitet und scheint dasselbe auch, obwohl dessen Veröffentlichung noch nicht erfolgte, zum Abschlusse gebracht worden zu sein. Im Kurfürstenthume Hessen haben die beiden

Kammern gegenüber den entschiedenen Verwahrungen des Bischofes und des Domkapitels zu Fulda den Paragraph der früheren Verfassung, welcher in schlimmster Weise das gesammte josephinische Netz über die katholische Kirche spannte, und dieselbe einem Oberepiscopate des protestantischen Landesherren und Ministeriums unterwarf, gänzlich gestrichen und dadurch freien Raum für ein gerechtes Uebereinkommen zwischen der weltlichen und geistlichen Auctorität geschaffen. Ihm wird sich auch Nassau nicht entziehen können, und so erntet die Kirche in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Früchte eines Kampfes, in welchem nichts zu ihren Gunsten zu sprechen schien, als ihr Recht, das Niemand schützen mochte.

Auch in Luxemburg erstrebt man noch, freilich unter wenig günstigen politischen Umständen, ein Concordat; in Hannover wurde vertragsgemäß das alte Bisthum Osnabrück hergestellt und ist man im Uebrigen thatsächlich einer ungehemmteren Bewegung der Kirche weniger zuwider; selbst Weimar fand es von sich aus für gut, durch den Landtag harte Gesetze gegen die Katholiken aufheben zu lassen; und Bayern sieht sich, obwohl manches Widerstreben sich sehr bemerkbar macht, gedrungen, Schritt für Schritt von josephinischen Verordnungen und Grundsätzen zurückzugehen und dem durch das unglücklich verfaßte Religionsedict unterdrückten Concordate mehr gerecht zu werden; und überdies hat sich da die weltliche Macht seit langem bemüht, von sich aus die weiblichen Orden für Schule und Krankenpflege zu fördern, und auch Ordensmännern mehrere Mittelschulen zu überlassen. Freilich ist die Folge davon, daß sie diese Anstalten auch mehr als billig unter ihrer oft nicht sanften Herrschaft behält, indessen wird auch hier dem Drange der Zeiten auf die Dauer nicht widerstanden werden können, und was der Staat, gewiß in guter Absicht, hier auf seine Weise thut, wird allmälig von einer, nicht ganz naturgemäßen Stellung sich loswinden und in die natürliche Beziehung zu der Kirche eintreten, die ihre Freiheit auch dort erringen wird, wenn der Episcopat in

Eintracht sich bemüht, seiner erkannten Pflicht und der Aufmunterung des apostolischen Stuhles gemäß, die Durchführung des Concordates, mit Ernst sowohl, als mit Klugheit und Maßhaltung unablässig zu betreiben.

So schreitet die Kirche überall in Deutschland ihrer Freiheit zu. Diese aber soll kein leerer Name, oder, wie die Gegner sagen, eine Gelegenheit sein, damit der hohe Klerus ungehemmt seine Herrschaft über Klerus und Volk übe und dem Ehrgeize sich ergebe. Das sei ferne. Je mehr die Kirche frei wird, desto mehr tritt auch das kanonische, mit so wunderbarer Weisheit geordnete Verhältniß des Bischofs zu dem Klerus und zu dem Volke in Kraft und Geltung, die Auctorität mit Milde und Liebe und mit dem Rechte Aller vereinend; und für jeden Verständigen ist die Kirchenfreiheit eigentlich nur die Bedingung, Luft und Raum, um zu arbeiten, um zu wirken, um zu schaffen, ungehemmt, nach den großen Ideen der Kirche und in ihrem Geiste, zum Heile des Volkes, zur Besserung unserer religiösen und socialen Zustände durch die göttliche Kraft des Evangeliums und der Sacramente. Dies ist der rechte, dies der heilige, dies der von Gott gewollte Gebrauch der Freiheit.

Und haben sie unsere Bischöfe im Großen und Ganzen seither anders benützt? Gewiß nicht. Der Gebrauch, den sie von der erlangten Freiheit machten, zeigte sich in der Errichtung oder Erweiterung der nothwendigen Seminarien, in den zahlreichen Missionen, in der Gründung und der Unterstützung von Rettungshäusern, in der Sorge für die Armen und Kranken und Gefangenen, in erhöhter Thätigkeit für die Schule, in den Exercitien für Klerus und Schullehrer, in der Einführung männlicher und weiblicher Orden zu allen diesen Zwecken, in den wieder abgehaltenen Visitationen, in Diöcesanconferenzen und in der Anbahnung von Synoden, in wachsamerer Handhabung der kirchlichen Zucht bei Klerus und Laien, in dem Kampfe gegen die herrschenden Laster der Unkeuschheit und der Trunkenheit, in Errichtung von Bruderschaften,

Bündnissen und Vereinen, welche besonders gegen jene Laster wirken, in der seelsorglichen Pflege verlassener und zerstreuter Katholiken u. s. w. — und dies alles bis zur Selbstaufopferung und bis zur größten Selbstentäußerung; denn zu keiner Zeit haben wohl die Bischöfe — und ihnen folgt hierin der größte Theil des Klerus — einen so edlen, zur möglichsten Linderung der geistlichen und leiblichen Noth dienenden, durchaus wohlthätigen und heiligen Gebrauch von dem Kirchenvermögen, von ihren oft verhältnißmäßig nur äußerst kargen Einkünften gemacht, als in unseren Tagen.

Und der Klerus — hat er, wo und seit die Kirche freier sich bewegen konnte, im Allgemeinen nicht sehr gewonnen an wissenschaftlicher Bildung, an Eifer für das Seelenheil, an Thätigkeit in Kirche und Schule, an Erkenntniß seiner Stellung und seines Berufes, an Gehorsam und Treue gegen die Kirche und den Bischof, an Opferwilligkeit für alles Heilige und Gute, an warmer Liebe für das Volk und thatbeflissenem Mitleid für dessen Nöthen?

Und endlich das Volk! Wer es kennt, wer viel damit verkehrt hat, der muß sagen: es ist ein gutes Volk! Der Boden, auf dem die Kirche ihren Samen ausstreut, ist kein undankbarer! Man muß gestehen, in unseren katholischen Gemeinden und Genossenschaften ist eine entschiedene, unverkennbare Besserung eingetreten, — ein großer Fortschritt zum Guten! Das Volk ist sich seines Glaubens, des Werthes seiner Kirche, seiner Pflicht und Bestimmung klarer bewußt geworden, als je zuvor, und es hat thatsächlich den Anregungen entsprochen, welche die Kirche ihm gab. Woher sonst die außerordentliche und innige Theilnahme an den Missionen wie an den religiösen Vorträgen, welche in neuerer Zeit für die gebildeteren Gläubigen gehalten werden? woher der vermehrte und andächtigere Besuch der Gottesdienste? woher der viel häufigere Gebrauch der Sacramente? woher die Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl? woher der Gehorsam des Glaubens, mit welchem das katholische Volk sich der Dogmatisirung der unbe-

fleckten Empfängniß erfreute, allenthalben seinen Glauben und seine herzliche Verehrung gegen die Gottesmutter auf die klarste Weise kund gab? woher die Vereine von Männern und Frauen zur Uebung der leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit? woher der erfreuliche Zudrang zu den Gesellenvereinen, zu den Tugendbündnissen? woher die Beiträge zu den Seminarien, zu den Missions- und Bonifaciusvereinen? woher die vielen Schenkungen und Vermächtnisse zu kirchlichen und wohlthätigen Zwecken? woher der Eifer für Herstellung, Ausschmückung, Verschönerung der Gotteshäuser und Altäre?

Dies bringt mich auf einen Gedanken, der entscheidend sein dürfte für die Beurtheilung unserer Zeit. Stets hat man es als Zeichen eines starken religiösen Sinnes, eines wahren Glaubens, einer warmen Gottesliebe betrachtet, wenn herrliche Dome und Kirchen gebaut wurden, wenn die heilige Kunst blühte. Und kehren nicht diese Zeiten wieder? Dringen wir nicht wieder ein in den Sinn und in das Verständniß einer glaubenstreuen, werkthätigen Vorzeit, indem wir die uns als theueres Erbe hinterlassenen Dome und Kirchen wieder herstellen und von der Uebertünchung der faden Aufklärerei befreien? indem wir die unvollendeten ausbauen und vollenden und die alte deutsche christliche Kunst, sei es im gothischen, sei es im byzantinischen Style, wieder zu Ehren bringen? Den ganzen Rhein entlang von Konstanz, Freiburg, Speyer, Worms, Mainz, Köln bis Xanten ist der Meißel, ist die Malerei in Thätigkeit, und herrliche Gebilde treten vor uns: die Glasmalerei erfüllt wieder mit heiligem Dunkel die gothischen Dome und wundervolle Fresken beleben die Wände der byzantinischen Basiliken. Frankfurt a. M. und Bamberg führen die Reihe der Bauten fort und verbinden die am Rheine mit denen an der Donau, wo Ulm, Ingolstadt, Regensburg und Wien Zeugniß geben, daß überall in deutschen Landen derselbe frische Geist erwacht ist. München schließt sich ihnen an und ist zugleich jene Stadt, wo durch eines großen Königs Geist sich die ersten herrlichen, kirchlichen Neubauten der jüngsten

Zeit in jeder Form erhoben, denen Wien und Linz a. d. D., Wiesbaden, Köln und Aachen und der Apollinarisberg bei Remagen mit des erlauchten Fürstenberg großartiger Schöpfung und so viele andere wetteifernd sich anreihen. Ueberall entstehen Vereine für christliche Kunst, in jede Zier der Kirchen, in den Schmuck der Altäre, in die geweihten Gefäße und in die heiligen Gewänder zieht der alte tiefsinnige Geist wieder ein und es gibt Städte und Gemeinden in Unzahl, welche ihr Möglichstes thun, um ihre Kirchen oder Kapellen in würdiger Weise und in besserer Art wieder herzustellen, das ehrwürdige Alte zu erhalten und neue Bauten zu Gottes Ehre aufzuführen.

Ein gleiches, einheitliches Streben wäre hierin unverkennbar, wenn auch nicht die zahlreichen Vereine sich zu einem Ganzen verbunden hätten, mit einander brüderlich tagten, und durch ihre Organe und Zeitschriften im steten Wechselverkehre ständen. Derselbe Geist nahm sich auch der so sehr mißhandelten kirchlichen Musik an; man hat die gesunden Grundsätze und den rechten Geschmack wieder gefunden, man hat die Tonwerke großer Meister wieder verstehen, schätzen und suchen gelernt, und trägt nun den heiligen Zauber ihrer Töne wieder hinein in die ehrwürdigen Räume, wo dem Herrn Lob gesungen wird; man verbannt, was leichtfertig, was sinnlos, was lärmend, was unschön ist, und hält sich wieder an die großartige Majestät, an die ausdrucksvolle Schönheit, an die tiefgefühlte Innigkeit eines Palestrina oder Orlando Lasso und sucht in diesem Geist Neues zu schaffen.

So ist es fast auf allen höheren Lebensgebieten. Die Wissenschaft, nicht minder verkommen und zerrüttet, als die Kunst, lebt wieder auf und bedeutende Werke treten auf allen Gebieten, namentlich der Geschichte und des Kirchenrechtes, der Exegese und Dogmatik zu Tage; der Boden, der uns von einer systematischen Geschichtsverfälschung fast ganz entrissen war, ist siegreich wieder gewonnen. Auch die Dichtung hat aufgehört, fast ausschließliches Eigenthum eines neuheidnischen oder höchstens halbchristlichen Geistes zu sein; wir sehen

Schöpfungen in Versen wie in Prosa erstehen, die unsere Bewunderung verdienen, und es bedarf nur theils der Schule und theils der freien Pflege, um hier wie in der Wissenschaft zu den schönsten Höhen emporzusteigen. Der Geist der Gemeinsamkeit, von der Kirche erzeugt und getragen, vermag Erstaunliches; die katholischen Vereine, die katholischen Zeitschriften für Wissenschaft, Kunst und laufende Ereignisse — die katholische Tagespresse — auch eine Errungenschaft des neuen Lebens — sind, wenn mit Verstand benützt, eben so viele Leiter, um den Strom jener Gesinnung überall hin zu führen, zu erhalten, zu verstärken.

Ich will abbrechen, verehrtester Herr und Freund! Sie haben von mir verlangt, ich solle frank und frei meine Meinung über den allgemeinen Zustand unserer Gegenwart in kirchlicher Beziehung Ihnen sagen. Sie waren einigermaßen trostlos bei der Erinnerung an das Vergangene, Zerstörte, Geraubte. Sie sehen, mein Blick in die Zukunft ist hoffnungsvoller. Ich glaube, nach allen den Anzeichen, welche ich Ihnen kurz hinstellte, denken zu dürfen, daß Gott in seiner Erbarmung der katholischen Kirche in Deutschland ein besseres, ein freudigeres Loos bereitet hat. Wozu sonst alle jene Keime, jene, ich darf sagen, üppige Fülle von Blüthen und Ansätzen zum Guten? Möge der Herr die zarten Keime vor gefährlichen Fröſten bewahren, möge die Liebe nicht erkalten, der Glaube nicht wanken! Durch Stürme werden wir dann mit seiner Hilfe uns unversehrt bringen. Sie werden allerdings nicht ausbleiben. Und deßhalb müssen wir das Unsere thun, um vorwärts zu schreiten, aber auch das Angefangene zu festigen und zu sichern. Das Alte, das uns verloren ging, sind dann nicht die geistigen Schätze, welche am Ende allein Werth haben; es sind äußere Hilfsmittel, welche man verschmerzen kann und welche Gott auf bessere Weise zu ersetzen weiß. Aus dem Staube geht die Kirche in neuer Jugend und Kraft, durch großartige Erfahrung bereichert und durch schwere Leiden gestählt, hervor.

Zweiter Brief.

An den Grafen G. in M.

Es freut mich, hochgeborner Herr Graf! daß es mir gelungen ist, durch das Bild unserer kirchlichen Zustände, welches ich Ihnen entrollt habe, eine bessere Hoffnung für die Zukunft auch in Ihrem Gemüthe zu erwecken, und ich nehme gerne Ihren Tadel hin, daß dem Bilde all zu sehr der Schatten fehlte. Ich fühlte dieses selbst, aber ich wollte nicht zu lange werden, und sah wohl auch voraus, daß Sie mir Gelegenheit bieten würden, das Versäumte nachzuholen. Ich thue dies um so lieber, da ich der Ueberzeugung bin, daß alle vorhandenen Schäden uns nicht muthlos machen können, sondern uns nur zeigen, was wir zu thun, wonach wir zu streben haben.

Sie erinnern mich vor Allem an den „traurigen Abfall so Vieler, welche äußerlich innerhalb der Kirche bleiben, von dem katholischen Glauben, Bewußtsein und Leben aber nichts an sich bewahren.“ Besonders ist dies der Fall in Städten, wo ein sehr großer Theil der Gebildeten oder sich gebildet Dünkenden über jeden Glauben und Gottesdienst sich hinwegsetzt, die Kirche und ihre Auctorität verachtet, wenn nicht gar haßt und vollkommen den schaalsten Subjectivismus, eine Art von oberflächlichster Naturphilosophie, zu seiner „Religion“ gemacht hat, mit welcher Geisteshöhe man stolz sich brüstet und von welcher aus man mitleidig auf das unaufgeklärte Volk herabsieht. Immer tiefer frißt dieses Gift selbst in kleineren Städten, durch den täglichen Umgang mit den Glaubenslosen, durch schlechte Bücher und Zeitungen weiter getragen, in die Schichten des Bürger- und selbst des Bauernstandes ein, während der Fabrikarbeiter oder auch der Geselle, zumeist in Folge der Arbeit am Sonntage, der Versäumniß des Wortes Gottes, des rein irdischen Dahinlebens, des schlechten Beispieles und der verführerischen Reden schon Verdorbener, einem unsäglichen geistigen

Elende entgegengeht. Die Kirchen sind an solchen Orten, deren Zahl groß ist, keineswegs besucht, wie es sein sollte, es zeigt sich eine wahre Scheu vor dem Worte Gottes und auch die Schule übt, seitdem sie von der Kirche mehr oder weniger getrennt und zur Staatsanstalt geworden ist, nicht mehr den rechten Einfluß auf die Kinder und das heranwachsende Geschlecht aus, sogar wenn der Lehrer gut ist, geschweige denn, wenn dieser selbst, was nicht selten der Fall sein mag, von dem Hauche des Halbglaubens und der Gleichgiltigkeit berührt und verdorben ist. Die Unsittlichkeit, die Genußsucht, die damit verbundenen Verbrechen haben eine schreckliche Ausdehnung erreicht, das in den höheren Ständen gegebene Beispiel der Sünde, der Ueppigkeit, der Befriedigung jeder schlechten Lust hat furchtbare Nachahmung in allen Kreisen der Gesellschaft gefunden und der Materialismus, dieses System der Verthierung darf wagen, sich offen zu zeigen und sich seiner nicht blos praktischen, sondern auch theoretischen Anhänger zu rühmen. Dazu die Sucht nach Reichthum, die heidnische Herzlosigkeit so Vieler gegen die Armen, gegen ihre Arbeiter und Untergebenen, der Mangel der christlichen Liebe. Selbst die Missionen, dieses herrliche und zeitgemäße Heilmittel, haben an sehr vielen Orten nicht die nachhaltige Wirkung, welche man erwarten sollte, und der Damm, den sie aufführten, wird bald durch die Fluth des Unheiles wieder zerstört, der Garten des Herrn, den sie reinigten, wird bald durch die wüsten Wasser wieder überschwemmt."

Ich kann nicht umhin, dieses alles als wahr zu erklären. Ja ich gebe noch mehr zu, als Sie selbst in Ihrer Darstellung Trauriges berührt haben: Sie hätten fürwahr ihre Schattenstriche noch schärfer auftragen können. Sehen wir nur zu, von welchen Grundsätzen in Bezug auf Religion, auf Staats- und Volkeswohl allenthalben gerade Viele von denen geleitet werden, welche die höchsten öffentlichen Aemter bekleiden, den entschiedensten Einfluß auf die Gesetze und ihre Anwendung, auf die Bildung des heranwachsenden Geschlechtes, auf die

Richtung der allgemeinen Gesinnung üben; sehen wir zu, wie die Mehrzahl derjenigen zur Religion und Kirche steht, welche auf den Landtagen, in den Gemeinderäthen, bei sonstigen Versammlungen zu weltlichen und bürgerlichen Zwecken das Wort führen, — und es kann das Gefühl der Besorgtheit und Betrübniß bei dem treuen Katholiken nicht ausbleiben. Noch mehr, es treibt sich allmälig immer mehr eine förmlich geschlossene Organisation ins öffentliche Leben ein, die man ohne Scheu als Gegenpol der Kirche, als verkörperten Antichristianismus bezeichnen kann. Sie wissen, was ich damit meine. Dieser geschlossene Bund behält vielfach die christlichen Namen bei — als Larve und Maske, setzt aber das Christenthum einfach in die Reihe eines philosophischen Systems, einer philosophischen Schule, gleich dem Platonismus oder der Stoa oder der orientalischen Weisheit, und hat für sich selbst den Deismus oder den Pantheismus zum Ideal gewählt, sucht alles Positive in Moral, Dogma und Cultus zu verwischen und stellt als obersten Grundsatz die bekannte Dreiheit: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit", oder „Humanität" — allgemeine Menschheitlichkeit — mit andern Worten, die vollkommene Entfesselung des Menschen von jeder Auctorität im Staatlichen wie im Religiösen hin. Wie er daher in staatlicher Beziehung die principielle und organisirte Demokratie darstellt, als solche schon auftrat und wie ein gährender Sauerteig fortwirkt — trotz aller gegentheiligen Worte; so ist er in religiöser Beziehung die organisirte Subjectivität, das selbstvergötterte, absolute Ich, welches sich zum gemeinsamen Kampfe gegen die Kirche, als die Trägerin der geistigen Auctorität, verbunden hat. Er ist daher allem Negativen zugewandt, unterstützt alle Strebungen in der Literatur und Wissenschaft, welche, sei es im äußeren Umfange der katholischen Kirche oder im Protestantismus, das positive Element bekämpfen, unterwühlen, zerstören möchten, ist namentlich den neuen antichristlichen Verirrungen der Naturwissenschaft zugethan, begrüßt die Freigemeindlerei als herrliche Errungenschaft, rüttelt an der

Heiligkeit des Ehebandes, läßt gerne der „freien Liebe" ihr „natürliches Recht", und sieht mit Freude die Entwickelung des Materialismus. In diesem Sinne wirkt er überall, je nach Umständen bald mehr bald weniger offen und geradezu, wo ihm irgend ein Einfluß zu Gebote steht und hat namentlich in der Tages-Presse sich das breiteste Feld errungen. Früher mehr auf den Protestantismus beschränkt, in welchem er die folgerichtigste Entwicklungsstufe des Grundsatzes der „freien Forschung" bildet, gelang es ihm in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo das Salz vielfach schaal geworden war, durch den Illuminatismus und durch den französischen Philosophismus auch in den Umkreis der katholischen Kirche einzubringen und furchtbare Verheerungen anzurichten. Aus diesem Gebiete später, namentlich durch staatliche Verordnungen in Deutschland einigermaßen verdrängt, bietet er jetzt Alles auf, um mehr als je wieder an Ausdehnung zu gewinnen, auch im katholischen Deutschland dieselbe oder noch eine größere Macht zu erringen, wie sie ihm in Frankreich und Belgien in der Bourgeoisie und in den „gebildeten Classen" gegenwärtig zusteht, und auch das untere Volk allmälig in seine Netze zu ziehen.

Hier ist der verkörperte und gefährlichste Feind des Katholicismus, weil er in unserem eigenen Lager seine Minen hat. Der Protestantismus schadet der katholischen Kirche nicht mehr; er steht außer ihr und Jeder weiß, wessen er sich zu versehen hat, nicht so der Geheimbund des Maurerthums. Er lebt und arbeitet in unserer Mitte und ist ein freßend Gift, das in unsere Eingeweide sich eingelagert hat. Einzelne Ungläubige, auch wenn ihre Gesammtzahl nicht ganz unbedeutend ist, thun der katholischen Kirche geringen Schaden; sie sind wie anderes Unkraut im Acker Gottes. Was die Gefahr ausmacht, ist die Gliederung, ist die Organisation des Unglaubens zu einem enggeschlossenen, beschworenen Bunde, der seine Oberen hat, welchen man strengeren Gehorsam zollt, als der Katholik seinen geistlichen Vorgesetzten und der durch alle seine Glieder, obwohl diese nicht alle sich dessen gleichermaßen bewußt sind,

ein bestimmtes, festes, den Umsturz des positiven Christenthums enthaltendes Ziel mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln verfolgt und selbst die vielen besser gesinnten und die bösen Zwecke nicht ahnenden Mitglieder allmälig in die kirchenfeindliche Strömung hineindrängt und sie theils als unbewußte Werkzeuge, theils als Zahlen benützt, um mit der großen Masse seiner Anhänger zu prunken. So ist das Antichristenthum eine Macht geworden. Und wenn selbst Protestanten mit tiefstem Kummer vor dieser Macht erschrecken und vor ihr warnen, sollten dann nicht die katholischen Priester und Bischöfe, die katholischen Laien diese Macht und ihre Gefahr recht würdigen und wohl begreifen, daß sie mit ihr den schwersten Kampf für den Glauben und das Seelenheil zu führen haben?

Sie sehen, mein edler Herr und Freund! daß ich weder Ihnen noch mir selbst die trüben Zeichen der Zeit verschweige oder auch nur verkleinere. Aber ich frage: wenn trotz ihrer doch das unläugbar viele Gute sich entwickelte, wovon ich in meinem früheren Briefe sprach, erscheint dann nicht die Macht des göttlichen Princips, das in der Kirche waltet, um so größer und der Fortschritt des kirchlichen Lebens um so gewaltiger? Alle jene trüben Zeichen können mich deßhalb doch nicht von meiner freudigen Hoffnung auf den Sieg der Religion abbringen, da die Anzeichen desselben zu stark und bedeutsam sind: sie können nur beweisen, daß dieser Sieg errungen, erstritten werden muß, daß er uns nicht in den Schooß fallen wird; und von letzterer Hoffnung ist Niemand ferner, als ich. Ja selbst die jetzige noch größere Rührigkeit des Bösen und das Aufbieten seiner gemeinsamen Kraft ist mir ein Zeichen, daß seine Freunde die steigende Macht der Religion, den wachsenden Einfluß der Kirche fühlen, daß sie zu fürchten angefangen haben und ihrerseits zum äußersten Gebrauche aller ihrer Mittel sich rüsten.

Was ich indessen in Bezug auf alle Erscheinungen dieser Art Ihrer Erwägung anheim geben möchte, ist Folgendes: dieselben sind die natürlichen Folgen und Entwickelungen aus

unseren früheren Zuständen, sie sind die heranreifende Saat des Unkrautes, das der Feind besonders seit den letzten Jahrhunderten in den Acker des Herrn geworfen: sie sind am Ende lauter Verzweigungen des Subjectivismus, der, sein Ich voranstellend, sich gegen die Auctorität erhoben hat. Ist nun dieses Princip eigentlich im Protestantismus beschlossen und hat es sich ebendeßhalb dort zunächst und zumeist bis in seine schlimmsten Ausgestaltungen entwickelt, so sind doch unsere Berührungen mit dem Protestantismus in jeder Beziehung, in Wissenschaft, Kunst, Leben und Verkehr zu vielfach, als daß nicht auch in die Umhegung der katholischen Kirche gar mancher Samen dieser Art hinübergetragen und eine große Zahl von denen namentlich, welche der Berührung zugänglicher sind, von dem geistigen Unheile ergriffen worden wäre, das ohnehin mit dem in der Menschenbrust vorhandenen Hang zu der sittlichen Unbotmäßigkeit sich schnell verschwistert. Solche Folgen können nicht mit einem Male und in allen Schichten zu der nämlichen Zeit und gleichmäßig überwunden, erdrückt, beseitiget werden. Was Wunder also, wenn jene Uebelstände noch fortdauern, ja eben mehr und mehr in ihre Spitzen auswachsen?

Indessen kann doch nicht geläugnet werden, daß auch hier schon ein großer Schritt zur Besserung geschehen sei. Oder wer wüßte nicht, daß gerade aus den höheren Ständen, welche früher durch Hinwegsetzen über Glaube und Sittlichkeit sich auszeichneten und von welchen das böse Beispiel zuerst ausging, jetzt herrliche Beispiele besserer Gesinnung uns entgegentreten und daß man auch sonst vielfach von der leichtfertigen Geringschätzung der Religion und des höheren Lebenszieles zurückkömmt? Solche moralische Krankheiten, seit langer Zeit eingerissen und in weiten Kreisen ausgebreitet, heilen natürlicher Weise nur langsam und allmälig. Unläugbar hat aber der Heilungsproceß, und vor Allem die Erkenntniß des Uebels begonnen; und dies ist genug, um unsere Hoffnungen zu rechtfertigen.

Ich betonte ausdrücklich die Erkenntniß des Uebels, denn diese ist gewissermaßen die Hälfte der Heilung, und in dieser Beziehung ist es von großem Belange, daß gerade das Böse sich in seiner schärfsten und äußersten Entwicklung zu zeigen beginnt, daß die Träger desselben sich in geschlossene Gemeinschaften verbinden und offen ihre Strebungen zu Tage kommen lassen. Es gehen dadurch Vielen die Augen auf: sie greifen mit Händen, wohin die schlechten Grundsätze führen, Ziel und Absicht und Frucht der bösen Aussaat tritt unläugbar vor ihre Blicke, — und es gibt einmal Leute genug, welche solcher Augenscheinlichkeiten bedürfen, um zur rechten Einsicht zu gelangen; und was tausend Worte, und wären sie noch so überzeugend, bei ihnen nicht vermögen, das vermag die unabweisliche Erfahrung.

Zudem werden Viele vor der lockenden Verführung gesichert, wenn sie das Unheil in seiner offenen Gestalt vor sich sehen und ein Fingerzeig wirkt dann mehr, als stete Belehrung, die namentlich von der schnellen Jugend oft so rasch wieder vergessen ist. Die Kirche ist überdies in ihren Warnungen glänzend gerechtfertiget und es kann ihr nur lieb sein, den Feind mit offenem Visir sich gegenüber zu sehen, nachdem er in seinen früheren Maskirungen theilweise oft ungreifbar war.

So wirken alle jene unläugbaren Uebelstände zusammen, um der Kirche recht klar zu zeigen, gegen was ihr Kampf gerichtet sein muß, und zugleich um die Menschen ihrem Evangelium, dem einzigen Heilmittel gegen die schwerdrohenden Gefahren der Gegenwart, zugänglicher als je zu machen. Nachdem es hell vor Augen liegt, daß der Subjectivismus, die Läugnung eines positiven Gesetzes des Glaubens, das Verwerfen einer lebendigen Auctorität in Sachen des Geistes und des Heiles, zu immer größerer Gottentfremdung, zum Unglauben, zum Socialismus und Communismus, zum organisirten Antichristianismus geführt, so wird Angesichts aller dieser Uebel und ihres unläugbaren logischen Zusammenhanges mit dem Principe des Subjectivismus der Verständige um so leichter

dazu gebracht, die Nothwendigkeit einer Auctorität zu erkennen, sie zu suchen und sie in der von Christus gestifteten Einen Kirche zu finden.

Um so mehr muß aber auch die Kirche alle ihre Kraft aufbieten, um sich des vielgestaltigen Feindes nicht bloß zu erwehren, sondern auch die unsterblichen Seelen zu gewinnen, die oft, einem Saulus gleich, unwissend sie verfolgten, und deren Rettung doch ihr letzter und schönster Beruf und der Zweck ist, weßhalb sie selbst nach Freiheit gerungen hat und ringt und Gott ihr dieselbe in größerem Maße allenthalben, die Herzen der Fürsten wie Wasserbäche lenkend, zukommen läßt.

Aus diesem Grunde, glaube ich, ist aber auch zu ersehen, warum heut zu Tage die Kirche im Allgemeinen so nachsichtig und langmüthig gegen die Irrenden, selbst in ihrem Schooße, gegen ihre dem Namen nach zum katholischen Bekenntnisse gehörigen Feinde ist. Sie weiß, daß die persönliche Schuld bei den Meisten verhältnißmäßig geringer ist, als dies in früheren Zeiten, unter anderen Umständen, bei solchen Abtrünnigen der Fall war. Eine durchaus falsche Erziehung, verkehrte Bildung auf Gymnasien und Universitäten, schlimme Bücher und der tägliche Verkehr mit Glaubenslosen sind die Hauptursachen der traurigen Verblendung so vieler Katholiken, ihres Hasses gegen die eigene verkannte Mutter. Als solche hat sie Mitleid mit den Verführten und duldet sie, ohne zur erklärten, namentlich ausgesprochenen Strafe des Bannes zu schreiten, weil sie weiß, daß den schwer Verirrten die Rückkehr doch immer noch viel leichter möglich ist, wenn sie nicht förmlich ausgestossen sind. Natürlich hindert diese Rücksicht nicht, in besonderen Fällen doch die Strafe zu verhängen. Zudem hat die Kirche Mitleid mit den nicht selten frommen Gattinen, welche oft entsetzlich leiden würden bei einer solchen Bannstrafe des Gatten, und mit den armen Kindern, welche in diesem Falle gänzlich der Kirche entfremdet und entrissen und der Häresie überantwortet werden würden. Die Kirche kann diese Milde üben, so lange nicht ein unabweisliches Pflicht-

gebot ihr ein anderes Verfahren vorschreibt, wie dies zum Beispiele bei auftauchenden und sich als Kirche geberdenden Häresien der Fall ist. Wir dürfen auch in dieser Beziehung getrost die Weisheit der Kirche oder vielmehr den sie leitenden heiligen Geist walten lassen.

Eben diese Weisheit führt aber die Kirche auch dahin, die Hauptquelle all jenes Verderbens allmälig zu zerstören. Und es ist mir in dieser Beziehung lieb, daß Sie, hochverehrter Herr Graf, auch der Missionen erwähnt und ihren Schmerz darüber ausgedrückt haben, daß viele der schönsten Wirkungen bald wieder verwischt werden. Erscheint es nun immerhin trostreich genug, daß doch viele heilsame Wirkungen nachhaltig zurückbleiben, ist dies schon Antrieb genug, um jenes Heilmittel der Zeit zu gebrauchen; so ist es allerdings auch von hohem Betrage, den Ursachen nachzuforschen, weßhalb viele Eindrücke, bei einem großen Theile wenigstens, nicht dauernd sind, weßhalb so viele Früchte wieder zerstört werden und der Segen nur theilweise sich erhält. Ich will hier nicht sprechen von der gewiß zu berücksichtigenden Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, von der daraus entspringenden Wandelbarkeit der besten Vorsätze und Gesinnungen, von der Macht der Versuchung und der Schwachheit des Fleisches, welche insgesammt stets Rückfälle bei so Manchen herbeiführen werden: ich will nichts davon sagen, daß stets Unkraut unter dem Weizen bleiben wird, und daß nicht jene Gemeinde die beste ist, welche gar keine Schlechten hat — denn eine solche wird es schwerlich jemals geben —, sondern jene, welche die wenigsten Bösen und zudem die größere Zahl der eifrigen Guten hat. Alles dieses lasse ich unerwähnt, um auf zwei äußere Ursachen zu kommen, welche zu dem gerügten Uebelstande oftmals beitragen. Die eine ist der Mangel eines zutreffenden nachhaltigen Fortwirkens von Seite der Ortsgeistlichen; die andere ist der Einfluß der sogenannten gebildeten Kreise.

Der Klerus muß sich auch erst hineinleben in die neue, rechten Eifer und That verlangende Zeit; das laue, sich auf

die Verrichtung der nothwendigen Dienste beschränkende und dabei behagliche Wesen ist bei dem Klerus jederzeit ein Uebel; er muß stets das Feuer vom Himmel sein, das immer hoch aufleuchtet nach Oben, die Guten entzündet, das Böse verzehrt. Ist aber eine Mission vorhergegangen, ist die Gemeinde in eine gehobene, ihres Heiles freudige, zum Guten bereite, für alle heiligen Eindrücke weiche Stimmung versetzt, dann gilt es um so mehr, alle Thätigkeit aufzubieten, um diese Stimmung zu festigen, dauernd zu machen, so daß, wenn auch die erste Erregtheit der heiligen Zeit sich allmälig beruhigt, doch das Wesen des neugewonnenen Lebens bleibe. Es bedarf hiezu einer eben so weisen als thatsamen Seelsorge, und es kann das Rechte sowohl durch Trägheit, als durch Ueberstürzung verfehlt werden. Jeder von diesen beiden Fehlern schadet oft gleich sehr und es geschieht bisweilen, daß beide zugleich in einer Gemeinde begangen werden.

Es darf uns dies auch nicht Wunder nehmen, denn es bedarf zur rechten, gemessenen Pflege der Seelsorge, nebst der übernatürlichen Gabe des Geistes, einer sehr verständigen, gediegenen und vollendeten Erziehung. Wer wüßte aber nicht, daß diese, und besonders in früheren trüben Zeiten, dem Klerus sehr häufig gänzlich fehlte oder doch nur im allergeringsten Maße zu Theil wurde? Fast unmittelbar von der Universität und dem dortigen ungeistlichen Leben hinweg wurde der Theologe an den Altar gezogen und als Seelenführer in die Gemeinden gesendet! Jeder war fast nur auf sich selbst und auf den eigenen guten Willen, auf eine oft schwer zu erkaufende eigene Erfahrung angewiesen; und wir wissen alle, was für schwache Stützen dies sind in einem so übermenschlichen Berufe. Die traurigste Folge der großen Noth der Kirche in den letzten Jahrzehnten war eben dieser Mangel an allseitiger gediegener Erziehung und Bildung des Klerus, und auf diese Rechnung ist auch größtentheils das Unterbleiben einer gehörigen maßvollen Nachwirkung nach manchen Missionen und die Erscheinung zu stellen, daß, nachdem die Blüthe schön

gewesen und die Frucht sich angesetzt hatte, diese frühzeitig erstarb und abfiel.

Die Kirche weiß und erkennt dies wohl, und daher ist sie auch allenthalben so sehr bestrebt, für Erziehung und Bildung des Klerus, für Auffrischung der in der heiligen Weihe erhaltenen Gnade, für stete Neubelebung und weise Richtung des seelenhirtlichen Eifers Sorge zu tragen. Hoffen wir hievon das Beste, und so wird Eine äußere Ursache des theilweisen Verfalles der Missionsfrüchte allmälig schwinden. Aber es bleibt noch eine andere, zweifelsohne gefährlichere: die schlimme Einwirkung so mancher katholischen Laien aus den gebildeten Ständen auf ihre Umgebung, auf ihre Gesellschaft und mittelbar oder unmittelbar auf das Volk. Akatholische Laien schaden in dieser Beziehung im Allgemeinen weniger. Man weiß, daß sie fern von der Kirche sind und achtet daher ihre Reden nicht hoch, schenkt ihnen weder Beifall noch Glauben. Nicht so bei gebildeten katholischen Laien von schlimmer Gesinnung. Wie gläubige katholische Laien heut zu Tage namentlich durch Rede und Beispiel sehr großen Einfluß auf das Volk üben und daher die Pius- und Vincentius-Vereine auch in dieser Beziehung von zweifelloser Wirkung sind, so gilt dies umgekehrt auch von unkirchlich gesinnten oder ganz ungläubigen Männern desselben Standes. Das Volk schaut auf sie, und da ihre Grundsätze, ihr Thun und ihr Reden dem natürlichen Menschen und seinen Trieben und Neigungen schmeicheln, so hängt sich leicht mit Wohlgefallen das Herz der Hörer an deren Lippen. „Er ist doch auch Katholik," heißt es dann, „er ist gebildet und muß die Sache wissen; es kann daher doch nicht Alles so strenge zu nehmen sein, wie die Geistlichen, die Missionäre dies dargestellt haben u. s. w."

Wer unter dem Volke lebt, weiß, wie oft solche Reden fallen. Kommt nun dazu noch ein minder geziemendes oder gar ein schlimmes Beispiel eines Geistlichen, der Mangel an Eifer oder auch eine zu große Vertrautheit des Pfarrers u. s. w. mit solchen Laien, so ist der Erfolg des Wortes Gottes über-

haupt, der Mission insbesondere, auf die allerhärteste Probe gestellt. Aber auch ohne diese letztere Zuthat ist die Wirkung solcher Gesinnungen und Handlungsweise der gebildeten Stände auf das Volk schon schlimm und weitreichend genug. Verba movent, exempla trahunt. Die Wenigsten sind im Stande, sich dem oben angedeuteten beschönigenden Vernunftschluß, wo er mit den Leidenschaften in den Bund tritt, selbst wenn man dessen Falschheit im Grunde einsieht und sich dieselbe fast absichtlich verhehlt, gänzlich zu entziehen.

So lange daher die unkatholische Gesinnung bei einem großen Theile der gebildeten Laienwelt fortdauert, wird die Mission, namentlich in Städten und Städtchen, stets einen furchtbaren Gegner haben, und was diese in acht oder vierzehn Tagen gebaut, stürzt böse Rede und Beispiel, stetig wirkend, in einigen Monaten theilweise wieder ein. Jedermann sieht, daß deßhalb die Missionen keineswegs unnütz sind; sie retten dessen ungeachtet Seelen genug; aber die Arbeit der Kirche wird stets eine halbe sein, so lange es nicht gelingt, den gebildeten Laienstand in größerer Ausdehnung, als dies bisher geschah, der Kirche, ihrer Lehre, ihrer Auctorität, ihren Heilmitteln, ihrem Gottesdienste, ihrem Leben wieder zuzuwenden, wie dies in alter Zeit der Fall gewesen ist. Dies wird der mächtigste Hebel zur Besserung unserer Zustände sein.

Ich sage nicht, daß hiefür noch nichts gethan worden sei. Aber die Hauptsache ist, die Erziehung und Bildung dieser Laienwelt wieder auf den richtigen Weg zu leiten und hier die Quelle des Uebels zu verstopfen. In dieser Beziehung ist noch nicht sehr viel geschehen, konnte kaum geschehen, ist eher das Gegentheil von einflußreicher Seite in den letzten Jahren wieder an manchen Orten gefördert worden. Hier enthält man der Kirche am hartnäckigsten ihren berechtigten Einfluß vor. Man hält fest an der ausschließlich staatlichen Leitung der Bildungsanstalten bis hinauf zur Hochschule, und wehrt auch der Kirche, selbst freie Bildungsanstalten zu gründen und der Jugend nach Wunsch der Eltern zu öffnen. Hier

ist also noch ein bedeutendes, schweres Stück Arbeit; sie muß gethan werden, wenn die Erneuerung des Volkes eine nachhaltende, möglichst umfassende sein soll.

Indessen haben die Missionen auch den großen Werth gehabt: sie haben augenscheinlich gezeigt, welch ein fester Kern, welch ein gewaltiger Schatz des Glaubens und der katholischen Gesinnung in dem eigentlichen Volke noch lebt und ruht, und wie es nur der rechten Mittel bedarf, um denselben zu heben, zu läutern, fruchtbar für Zeit und Ewigkeit zu machen. Die rege, innige, weitdringende Theilnahme an den Missionen und die Benützung der bei dieser Gelegenheit gebotenen Gnadenmittel ist sicher eine der allertröstlichsten Erscheinungen, die uns begegnen konnte. Ich wiederhole, unser deutsches Volk ist im Allgemeinen gut und Gott hat es in wunderbarer Vorsehung gegen die ärgsten Verheerungen des tausendfach einfluthenden Unglaubens bewahrt, obgleich die Schäden für Glauben und Sittlichkeit immerhin bedeutend sind und noch langer Mühe bedürfen werden, um sie wieder gut zu machen.

Ich glaube, mein edler Herr und Freund, mit diesen Andeutungen genug gesagt zu haben, um meine im vorigen Briefe geäußerten Hoffnungen zu rechtfertigen und vielleicht ist es mir auch gelungen, Ihre Befürchtungen bei Anschauung der Schattenseiten unserer kirchlichen Zustände auf ein Maß zurückzuführen, welches die tröstliche Zuversicht auf allmälige Besserung nicht ausschließt, sondern vielmehr Sie, wie so viele andere wackere Männer immer mehr in der regsten Thätigkeit für Ausbreitung des Reiches Gottes befestiget. Denn nichts ist, menschlich gesprochen, ein besserer Sporn hiezu, als die Zuversicht auf den Nutzen und endlichen Erfolg der heiligen Sache, welcher wir unsere Liebe, unsere Arbeit und unsere Opfer zuwenden.

Dritter Brief.

An den Grafen G. in M.

Ich war überzeugt, hochgeborner Herr Graf, daß ich nur aus Ihrem eigenen Herzen sprach, wenn ich in meinem letzten Briefe recht stark betonte, daß für Besserung unserer Zustände, für eine große und umfassende Erneuerung des Volkes immer nur Unzulängliches geschehen wird, so lange die gebildeten Stände nicht, größtentheils wenigstens, für das katholische Leben wieder gewonnen sind. Ihr Einfluß und ihr Beispiel wirkt zu mächtig auf ihre ganze Umgebung, namentlich heut zu Tage auf den gewöhnlichen Bürgerstand in den größeren und kleineren Städten. Ist uns daher erfahrungsgemäß durch die Missionen der Weg gezeigt, wie das Volk wieder zu gewinnen und zu erwecken ist, so handelt es sich auch um die Mittel, die gebildeten Stände wieder in das rechte Geleise des Katholicismus zu bringen. Und Sie fragen mich um meine Ansicht hierüber. Ich will Ihrem Wunsche gerne nachkommen unter der Bedingung, daß Sie mit dem Unvollkommenen, das ich Ihnen zu bieten vermag, Nachsicht haben.

Zum Theile tragen allerdings schon die Missionen dazu bei, um auch die höheren Stände wieder geistig zu beleben. Die Neuheit der Sache zieht selbst minder Gläubige an, die Predigten werden dann, wegen der ihnen eigenthümlichen Frische und überzeugenden Kraft, fortgesetzt besucht, das Beispiel des gesammten Volkes, die gewaltige Bewegung in demselben, wirkt zweifelsohne auch zurück auf jene Lauen, Viele gehen zu den heiligen Sacramenten und es bleibt ein mächtiger Nachhall in ihrem Herzen und in ihren Familien. Doch die Erfahrung zeigt, daß dies im Allgemeinen nicht zureichend ist. Viele entziehen sich der Mission doch, Andere erkalten sehr bald wieder, namentlich weil sie die Anhörung des Wortes Gottes

wieder versäumen, indem sie zu dem Erscheinen bei den gewöhnlichen Predigten sich theils zu vornehm dünken, theils, und ich gebe die Richtigkeit dieses Grundes zu, oft durch Inhalt oder Form nicht befriediget werden. Es bedarf auch für sie zumeist einer gründlichen, mehr wissenschaftlichen, die flachen, aber sehr häufig tief eingedrungenen Vorurtheile und Irrthümer beseitigenden Darlegung der Principien des Glaubens überhaupt und des Katholicismus insbesondere, einer großartigen Vertheidigung und eines überzeugenden Erweises derselben, — der Nachholung dessen, was auf der Universität für die vernachlässigten Studenten hätte geschehen sollen und nicht geschehen ist. In dieser Beziehung wirken die sogenannten Conferenzen, wie sie von mehreren Vätern der Gesellschaft Jesu in verschiedenen Städten gehalten worden sind, wahrhaft vortrefflich. Sie legen, was bei den Volksmissionen weder nothwendig noch möglich ist, einen wissenschaftlichen Grund für die Aufnahme der Wahrheiten des Christenthums, sie bereiten für dieselben den Verstand und das Gemüth, sie stellen die Glaubwürdigkeit der christlichen Lehren und diese selbst in ihr rechtes Licht, sie verscheuchen die falschen Auffassungen, welche sich in den Köpfen so vieler Gebildeten um die einfachsten Wahrheiten gelagert. Diese Conferenzen halte ich für das beste, und um es recht zu sagen, für das einzige Mittel, um dem jetzigen Geschlechte unserer gebildeten Männerwelt zu Hilfe zu kommen. In der That lesen wir auch, daß sie unter Gottes Gnadenbeistand die erfreulichsten Erfolge erzielen, und es ist nur zu wünschen, daß ausgezeichnete, mit tiefem und ausgebreitetem Wissen ebenso wie mit feiner und beredter Sprache ausgerüstete Männer durch solche Vorträge allenthalben zu wirken fortfahren.

Wenn in Frankreich und Belgien nach der ungeheueren Frivolität und Gottlosigkeit, welche durch eine falsche Philosophie in die Geister der gebildeten Classen eingedrungen war und fortwährend durch eine heillose Universitätsbildung lebendig erhalten werden wollte, gegenwärtig unter so vielen Männern des höheren Standes ein so reger katholischer Sinn,

eine solche Thatkraft und muthige Entschiedenheit sich zeigt, so haben wohl den größten Theil an dieser sonst kaum zu hoffenden Frucht die Conferenzen, welche dort so weise gehalten worden sind. Auch in Rom suchte man die großen Schäden, welche die letzte Revolution in den Geistern angerichtet, durch das gleiche Mittel zu heilen *).

Der Katholicismus erscheint da in seiner ganzen göttlichen Größe und Bedeutung für die Wissenschaft, für das Leben, für die Poesie und Kunst, für Alles, was wahr, gut und schön ist, für die Veredlung der Menschheit, für den Fortschritt der Civilisation, für jede Strebung in dem weiten Gebiete der menschlichen Thätigkeit. Diese Auffassung zieht theils in der wissenschaftlichen Begründung, theils in den großen Bildern aller Zeiten der menschlichen Welt- und Culturgeschichte vor dem denkenden und staunenden Geiste vorüber; sie wirkt auf ihn wie elektrisches Licht und enthüllt Vielen bisher unerkannte oder ungeahnte Dinge, — weil man, in seinem oberflächlichen Urtheile über den Katholicismus selbstzufrieden, weder ein tüchtiges katholisches Buch zur Hand zu nehmen, noch in der Kirche, namentlich bei der Verkündigung der göttlichen Wahrheiten zu erscheinen für gut fand, und daselbst auch, da die Predigt für die große Masse der Gläubigen berechnet ist, oft das nicht gefunden hätte, was für das besondere Bedürfniß eines der Kirche und dem Glauben so entfremdeten Gemüthes recht geeignet gewesen wäre. Für diese Entfremdeten ist es gut, sie erst durch Vorträge außer der Kirche wieder zur Kirche und in die Kirche zu führen, damit es ihnen wieder wohl werde im Hause und im Schooße der Mutter, und damit sie nun eben vermöge ihrer Stellung

*) Ich entnehme dies aus dem vortrefflichen Buche: Katholische Lehrvorträge (Conferenzen) gehalten in der Kirche del Gesù zu Rom während der heiligen Fastenzeit des Jahres 1851 von P. Carl Passaglia aus der Gesellschaft Jesu, Professor der Theologie am römischen Collegium ꝛc. Aus dem Italienischen. Regensburg 1853. Verlag von G. Joseph Manz.

und Bildung, durch das von ihnen gegebene Beispiel des Glaubens und des katholischen Lebens, um so mehr Gutes wirken und um so mehr in der Achtung des Volkes steigen, je mehr ihre frühere Haltung ihnen selbst und Anderen nachtheilig war.

Ist dieses Mittel wohl das einzige für Diejenigen, welche schon gereiften Alters in der Welt stehen, und nur in so fern auf das künftige Geschlecht wirkend, als wahrhaft katholische Aeltern auch ihre Kinder im gleichen Geiste heranzuziehen suchen, so ist doch immer zu beklagen, daß dasselbe überhaupt angewendet werden muß. Oder sollte es nicht traurig sein, die gebildeten Stände erst wieder zur Kirche *zurückführen* zu müssen? Wie viele Kraft geht da verloren bei den Verirrten wie bei den Zurückführenden, welche, wäre die Abirrung nicht geschehen, Anderes, Herrlicheres hätten schaffen und fördern können! Und wie Viele gehen dennoch — selbst abgesehen von zahllosen Beleidigungen Gottes und von unseligen Aergernissen und Verführungen Anderer — in ihrer Verirrung unter, weil sie den rechten Weg nicht mehr betreten wollten oder keinen, gerade für sie geeigneten Führer fanden! Es muß demnach alle Sorge aufgeboten werden, um die *Ursachen* jener Entfremdung von der Kirche recht kennen zu lernen und demgemäß zu beseitigen.

Ich spreche hier nicht von moralischen Ursachen (denn immer wird es Leidenschaften, immer böse Menschen und daher auch Verführer geben — stets eine verderbliche Saat des Unglaubens), sondern von den, ich möchte sagen, systematisch angelegten Ursachen, deren Ende die Entfernung von der Kirche naturgemäß und ordentlicher Weise sein muß.

Ich will mich deutlicher aussprechen, verehrter Herr und Freund! Um Katholik zu sein, muß man — ich meine den gewöhnlichen, ordentlichen Gang der Vorsehung, — eine katholische Erziehung, eine katholische Heranbildung haben, namentlich in jenen Jahren, wo bei dem für eine höhere Ausbildung bestimmten und arbeitenden Knaben oder Jüngling der Geist am frischesten, am regsten sich entfaltet. Fragen wir nun:

genießen oder genoßen unsere Studirenden im Allgemeinen eine solche Erziehung und Heranbildung? Ich rede hier nicht einmal besonders von paritätischen Gymnasien; denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß diese in Betreff der religiösen und kirchlichen Bildung den mannigfachsten Mißständen unterliegen, zum Theile unterliegen müssen; sondern von Anstalten, welche nach ihrem Ursprunge, nach ihrer Bestimmung und nach der Confession ihrer Lehrer, oder doch der allermeisten von ihnen, katholisch sind und als solche betrachtet werden. In Bezug auf diese verstehe ich namentlich meine Frage.

Es ist nun vor Allem eine sehr große Aufgabe, an diesen Anstalten die Religionslehre zu geben, wie es geschehen muß. Der Zweck des Gymnasiums ist die humanistische, ästhetische, formelle Bildung; des jungen Menschen ganze Richtung geht nach dieser Seite hin; und es muß deßhalb Alles daran gelegen sein, namentlich in den letzten Jahren der Gymnasialbildung, die katholische Religion und Kirche dem Jünglinge in schöner Form, in all ihrem natürlichen und übermenschlichen Glanze, in ihrer Poesie, in ihrer wunderbaren Beseligungskraft für Herz und Gemüth darzustellen: er muß sie bewundern, er muß sie lieben lernen, er muß in ihrer Schönheit das Ideal sehen, vor welchem alle andere menschliche Schönheit wie ein leiser, irdischer Schimmer vor dem ätherischen Lichte verschwindet. Wird dieser Forderung nicht genügt, so durchkreuzt die Religionsstunde die ganze übrige Bildung, sie läßt Herz und Gemüth kalt, sie wird zum trockenen, vielleicht verhaßten und langweiligen Gegenstande; man weiß ihr keine Seite des Schönen, des Angenehmen abzugewinnen; und daher sehen wir so oft, daß die Religion von den begabtesten, angeregtesten Schülern vernachlässiget, als fader Gegenstand bei Seite gelegt und zumeist von denen — eingelernt wird, welche besondere Gründe haben, sich hierin die erste Note zu verschaffen!

Wenn ich so viel Gewicht auf diese formelle Seite lege, so will ich natürlich den Inhalt keineswegs vernachlässiget

haben; aber er muß, bei aller Klarheit und festem Einprägen der Lehre, in schöner Schale gereicht werden. Sonst wird er verschmäht!

Es ist die religiöse Lehrthätigkeit natürlicher Weise zumeist Sache des Religionslehrers, und daher ist diese Stelle nach meinem Urtheile so wichtig und einflußreich, daß überall die reichsten Geister dazu verwendet werden sollten.

Aber ist nicht gerade in allen diesen Beziehungen vielfach äußerst Mangelhaftes geschehen? schaudert nicht Mancher heut zu Tage noch, wenn er zurückdenkt an die Langweiligkeit der Religionsstunden am Gymnasium? sind nicht die Religionslehrbücher selbst Zeugniß genug, daß hier entweder Ungenügendes, oder, wegen des abstract-wissenschaftlichen, vielleicht gar modern-philosophischen Aufputzes, Ungenießbares, Unverdauliches geboten wird? Und muß ein solcher Fehler, eine solche Antipathie in das weiche, junge Gemüth gelegt, nicht schlimme Folgen für die Zukunft haben?

Aehnliches gilt von dem kirchlichen Leben. Der Schüler soll sich während dieser Zeit ganz hineinleben in seine Kirche, in ihre Feste, in ihre Freuden und Leiden. In aller Schönheit muß der Cultus vor ihm stehen, er selbst muß sich an demselben so viel als möglich betheiligen: Predigt, Musik, Ceremonien (deren Verständniß auf die großartigste Weise zu erschließen ist), die ganze Bethätigung bei dem wunderbaren Opfer und den übrigen kirchlichen Feierlichkeiten — Alles soll in Harmonie stehen mit der Bildung, mit den Bedürfnissen des jugendlichen, frisch aufblühenden, jedem schönen Eindrucke zugänglichen Herzens. Und, o wie ärmlich, wie schmuck- und würdelos sind oft die Gymnasialgottesdienste und Kirchen bestellt! Daher auch großentheils die Theilnahmlosigkeit, der Widerwillen der Schüler, die Beschäftigung mit anderen Dingen.

Man frage nur unsere Greise, welche noch in den alten Klosterschulen studirten und man wird erfahren, daß gerade der herrliche, prachtvolle Cultus ihr Gemüth auf die Dauer der Kirche gewann, und daß sie heut zu Tage noch mit Freu-

den daran denken. Das Gegentheil wird die Vernachlässigung des Cultus zur Folge haben!

Erlauben Sie mir noch ein Wort über den Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altares. Ich werde schweigen über die bedauernswerthesten Uebelstände in dieser Beziehung, die oft wahrhaft zur Frivolität führen; aber sagen will ich, daß dem jugendlichen Gemüthe das Schönste und Seligste raubt, wer ihm nicht Gelegenheit und Anlaß schafft, recht oft zum Tische des Herrn zu gehen. Diese Speise der Engel bewahrt mehr als hundert andere Mittel vor den Verirrungen des Herzens und der Leidenschaft, die in der reifenden Jugend leider so häufig sind. Ich will durchaus nicht, daß man die jungen Leute durch die Schulordnung zum öfteren Gebrauche der Sacramente nöthige; dies wäre eine ganz verfehlte und schlechte Einrichtung. Der innere Antrieb ist hier die Hauptsache, aber er soll, außer dem priesterlichen Worte, durch äußere Veranlassungen geweckt, unterstützt werden (auch dies verstanden die alten Erzieher, namentlich die Jesuiten, so gut), und ganz besonders ist jene Gemeinheit der Gesinnung fernzuhalten, welche den öfteren Empfang der Sacramente als Frömmelei und gewissermaßen als verächtlich betrachtet.

Unsere Knaben kommen gewöhnlich noch ziemlich unverdorben an unsere Gymnasien; bald war es die echt katholische Gesinnung des Vaters, bald die Frömmigkeit einer tugendhaften Mutter, bald das Beispiel liebender Geschwister, was ihnen als Schutz gegen die Vergiftung von Seite der Welt diente; und es sollte durch weise religiöse Pflege am Gymnasium nicht gelingen, sie mittelst der Grundsätze des lebendigen Glaubens vor der Verachtung der Sacramente zu bewahren? Zweifelsohne; aber vergessen wir nicht, daß für eine würdige Vorbereitung gesorgt werden muß. Sind aber unsere Gymnasialschüler, was Beichte und Buße betrifft, nicht oft unwissender, jedenfalls gleichgiltiger und gewissenloser, als die einfachen Dorfschüler? Dies kommt daher: man behandelt die

hieher gehörigen Wahrheiten, wann sie im Lehrbuche an die Reihe kommen; sonst läßt man die jungen Leute ex abrupto zur vorgeschriebenen Zeit truppenweise zur Beichte und zur Communion gehen, unterstützt sie vielleicht nur durch irgend ein wässeriges Lied, das man sie singen läßt. Das sind Verkehrtheiten, welche in die Augen springen. Kann und soll man auch nicht jedesmal eine längere Vorbereitung vorhergehen lassen, so bin ich der Ueberzeugung, daß man doch einmal im Jahre zu diesem Behufe eine Art zweckdienlicher Exercitien, sei es zur Osterzeit, oder zu Anfang des Schuljahres, für drei oder vier Tage vorausschicken müsse. Dann wird ein liebes Wort des Lehrers, des Predigers, zur treffenden Zeit während des Jahres genügen.

Ich habe bisher einen kurzen Blick auf das geworfen, was die Religion unmittelbar berührt; sie steht übrigens mit dem ganzen Lehrplane, mit der ganzen Disciplin, mit den erziehenden Anordnungen und Thätigkeiten im innigsten Zusammenhange. Das letzte Ziel des Menschen ist Gott und so muß der Schule letztes Ziel stets die Religion sein. Mit der aus dieser Wahrheit entspringenden Zartheit der Gesinnung muß Alles behandelt werden; und wenn das Tagewerk mit dem Anhören der heiligen Messe und mit dem Schulgebete beginnt, so darf den großen und wesentlich wahren Gedanken, der dieser Anordnung zu Grunde liegt, nichts im Unterrichte zerstören. Ich bin weit entfernt, hiermit zu verlangen oder zu billigen, daß im Schulvortrage etwa häufig religiöse Anmuthungen gemacht würden; dies würde die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen; aber der feste Aufbau alles Wissens auf die ewigen Wahrheiten des Katholicismus muß in der Behandlung selbst liegen, ohne daß man die Schüler fort und fort besonders darauf aufmerksam zu machen nothwendig hätte.

Hier treffen wir vor Allem die Klassiker, diese große Klippe unserer heutigen Humanitätsbildung. Ich spreche natürlich nicht von ihrer formellen Behandlung, — Sie wissen,

verehrtester Freund, daß ich ein abgesagter Gegner der Sylbenstecherei und Buchstabenkritik am Gymnasium bin, und daß ich die Schüler am frischen Born der Dichtung und der Rede der großen alten Meister trinken sehen will —, ich spreche von ihrem inneren Werthe. Da geschieht es nicht selten, daß, namentlich bei mangelhafter Behandlung des Religionsunterrichtes, den Schülern eine Art von Enthusiasmus für jene Meister beigebracht wird, welche die Grenzen der Wahrheit weit übersteigt; ein Wort im Horaz oder Sophokles gilt ihnen mehr, als ein Wort des Evangeliums; die Fabeln und Theogonien der Griechen und Römer kennen sie besser und lernen sie eifriger, als die heilige Geschichte der Offenbarung und des Christenthums. Es ist sehr gefehlt, wenn man den jungen Leuten nicht den rechten Begriff von dem Verhältnisse des Heidenthums zur Offenbarung überhaupt und zum Christenthume insbesondere bietet, wenn man ihre Vorliebe nicht läutert, das menschlich Schöne, Gute und Wahre nicht auf die Eine Quelle zurückführt. Hier liegt ein tiefer Schaden unserer Bildung und wohl einer der Hauptgründe der Entfremdung vom Christenthume bei unseren Gebildeten.

Dazu kommt noch, daß in den Klassikern auch häufig Sätze niedergelegt sind, welche theils falsch, theils nur halb wahr sind. Hier ist es Pflicht des Lehrers, eine sorgsame Scheidung zu machen und das Irrthümliche offen zu bezeichnen, damit nicht der Schüler unter der Hülle der glatten, anziehenden Form das Schöngeistige oder sogenannte Geistreiche als baare Münze nehme und vielleicht seine Lebensweisheit in solchen Sätzen finde.

Man sage nicht, daß der Schüler nicht reif sei zum Verständnisse des Inhaltes. Er wird ihn jetzt nicht ganz verstehen, er versteht aber doch genug, um in allgemeinen, wenn auch nicht scharf begrenzten Umrissen ihn in sich aufzunehmen. Der jugendliche Geist wie das Gemüth faßt gewöhnlich rasch und leicht, aber oberflächlich. Ist indessen die Saat einmal ausgeworfen, so wird sie seiner Zeit sich entwickeln und Früchte

bringen; und ich bin gewiß, daß so viele unverdaute Sätze aus den Klassikern, und die ganze, in ihnen lebende Geistesrichtung, weil sie von den Lehrern nicht berichtiget worden ist, eine sehr große Schuld trägt sowohl an dem Rationalismus, der sich seit langer Zeit in unsere Gebildeten eingesenkt, und an der Ueberschätzung der Kraft und der Rechte der menschlichen Vernunft, als auch an den haltlosen Meinungen von der Staatsallmacht und von dem Wesen des Staates, sowie an den demokratischen und republikanischen Strebungen, deren wilde Ausbrüche das Ende des vorigen Jahrhunderts befleckten, uns selbst vor wenigen Jahren leibhaft unter die Augen traten und heut zu Tage noch fort und fort in den Gemüthern um sich greifen. So sehr thut es Noth, die Schüler, nicht durch philosophische Ausführungen, wohl aber durch gemessene, ihrem Verständnisse entsprechende, kurze Belehrungen auf dem rechten Wege zu halten und vor den tiefen Abgründen rechts und links zu bewahren. Eine fehlerhafte klassische Bildung ist immer für die Kirche wie für den Staat gleich verderblich.

Ich sprach hier noch gar nicht von dem Einflusse der Klassiker auf die Sittlichkeit. Die lockeren ethischen Lebenssätze, die Reize sinnlicher Schilderungen in so manchen Klassikern, namentlich bei den minder ernsten Dichtern, sind ganz geeignet, die Lüsternheit zu wecken und den Durst nach dem Genusse zu erregen, wenn hier nicht durch die ganze Macht der Religion ein mächtiges Gegengewicht geschaffen wird. Ich setze zwar voraus, daß in den Schulen keine all zu leichtfertigen Lehrstücke gewählt, daß selbst gereinigte Ausgaben gebraucht werden. Aber für's Erste entgeht mir nicht, daß doch so Manches gelesen wird, was viel besser ungelesen bliebe; und dann, daß trotz der gereinigten Ausgaben, so sehr sie grundsätzlich festgehalten werden müssen, doch den Schülern das Vorhandensein der ungereinigten schwerlich verborgen bleibt, und daß dann die jugendliche Neugier nach diesen langt. Eine, ich möchte sagen, mechanische Abschließung von den Unsittlichkeiten der Klassiker reicht also keineswegs hin. Es bedarf der

Erweckung eines lebendigen Abscheues, eines sittlichen Hasses gegen alles Unreine; es bedarf der Festigung des Herzens, des jugendlichen Geistes in der Liebe zur Tugend; und dazu ist wieder nichts geeignet, als jene zarte, innige, thätige Pflege der Religion und der Gebrauch der kirchlichen Heilmittel, wovon ich oben sprach.

Gott aber weiß, wie sehr in dieser Beziehung gefehlt worden ist! Statt die jungen Leute zu kräftigen, zu stählen für die Gefahr, sie ihr Herz zügeln zu lehren, den tiefsten Haß gegen das Laster zu entflammen, begnügte man sich nur all zu gewöhnlich mit dem oberflächlichsten, äußeren Fernhalten der Gelegenheiten, überließ aber das Gemüth so ziemlich sich selbst, um sich durch die Unsauberkeiten der weit und breit auseinandergesetzten heidnischen Theogonien, durch so viele in den meisten Klassikern vorkommende, unlautere Anspielungen, kurz durch alle inneren Gefahren hindurchzuwinden.

Doch ist dies noch nicht die schlimmste Seite. Wie man die jungen Leute für die alten Klassiker und das alte Heidenthum der Griechen und Römer übermäßig begeisterte, was nur geschehen konnte, indem man die schwarzen Nachtseiten jener Zeiten mehr oder weniger verhüllte*), und das Formelle und rein Menschliche auf Kosten der Wahrheit und des Christenthums hervorhob; so hat sich auch eine heidnische Verehrung für gewisse neue Klassiker unseres deutschen Volkes eingeschlichen. Ich bin gewiß nicht gewillt, die Verdienste derselben für die Bildung unserer Sprache, für die deutsche Dichtung in Abrede zu stellen oder zu verkleinern. Aber in Allem das rechte Maß! Unsere Zeit, des Forschens nach der Wahrheit entwöhnt und mit der schönen Form sich begnügend, hat durch solche Uebertreibungen einen Geniuscult herangebildet, der dem heidnischen in nichts nachsteht, und

---

*) Des Herrn Dr. J. Döllinger neuestes ausgezeichnetes Werk: Heidenthum und Judenthum, Vorhalle zur Geschichte des Christenthums, Regensburg bei Manz 1857, wünschten wir deßhalb in aller Gymnasiallehrer Händen.

um so ernster gemeint ist, als den dafür Begeisterten der christliche Glaube zumeist entschwunden ist.

Dieser Cult, in den Schulen gepflegt, ist vollends der Ruin unserer Jugend und viel verderblicher, als die Ueberschätzung und falsche Behandlung der alten Klassiker.

Denn fürs Erste geben diese sich als Heiden kund und der Schüler ist deßhalb schon mehr darauf hingewiesen, ihren Grundsätzen minderen Werth beizulegen und vorsichtig in deren Aufnahme zu sein. Unsere neuen Klassiker hingegen wollen als Christen gelten, untermischen christliche Redensarten und Lehren, christliche Gebräuche und Vorstellungen ihren Dichtungen, sie sprechen so mehr nach unserem Brauche; und während sie selbst fast insgesammt dem schaalsten Rationalismus oder einem neu aufgeputzten Heidenthume mit blasphemischem Mißbrauche christlicher Formeln huldigen, finden eben ihre Schöpfungen dadurch mehr Eingang bei dem minder festen Leser, welcher allmälig in ein sentimentales Spielen mit „Religiosität" oder in die neumodische Naturreligion verfällt, wenn er noch nicht den Muth hat, dem Pantheismus und Atheismus vollkommen zu huldigen.

Fürs Zweite sind unsere neuen deutschen Klassiker, mit wenigen Ausnahmen, im Allgemeinen viel unsittlicher und in dieser Beziehung verführerischer, als die meisten alten. Sie werden es mir erlassen, näher auf diesen Umstand einzugehen, der ohnehin von keinem Redlichen in Zweifel gezogen wird. Die Verherrlichung des Lasters und der Ergüsse einer unsauberen Leidenschaft, die Caricatur jener keuschen Minne, welche in den Schranken der Gottesfurcht sich bewegt, sind ja die stehenden Gegenstände der verderbten neueren Literatur. Viele Erzeugnisse dieser Art sind das Aeußerste, was die Schamlosigkeit leisten kann; und wollen wir den sogenannten Klassikern der Neuzeit gerne zugestehen, daß sie meistens geschickt einen leichten Schleier über die Unsittlichkeit zu weben wissen, so ist erst noch die Frage, ob eben dieses Gewebe nicht noch verderblicher wirkt, als die ärgste Bloßstellung. Zudem reden sie

unsere eigene Sprache und sind daher auch schon deßhalb, weil ihr Verstehen keine Schwierigkeit bietet, gefährlicher.

Hier kann nur geholfen werden, indem man jene übertriebene und unwahre Begeisterung der Jugend für die neuen Klassiker gründlich beseitigt; denn dieselben den jungen Leuten unzugänglich machen, ist im Allgemeinen eine Unmöglichkeit. Man muß also die Jugend vor dem Gifte schützen — vor Allem, wie schon gesagt, durch treue, thätige Pflege der Religion, dann aber dadurch, daß man bei aller Rücksicht auf die dichterische Begabung und den formellen Werth der mehrgenannten klassischen Schöpfungen doch die Persönlichkeit jener Dichter nach der geschichtlichen Wahrheit schildert, ihre sittliche Größe auf das rechte Maß zurückführt und den Schleier wegzieht von der inneren Hohlheit so vieler schönen Worte. So nur ist man im Stande, die Jugend vor der unter den reizenden Blumen lauernden Schlange der rein subjectiven Moral und des rein subjectiven Christenthums, um nichts Schlimmeres zu sagen, mit Erfolg zu warnen.

Es ist allerdings keine leichte Aufgabe, einerseits den nationalen und ästhetischen Werth jener dichterischbegabten Geister zu wahren und nutzbringend für die Bildung der Jugend zu machen, und andererseits alle Ueberschwänglichkeit fern zu halten und zu verhüten, daß nicht die Begeisterung für den Dichter als solchen zur Billigung oder unbewußten Annahme seiner religiösen und sittlichen Richtung ausarte. Aber diese Aufgabe muß gelös't werden, wenn unsere Gymnasien ihren Zweck erreichen und nicht zu Vorschulen der Glaubensentleerung werden sollen. Da muß vorzüglich Hand angelegt werden, wenn der Neubau einer besseren Zeit gelingen, wenn er dauernd sein und das ganze Volk umfassen soll.

Ich verzichte nun darauf, mein edler Freund, Sie noch auf andere besondere Uebelstände hinzuweisen; denn fast in alle Fächer dringt jener Geist, der dem lebendigen katholischen Glauben und Wesen nicht günstig ist. Das Katholische wird fast überall vernachlässiget, wenn nicht geradezu oder nebenbei

verunglimpft, wie zum Beispiele bei der Geographie, in der Literaturgeschichte u. s. w.; was schon dadurch erklärlich wird, daß meistens protestantische Bücher benützt oder zu Grunde gelegt sind. Aber Eines will ich doch nicht verschweigen, was noch besonders tief in den ganzen Bildungsgang eingreift: die Behandlung der Geschichte.

Wie schwer es ist, wirklich Geschichte zu lehren und wie sehr dies durch den sogenannten „Standpunkt" des Geschichtslehrers verhindert wird, zeigt schon die in manchen Ländern anerkannte Nothwendigkeit, die Geschichte zugleich von den Religionslehrern vortragen zu lassen. Wo in dieser Beziehung die größere Schuld liegt, dürfte heut zu Tage bei keinem Unbefangenen mehr zweifelhaft sein, seit man von katholischer Seite begonnen hat, die Gespinnste zu zerreißen, welche eine protestantische Geschichtsschreibung über jenes Feld (und leider haben die Katholiken es den Protestanten allzu sehr allein überlassen!) gebreitet hat. Man hat die positive Forschung wieder begonnen und es zerfließt durch dieselbe ein Nebelgebilde nach dem anderen. Den Katholiken kann man sicher eine Fälschung zu Ungunsten der Protestanten nicht vorwerfen.

Ich selbst, obwohl an einem katholischen Gymnasium erzogen, habe einen vielfach unrichtigen, viel zu günstigen Begriff von Luther und den Koryphäen der „Reformation" erhalten. Später hat man Mühe, die Eindrücke der Jugend durch Schöpfen aus den Quellen zu verwischen. Und die meisten unserer Standesgenossen, welche jetzt in Amt und Würden sind — woher kennen sie die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, des Aufstandes in Belgien, als aus Schiller oder aus Göthe's Egmont? Und welchen Begriff haben sie von dem Mittelalter, von dem Verhältnisse zwischen Kaiser und Reich?!

Abgesehen von dem unaussprechlich schweren Schaden, der in nationaler Beziehung daraus erwächst, daß man die Zeit der größten Macht und des über die ganze Welt sich verbreitenden Einflußes unseres Vaterlandes schmählich verunglimpft

und verkleinert, daß man, statt der Jugend wahre Pietät für jene gewaltigen Charaktere, für jene herrlichen Thaten, für jene großen Ideen, für jene ächtkatholischen, eben so freien als der schönsten Ausbildung und Veredlung fähigen Institutionen beizubringen, dieselbe zur Mißachtung unserer Vorzeit und unserer Nation verleitet, — erwächst auch für die rechte Anschauung von der Kirche, ihrer Stellung und ihrer Leistungen ein unberechenbarer Nachtheil, und nicht irrig dürfte Der sehen, welcher in dieser falschen Geschichtsdarstellung einen tieferen Grund der in manchen Kreisen herrschenden Eingenommenheit gegen die Kirche und der stets geltend gemachten Furcht vor ihrer Herrschaft und Anmaßung erblickt.

Ich schließe meine Andeutungen — denn mehr sollen sie nicht sein — mit einer Bemerkung über die Persönlichkeit der auf unseren Gymnasien wirkenden Lehrer.

Offenbar sollten dies Männer von fester kirchlicher Gesinnung, beseelt von Liebe zu ihrem Glauben, befähigt — nicht zu bloßer philologischer Sylbenstecherei, sondern zu lebendiger, geistvoller, das Rechte treffender und das Unrechte verhütender Behandlung der Klassiker, der Geschichte, der neueren Literatur, kurz der hier einschlagenden Fächer sein, — Männer, welche durch offenes, herrliches Beispiel ihren Schülern vorangehen in einem durchaus katholischen Leben, welche ihnen mit Liebe zugethan sind und mit väterlicher Sorgfalt und freundlichem Herzen sie überwachen in allen ihren Verhältnissen, in ihrem Umgange, in ihren Beschäftigungen, und mit Rath und That ihnen zur Seite stehen. Niemand wird sagen, daß ich hierin mehr verlange, als verlangt werden muß.

Vergleichen wir nun mit dieser Forderung wieder die Wirklichkeit! Freudig erkenne ich an, daß es nicht wenige wackere Männer gibt, welche in jenen Beziehungen allen unseren Wünschen entsprechen, — aber die große Mehrzahl? Stehen nicht Viele auf einem sogar feindlichen Fuße zur Kirche? wann und wie gehen sie zu den Sacramenten? und wann besuchen sie den Gottesdienst und wie ist ihr Verhalten dabei? benützen

sie nicht die Klassiker der alten und der neuen Zeit, die Geschichte und andere Anlässe, um den falschen, unchristlichen Humanismus recht sichtlich geltend zu machen, die Kirche zu verdächtigen, ihre Werke zu verschweigen oder zu verkleinern? Vernachlässigen sie nicht ihre Schüler, die sie, einige Ausnahmen abgerechnet, herzlos sich ferne halten und sich selbst überlassen, zufrieden, ihre Stunden ausgefüllt, die Aufgaben durchgesehen und gehörigen Orts roth gezeichnet zu haben? Ich rede hier gar nicht von geradezu schlechten Beispielen; aber es ist schon schlimm genug, wenn an jedem Gymnasium nur einer oder der andere Lehrer dieser Art sich findet, dem die Schüler doch stets für längere Zeit zufallen müssen. Die Wirkungen werden bei den meisten nicht ausbleiben und sie können nur verderblich sein!

Nach allem diesem dürfen wir uns sicher nicht wundern, wenn die Keime der Unkirchlichkeit, der Glaubensgleichgiltigkeit oder der Glaubenslosigkeit schon an den Gymnasien sich bilden und entwickeln; rechnen wir dazu noch andere äußere Einflüsse, die jeden Schüler mehr oder weniger umgeben, so werden Sie, mein edler Freund! ganz gewiß meine Ueberzeugung gerechtfertigt finden, daß hier die Besserung, die Restauration beginnen müsse, wenn unsere besseren Stände im Allgemeinen wieder für das Christenthum, für die Kirche gewonnen werden sollen. Ich habe Ihnen im Vorstehenden einige Gedanken mitgetheilt, was zu diesem Zwecke an unseren Gymnasien zumeist ins Auge gefaßt werden müsse und habe die entgegengesetzten traurigen Zustände nicht vorenthalten, ohne im Mindesten zu verkennen, daß im Vergleiche mit früheren Verhältnissen auch in dieser Beziehung schon eine erhebliche Besserung thatsächlich sich eingestellt habe. Wenn Sie es mir erlauben, werde ich in einem späteren Briefe versuchen, die Bedingungen anzugeben, unter welchen die nothwendige Umgestaltung unserer Erziehung an den Mittelschulen oder Gymnasien allein vollständig herbeigeführt und dauernd gemacht werden kann.

Vierter Brief.

An den Grafen G. in M.

Der Fluch unserer Gymnasien oder Mittelschulen liegt in ihrer Lostrennung von der Kirche. Wo es sich nicht bloß um mechanisches Lernen, sondern recht eigentlich um Erziehung und Bildung handelt, da ist vorzugsweise die Kirche an ihrem Platze. Sie ist die Erzieherin der Menschheit, wie des Menschen. Nur wo man die Erziehung und die Wissenschaft lostrennt von der ewigen Bestimmung des Menschen, wo man das letzte Ziel dieses Erdenlebens vergißt oder läugnet, wird man die Erziehung des Menschen der Kirche entreißen.

Der Unglaube war es auch in der That, der diese Losreißung vollbrachte und noch ferner — bis zu den kleinsten Elementarschulen herab — vollbringen möchte. Dreihundert Jahre lang rüttelten die neuheidnischen Humanisten an dieser Grundlage der Erziehung, der Protestantismus hatte ohnehin schon dem Landesherrn mit dem obersten Bischofsrechte auch das Erziehungsrecht überliefert und die Uebertragung desselben an den Staat vermittelt, bis die folgerichtigen äußersten Ausläufer des in die Menschheit als schlimmster Gährungsstoff hineingeworfenen Princips des Subjectivismus den encyclopädischen Unglauben und den damit verbundenen Sieg der Revolution erzeugten, die Kirche beraubten, das Christenthum und seine Anstalten verfolgten und zertraten und die Erziehung ganz und ausschließlich dem Staate zu eigen gaben, den man sich natürlich als den Träger der „Aufklärung", das heißt der Läugnung der positiven Religion, als wesentlichen Feind der Kirche und des Glaubens dachte und auch ganz darnach gestaltete. Es war ja damals der erklärte Plan, die Geistlichkeit überall durch „Volksbildner" zu ersetzen.

In den Hoch- und Mittelschulen wurde jenes System am Weitesten durchgeführt, an der Volksschule scheiterte es vielfach, je mehr man einzusehen begann, welch ein Volk man sich

ohne Kirche und durch unkirchliche Lehrer zum Verderben der Monarchie und jeder Obrigkeit heranzog.

Aber der Unsegen des geraubten Gutes blieb nicht aus. Der Staat hat einmal keinen Beruf zur Erziehung. Die Anstalten, welche er an sich riß, gediehen nur in so weit, als man noch den alten Grundsätzen der mißhandelten Kirche folgte; eine Masse von Geld wurde für jene Schulen und Anstalten verwendet, ohne ein besonders glückliches Ergebniß zu erzielen, während die Kirche früher ohne Belästigung des Staates ihre Schulen mit bedeutend weniger Kosten und mit viel besseren Erfolgen hielt. Schulpläne wurden ohne Ende gemacht, — keiner genügte, weil das Eine Nothwendige: die rechten, festen Grundsätze und die Personen fehlten, welche aus Liebe und aus höherem, als bloß staatlichem Berufe sich dem schweren Amte der Erziehung und Bildung widmeten. Viele Dinge lernt man in den Staatsschulen, aber kaum Eines recht; und es ist eine bekannte Klage, daß, während man früher in den verlästerten Schulen der Kirche in viel weniger Zeit fertig und gut lateinisch verstehen, schreiben und sprechen lernte, heut zu Tage unsere Staatsschulen nach langen Jahren es nicht halb so weit bringen.

Ich gebe gerne zu, daß die Schulen der Kirche auch ihre Mängel und Gebrechen hatten, wie alles Menschliche; aber hält man denn die Kirche, welche allein die abendländische Bildung und Wissenschaft rettete, für so träg oder so blöde, daß sie nicht auch vorangeschritten wäre, ohne daß man das Kind sammt dem Bade auszuschütten gehabt hätte? Woher haben denn die kirchenstürmenden Gelehrten jener Zeit ihren Grundstock des Wissens geholt, als aus den Schulen der Kirche, und diese sollten dann nicht fähig gewesen sein, das menschliche Wissen zu erweitern und zu erhöhen — durch alle die Hilfsmittel, welche die günstigen Verhältnisse der Neuzeit geschaffen — freilich ohne Umsturz und Zerstörung, wohl aber auf dem Wege ruhiger, sicherer Entwicklung?

Man wollte dies nicht; der Staat wollte Alles in Allem

sein und bleiben und, nachdem er die Kirche aus ihrem Berufe und Eigenthum einmal vertrieben, gebahrte er sich fortan selbst als oberster Lehrer. Die Folgen waren alle jene traurigen Zustände, welche ich in meinem vorigen Briefe geschildert, — vor Allem die Entfremdung der Jugend von der Kirche, von der katholischen Religion. Kein Wunder, da ja auch der Oberlehrer „Staat" sich selbst von der Kirche losgerissen.

Er hat aber ein Geschlecht herangebildet, das den Fürsten und Regierungen selbst zu verschiedenen Zeiten sehr bange machte. Nun sah man allmälig ein, daß eine falsche, eine unkirchliche Bildung auch die Pfeiler des Staates untergrabe, daß „Religion" für alle Stände nothwendig sei. Aber man wollte von letzterer Ingredienz doch wieder nicht zu viel, möglichst wenig, weil ja der Staat, als Hort der „Wissenschaft", stets diese gegen den „starren Kirchenglauben" zu schützen hatte. So entstanden unsere jetzigen Zwitteranstalten, wie wir sie vor uns haben; man reicht der Kirche den Finger, fürchtet aber stets schon zu viel gethan zu haben. Man traf allerlei Vorkehrungen, um der Religion mehr Einfluß zu gewähren, aber man blieb immer bei dem „unveräußerlichen Rechte des Staates", oberster Herr und Leiter der Schulen, der Erziehung und Bildung zu sein; und da der Staat aus sich selbst unmöglich feste und unfehlbare Grundsätze und Heilslehren für Zeit und Ewigkeit hat, da nur die Kirche diese besitzt, so entbehrten alle Anordnungen des Staates bezüglich der Schulen eines sicheren Compasses, einer gewissen Norm; sie konnten wohl Einheit des Mechanismus, aber keine Einheit des Geistes, keine richtige Form des Strebens schaffen, und alle die gerügten Uebelstände währten im Wesentlichen fort.

Selbst die Anstellung von einigen oder mehreren Geistlichen konnte im Grunde wenig helfen. Denn da das Princip fortdauert, daß dieselben im Namen des Staates und nicht der Kirche lehren, daß sie als Lehrer nicht Kirchen-, sondern Staatsdiener sind, nach des Staates Anordnung und Maß lehren müssen und von ihm hiezu Vorbildung und Sendung

haben; so bleibt der Unsegen bestehen, der auf dem falschen Principe ruht; ja es geschah nicht selten, daß solche Geistliche der Kirche mehr oder weniger entfremdet und nach Gesinnung und Streben ganz in Diener und Sendlinge des modernen Staates umgewandelt wurden, sich in Disciplin und Lehre von dem Bischofe frei glaubten, da sie nur dem Staate verantwortlich, nur von diesem angestellt seien.

Ich wiederhole es, Gottes Segen fehlte bei unseren Staatsschulen, und daher war trotz alles Geldes, trotz aller Schulpläne, trotz aller, oft sehr gut gemeinten Bemühungen im Ganzen wenig Erfreuliches zu erzielen, und namentlich, wenn man auf das Können einerseits und andererseits auf die sittliche Kraft als die Enderfolge jeder Bildung und Erziehung den meisten Werth legt, stehen wir weit hinter den Leistungen der alten Schulen zurück; denn wenn die Schüler da auch nicht so vielerlei lernten, wie jetzt, so wußten und konnten sie doch das gründlich, was sie lernten; und ihr sittlicher Charakter war über die verschwommene und kraftlose Haltung unseres Geschlechtes weit erhaben.

Das Mittel also, um wieder Besseres zu wirken, um den Unsegen aufzuheben, um den Segen wieder herbeizuziehen, ist die Rückkehr der Schule zu der Kirche. Hiermit ist aber ein Wort ausgesprochen, vor dem gar Viele und namentlich die Träger und Diener des Staatswesens erschrecken werden. Und doch ist diese Rückkehr das einzige durchgreifende Mittel, um die Quelle der Entkirchlichung in unseren gebildeten Classen zu verstopfen, — einer Entkirchlichung, von welcher kluge Staatsmänner allgemach selbst einzusehen beginnen, daß sie dem Staate keineswegs frommt und ihm weder treuere und in Gefahren stärkere, noch tüchtigere und zur Pflichterfüllung eifrigere, auf das Land einflußreichere, bei dem Volke mehr Ansehen genießende Beamten schuf und schafft.

Aber man beruhige sich nur. Diejenigen, welche eine Umkehr zu der Kirche wollen, sind nicht so gewaltsamen Sinnes, daß sie eine plötzliche Umwälzung aller Verhältnisse und eine

Wegweisung des Staates aus der Schule wünschten. Sie möchten nur die Dinge recht geordnet und vor Allem das Seelenheil des Volkes wie der höheren Stände stets als letztes Ziel aller Bildung angesehen und daher das entfernt wissen, was sich mit dem christlichen Glauben und mit der Liebe und Treue gegen das christliche Sittengesetz, diesen Grundbedingungen des zeitlichen und ewigen Wohles und selbst der Staatswohlfahrt, nicht verträgt.

Gottes Segen wird dann zurückkehren, wenn man die Schulen auf ihre richtige Grundlage zurückführt, wenn man die Kirche als Erzieherin und Lehrerin thatsächlich und grundsätzlich anerkannt hat und wenn der Staat jene Stellung einnimmt und jenen Einfluß übt, der ihm rechtlich gebührt oder zugestanden werden kann. Denn es ist ja von Niemandem bestritten, daß ihm sehr viel an tüchtiger Schulbildung gelegen sein muß, um für seinen Bereich treffliche Beamte zu erhalten; aber eben so unbestritten dürfte es bei jedem Verständigen sein, daß diese Tüchtigkeit auch bei lebendigem und treuem katholischen Sinne bestehen kann, ja ganz besonders sich entfalten wird. Warum also stets gegen die Kirche hadern und ihren Einfluß brechen in Dingen, welche sich auf die wahre und richtige Bildung des Geistes und Herzens beziehen?

Selbst nichtgläubige Familienväter dürften sich dagegen viel weniger sträuben, als das fahrende Literatenthum in seinen Zeitungen und sonstigen Organen gewöhnlich ausstreut. Sie erinnern sich gewiß noch mit Vergnügen an die Aeußerung, welche Baron v. K. einst auf einem Gange durch den herrlichen Biebricher Hofgarten in unserer Gesellschaft that. Er wünschte, ein recht gläubiger und kirchlichgesinnter Christ sein zu können; er würde dann gewiß viel besser und wohler sich fühlen. Ich kann Sie versichern, es ist dies die Meinung gar vieler, wenn auch in Folge ihrer falschen Erziehung unkirchlicher, so doch redlicher und aufrichtiger Männer, und sie sehen es gerne, wenn ihre Frau und Kinder „religiös" sind,

wie sie sagen. Warum also sollten sie sich sträuben, daß ihre Söhne durch eine bessere Erziehung das erlangen oder bewahren, was sie selbst sich wünschen und als gut erklären — obwohl sie es nicht besitzen?

Was ist demnach in gegenwärtiger Zeit zu thun, damit unsere Mittelschulen wieder zu der Kirche zurückkehren und so den Grund einer rechten katholischen Bildung wieder in sich tragen? Ich glaube, das Oesterreichische Concordat, wie es in der That ein Werk hoher Weisheit ist, hat auch in dieser Beziehung das Richtige und Zeitgemäße getroffen.

Zwei Dinge sind es nämlich, welche ich als die Haupterfordernisse zu einer katholischen Wiederherstellung der genannten Schulen bezeichnen möchte: daß die Kirche selbst die Freiheit habe, eigene Schulen zu gründen und zu halten, die ebenbürtig neben den Staatsschulen stehen, unter der Bedingung, daß sie Alles leisten, was der Staat oder die Umstände verlangen, damit die Schüler unmittelbar für die Hochschule tüchtig seien; und daß in den Staatsschulen die Kirche auf die Erziehung, Zucht und Religionsübung soviel Einfluß habe, als nöthig ist, um den katholischen Geist darin zu pflegen und zu kräftigen; daß sie vor Lehrern und Schülern als die Trägerin der Wahrheit, der Sittlichkeit und des Heiles gelte. Eine offene und klare Anerkennung dieses Verhältnisses ist es, wenn der Religionslehrer seine Sendung förmlich und feierlich von dem Bischofe erhält, wenn keine unkirchlichen Lehrer, keine in Bezug auf Glauben oder Sittlichkeit zweideutige geduldet werden, wenn die Kirche den ganzen Unterricht in so fern überwacht, als derselbe eine Beziehung zu den christlichen Wahrheiten in sich trägt, wenn der Bischof, natürlich im Einvernehmen mit dem Schulvorstande zur Wahrung der Ordnung, die Art und Weise der religiösen Lebensbethätigung zu bestimmen hat. So ist das Princip anerkannt und so weit als thunlich zur Geltung gebracht.

Mir scheint aber, daß es stets von Vortheil und von Wichtigkeit sein wird, daß freie Schulen der Kirche neben den,

wenn auch mit der Kirche in freundlichem und geziemendem Verbande stehenden Staatsschulen in Wirksamkeit sind, theils um den gegenseitigen Wetteifer recht wach zu erhalten, theils um allezeit ein Abhilfsmittel gegen etwaige unliebe Vorkommnisse zur Hand zu haben. Allerdings müssen dann die kirchlichen Schulen ihre Thätigkeit auf das Höchste spannen, sowohl um der Ehre der Kirche willen, als auch damit ihre Lehrweise den Staatsschulen stets als Beispiel und ihr Geist gleichsam als Sauerteig dienen könne. In Oesterreich hat bekanntlich dieser Wetteifer schon an manchen Orten begonnen, und er kann das Beste leisten, wo die christliche Liebe bewahrt wird.

Noch Eines aber, mein edler Freund, möchte ich als nothwendig bezeichnen. Wenn unsere Lehrer oft nicht den rechten Sinn, die rechte Weihe haben, vielleicht sogar manchmal unkirchlich sind, so rührt dies auch von unseren höheren Lehrerbildungsanstalten, von den philologischen und historischen sogenannten Seminarien u. s. w. her. Will also die Kirche wahrhaft regenerirend wirken, so ist es eine ihrer Hauptsorgen, solche höhere Lehrerbildungsanstalten, solche Seminarien in Händen zu haben, wo die angehenden Lehrer zu ihrem Berufe so tüchtig, so vollendet durchgebildet werden, daß es dem Staate selbst am meisten nahe liegt, sie für seine Schulen zu gewinnen, ja vorzuziehen. Dies scheint mir auch eine der besonderen Aufgaben einer freien katholischen Universität zu sein.

Ich habe bisher kein Wort gesprochen über die Frage, ob Weltliche oder Geistliche, ob namentlich Orden zu unseren Mittelschulen zu verwenden sind; und doch weiß ich sicher, daß Sie meine Ansichten hierüber zu vernehmen wünschen. Es ist nun offenbar, daß im Allgemeinen die kirchlichen Orden einen ganz besonderen Vortheil bieten (ich sehe in diesem Augenblicke von dem immerhin auch oft zu berücksichtigenden finanziellen Vortheile ab): die Einheit des ganzen Unterrichtes, der ganzen Bildung; eine Eigenschaft, welche bei anderen Lehranstalten, selbst den besten Willen vorausgesetzt, nicht so leicht erreicht werden kann. Ich rede natürlich nur von Orden,

in deren Beruf das Lehren liegt und welche zugleich dem Geiste ihres Ordens, ihrer Regel, ihrer Disciplin nachleben. Denn verkommene Ordensgemeinden, und wären ihre Mitglieder auch noch so lehrtüchtig, sind die untauglichsten für die Schulen, und ich ziehe ihnen selbst mittelmäßige Laien unbedingt vor. Auf die Anführung der Gründe darf ich wohl verzichten.

Gute Ordensgemeinden haben, außer dem besonderen Segen Gottes, der sie in ihrem Ordensberufe begleitet, die nicht hoch genug anzuschlagende Eigenschaft, daß die Leitung ihrer Schulthätigkeit, kraft des Gehorsames aller Glieder, eine viel eindringlichere, viel innerlichere ist. Es herrscht, schon vermöge der größeren Gleichförmigkeit des Geistes und der Gesinnung der Lehrer, eine vollkommenere Harmonie der Heranbildungsstufen, ein besseres Ineinandergreifen aller Gegenstände und des Unterrichtes; der Schulplan ist da nicht bloß ein äußerlicher und mechanischer, sondern ein lebendiger, durch lange Uebung und Tradition zu Fleisch und Blut gewordener. Hierin liegt auch, wenn man die menschlichen Vorbedingungen berechnet, der Hauptgrund der verhältmäßig großen Blüthe der Jesuitenschulen, zumal dieser Orden mit seinem großen einheitlichen Geiste auch noch eine zweckentsprechende Beweglichkeit seiner Mitglieder von einem Ordenshause zum anderen verbindet.

Ferner ist der Ordensmann mehr mit Liebe, aus höheren, übernatürlichen Beweggründen, mit innerer Freudigkeit und voller Hingebung, aller anderen Sorgen enthoben, seinem Berufe zugethan; und das ganze Wesen der christlichen Liebe treibt ihn, sich seiner Schüler in umfassendster Weise anzunehmen, sie nicht sich selbst zu überlassen, sondern ihnen allweg Leiter und väterlicher Freund zu sein.

Es unterliegt daher nach meiner Ueberzeugung keinem Zweifel, daß solche Orden vorzüglich geeignet sind, um die Zwecke unserer Mittelschulen zu erreichen, während der gegenseitige Wetteifer der verschiedenen Orden die Einseitigkeit oder

Trägheit ausschließen wird. Zudem hat sich an zahlreichen Beispielen bewährt, daß das große Vertrauen, mit welchem katholische Aeltern ihre Kinder solchen Schulen zu übergeben sich beeifern, selbst in unseren Tagen nicht geringer geworden, als es früher war und auch in der That, soviel mir bekannt, im Großen und Ganzen sich nicht getäuscht hat.

Besonders geeignet erachte ich aber die Orden für die freien Schulen der Kirche, der sie ja Alles bieten, was dieselbe für die gottesfürchtige und zugleich tüchtige Bildung der jungen zu höherer Wissenschaft und Stellung anstrebenden Gläubigen nur immer wünschen kann; ohne deßhalb sagen zu wollen, daß der Staat für seine Schulen sich nicht auch der Orden bedienen könne oder solle. Die gleichen Vortheile sprechen ja auch für ihn und überdies ist er so der Eintracht mit der Kirche desto mehr versichert. Auch wird er namentlich die nicht unbedeutenden Ersparnisse für seine Finanzen, das Wegfallen der Sorge für die Ausbildung, Beförderung, Pensionirung der Lehrer und für Einhaltung der Ordnung und Disciplin in der Schule, nicht unberücksichtigt lassen. Eine tüchtige Ueberwachung der Leistungen wird für seine Zwecke vollkommen genügen.

Dessen ungeachtet bin ich keineswegs der Meinung, daß der Staat alle seine Schulen den Orden übergeben soll. Die Pflege der Schulwissenschaften ist heut zu Tage nicht mehr wie in früherer Zeit beinahe ausschließlich die Beschäftigung des Klerus, sie ist seit fast drei Jahrhunderten Gemeingut geworden; und es wird nicht fehlen, daß manche tüchtige und strebsame Jünglinge der Philologie und überhaupt den Schulfächern sich zuwenden, ohne den Beruf zu haben, in den Klerus oder in einen Orden zu treten. Es muß also diesen Männern Gelegenheit geboten und freigehalten werden, um ihre Talente zum Besten der Schule zu verwerthen, wobei um so mehr Unfähige abgewiesen werden können, weil der Bedarf nicht mehr so groß ist. Bei rechter Uebung ihrer Kräfte und bei verständigem Zusammenwirken werden sie

sicher Gediegenes leisten und den anderen Schülern würdig an die Seite treten, ja nach Umständen sie überflügeln können, da das Gedeihen von Oben dem redlichen Willen nicht fehlen wird.

Es liegt diese Betheiligung der Laien am Lehramte sogar im Interesse der Kirche selbst. Ohne neuerdings den hiedurch um so mehr angespornten Wetteifer und das Verhindern aller Einseitigkeit zu erwähnen, bemerke ich nur, daß es der Kirche nur erwünscht sein kann, wenn katholische, gläubig gesinnte Laien zugleich mit dem Klerus zusammenwirken zu Einem Ziele. Bei den obwaltenden Umständen und bei dem mannigfach genährten Mißtrauen gegen den Klerus hat der Laie bisweilen viel mehr Einfluß und findet viel mehr Entgegenkommen, unbefangenere Würdigung und Vertrauen, als der Klerus (die Jahre 1848 und 49 und namentlich die Wirksamkeit der katholischen Vereine haben dies handgreiflich gezeigt), und es wird immerhin Väter geben, welche sich scheuen, Ordensschulen ihre Söhne zu übergeben, während sie kein Bedenken tragen, dieselben guten Laienschulen anzuvertrauen, auch wenn sie wissen, daß die Lehrer treue Katholiken, übrigens aber hochgebildete Männer und Charaktere sind.

Zur Leitung von Seminarien für die Schüler der Gymnasien im weitesten Sinne dürften aber unbedingt weise und erfahrene Ordensmänner zu wählen sein, weil solche Anstalten nur recht geleitet wirklichen Segen bringen, das Böse abwehren und zu allem Guten führen; zu einer solchen Leitung aber eine Sicherheit des Geistes, eine Seelenkenntniß und eine lautere Herzlichkeit und Hingabe erfordert wird, wie sie wohl nicht anders als durch jene Selbstkenntniß, Erfahrung und Herzensläuterung gewonnen wird, die den wahren Ordensmann zumeist auszeichnen. Die Erziehung vieler junger, geweckter Leute mit einander ist eine schwere Aufgabe und kann niemals besser gelöſ't werden, als durch den Geist vollkommener, christlicher und liebevoller Hinopferung, und durch jene, ich möchte sagen, überlieferungsartige und gleichsam ererbte

Uebung, welche wir bei gutgeregelten Orden finden, deren Beruf die Erziehung ist.

Ich habe, wie Sie, hochgeborner Herr Graf, selbst bemerkt haben, in der Voraussetzung gesprochen, daß der Staat, daß die Regierungen geneigt seien, eine eben so gediegene als katholische Bildung der Jugend zu gestatten und zu fördern. Und warum dies nicht? Der Staat hat in der That schon manchen Fortschritt zum Besseren in dem Schulwesen gethan. Sie kennen die frühere Sucht nach „Schulplänen." Selbst in katholischen Staaten und bei katholischen Gymnasien war man bemüht, stets neue zu schaffen und namentlich den preußischen möglichst treu nachzuahmen, der eigentlich auf protestantischer Einseitigkeit beruhte. Seither haben protestantische Stimmen in Preußen selbst ihn als verwerflich bezeichnet und die Schulplanssucht hat sich merklich verloren. Ist man auch dem goldenen: Non multa, sed multum, noch nicht ganz gerecht geworden, so sieht man doch immer klarer, daß es nicht so fast auf die abstracte Methode und auf das papierne Schema, sondern auf den Geist ankömmt, in welchem der Schulplan durchgeführt wird, und auf die Personen zumeist, welche lehren. So dürfen wir auch hoffen, daß jene Verkehrtheiten vorübergehen, welche den Staat zum Antipoden der Kirche machten und als des Ersteren Aufgabe, im Gegensatze zur Letzteren, die Verbreitung der „Aufklärung und allgemeinen Humanität" hinstellten, kurz den Staat nicht als Freund und Schützer der Kirche, die hinwieder die Auctorität des Fürsten stützt, sondern als Träger und Verwirklicher des maurerischen Schiboleth handeln sehen wollen. Der Staat ging eine Zeit lang in diesen Spuren; er hat aber die Früchte in dem faden, bodenlosen Pseudoliberalismus geerntet, welcher vor zehn Jahren in seine rothe Blüthe schoß.

Der so beliebte Satz: „So wenig Religion als möglich!" hat sehr von seiner Anziehungskraft verloren und allgemein bricht sich, die unverbesserlichen Radicalen und Verächter jeder Kirche ausgenommen, die Erkenntniß Bahn, daß nur in der

Religion das Heil liegt. Man kommt auch zur Einsicht, daß nicht der Staat die Religion zu lehren und zu beherrschen hat, sondern daß die Pflege derselben Pflicht und Sache der Kirche ist, mit welcher die staatliche Auctorität in Eintracht leben und wirken muß, und deren göttliches und wesentliches Recht man nicht ungestraft mit Füßen treten darf, sondern anzuerkennen genöthiget ist. Mit anderen Worten, die Staatsomnipotenz, der heidnische Absolutismus des Staates, der seit langen Jahrzehnten wie ein schwerer Bann auf unseren deutschen Völkern lagerte, ist gebrochen, seit man sich bereit zeigt, eine von Gott gesetzte Auctorität außerhalb der Staatsgewalt anzuerkennen und Gott zu geben, was Gottes ist. Die neuesten Concordate sind erfreuliche Zeichen dieser besseren, eine schönere Zukunft verheißenden Einsicht.

Es steht also zu hoffen, daß der Staat die Kirche den furchtbar wunden Fleck werde ausheilen lassen, welcher in der, bei den besseren Ständen so häufigen Entfremdung von Gott und von der Kirche liegt; und daß er zu diesem Behufe der Kirche Freiheit des Unterrichtes gewähre und seine eigenen Schulen dem höheren Einflusse des kirchlichen Glaubens und Lebens öffne.

Zwar tobt dagegen zumeist der religiöse und politische Radicalismus, weil er weiß, daß in jener Verderbniß der gebildeten Classen seine Stärke liegt, und daß es sich hier um seine Lebensfrage handelt. Aber eben dieser Umstand sollte, meines Erachtens, den Staat nicht abhalten, sondern desto mehr bestimmen, die Kirche ihre Schätze des Glaubens, wahre Sitte und Bildung dem kommenden Geschlechte mittheilen zu lassen. Der beste Katholik ist stets der beste, der treueste, weil der gewissenhafteste Bürger. Auf dem Gewissen aber ruht der Staat.

Die Verleumdungen, als ob die Kirche die Menschen nur unter sich beuge und den Gehorsam gegen Fürst und Gesetz verweigern lehre, widersprechen der heiligen Schrift so gut, als den klar ausgesprochenen Grundsätzen der Kirche und sind

doppelt lächerlich in einer Zeit, in welcher die Bereiche der Kirche und des Staates so deutlich geschieden sind und diese Scheidung in den Concordaten selbst so maßvoll anerkannt ist. Zudem gehen diese Verleumdungen besonders von denen aus, welche, wie das Jahr 1848 zeigte, selbst keinen Eid und keine Pflicht kennen und stets im Herzen und ihren Grundsätzen nach die Feinde der Fürsten sowie der Völker, und nur ihre eigenen Anbeter sind. Nicht der treue Katholik, wohl aber der religionslose und kirchenfeindliche Freigeist ist dem Staate, der Ordnung, dem Fürsten gefährlich. Oder sollte man glauben, daß Der, welcher Gott keine Treue und keinen Gehorsam zollt, dem Fürsten und dem weltlichen Gesetze Treue und Unterwürfigkeit beweisen werde?

Wahre Staatsmänner haben schon längst angefangen, in dieser Sache klar zu sehen und nur der kurzsichtige Bureaukratismus sträubt sich gegen die handgreiflichen Lehren der Geschichte und Vernunft. Er wird hoffentlich überwunden werden. Jedenfalls darf die Kirche nie aus den Augen verlieren, was sie zu erstreben hat, um das Heil da zu wirken, wo man es nicht minder bedarf, als in der armen Hütte des Volkes, aber zu wenig Glauben und zu viel Hochmuth hatte, um es dort zu suchen, wo allein die Grundfeste der Wahrheit und der Born des lebendigen Wassers ist.

Fünfter Brief.

An den Grafen G. in M.

Ihre Bemerkung, hochverehrtester Freund! ist ganz richtig: einen großen, vielleicht den allergrößten Theil der Mühe, welche die Kirche auf eine katholische Heranbildung der Jugend verwendet, wird man immerhin als verloren betrachten müssen, wenn die Hochschule den unchristlichen oder gar widerchristlichen Geist pflegt. Bleibt auch noch manches gute Samenkorn,

das in früher Zeit in das zarte, offene Herz gelegt wurde, zurück und kann es später bei günstigen Umständen wieder emporkeimen und die wilde Saat verdrängen, so ist doch sehr große Gefahr, daß es von dem Unkraute, welches eine falsche Bildung an der Hochschule gepflanzt hat, gänzlich erstickt werde. Darum muß auch hier ernstlich abgeholfen werden, wenn die bessere Wiedergeburt unseres Volkes gelingen soll.

In der That liegt auf den Universitäten Alles noch viel mehr im Argen, als in den Mittelschulen, ohne daß der Staat den Willen oder die Mittel hätte, bessere Zustände zu schaffen. Unter den Mittelschulen gibt es doch viele, selbst in den protestantischen Staaten, welche noch als katholische Anstalten betrachtet und mit Rücksicht hierauf behandelt werden, wenn gleich diese Behandlung auch wieder ihre großen Mängel hat. Wo aber finden sich in Deutschland (außer Oesterreich) katholische Universitäten im eigentlichen Sinne des Wortes? In Preußen sind zwei sogenannte paritätische Hochschulen, deren „Parität" aber wohl einzig darin besteht, daß eine Facultät der katholischen Theologie dortselbst errichtet ist. Die Verhältnisse in München und Freiburg sind bekannt; Würzburg allein scheint in der letzten Zeit mehr als die übrigen seiner katholischen Stiftung entsprochen zu haben. In Tübingen sollen nach dem neuesten Concordate die gerechten Ansprüche der Katholiken berücksichtigt werden. Sonst ist überall der Protestantismus erklärtermaßen im Alleinbesitze der Hochschulen. Eigentlich katholische Hochschulen bestehen in Deutschland thatsächlich gar nicht; denn die oben genannten, stiftungsgemäß katholisch sein sollenden sind in Wirklichkeit paritätisch, sie stehen zudem in gar keinem organischen Zusammenhang mit der Kirche; das Bekenntniß der Lehrer ist das einzige Band, welches sie an die Kirche knüpft, während im Uebrigen die vollste Abhängigkeit von dem Staate allein herrscht; nicht bloß protestantische Männer, sondern auch protestantische Anschauungen und Grundsätze haben Eingang in die Hörsäle und in den Lehrplan dieser Hochschulen gewonnen; und selbst die

theologischen Facultäten sind als solche so von dem kirchlichen Organismus losgelös't, daß man sie als außer der kirchlichen Eingliederung stehend bezeichnen darf. Ihre Verbindung mit der Kirche ruht lediglich in den Personen, welche lehren und deren ausgezeichneten kirchlichen Sinn und innige Liebe und Unterwerfung unter die Kirche ich bei den allermeisten nicht im Mindesten in Abrede stelle. Aber die theologischen Würden werden zum Beispiele in München im Namen des Landesfürsten verliehen; die in Freising versammelten Bischöfe*) müssen erst ernstlich daran erinnern, daß die theologischen Facultäten an den Universitäten München und Würzburg, weil formell weder mit dem Papste, noch mit dem Diöcesan-Bischofe in Verbindung, gar keine kirchliche Stellung haben, und müssen erst das Recht der Mission für die betreffenden Professoren in Anspruch nehmen.

Wenn dies bei der theologischen Facultät geschieht, wie wird es erst mit den übrigen Facultäten bestellt sein! So ist die katholische Kirche in Deutschland, von der doch alle Universitäten ausgingen und mit deren Vermögen sie meistens gestiftet wurden, nach vollzogener ungeheuerer Beraubung, eigentlich universitätslos; es scheint nahezu das System des Kaisers Julian wieder aufgelebt zu sein, und es hängt eigentlich nur von dem guten Willen des Staates ab, wenn er in der Hochschulbildung einige katholische Elemente dulden will. Daher auch der so oft wiederholte, stets dringendere Ruf nach einer freien katholischen Universität in Deutschland, — ein Ruf, der noch lange auf Erfüllung warten dürfte, wenn nicht der apostolische Kaiser und König in seinem Concordate die Errichtung einer solchen Hochschule den Bischöfen seines Reiches zu Recht anheimgegeben hätte, und wenn diese nicht hochherzigen Sinnes auch das nicht österreichische Deutschland gerne an dem Genusse ihrer, so Gott will, bald in das Leben tretenden Schöpfung Theil nehmen ließen.

---

*) Vgl. Denkschrift der vom 1—20. Okt. 1850 zu Freising versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Bayerns. München, 1856. J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

Nichts scheint uns in der That dringender, als die Errichtung einer solchen Hochschule, weil eben das Uebel auf unsern anderen Universitäten ein so großes, so schwer heilbares ist.

Hat der Jüngling vielleicht auf dem Gymnasium die beste katholische Erziehung und Bildung genossen oder hat er doch noch einen ziemlichen Grundstock von Glauben aus dortigen minder guten Verhältnissen gerettet; so tritt jetzt die Versuchung von allen Seiten und unter allen Gestalten an ihn. Und wo ist der wissenschaftliche, wo der feste sittliche Halt, der ihn gegen die tausend Gefahren schützen könnte? Ich will nicht einmal von den Verführungen durch die sinnlichen Laster sprechen, — aber schon die ganze Atmosphäre unserer vielgerühmten academischen Freiheit, was ist sie gegenwärtig anderes, als die Verkündung und, so weit thunlich, auch die Uebung der vollsten Gesetzlosigkeit, vielmehr Zügellosigkeit, im Denken, Glauben, Sprechen und Thun? Nirgends werden dem vollendeten Hochmuthe des Subjectivismus, dem unreifen Dünkel der Selbstüberschätzung mehr Opfer gebracht — von Lehrern und Schülern — als auf den Hochschulen. Bessere Worte verhallen wie in der Wüste und nur verhältnißmäßig Wenige sind es, die besser geartet oder höher begnadigt sich frei halten von der Fluth des Schlimmen.

Freilich tritt dies alles an protestantischen Hochschulen viel deutlicher an den Tag, aber unläugbar ist es doch, daß es auch an den katholisch sein sollenden in demselben Maße sich zeigt, als diese sich in den Personen, in Lehrplan und Zucht den protestantischen nähern.

Hineingeworfen in dieses ganze Treiben, ohne festen Halt und Compaß, geht der junge Mann nur zu leicht in der allgemeinen geistigen Zügellosigkeit unter, und statt daß Charaktere aus der Hochschule hervorgebildet werden, entsteigt ihr nur zu häufig ein glaubens- und überzeugungsbares, charakter- und grundsatzloses Wesen, das um unbefleckte Gesinnung und Pflicht sich wenig kümmert, einzig auf das Fortkommen in

irgend einer Stelle bedacht ist und sich über die Redlichkeit oder Niedrigkeit der Mittel hiezu wenig Gewissen macht.

Es ist heut zu Tage allgemeine Klage über den Mangel an fester, unwandelbarer Gesinnung, an „Charakteren;" Gesinnungs- und Charakterlosigkeit, eine gewisse Feilheit des Menschen und ein Sichhergeben zu aller Gemeinheit, zu allen Thaten der Willkür, wenn es nur Gewinn oder Beförderung verspricht, im besseren Falle noch Halbheit und Schwanken zwischen links und rechts, sind die oft gerügten Grundfehler in den sogenannten besseren Schichten der Gesellschaft; Sie selbst, verehrtester Freund, haben Ihren Unwillen hierüber mir gegenüber schon so oft und entschieden ausgesprochen. Die Ursache dieses Verderbens liegt größtentheils an unserer Universitätsbildung. An der Hochschule sollen feste Grundsätze für das Leben gelegt, durch hohe wissenschaftliche Ueberzeugung eingegraben, soll der Jüngling zum Manne erzogen, soll der Charakter gebildet, gestählt werden. Das Gegentheil geschieht; beispiellose Rohheit und Renomisterei, oder kleinlaute und kümmerliche Lernerei — Studiren darf man es bei den Wenigsten heißen — um den nächsten Brodzweck zu erreichen, das ist im Allgemeinen die Signatur unseres Hochschullebens. Eine sittlich fröhliche, ehrbar heitere, wenn man will, selbst innerhalb gewisser Schranken muthwillige Jugend, eifrige Liebe zur Wissenschaft, Freimüthigkeit und Wahrhaftigkeit, Streben nach großen und edlen Erweisen eines reinen, uneigennützigen Gemüthes, jene Ritterlichkeit, die bei dem reifenden Jünglinge das Zeichen des sich festigenden Charakters ist — das sind Seltenheiten auf unseren Hochschulen! Statt jener Tugenden sind deren Caricaturen: Stolz und Hochmuth, frivole Mißachtung der Religion und ihrer Diener, Trotz gegen die Auctorität, Vernachläßigung des Berufes, des Studiums, Ausschweifungen und Gemeinheiten, die üppig wuchernden Pflanzen auf dem der Kirche entrissenen und von Staatswegen bebauten Felde geworden.

Mich wundern alle diese Erscheinungen nicht, mich wun-

dert nur, um es Ihnen offen zu gestehen, daß es nicht noch schlimmer ist, daß noch so viel guter Kern in manchen unserer jungen Leute geblieben, daß sie sich durch alle jene Mißstände leidlich, bisweilen siegreich durchwinden. Wir verdanken dies wohl jenen gediegenen Männern und ächten Lehrern, welche trotz aller Ungunst der Verhältnisse einige junge Leute um sich zu schaaren, sich näher zu verbinden und von ihrem Geiste ihnen mitzutheilen verstehen. Aber dies sind leider nur vereinzelnte Erscheinungen — Oasen in der Wüste, und daher in ihrem Wirksamkeitskreise sehr begrenzt; in das System des Ganzen sind sie nicht aufgenommen. Sie wissen selbst, wie sehr sonst das Band zwischen Lehrer und Schüler fehlt, wie sonst das academische Lehramt, ohne höhere Liebe zu ihm und zu der studirenden Jugend, zur eitlen Erwerbsquelle, zur Honorarienjagd oder zur Ausstellung sich selbstbewundernder Gelehrsamkeit herabgesunken.

Sie sehen, verehrtester Freund, daß ich Ihrem Wunsche, offen zu schreiben, nachkomme. Gestatten Sie mir nun, etwas mehr in das Einzelne einzugehen.

Der Jüngling kommt vom Gymnasium ausgerüstet mit formeller, sprachlicher, ästhetischer, allgemein humaner Bildung. Es wäre nun die Aufgabe der höheren Schulen, ihn einzuführen in die Philosophie, ihn sorgfältig und in angemessenem Stufengange mit den Gesetzen des Denkens, mit der Logik und Dialektik bekannt, vertraut zu machen, und, ist diese Grundlegung vollendet, ihn weiterzuführen in der Wissenschaft. Der Lehrer muß herabsteigen zu der Bildungsstufe, auf welcher der angehende Schüler steht, und muß ihn, überall festen Boden legend, mit sich hinaufführen zu immer Höherem, zu der Wissenschaft selbst.

Dies wußten die Alten so gut zu thun, deßhalb bildeten sie auch so große Denker, so sichere Logiker, so scharfsichtige Dialektiker. Was hilft aller Hochflug wissenschaftlicher Vorträge, wenn der Hörer, der Schüler den wahren von dem Trug-Schlusse nicht einmal formell zu unterscheiden weiß?

wenn man mit sogar formell unhaltbaren und lächerlichen Vernunftschlüssen, was leider nicht selten der Fall ist, seinen gesunden Verstand zu verwirren, zu täuschen vermag, — wie dies zum Beispiele größtentheils in der so hoch sich spreizenden materialistischen Philosophie geschieht?

Also eine tüchtige Propädeutik ist nothwendig. Was geschieht statt dessen? Statt aller Einführung der angehenden Philosophen in die Wissenschaft, statt aller Anleitung zum richtigen Gebrauche des Verstandes, zum prüfenden Denken, besteigt der Professor den hohen Katheder und spricht den erstaunten Zuhörern in den ungenießbarsten und unverständlichsten, barbarischen lateinisch-deutschen Formeln, wie sie unserer überschwänglichen deutschen Philosophie eigen sind, ein Langes und Breites über Dinge, die sehr gelehrt, vielleicht auch gut sein mögen, die aber von dem Schüler einfach deßhalb nicht erfaßt werden, weil es ihm an der nöthigen Vorschule, an den Vorbedingungen des Verständnisses fehlt. Bloße Ahnungen über die Sache, halbe Begriffe reichen hier nicht aus und sind überhaupt nirgends verderblicher, als in der Philosophie, wo dergleichen Unklarheiten zu den gröbsten Verwirrungen führen.

So geschieht es nicht selten, daß der Candidat ein ganzes Jahr lang sein Collegium hört, nirgends mehr Langeweile zu leiden hat, als bei der sogenannten Wissenschaft aller Wissenschaften und am Ende vielleicht noch etwas weniger weiß, als am Anfange, indem er durch das halb Verstandene gar oft auch das natürliche, unbefangene und gesunde Urtheil eingebüßt hat, das er vom Gymnasium mit herüber brachte. Zum Mindesten ist ein solches, leider nur zu häufiges Betreiben der Philosophie rein verlorne Zeit, wenn nicht etwa gar Verderbliches gelehrt wird, wobei strebsamere und hellere Köpfe doch so viel allmälig in die seltsame Sprache sich hineinfinden, daß sie die halbverstandene Lehre, die als der Kranz aller Weisheit von verwandten Zungen und Federn gepriesen wird, in sich aufnehmen. In Betreff so mancher Professoren und Systeme ist daher die Unverständlichkeit der Sprache und der

Mangel aller Einführung in die Wissenschaft sogar noch vortheilhaft, indem die Hörer wenigstens vor den ärgsten Irrthümern bewahrt bleiben.

Es ist eine durchaus verstandlose und gefährliche Handlungsweise, daß man unter dem Vorwande der freien Forschung und Wissenschaft, des freien Denkens, die jungen Leute an den Hochschulen jeder Art von verkehrten Lehren und subjectiven Systemen aussetzt. Solche Dinge mögen minder schädlich sein für Männer, die schon durch langes, selbstständiges Denken und Prüfen sich ein sicheres Urtheil zu bilden im Stande sind und einen festen Halt in starken Grundsätzen haben. Aber jungen Studirenden, die erst die Anfangsgründe der Wissenschaft erfassen, erst denken lernen sollen, jene Systeme und Theorien als Geistesnahrung und Bildungsmittel bieten lassen, heißt sie rein vergiften, um alle geistige Gesundheit betrügen.

In nichts sind wir Deutschen schlimmer daran, als mit der vielgerühmten deutschen Philosophie. Die gefeiertsten Meister der Weisheit befeinden und zerren sich unter einander, machen Systeme und reißen sie wieder ein, verlaufen sich im Pantheismus und Atheismus oder sprechen von einer selbstgeschaffenen Gottheit; Andere sind erst noch im Suchen des Gottesbegriffes verloren. So treiben sie den Spuck schon seit ein paar Jahrhunderten und je länger es dauert, desto größer wird die Verwirrung, desto ärger die Zerrissenheit der Geister und der Wissenschaft, desto unwissender, blasirter oder gottloser werden ihre Hörer. Man hat die einzig mögliche positive Basis verlassen und schifft nun auf dem weiten Meere speculativer Gedankenträume herum, und auch nicht Eine Wahrheit hat man noch zu finden oder sicherer zu begründen vermocht, welche nicht die Alten schon, die heidnischen Weisen meine ich, besser, einfacher und verständlicher ausgesprochen hätten. Ich gestehe, daß ich Aristoteles und Plato den hochgerühmten Philosophen der Neuzeit weit vorziehe und lieber tausendmal den Plato, als noch einmal Hegel oder Schelling lesen möchte. Ihr sogenanntes Christenthum ist ein subjectives

Wahngebilde, eine Caricatur der Dogmen, widerlicher, aber für die urtheilslose Jugend weit gefährlicher, als heidnische Verirrungen. Unsere gepriesene Philosophie ist — Phantasie geworden.

So muß ich sprechen trotz aller Achtung vor dem Streben, vor der Arbeitsamkeit, vor den Geistesblitzen mancher hohen Talente, wobei ich nur bedauern muß, daß ihre Thätigkeit eine so verlorene war, weil sie den objectiven Grund verschmähten und die Wasser ihres Geistes in das Danaidenfaß der subjectiven, bodenlosen Speculation goßen. Sie hätten vermöge ihres Talentes das Herrlichste leisten und unsterblich werden können, nun aber wird ihr phantastisches Geisteskind sammt ihren eigenen Namen bald verschollen sein; und wenn man nach tausend Jahren noch einen Augustinus in der ganzen Welt nennt, wird man einen Kant oder Hegel nach hundert Jahren in Deutschland schon längst vergessen haben oder ihre Namen höchstens in literarischen Geschichtscompendien mit mitleidigen Bemerkungen conserviren. Meteore haben keinen anderen Werth.

Es ist diese Art von Philosophie-Betrieb eine zweifellose Folge des protestantischen Principes; aber unsere katholische Jugend ist an vielen Orten verurtheilt, mit diesen schlimmsten Auswüchsen des zuchtlosen Subjectivismus ihren frischen Geist füllen und verderben zu lassen. In dieser systematischen Verbildung, welche einer falschen Gymnasialbildung die Krone aufsetzt, liegt die tiefste Quelle der Geisteswillkür, welche überall, im Denken wie im Leben, bei unserer gebildeten Welt herrscht und natürlich mit objectivem Glauben, mit positiven Gesetzen Gottes, der Kirche, wie des Staates sich nimmer vertragen kann.

Das ist der „Segen" der sogenannten „freien," das heißt durch keinen Glauben und durch keinen objectiven Grund in Schranken gehaltenen Wissenschaft. Daraus erklärt sich aber auch, wie die Feinde der Kirche und des Staates gerade diese zügellose Wissenschaft als ihr heiligstes Palladium ver-

theidigen und den wildesten Lärm beginnen, sobald ein Bischof seine Gläubigen vor den Vergiftungen solcher Lehren bewahren will. Wir haben dies vor Kurzem in Belgien erlebt.

Um aber dem Unfug, mit dem man subjective Hirngespinnste zügelloser Geister, die oft gegen die allereinfachsten Gesetze der Logik verstossen, und namentlich in neuerer Zeit sich jedes ernsten und strengen Beweises für ihre Behauptungen überhoben erachten, „Wissenschaft" betitelt, — um diesem Unfug, sage ich, die Krone aufzusetzen, hat man zugleich das philosophische Studium im allgemeinsten Sinne auf Einen Jahrescursus beschränkt, und der eigentlichen Philosophie überdies ein sehr bescheidenes Plätzchen angewiesen. Solche Achtung hat die Wissenschaft sich erobert, seit sie sich höher als die positive Offenbarung dünkte und glänzende Einfälle über ewige Wahrheiten setzte. Es fördert aber eine so oberflächliche und frivole Behandlung der Philosophie andererseits wieder ganz vortrefflich die je unwissendere, desto hochmüthigere Selbstgenügsamkeit unserer gebildeten Classen, welche in ein paar Dutzend unverstandenen Vorlesungen die ganze Weisheit geschlürft zu haben wähnen, in der That aber nichts gelernt haben, als ihren Subjectivismus überall über jede Wahrheit und über jedes Gesetz zu stellen. Denn dies ist der Kern, dies das Wesen all jener modernen Wissenschaftlichkeit, — ein Kern, der stets leicht begriffen und erfaßt wird, weil er dem Stolze und der Leidenschaft schmeichelt.

Soll diesem Unheile gesteuert werden, so bleibt meines Erachtens nichts übrig, als auf die gründliche, logische und dialektische Vorbildung der Alten zurückzugehen, und ohne die Pedanterie und Kleinlichkeitskrämerei einer ausgearteten Schule nachzumachen, doch an die Sache und an das Wesen sich verständig zu halten. Vor Allem aber ist, wenn die Erkenntnißquellen der menschlichen Vernunft recht gewürdiget sind, deren eigene Stellung im Weltall und zu ihrem Seinsgrunde nicht bloß ontologisch, sondern auch historisch festzustellen, um sie nicht in der Luft der bloßen Begrifflichkeit schweben zu

lassen. Ist der rechte Boden gewonnen, dann wird sich unschwer jener Bau der Wissenschaft aufführen lassen, welcher der Vernunft gibt, was ihr gebührt, ohne ihr Dinge zuzumessen, welche ihr Auge übersteigen.

Die katholische Kirche hat in wunderbarer Zartheit es verstanden, die Rechte der Vernunft zu schonen und hervorzuheben; sie war es, welche dieselben gegen gewaltsame Zertretung und Herabwürdigung allezeit vertheidigte und schützte; die Offenbarung selbst hat rückwirkend die natürliche Vernunft unläugbar sehr veredelt und geschärft; sie hat ihr zugleich sichere Ankerstellen und festen Halt geboten, den rechten Weg und das rechte Gebiet gezeigt; aber auch die Schranken gezogen, über welche hinaus nur Irrthum oder Wahn liegen.

Es versteht sich nun von selbst, daß, wo die Universität, wo die gesammte höhere Heranbildung der Jugend eine katholische — und daher wahre und feste — in der That ist, die Philosophie ihrem materiellen Inhalte nach nichts bieten wird und kann, was mit der katholischen Wahrheit im Widerspruche steht. Wer den Katholicismus kennt und der Kirche mit Ueberzeugung zugethan ist, weiß, daß dies nicht im Mindesten die Freiheit des Denkens und Forschens hemmt, sondern nur vor Abgründen und Zügellosigkeit schützt, und daß bei dieser katholischen Freiheit die größten Denker am sichersten gedeihen. Ich erinnere nur an Anselmus, an Thomas von Aquin, um von anderen großen Männern zu schweigen, welche den gepriesenen Weisen der Neuzeit sicher gleichgestellt zu werden verdienen. Die katholische Kirche wünscht und will das ernste Studium der Philosophie, insbesondere bei denen, welche sich dem Dienste des Altares zu widmen gedenken.

Wo daher die Kirche frei ihre Methode bestimmt, wird man die traurige Beschränkung der philosophischen Bildung auf Ein Jahr oder gar deren gänzliche Vernachlässigung sicher nicht finden. Das Versetzen mancher Gegenstände, welche sonst in den philosophischen Cursen behandelt wurden, in das Gym-

nasium frommt nicht, weil den Gymnasiasten die gehörige Reife fehlt *). Stets heischt das wahre Studium seine gemessene Zeit.

Die Kirche wünscht keine seichte und oberflächliche, sondern eine möglichst gründliche und tiefe Bildung. Daher ihre stete Vorliebe für die Wissenschaft, die stete Mahnung zur Weiterbildung, die stete Förderung derselben. Sie war ja einst deren einzige Pflegerin. Sie wünscht und will, daß Alles, was der menschliche Geist im Laufe der Zeit, in der Neuzeit namentlich, gefunden und erwahrt hat, eingefügt werde in den großen Schatz der Wissenschaft; sie scheut sich vor keiner Forschung, vor keiner Entdeckung, weil sie weiß, daß dieselbe, recht erfaßt und vollständig erkannt, niemals mit ihr und ihrer Wahrheit im Widerspruche stehen kann; und ist der erste Schein bisweilen gegen sie, so treibt sie nur zu gründlicherer, ernsterer, wiederholter Prüfung, und verlangt bloß, daß man sein letztes Urtheil bis dahin zurückhalte, weil sie überzeugt ist (und die Erfahrung hat es stets bewiesen), daß am Ende die geoffenbarte Wahrheit unangetastet besteht.

Sie will auch keineswegs, daß man sich in der Philosophie mit dem begnüge oder nur dafür einen Lehrstuhl habe, was den Schülern während eines etwa zweijährigen Cursus vorgetragen werden soll; sie wünscht sogar für begabtere und dieser Wissenschaft geneigte Geister auch höhere Weiterbildung und zu diesem Behufe einen höheren Lehrstuhl, der tiefer noch in die Wissenschaft einführt und dem forschenden Geiste zu noch größerer Erkenntniß verhilft. Alles dieses ist ganz unschädlich, sogar sehr nützlich, wenn nur der Geist sein rechtes Maaß erkennt und der Demuth nicht vergißt. Im Uebrigen sind bekanntlich die Menschen um so bescheidener, je gründlicher ihr Wissen ist, da sie am besten einsehen, wie wenig sie dennoch wissen und wie unendlich mehr ihnen zu lernen

*) Dagegen läßt sich ohne Mühe die niedere und höhere Gymnasialbildung in sechs oder sieben Jahren vollenden, während sie heut zu Tage in manchen Staaten bald auf acht, bald auf neun Jahre ausgedehnt ist.

übrig bleibt, und da sie die Beschränktheit des Geistes aus eigener Erfahrung am meisten fühlen. Der aufrichtige und zugleich die Lehre seiner Kirche genau kennende Katholik hat gegen die Verirrungen auch in der höchsten erreichbaren Sphäre des menschlichen Wissens einen sicheren Hort und einen festen Anker in der Demuth.

Dies bringt mich auf einen anderen Punkt, welcher in der philosophischen Ausbildung eine ganz besondere Beachtung finden muß, leider aber in unserer Zeit selten oder gar nicht findet.

Während man nämlich auf der Hochschule wohl oder übel in allen Fächern zur Wissenschaft sich erhebt, dieselben wenigstens in einem wissenschaftlichen Gewande vor sich sieht und Viele in der That in manchen derselben sich trefflich umsehen und ausbilden, bleibt man in der Kenntniß der Religion auf der Stufe, welche man am Gymnasium erlangt hat, wenn man nicht aus Vergeßlichkeit und Leichtsinn selbst unter diese wieder zurück- und zu einer schmählichen Unwissenheit herabsinkt. Ich meine hier nicht die philosophischen Begriffe und Erkenntnisse über Gott und das ewige Ziel der Menschheit, welche ich oben schon eingeschlossen wissen wollte, als ich von der Philosophie im engeren Sinne Ihnen meine Gedanken mitzutheilen mir erlaubte, die leider das weite Feld der größten Verirrungen unserer gepriesenen neuen Wissenschaft ist; sondern ich meine die wissenschaftliche Kenntniß der positiven, geoffenbarten, katholischen Religion.

Es ist gewiß verderblich, wenn der junge Mann in dieser Beziehung, so zu sagen, in den Knabenschuhen bleibt, während er in allen übrigen Dingen zur Wissenschaft oder wenigstens zur Form der Wissenschaft emporsteigt. Dadurch entsteht sehr leicht die Verachtung gegen die „unwissenschaftliche" Religion, der oft geradezu erweckte Wahn, die katholische Offenbarung sei ein so widersinniges oder doch so rohes Zeug, daß sie einer wissenschaftlichen Auffassung oder Begründung gar nicht fähig sei.

Daß diese Folgerungen wirklich gezogen werden, wissen

Sie, verehrtester Freund! so gut als ich. Daraus ergibt sich aber die Erkenntniß eines großen Bedürfnisses. Wenn in den Mittelschulen, in allen Lehranstalten, ein der Bildungsstufe in den übrigen Gegenständen entsprechender Religionsunterricht gefordert wird, so kann sich auch die Hochschule, kann sich namentlich das philosophische Studium einer solchen Forderung nicht entziehen. Es bedarf einer wissenschaftlichen Einführung in die katholische Religion, in die Kirche.

Sie fürchten gewiß nicht, daß ich die jungen Leute alle zu Theologen machen möchte; ich verlange von ihnen keine Kenntniß der besonderen Beweise für die großen Dogmen der Kirche, aber sie sollen wissenschaftlich erkennen, also durch feste Beweise zur Ueberzeugung kommen, daß die Offenbarung und die Kirche glaubwürdig ist: sie sollen die sogenannten motiva credibilitatis, die praeambula fidei in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung kennen lernen; sie sollen wissen, daß man glauben muß, daß es ein Gesetz des Glaubens gibt; sie sollen wissen, warum und wem man zu glauben hat; es soll ihnen die Wahrheit des Christenthums und der katholischen Kirche, nebst deren Auctorität, unumstößlich erhärtet werden; sie sollen die schlagenden Widerlegungen der bei den verschiedenen philosophischen Systemen oder irrenden Religionsgesellschaften geläufigen allgemeinen Einwürfe und Angriffe kennen; sie sollen so gestählt werden für das Leben gegenüber dem heut zu Tage aus allen Ecken und Enden sich anpreisenden oder die Kirche befeindenden Un- und Irrglauben.

Es ist dies Ziel nicht schwer in Kürze zu erreichen, wenn die Principien recht gestellt und logisch durchgeführt werden. Eine solche demonstratio christiana et catholica thut aber heut Tage dringender als je Noth.

Ist so der feste Grund gelegt und reiht sich daran eine genaue und klare Aussprache der wichtigsten Dogmen, nebst einer bündigen Abweisung der von der „Aufklärung" zumeist beliebten Verzerrungen derselben und eine gedrängte, lebendige, aber wissenschaftliche Darstellung der Geschichte der

Kirche (denn die materielle Kenntniß der Thatsachen fällt den Mittelschulen zu), dann dürfte Alles geschehen sein, was von dieser Seite geeignet ist, um den jungen Mann auf seinem Bildungsgange und für das Leben gegen die verheerenden Stürme der Zeit zu sichern, während heut zu Tage so Viele zu Grunde gehen, weil ihnen an der Hochschule der Compaß und das Steuer vorenthalten und ihr Schifflein, in das weite Meer des Lebens geschnellt, sich selbst überlassen wurde.

Diese demonstratio christiana et catholica, vom allgemein wissenschaftlichen Standpunkte aus geführt, halte ich für eine der allerwichtigsten Thätigkeiten der lehrenden Kirche und dieser Lehrstuhl sollte stets mit den ausgezeichnetsten, in allen Wissenschaften zumeist bewanderten Männern besetzt werden; und wie in der Zeit des sinkenden alten Heidenthumes Männer wie Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius u. s. w. eine ähnliche Wirksamkeit entfalteten, so wird auch das neue Heidenthum durch eine solche Bildung der Jugend am siegreichsten überwunden werden.

Ich bin aber keineswegs der, welcher in Sachen des Glaubens der Wissenschaft zu viel oder Alles zutrauen möchte. Ich weiß, daß der Glaube stets ein Geschenk der übernatürlichen Gnade ist, und daß sein Verlurst auch nur zu häufig mit dem Verlurste der Sittlichkeit zusammenfällt; ich weiß, daß die Kirche nicht bloß lehrt, sondern auch, und zwar zumeist, Leben spendend, erhaltend und vermehrend wirkt. Und darum muß mit dem Lichte der Wissenschaft auch die Wärme des katholischen Lebens bei den Studirenden stets in Verbindung gebracht werden. Es bedarf eines sorgfältig geleiteten, herrlichen und erhebenden Universitätsgottesdienstes, es bedarf einer ebenso liebevollen als begeisternden Anleitung und Aufmunterung zum Gebrauche der Sacramente, zur Theilnahme an Werken der Religion und der Nächstenliebe, es bedarf einer weisen, aber durchaus nicht polizeiartigen Aufsicht über das Thun, die Umgebung, den Umgang der Studirenden, es bedarf einer einsichtsvollen Pflege der Heiterkeit, des frischen, fröhlichen

Muthes, der edleren Neigungen und Triebe; kurz des ganzen jungen Mannes soll sich die rechte Universitätsbildung und namentlich das kirchliche Element derselben bemächtigen, um ihn vor Abwegen zu schützen, das Schlechte von ihm fern zu halten (und zwar zumeist durch Erweckung des inneren Abscheues vor demselben und des Widerwillens der besseren, durch die Gnade getragenen Natur) und ihn zu allem wahrhaft Guten, Edlen und Hochherzigen zu begeistern.

Es hat sich an unsern Hochschulen eine weite Kluft zwischen Lehrern und Schülern allmälig gebildet. Die väterliche Liebe der Ersteren, das herzliche Vertrauen der Letzteren ist meistentheils geschwunden; Dünkel auf der einen, Mißtrauen oder Kriecherei auf der anderen Seite sind an deren Stelle getreten. Jene Zeiten, wo der Lehrer im Kreise lernbegieriger und zutraulicher Schüler sogar seine Erholung suchte, wo er die Schüler an sich zog, wo sein Haus ihnen freundlich offenstand, sind vorüber. Der Lehrer glaubt Alles gethan zu haben, wenn er seine Vorlesung gehalten und den Hörsaal wieder verlassen. Er bleibt dann für seine Schüler, für die allermeisten wenigstens, so gut wie unzugänglich. Auch hier muß geholfen werden. Wer anders aber, als die Kirche, kann in die Lehrer den rechten Geist der Liebe wieder hauchen oder auffrischen? Die freie katholische Universität wird allein schon dadurch unendlich viel Gutes wirken, wenn sie in dieser Beziehung das Beispiel wahrer, aufopfernder Liebe gibt. In diesem Geiste und kraft desselben wird dann unter den Schülern selbst der Sinn katholischer Gemeinsamkeit erwachen und sich bethätigen; die alten Bursen werden wieder erstehen, Landsmannschaften werden zu einem schönen Bunde sich gestalten, die ausgearteten Corps werden ihre Wildheit ablegen und ihre edle Bedeutung wieder erlangen. Bitterer Noth so mancher sonst Verlassenen wird abgeholfen, tausend Gefahren werden ferne gehalten werden. Freudigkeit, Mäßigkeit, Sittlichkeit werden den jungen Mann zum Studium tüchtig, gesund und kräftig erhalten und ein reines, ein charakterfestes, hoch-

herziges Geschlecht wird von der Hochschule zu seinem Berufe in der Welt übertreten.

Gewiß eine sehr schwere, aber auch eine äußerst dankenswerthe Aufgabe, die verdient, daß Kirche und Staat alle ihre Kräfte mitsammen einsetzen und daß insbesondere die Kirche Alles aufbiete, um ihre Organe dazu zu befähigen und die Verhältnisse herbeizuführen, welche es ihr gestatten, eine so großartige und segensreiche Wirksamkeit zu entfalten.

Sechster Brief.

An den Grafen G. in M.

Sie scheinen mir, hochgeborner Herr Graf, gänzlich daran zu verzweifeln, daß der heutige Staat sich je herbeilassen werde, eine wahrhaft katholische Universitätsbildung zu dulden oder zu fördern und die Universität recht eigentlich durch Anschließung aller Wissenschaften an das Eine große Centrum der Wahrheit, die Kirche, durch Widerherstellung der Einheit des Wissens, durch innige Verbindung von Glauben und Wissen zu einem wahren, heiligen Tempel aller Wissenschaft zu gestalten. Immer, schreiben Sie, werde der Feind des Christenthums alle Kräfte aufbieten, damit die Philosophie in dem von Gott und seinem Gesetze losgerissenen Geiste behandelt werde, und wenn es auch nach vieler Mühe gelänge, der Kirche einen Katheder der demonstratio christiana et catholica zu verschaffen und ihn ausgezeichnet zu besetzen, so werde das Geleistete nur zu sehr von anderen Einflüssen wieder aufgehoben. Die Geschichte werde nicht seltener als die Philosophie in einem unwahren, alle Vorurtheile gegen die Kirche begünstigenden Geiste vorgetragen, der nicht so fast von tiefem Quellenstudium geleitet wird und wieder dazu anleitet, als in schönen Worten Alles durcheinander wirft, und nicht nach bewiesenen Thatsachen urtheilt, sondern nach Meinungen und Wünschen a priori „construirend“ Alles sich zurechtlegt.

Die Naturwissenschaft und die Medicin werde im unchristlichen, materialistischen Sinne ausgebeutet, die Staatsomnipotenz werde theoretisch verherrlichet, das Kirchenrecht in eine Systematisirung des Unrechtes gegen die Kirche umgewandelt, statt eines katholischen Kirchenrechtes werde eigentlich das protestantische von Thomasius, von Febronius und Anderen der katholischen Kirche theoretisch und praktisch aufgedrungen, gelehrt; in die ganze Rechtswissenschaft werde unvermerkt die pantheistische Anschauung eingeschmuggelt, welche keinen Unterschied zwischen Recht und Gesetz kennt, — ein Irrthum, der auf die traurigste Art die Gesellschaft durchwühlt, durch unsere antikirchlichen Tagesblätter emsig verbreitet wird (weil er ihnen unter Anderem in ihrem Kampfe gegen die Kirche und für das angebliche Recht des Staates in kirchlichen Dingen auf das Trefflichste zu statten kommt) und überhaupt einen Grundpfeiler des Staatsdespotismus und Staatsgötzenthums der Neuzeit bildet.

Solches und dem Aehnliches glaubten Sie mir bemerken zu müssen, um mir zu zeigen, wie groß hier das Verderben und wie gering die Hoffnung der Rettung sei; und ich bin allerdings nicht im Stande, das Vorhandensein jener unheilvollen Verhältnisse in Abrede zu stellen. Es kam mir dies auch niemals in den Sinn; ich wollte im vorigen Briefe nur gleichsam die Grundlage andeuten, mit welcher begonnen und auf welcher Besseres gebaut werden soll, und ich bin weit entfernt, zu denken, daß alle jene Uebelstände plötzlich und wie mit einem Male gehoben werden könnten. Aber dies geben Sie mir sicher zu, daß, wenn jene Grundlage gegeben wäre und sich dann das ganze Gebäude der Bildung harmonisch an dieselbe anschließen und erheben würde, der katholische Charakter der Universität gesichert, die katholische Bildung ermöglicht und errungen, der Entkatholisirung unserer gebildeten Classen auf das Wirksamste vorgebeugt wäre.

Das Mittel ist also gegeben und es bedarf nur der Anwendung. Aber ich weiß, was Sie sagen: Gerade hier tritt immer die Schwierigkeit ein, weil der Staat, in dessen

Händen die Hochschulen sind, keine katholische Bildung durchgeführt sehen will und zwar am Wenigsten an den Universitäten; weil er sich gleichsam berufen glaubt, die sogenannte Freiheit des Denkens und Lehrens, das heißt, die ungestörte Verbreitung jedes Irrthums und den Angriff auf die katholische Wahrheit zu schützen, ja manchmal gewisse Männer an katholisch gestiftete Universitäten zu berufen und mit katholischem Gelde bezahlen zu lassen, deren Grundfarbe die Feindschaft gegen die Kirche und die Propaganda philosophischer oder vielmehr unphilosophischer Wahngebilde ist.

Ich habe hier fast wörtlich Ihre Klagen wiederholt. Dennoch sage ich: verzagen wir nicht. Der „Staat" hat seit zwanzig Jahren schon gar viele Dinge über Bord geworfen, an welchen er eben so zähe festhielt; so daß wir, wenn nur die katholischen Bischöfe, der Klerus, die treuen katholischen Männer nicht ermüden, durch Wort und Schrift, und bei Gelegenheit durch Rath und That, das rechte Begehren mit Klugheit, Entschiedenheit und Nachdruck zu stellen, auch in dieser Beziehung einen Sieg der Wahrheit hoffen dürfen. Freilich werden wir nicht Alles plötzlich und auf einmal erlangen; es liegt in der Natur der Dinge, daß die Besserung allmälig und stufenweise sich vollzieht; aber es ist schon viel gewonnen, wenn einmal ernstlich der Anfang gemacht und der Kirche Eine feste Stelle in der Hochschule gewährt ist. Denn bisher war sie als solche ganz daraus vertrieben.

Ist es nur gelungen, die auch von Ihnen so unverholen und freudig in ihrer Nothwendigkeit und in ihrem Werthe gewürdigte demonstratio christiana et catholica an der Hochschule einzuführen, so hoffe ich von diesem Katheder, ist er anders recht besetzt, überaus viel Gutes. Die wissenschaftliche Ueberzeugung von den Beweisgründen des Christenthums und der Kirche ist ein starkes Gehege um die durch die Gnade in das Herz gelegte und erhaltene übernatürliche Pflanze des Glaubens; sie wird vor vielen Irrthümern bewahren, sie bildet ein festes Bewußtsein, gibt einen sicheren Maßstab für das

Urtheil, macht mißtrauisch gegen bloß menschliche Philosopheme und wehrt dadurch schon die Einflüsse einer falschen Wissenschaft auf das jugendliche Gemüth ab. Diese hat schon verloren, sobald sie nicht mehr allein Herr ist.

Daher das gewaltige Streben ihrer Parteigänger, die Kirche und kirchlich gesinnte tüchtige Lehrer von den Hochschulen und namentlich von den philosophischen Kathedern zu verdrängen. Diese sogenannte „Freiheit des Denkens und Lehrens" fühlt sich nur dann wohl, wenn sie allein das Recht zu sprechen hat und schreit stets sogleich über Unduldsamkeit und Bedrängung, sobald auch ein Anderer von entgegengesetzter Ueberzeugung, sobald die Kirche namentlich das Recht zu sprechen und zu lehren hat oder in Anspruch nimmt.

Ja diese gepriesene „Freiheit" ist eben die Achillesferse, an welcher die antikirchliche Wissenschaft am sichersten verwundet werden kann, so daß selbst der Staat und jeder Vernünftige zur Einsicht kommt, daß diese „Freiheit", wie die antikirchliche Wissenschaft sie versteht und übt, eben so widersinnig als verderblich ist. Sie ist widersinnig; denn es ist offenbar, daß von einem selbstständigen Urtheile bei den Hörern erst dann die Rede sein kann, wenn sie in der Sache, um welche es sich handelt, durch tüchtiges Studium schon bewandert sind. Dies sollen sie aber gerade erst durch die Universitätsbildung werden. Die den Universitätsstudirenden zugemuthete „Freiheit" des Urtheiles kann also nichts Anderes, als die Zügellosigkeit unreifen und unerfahrenen Räsonnirens sein; und jedem Lehrer an der Hochschule die „Freiheit" geben, solchen unreifen und unselbstständigen Zuhörern gegenüber vorzutragen, was ihm beliebt, heißt ihm offenbar die Jugend zu beliebiger Führung oder Verführung in die Hand geben. Es ist also die beanspruchte „Freiheit" auch verderblich.

Zweifelsohne aber will und muß der Staat wollen, daß den Studirenden nur Wahrheit, niemals, namentlich in principiellen Wissenschaften, wie die Philosophie, die Lüge, falsche Systeme gelehrt werden.

Aber was ist Wahrheit?

Diese Pilatus-Frage stellt auch heut zu Tage der Staat, welcher überhaupt, mehr als man gewöhnlich denkt, gerade zu unseren Zeiten sein bestes Vorbild in dem merkwürdig gezeichneten biblischen Pilatus hat.

Der Staat kann diese Frage sich nie selbst beantworten. Er ist von Gott nicht bestellt als Träger der Wahrheit, es fehlt ihm hiezu die Sendung, das Recht und das Vermögen; die weltliche Obrigkeit hat ein anderes Gebiet. Eben deßhalb soll er auch nicht, gleich dem Pilatus keine Antwort hören wollend, fortgehen und die Kirche der Willkür der pseudophilosophischen und häretischen Schriftgelehrten und Pharisäer der Neuzeit und des durch sie gehetzten literarischen Pöbels überliefern; sondern er soll die Antwort von der „Säule und Grundfeste der Wahrheit", der Kirche, vernehmen und ihren Maßstab an die Lehren seiner Jugendbildner legen.

Der Staat, oder um mehr christlich zu sprechen, die weltliche Obrigkeit dürfte ja gerade in neuerer Zeit mit dieser „Freiheit" Erfahrungen gemacht haben, welche nur Der gering schätzen wird, auf dem der Fluch der Verblendung ruht. Man betrachte doch das Verhalten der meisten Universitätsstudenten, sehr vieler Professoren, der meisten „gebildeten", von dem Universitätshauche noch beseelten jungen Männer, Adspiranten des Staatsdienstes oder der Anwaltschaft, Literaten und angehenden Aerzte — in den Jahren 1848 und 1849. Sie waren fast insgesammt theils thätig, theils billigend und moralisch fördernd in die „Bewegung" verflochten. Das war die Frucht der Saat, welche eine falsche Bildung, eine von der Wahrheit emancipirte Lehrfreiheit oder vielmehr geistige Zügellosigkeit in die jungen Köpfe gestreut hatte. Und da man solche Wirkung vor sich hat, soll man nicht bald zur Kenntniß der Ursachen kommen, und zu ihrer Beseitigung geneigt sein?

Wie ich stets beflissen bin, über den Mangel an Religion bei so Vielen unserer Gebildeten insofern das mildeste Urtheil zu fällen, als ich weiß, daß diese Gesinnung viel weniger

durch ihre eigene Schuld angenommen, als ihnen, da sie urtheilsunfähig waren, von verkehrten Lehrern eingeätzt worden ist; und wie ich mich, nach Allem, was auf unseren Hochschulen geschieht, vielmehr wundere, daß das Uebel nicht noch weiter verbreitet und nicht noch entsetzlicher ist; so haben auch unsere Regierungen alle Ursache, im Urtheile über jene verblendeten Studenten und jungen Männer und ihr Thun zur Bewegungszeit sehr mild zu sein und vielmehr selbst an die Brust zu schlagen und sich als schuldig zu bekennen, weil sie solche Lehrer und Lehren duldeten, deren Principien in der falschen Freiheit fußen und falschen Freiheitsschwindel erzeugen.

Der Staat selbst hat die Revolution gesäugt und groß gezogen. Wird man aber dann endlich nicht hoffen dürfen, daß sonst so scharfsinnige Staatsmänner einsehen, daß es nicht hinreicht, bloß die Zügellosigkeit der Handlungen zu bestrafen, sondern vor Allem die Mutter derselben, die Zügellosigkeit des Geistes, des Denkens und Wähnens nicht mehr zu befördern und zu pflegen?

Man lasse die „Freiheit des Urtheiles" den geistig Gereiften, den geistig Mündigen, lasse aber nicht die geistig noch sehr unreife Jugend — und dazu gehört die gesammte jetzige Universitätsjugend — durch geistige Freischärler, Charlatane und Experimentirer aller Art vergiften, aber auch nicht durch solche Männer bearbeiten, welche, wenn auch scharfe Denker und persönlich redlichen Willens, doch durch ihren Zwiespalt mit der Kirche, mit der von ihr als heilige Hinterlage bewahrten geoffenbarten Wahrheit, zum Wenigsten auch den Zwiespalt in das Herz und in den Geist der Jugend senken und so jede entschiedene Charakterbildung, jede Grundsatzfestigkeit und Treue der Gesinnung und der That hindern.

Der innere Zwiespalt und das Schwanken zwischen den Lehren der Kirche und den gleißenden Phantomen einer bloß schöngeistigen Philosophie lockert nothwendig auch den Ernst des Gewissens und der Pflicht — eine in unserer Zeit gerade deßhalb eben so häufige als verderbliche Erscheinung. Den Regierungen

kann aber mit solchen zwieschlächtigen Leuten nicht gedient sein; ihnen muß an einheitlicher, sittlicher Bildung, an innerer Harmonie des Menschen gelegen sein; und nur der Gedankenlose oder der vorurtheilsvolle Nachtreter früherer Verleumder kann bezweifeln, daß die katholische Kirche solche harmonische, feste, sittliche, treue Geister bildet, wo sie mit allen ihren wunderbaren Kräften den Menschen erfassen kann.

Die „Bewegungen" der Jahre acht- und neunundvierzig haben gezeigt, daß der treue, glaubensfeste Katholik auch ein treuer Unterthan und gewissenhafter Bürger ist. Ein Diepenbrock ist dem Staate, der Regierung und dem Fürsten wohl mehr werth, als tausend Hegel und ähnliche geistreiche Abenteurer im Reiche des Denkens. Und hat hie und da ein glaubenstreuer Katholik (es geschah dies mehr bei dem noch sehr unklaren Anfange der „Bewegung") sich von dem Strome etwas fortreißen lassen, so sollen die Regierungen bedenken, daß sie selbst es noch viel schlimmer machten und noch enger Arm in Arm mit der „Bewegung" zu gehen suchten, sowie daß der Hauptgrund solcher Abirrungen von Katholiken in der Verbitterung lag, welche eine fortwährende Verfolgung ihrer Kirche oder eine fortwährende Usurpation ihrer Rechte von Seite des Staates erzeugt hatte. Es handelt sich indessen nicht um die Abirrungen von Wenigen oder Vielen, sondern um die Principien der Kirche in dieser Beziehung und um ihre Kraft, dieselben in die Gesinnung und in das Leben umzusetzen. Beide sind aber bei der katholischen Kirche bekannt und liegen offen vor Augen *).

*) Das gewöhnlichste Mittel, durch welches theils kurzsichtige, theils übelgesinnte Rathgeber der Fürsten deren Geneigtheit zur Bewilligung einer größeren Freiheit und Wirksamkeit der Kirche umzubeugen suchen, ist die Vorstellung, daß die Päpste im Mittelalter Kaiser und Könige entthront und die Völker des Eides der Treue entbunden haben. Das Mißtrauen spielt überhaupt eine sehr große Rolle im Kampfe gegen die Kirche. Man weiß gegen sie eigentlich nicht viel Thatsächliches vorzubringen, deßhalb ist man bemüht, um so mehr alles Schreckliche, was möglicher Weise aus dem

Hätte der Staat nicht durch den engherzigen und unverständigen Josephinismus die Adern und die Nerven der Kirche

---

Mißbrauche der kirchlichen Freiheit entstehen könnte, recht grell und in massenhafter Häufung darzustellen, ohne das fürchterliche Bild durch die Bemerkung zu entschwärzen, daß die Kirche, die man sonst als so schlau darstellt, doch nicht selbst durch die thörichtesten und herausforderndsten Uebergriffe den gemeinsamen Haß heraufbeschwören werde, daß tausend Gegenwirkungen jene als so schroff bezeichneten Bestrebungen der „Hierarchie" abschwächen müssen, daß endlich die Kirche durch einen höheren Geist getrieben und geleitet wird, der nur Gutes schaffen kann und etwaige Fehlgriffe vieler oder weniger Hierarchen, d. h. Bischöfe, zwar geschehen lassen mag, aber auch unzählbare Mittel besitzt, um sie unschädlich zu machen und die Staatsgewalt zu schützen, wenn diese es redlich meint und rechtlich handelt.

Und wenn man dann gar den Protestantismus als den Fürsten viel mehr gewogen und unterworfen darstellt, so vergißt man eben die Geschichte desselben, welche reich an Revolutionen und Sünden gegen die Fürsten, bei uns auch gegen Kaiser und Reich, aus confessionellen Motiven ist; man vergißt, daß man hierdurch nur dem Absolutismus schmeichelt, der sich am Schlimmsten in kirchlichen Dingen kundgibt; man vergißt endlich, daß man es eben gar nicht mehr mit einer selbstständigen Kirche, wie die Bibel sie darstellt, zu thun hat, sondern mit einer Staatsanstalt, die natürlich dem Fürsten als Oberbischof unterworfen, sein Werkzeug und das Feld seiner Maßregeln und Anordnungen ist, welche aber deßhalb auch nicht im Stande sein kann, die Wirksamkeit einer freien, göttlichen Schöpfung zum Schutze der weltlichen Auctorität zu entfalten. Wo Staat und Kirche so verschmolzen ist, wie im Protestantismus, da erscheint letztere durchaus nur als Staatsanstalt und hat keinen Anspruch auf einen höheren Werth.

Um nun aber auf das Schreckbild der Thronentsetzung zurückzukommen, dürfte Nachstehendes zu einer Minderung der Furcht beitragen. Seit die Kirche, seit der heilige Stuhl jenes, in den früher allgemein geltenden Rechtsbegriffen von der Kirche und dem christlichen Reiche begründeten, äußersten und höchsten Entscheides sich begab, seit die Ideen der Reformation von der weltlichen Gewalt, welche dem Absolutismus so großen Vorschub leisteten, in Europa selbst in den katholischen Staaten sich verbreiteten und von den Fürsten, denen sie schmeichelten, so begierig aufgegriffen wurden — sind etwa seither die Throne der Fürsten ruhiger gestanden, sind ihre Häupter und Kronen unverletzlicher gewesen? Man denke an Karl II. von England und an Ludwig XVI.

unterbunden, so hätten wir sicher im Jahre 1848 manche Revolution weniger erlebt, oder sie wäre schneller und leichter

---

von Frankreich; man denke an die schwedischen, deutschen, niederländischen und ungarischen Revolutionen! Solche Dinge, wie die legale, vom empörten und fanatisirten Volke ausgegangene Ermordung der Fürsten — waren früher unerhört! Solche Revolutionen, welche die Basis aller Auctorität läugneten und die entfesselte Bestie der absoluten, durch nichts gebundenen Pöbel- oder Parteisouveränität auf den Thron hoben, waren früher nie vorgekommen. Man hat das Schiedsgericht des Papstes zwischen Fürst und Volk verworfen und dafür als letzten Richter die brutale Gewalt einer fanatisirten Volkspartei erhalten. War der Tausch ein glücklicher?

Ferner — wen trafen denn die päpstlichen Entscheide, welche das Band zwischen Fürst und Volk als gelös't erklärten? Soweit die Geschichte Zeugniß gibt, — niemals solche Fürsten, welche ihre allseits anerkannten Pflichten treu erfüllten; mit der einzigen Ausnahme des Bannes über Kaiser Ludwig den Bayer, worüber die Geschichte nicht ganz aufgeklärt ist und der Papst, weil in Avignon residirend, dem französischen Könige zu sehr verfallen scheinen könnte — folgten alle sonstigen Bannurtheile auf hartnäckige und gemeinverderbliche Verletzungen des göttlichen und menschlichen Rechtes; die Päpste traten ein für die Heilighaltung der Religion, des Glaubens, des Eides, der Ehe. Sie schützten das Volk gegen arge Tyrannei, wehrten dem seine gewaltigen Arme schon ausstreckenden Cäsaropapismus, boten den Verletzten einen Hort und letzten Anker für ihr Recht.

Die antikatholische Presse liebt es, die Sache so darzustellen, als habe es sich bei solchen Urtheilen der Päpste gegen einen Fürsten stets um einen Mann gehandelt, der nur die heiligsten politischen Interessen seines Staates gewahrt habe und dadurch in einen Zwiespalt zwischen seinen politischen Pflichten und den kirchlichen Forderungen wie durch ein trauriges Fatum gekommen sei. Das sind Albernheiten, welche vor dem Lichte der Geschichte verschwinden. Es handelte sich stets entweder um offenbare Unthaten und Tyrannei, oder um gewaltsame und hartnäckig fortgesetzte Eingriffe in die nach damaligen Verhältnissen zweifellosen Rechte der Kirche.

Das unfehlbare Mittel, um vor solchen päpstlichen Urtheilen sicher zu sein, — die ohnehin nur nach dem Scheitern oder Mißlingen der vielfachsten milden und gelinderen Versuche erfolgten, — war stets, als Katholik und Fürst seine Pflicht zu thun. Wie daher der aufrichtige und redliche Katholik sich nicht im Mindesten vor den päpstlichen oder bischöflichen Censuren und vor ihrer

unterdrückt worden, weil das katholische Volk, in lebendigem Bewußtsein seiner Pflicht und in wahrer Freiheit erzogen, dem

---

Banngewalt fürchtet, weil er weiß, daß diese ihn nicht treffen, wenn er seine Pflicht treu und gewissenhaft erfüllt, so und noch mehr gilt dies auch von den katholischen Fürsten im Mittelalter.

Zudem verletzte eine derartige Bestrafung des allerärgsten Mißbrauches der weltlichen Gewalt niemals das Princip der fürstlichen Auctorität selbst, sondern indem der heilige Stuhl die schuldige Person strafte, wußte er zugleich durch die feste katholische Lehre von dem Gehorsame, den man der rechtmäßigen Obrigkeit in allen erlaubten Dingen schuldig ist, das Ansehen der weltlichen Gewalt aufrecht zu erhalten, und bei der Rückkehr des von dem Banne getroffenen Fürsten zu seiner Pflicht und zu dem Gesetze Gottes, welches durch die Kirche vertreten war, war es ihm ein Leichtes, das Verlorne wieder zu erlangen. Bei den Revolutionen dagegen, welche sich nach den reformatorischen Umgestaltungen und nach Abschüttelung jener, früher allgemein anerkannten schiedsrichterlichen Auctorität des Papstes entwickelten, handelte es sich nicht bloß um fürstliche Personen, welche offenbarer Uebelthaten sich schuldig gemacht hatten, sondern man stieß auch einfach mißliebige Persönlichkeiten vom Throne und begnügte sich nicht mit dem Sturze der Person, sondern man verletzte und läugnete auch das Princip der weltlichen Auctorität und das geheiligte Recht der Fürsten und proclamirte eine absolute Volkssouveränität. Was haben nun die Fürsten, was hat Europa dadurch gewonnen? und wann standen sie sich besser — unter der anerkannten schiedsrichterlichen Auctorität des heiligen Stuhles oder unter den Barricaden und den Guillotinen der Volksmänner?

Endlich hatte man bei dem früheren Systeme doch einen festen Grundstein für die Legitimität der Fürsten und Obrigkeiten. Das schiedsgerichtliche Urtheil des Papstes war maßgebend. Als legitimer Fürst galt zweifellos der, welcher vom Papste anerkannt, als illegitim, wer von seinem Urtheile verworfen war. Bis in die neueste Zeit hat sich ein Nachklang jenes Principes erhalten. Bei den portugiesischen und spanischen Wirren schaute man sorgfältig darauf, für wen der päpstliche Stuhl sich erklärte. Derselbe war endlich gezwungen, diese in die veränderten Zeitverhältnisse nicht mehr passende Folgerung förmlich von sich zu weisen und feierlich zu erklären, der heilige Stuhl enthalte sich jedes Entscheides über die Legitimität der Träger der öffentlichen Gewalten, er verhandle im Interesse der Kirche mit factischen Gewalthabern, verwahre sich aber gegen den Schluß, als habe er hiedurch für die Legitimität jener Gewaltträger, für die Rechtmäßigkeit ihres Besitzes

wüsten Treiben schlechter Menschen rasch den festen Arm gezeigt hätte. So aber mußte fast ganz Europa die Folgen eines Systemes tragen, welches allmälig das ganze Abendland überzogen und in seinen Wirkungen und Einflüssen selbst den Kirchenstaat nicht verschont hatte, weil er eben kein abgeschlossenes

---

sich ausgesprochen. Diese Erklärung schließt auf das Bestimmteste die Umwandlung des heutigen europäischen Staatsrechtes ab. Damit ist aber dem Legitimitätsprincipe der Boden entzogen. Fürsten und Völker haben es so gewollt. Ob zu ihrem Heile, ist eine Frage, die kein Denkender unbedingt mit Ja beantworten wird.

Früher galt es in ganz Europa als unumstößliches staatsrechtliches Princip, daß ein Gebannter und namentlich ein hartnäckig und feindselig im Banne Verharrender, weil nicht mehr Katholik, nicht mehr im Besitze der weltlichen Gewalt über ein katholisches Volk sein könne. Daher die Rechtserscheinung, daß in Folge des Bannes die Unterthanen von dem Eide der Treue entbunden wurden, d. h. im Einklange mit dem europäischen Staatsrechte erklärt wurde, der Gebannte habe kein Recht mehr, den Gehorsam seines Volkes zu fordern; es galt ferner als Princip, daß der Papst schiedsrichterlich über die Legitimität eines Herrschers entschied. Das alles ist verändert und mußte sich ändern, als im Abendland die Häresie staatsrechtliche Geltung erlangte. Das katholische Staatensystem des Mittelalters ist zerstört und die Kirche steht zu den weltlichen Machthabern wieder wie in den ersten acht Jahrhunderten des Christenthums. Sie hat dadurch, recht besehen, keinen Schaden erlitten; die staatsrechtliche Stellung des heiligen Stuhles im Mittelalter war zwar eine hohe, damals ganz natürliche, aber auch eine vielfach gefährliche und sehr schwere Bürde. Sie brachte der Kirche Segen und auch Nachtheil. Diese sehnt sich daher nicht im Mindesten mehr nach derselben zurück und wird sie wohl niemals absichtlich suchen oder überhaupt wieder erlangen; und der denkende Katholik muß lächeln, wenn er die grausen Befürchtungen Jener lies't, welche die Herrschaft des Papstes über die Fürsten schon als unheimliches Gespenst in nächster Nähe sehen, sobald ein Fürst nur principiell und praktisch anerkennt, daß die katholische Kirche ein selbstständiges Recht hat, daß der Papst das Oberhaupt dieser Kirche ist und daß ihm als solchem die nothwendigen Bedingungen zur Erfüllung seiner Pflicht gewährt werden müssen. — Mit großem Interesse wird in dieser Beziehung der sechste Theil von J. Gaume's größerem Werke: „Die Revolution" gelesen werden. Er führt die Ueberschrift: „Der Cäsarismus." (Regensburg 1857. Verlag von G. J. Manz.)

Land ist, sondern von Nord und von Süd seit Langem die falschen Strömungen der Zeit auf ihn eindrangen.

Sie werden mir, mein hochverehrter Freund, diese kleine Abschweifung verzeihen. Ich wollte mich darüber klar machen, daß nicht alle Hoffnung aufzugeben ist, die weltliche Auctorität werde allmälig zur Einsicht gelangen, daß sie auch in der wissenschaftlichen Bildung, in der Pflege und Leitung der Hochschule Hand in Hand mit der Kirche gehen muß, daß es ihr nicht frommt, sondern auf das Empfindlichste schadet, wenn sie die antikirchliche Tendenz einer sich selbst anbetenden und die eigene Intelligenz als letztes Ziel setzenden Wissenschaft unterstützt, und wenn sie, die Freiheit mit der geistigen Zügellosigkeit verwechselnd, jedem von seinen Gesinnungsgenossen gepriesenen und mit Lärm begleiteten antikatholischen Lehrer den Katheder für die katholischen Jünglinge erschließt.

Die Regierung kann in ihrem wohlverstandenen Interesse nur die Frage stellen, ob der glaubensfeste und seiner Kirche gewissenhaft gehorsame Katholik ein treuer Unterthan, ein brauchbarer und streng gewissenhafter Beamte, oder ob der glaubenslose oder leichtfertige Namen-Katholik in jener doppelten Hinsicht ihm vorzuziehen, und welcher von beiden einen größeren und wohlthätigeren Einfluß auf das katholische Volk zu üben im Stande sei; — denn mit dem Plane der Encyclopädisten, das Volk durch gottlose Beamte allmälig dem Katholicismus und dem Christenthume zu entfremden, ist in neuerer Zeit wohl keine Regierung mehr einverstanden, und der Plan Einiger, das katholische Volk durch das Mittel protestantischer Beamten zu protestantisiren, hat sich theils entschieden als unausführbar, theils als äußerst gefährlich gezeigt, indem er nur den Verlurst des Glaubens überhaupt, die Entfremdung von jeder Kirche und die Ausbildung des stets zur Revolution führenden Subjectivismus, den man in seiner politischen Tendenz Radicalismus nennt, zur Folge hatte.

Es kann somit für den denkenden Staatsmann, selbst wenn er kein Katholik ist, nicht mehr zweifelhaft sein, welcher

Seite er sich zuwenden muß, und daß das Staatswohl selbst verlangt, der katholischen Kirche den nothwendigsten Einfluß auf die philosophische Bildung der katholischen Studenten zu gewähren und in dieser Beziehung sich mit ihr auf freundlichen Fuß zu stellen.

Daß diese Ueberzeugung allmälig durchdringe, dafür haben die Katholiken, nach Umständen, Kraft und Gelegenheit in Wort und Schrift zu wirken; es ist dies eine ihrer heiligsten Aufgaben, weil die Wiedergewinnung der höheren und gebildeten Stände für die katholische Wahrheit, und somit eine der Hauptbedingungen der kirchlichen Wiedergeburt unseres Vaterlandes, hievon wesentlich abhängt.

Ist auf die oben bezeichnete Weise der allernothwendigste Grund gelegt, dann wird eines Theils verderblichen Lehren in anderen Fächern die Spitze abgebrochen und anderen Theils kann es nicht fehlen, daß allmälig auch eben jene Fächer im katholischen Sinn vorgetragen werden. Die Geschichte und die Rechtswissenschaft namentlich haben in neuerer Zeit ohnehin in erfreulicher Weise angefangen, den schlüpfrigen Boden der aprioristischen Construction zu verlassen.

Man frägt in der Geschichte wieder um Beweise, Urkunden, Denkmäler, man wirft stereotype Lügen von sich und legt das unerbittliche Messer vernünftiger Kritik an dieselben. Dieses positive Streben spricht sich in den besten Werken der neueren Zeit aus und bald dürften die Geschichtserfinder, welche die Thatsachen kunstgerecht zu bereiten und in den ihren Zwecken und vorgefaßten Meinungen dienlichen Rahmen zu zwängen verstanden, und oft auch in wohldienerischer Weise zu Gunsten politischer Systeme und Verhältnisse zurechtlegten und in dieser Beziehung namentlich die entsetzlichste Schuld gegen unsere große deutsche Vorzeit auf sich luden und unsere Jugend von dem nationalen Bewußtsein der schönsten Zeiten des Reiches losrissen — diese Geschichtserfinder, sage ich, dürften bald um Leser und Zuhörer verlegen sein. Man will auch in der Geschichte nicht mehr mit Luftspiegelungen gespeist werden.

Wo aber in der Geschichte Urkunden und Thatsachen gelten, da hat der Katholicismus gewonnen.

Ein ähnlicher besserer Zug geht auch durch die Rechtswissenschaft. Jene pseudoliberale, eigentlich pantheistische, das Gute und Böse verwischende Richtung, welche Gesetz und Recht ohne Weiteres vereinerleite und dem unumschränkten Staatsgötzen so demüthig huldigte, daß sie Alles als recht und wohl geschehen erklärte, was derselbe vom Standpunkte des „Staatsrechtes" aus zu verfügen, oder durch Kammermehrheiten verfügen zu lassen beliebte, geht ihrer verdienten Verachtung entgegen. Man sucht wieder nach einem objectiven Rechte, das unabhängig ist von der Willkür oder Laune der modernen Gesetzgebung eines ein- oder vielköpfigen Despotismus. Und wie insbesondere das sich regende Bewußtsein der Kirche und die Arbeiten ihrer Vertheidiger und Kämpfer Ursache einer besseren und allein richtigen Geschichts-Forschung und Wissenschaft waren, so verdankte zweifelsohne auch die Rechtswissenschaft ihren so erfreulichen Aufschwung derselben Kirche, welche in ihrem Streite für ihr Recht gegen den absolutistischen Staat fast bei jedem Schritte genöthiget war, das staatliche Gesetz von dem Rechte zu unterscheiden und von ersterem an das letztere, welches unzweifelhaft auf ihrer Seite stand, zu appelliren.

Die Staatswissenschaft hat nicht minder durch die Kämpfe der Kirche für ihre Freiheit und Selbstständigkeit gewonnen. Die Rotteck-Welker'sche Sudelküche wird nun von allen besseren Geistern mit Ekel abgewiesen, und der frühere liberale Absolutismus wird immer mehr in seiner Hohlheit, Unhaltbarkeit, Verderblichkeit und Rechtslosigkeit erkannt. Seit man durch das unerschütterliche Zeugniß und durch die entschiedene Stellung der katholischen Kirche gezwungen war, theils offen, theils thatsächlich anzuerkennen, daß es noch eine Existenz, ein Recht, eine Macht, eine Auctorität gibt, welche nicht von Staates Gnaden abhängt und sich nicht von ihm, sondern von einer viel höheren Quelle herleitet, ist der Bann des

mit Recht so genannten Staatsgötzenthums gebrochen und hat die Freiheit wieder einen Boden gefunden, der ihre Cultur ermöglicht, ohne daß sie in Revolution oder in Zügellosigkeit ausarte.

Nicht minder groß ist der Aufschwung des kanonischen Rechtes. Noch in unser aller Erinnerung ist das durchgängige Streben, die katholischen Theologie- und Rechtsstudirenden mittelst febronianischer Compendien und Professoren in den Pferch des bonirtesten Staatskirchenthums zu bannen und den Geist, der z. B. die verrufene Frankfurter Pragmatik vom Jahre 1830 für die oberrheinische Kirchenprovinz schuf, zum allherrschenden zu machen, die Kirche als Staatsdienerin, die Geistlichen als Staatskirchenbeamten, den Bischof als Vorsitzenden eines staatskirchlichen Rathscollegiums förmlich zu installiren. Der Anschlag ist zu Schanden geworden, aber verwirrte Ideen in Menge sind dennoch in den Köpfen der meisten Laien und vieler Geistlichen zurückgeblieben. Sie hindern zumeist die aufrichtige Schließung und die ehrliche Durchführung der Concordate. Es ist also heut zu Tage unbedingt nothwendig, im Vortrage des kanonischen Rechtes Kirche und Staat in klarer Weise zu unterscheiden, ihre Rechtsquellen und ihre Wirksamkeitskreise richtig zu sondern, die Auctorität beider an und für sich und in ihrer wechselseitigen Berührung principiell und in den entsprechenden Consequenzen zu erkennen und zu wahren. Es ist daher dieser Lehrstuhl gegenwärtig von größter Wichtigkeit und nicht ohne den triftigsten Grund hat das österreichische Concordat die Rechte des Episcopats in dieser Hinsicht anerkannt und haben die bayerischen Bischöfe ein ähnliches Begehren gestellt. Es ist aber auch gerade auf dem lange gänzlich vernachlässigten Felde des kanonischen Rechtes in neuester Zeit Ansehnliches geleistet worden. Wie sehr diese Wissenschaft voranschritt, davon ist schon ihr verehrungswürdiger Pfleger, und man darf sagen, ihr Restaurator in Deutschland, Hr. Professor Dr. Walter in Bonn, in seiner eigenen Entwicklung der sicherste Zeuge. Man darf nur die

erste Auflage seines verdienstvollen Werkes mit seiner neuesten und zugleich mit dem ausgezeichneten Werke Phillips' vergleichen.

So treffen wir die Hauptzweige der Wissenschaft in vielen ihrer vorzüglichsten Träger in einer Weise gepflegt und gelehrt, welche, bei gehöriger Thätigkeit und Rührigkeit der Katholiken, binnen nicht gar langer Zeit sicher zu dem Ziele führen muß, daß auf katholischen Hochschulen ihr Vortrag dem katholischen Geiste und Bewußtsein entsprechend sein wird. Selbst die Naturwissenschaft und Medicin, welche heut zu Tage am meisten das Unglück haben, das breitspurige Geleise für den modernen Unglauben und die systematische Verthierung des Menschen — eine Strafe des ungemessensten Hochmuthes — abzugeben, haben für's Erste auch ihre entschieden christlichen Vertreter in großer Zahl und für's Zweite beruht die Stärke ihrer unchristlichen Entehrer nur auf willkürlichen, durch noch mangelhafte Forschungen scheinbar gestützten Hypothesen und zumeist auf erbärmlichen, unlogischen Fehlschlüssen, die allein schon vor einer gesunden Logik in der Blöße ihrer Albernheit dastehen. Die eigentliche Quelle des Materialismus ist aber der gewollte Unglauben und die absichtliche Verthierung seiner selbst, um ganz nach der Lust leben zu können, und die Erweckung des Gewissens ist das sicherste Mittel dagegen.

Ihrem Wesen nach sind vielmehr die Naturwissenschaften ganz vorzüglich geeignet, den denkenden Forscher zur Erkenntniß des Schöpfers, seiner Weisheit und Allmacht zu führen; und es kann nicht fehlen, daß der katholische Geist, sich dieser Wissenschaften bemächtigend, glänzende und herrliche Erfolge erringt.

Ich darf also auch in Anbetracht des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft hoffen, daß die Rückkehr unserer Hochschulbildung zur Freundschaft und Uebereinstimmung mit der Kirche bei einigem guten Willen der Staatsgewalt sich unschwer vollziehen lasse, so eine der Hauptursachen des unter so vielen Gebildeten beliebten Unglaubens beseitigt und die

Erhaltung derer, welche sich den höheren Gesellschaftskreisen durch die Wissenschaft einverleiben, für den Glauben und das Leben der Kirche ermöglicht werde. Gerne aber wiederhole ich, daß in Anbetracht unserer Zustände und der die dabei betheiligten Persönlichkeiten beherrschenden Ideen, die sich nur stufenweise läutern, eine solche Umkehr zum Besseren nur nach und nach vor sich geht; insbesondere aber, daß den in den alten Vorurtheilen Befangenen, den Zweifelnden und Unschlüssigen vorher der praktische Beweis geführt werden muß, daß die katholische Kirche und der katholische Glaube sich mit der Wissenschaft und ihren Fortschritten sehr gut vertrage und überdies treue und patriotische Männer zu erziehen gewillt und im Stande sei.

Auch aus diesem Grunde halte ich deßhalb die Errichtung einer katholischen Hochschule für so überaus wichtig und segensreich. Diese Hochschule muß, eine hehre Tochter der Kirche, den Jüngling wie eine Mutter empfangen, seinem Herzen und Gemüthe Alles bieten, was die katholische Religion Gutes, Schönes, Begeisterndes besitzt, und zugleich seinen Verstand mit sorgfältiger Vorbereitung einführen in die Hallen der Wissenschaft, dort aber in allen Zweigen, welchen er sich nach seinem Berufe und Talente zuwenden mag, ihm wahre Weisheit, frei von dem Dünkel und den Trebern einer falschen Wissenschaft, im vollsten Maße bieten.

Die Kirche in Oesterreich, glaube ich, wird und muß Alles aufbieten, um jene Hochschule gleich anfangs schon in Betreff der Lehrer, der Lehrmittel, der Methode und namentlich auch in der Disciplin und Erziehung (welcher ja die jungen Leute noch keineswegs entwachsen sind, wenn sie gleich in besonders freier und edler Weise sich bethätigen muß) so hoch zu stellen, daß sie ein geistiges Uebergewicht über die anderen zu erringen vermöge, daß sie ein wahres Emporium der Wissenschaft werde, überall hin ihren Glanz verbreite und die fähigen Schüler mit einer Gediegenheit der Kenntnisse, mit einem Adel des Charakters zurückkehren, welche Zeugniß

geben, was die Wissenschaft im Bunde mit der Religion vermag.

Die einflußreichste Wirksamkeit eröffnet sich aber der katholischen Hochschule dadurch, daß sie, tüchtige Talente an sich ziehend und mit aller Kraft ausbildend, Männer gewinnt, welche theils den eigenen Lehrerkreis der Hochschule erweitern, theils, wegen ihrer Tüchtigkeit an andere, an staatliche Universitäten und höhere Lehranstalten gerufen, dorthin die Frucht ihrer Bildung tragen und durch ihre Thätigkeit daselbst die Rückkehr und die Herrschaft des besseren Geistes, der katholischen Wissenschaft, anbahnen oder befördern. Wenn daher andere Hochschulen besonders auch durch sogenannte Seminarien (historische, philologische, staatswissenschaftliche u. s. w.) die Ausbildung künftiger Lehrkräfte sich zur besonderen Aufgabe gesetzt haben, so muß die Hochschule der Kirche gerade diese Seite ihres Berufes ganz vorzüglich erfassen und pflegen, sowohl um sich selbst auf der Höhe der Zeit zu erhalten, als auch um anderswohin durch ihre Schüler denselben Geist zu tragen.

Mißgunst und Feindschaft wird sie, namentlich in dieser Hinsicht, zweifelsohne in Unzahl von den Vertretern des unkatholischen und unchristlichen Zeitgeistes zu erfahren haben; um so mehr muß sie bestrebt sein, durch Tüchtigkeit, durch unabweisbare Leistungen und Früchte zu siegen, und wir dürfen Gott danken, daß sie ganz darauf, und nicht auf Menschengunst angewiesen ist.

Alle Zweige des Wissens, die schönen Wissenschaften so gut wie die abstracten und ernstesten, muß deßhalb die kirchliche Hochschule mit weiten Armen in das Gebiet ihrer Thätigkeit und ihrer Pflege ziehen und so beweisen, daß die Kirche die wahre Freundin aller Wissenschaft, ja daß sie viel mehr deren Freundin ist, als die sogenannte Aufklärung, welche die Wissenschaft zur feilen Dirne jeder Leidenschaft und jedes Wahnes machte.

Wenn daher einige Stimmen laut wurden, daß man die

Errichtung jener Hochschule zuerst mit der Aufstellung der Katheder für die Theologie beginnen solle, so kann ich damit durchaus nicht einverstanden sein. Nicht die Theologie ist es, welche in Deutschland am meisten im Argen liegt und wo die Hilfe am dringendsten wäre; andere Wissenschaften schreien viel mehr nach der Hilfe der Kirche, und es ist nicht nöthig, sie Ihnen zu nennen, mein edler Freund, da Sie die Noth der Zeit ohnehin klar durchschauen. Wo die Noth am größten, da muß die Kirche, muß ihre Hochschule zuerst und zumeist eingreifen und Hilfe spenden. An Gottes Segen wird es nicht fehlen, wenn wir in rechter Absicht das Unsrige thun.

Unverkennbar sind ja die Zeichen, daß Gott seine Hand und seine Barmherzigkeit gegenwärtig uns anbietet, um aus trüben Zeiten zu besseren uns emporzuschwingen, um das Volk aus seiner Versunkenheit zur Höhe christlicher Bildung emporzuheben, um die Kirche aus der Knechtschaft, Gefesseltheit und Verachtung zur Freiheit, Kraftentwicklung und geistigen Herrschaft (es ist hier keine andere als die milde, sonnengleiche Herrschaft des Heilandes gemeint) zu führen.

Wie nun Gott, nach den Grundzügen seiner Vorsehung, auch in dem übernatürlichen Reiche nichts ohne des Menschen Mitwirkung zu thun pflegt und also auch der kirchliche Aufschwung unseres Volkes wieder rückgängig werden würde, sobald eine kräftige, freudige, opferbereite Mitwirkung von Seite derer fehlte, welche durch ihre Pflicht vorzüglich dazu berufen sind; so ist auch nicht zu zweifeln, daß jener Aufschwung herrlicher sich entfalten, über alle Verhältnisse, Stände und Erscheinungen sich verbreiten, die Restauration der Kirche in unserem Vaterlande zur Vollendung gedeihen wird, sobald der Episcopat, der Klerus und die glaubenstreuen Katholiken in Eintracht, Muth und Beharrlichkeit zusammenstehend, kein Opfer scheuend und vom Gebete und Gottvertrauen nicht ablassend, alles das vollbringen, was eine verständige Betrachtung der Dinge, ein klarer Blick auf die schon zu Tage tretenden Winke und Fügungen der Vorsehung, eine gereifte und besonnene

Erfahrung als heilsam, als förderlich, als nothwendig für jenen großen, heiligen Zweck erkennen läßt.

Wenn je irgendwo, so wird sich hier die Kraft des katholischen Geistes bewähren.

Siebenter Brief.

An den Herrn Professor S. in M.

Wir begegnen uns, verehrtester Freund, in einer und derselben Erkenntniß: große Anforderungen werden heut zu Tage an den Klerus gestellt, größere, als vielleicht je; in der Wissenschaft, in jeder Tugend seines Berufes soll er auf der Höhe der Zeit stehen, soll die vielfach zerrissene Menschheit zu sich emporziehen, bessern, retten. Selbst die klarsehenden Männer, welche gewahren, daß mit dem bureaukratischen Systeme nicht mehr zu regieren ist, und daß es selbstständiger, corporativer Thätigkeit, einer Reorganisation der seit der Revolution bald mehr bald weniger zerrütteten Stände und Gemeinschaften bedarf, richten ihr Auge auf den Klerus. Scharfsichtiger als sonst wird er von den Feinden der Kirche belauert, jede Schwäche, geschweige denn jedes Vergehen des Einzelnen an die Oeffentlichkeit gebracht. Bittender, hoffnungsvoller blicken dagegen die redlichen Christen, diejenigen, welche guten Willens sind, zu ihm empor, um Rath und That und einen Mittelpunkt der Einigung in ihm zu erlangen. Wer immer an bessere Zeiten für Volk und Kirche glaubt, wer eine Neugestaltung des kirchlichen Lebens und Wirkens ersehnt, schaut auf den Klerus, als das vorzüglichste Werkzeug zur Verwirklichung der schönsten Hoffnungen.

Ob er wohl diesen Anforderungen, diesen Hoffnungen entsprechen kann? Er kann Alles in Dem, der ihn stärkt; und wenn es auch menschlicher Weise unmöglich ist, daß jeder Einzelne in jeder Beziehung genüge, so wird doch der Klerus

im Großen und Ganzen seiner Aufgabe gewachsen sein, wenn er nur von seiner Seite die Mittel anwendet, um sich zu befähigen.

Hat der Klerus in früherer Zeit in vielen seiner Glieder seinem Berufe schlecht genügt, war das Salz vielfach taub geworden, so wollen wir nicht sogleich die Steine auf ihn werfen. Er that, wozu man ihn befähigt hatte. Das war aber der große Fluch der früheren Zeit, daß die Bildung des Klerus auf die furchtbarste Weise — nicht vernachlässiget, sondern geflissentlich gehindert, unmöglich gemacht wurde. Nachdem man die Kirche auf die entsetzlichste Weise mißhandelt und beraubt, nachdem man alle ihre Anstalten zerstört oder eingezogen, nachdem es fast keine wirkliche Kirchenregierung in den meisten deutschen Staaten mehr gab, nahm die weltliche Regierung die Bildung des Klerus — von Erziehung war nicht entfernt die Rede — in ihre ungeweihten gewaltthätigen Hände, um „Staatsdiener" daraus zu machen. Man wollte keinen kirchlich gesinnten, keinen wissenschaftlich gebildeten, keinen thatkräftigen, keinen frommen Klerus, man wollte „aufgeklärte," fügsame, wohldienerische geistliche Werkzeuge des Staates zur nothdürftigsten religiösen Befriedigung des Volkes (da die Religion doch einmal noch ein nothwendiges Uebel war) und zum Kampfe des Staates gegen die Kirche, gegen den heiligen Stuhl, gegen den gefürchteten oder gehaßten Katholizismus. Man verweltlichte den Klerus, man machte ihn verächtlich, so daß nur armer Leute Söhne, und nicht die begabtesten, in den verachteten Stand traten. Die Ordnung und Leitung der theologischen Studien übernahm ganz und ausschließlich der Staat und zwar in dem oben bezeichneten Sinne. Das wenige Monate dauernde Seminarleben zu solcher sittlicher und wissenschaftlicher Vorbereitung war mehr eine Caricatur und Verhöhnung der kirchlichen Forderungen, als eine Beachtung derselben. Der Bischof mußte in manchen Staaten Jeden weihen, den ihm staatliche Organe als zu weihen bezeichneten. Es war eine heillose Knechtschaft, eine systematische Verdummung, Entgeistigung und Entsittlichung

des Klerus, den man zudem ganz von der Jurisdiction seines Bischofes, der doch sammt seinem Rathe und Kapitel auch nur Staatsgeschöpf sein durfte, losgerissen hatte. Und dann hatte man vorkommenden Falles doch die Stirne, der Kirche vorzuwerfen, daß sie ihre Aufgabe zur Sittigung des Volkes schlecht erfülle!

Dieß hat sich, Gott sei Dank, auf das Entschiedenste, theils principiell, theils praktisch, fast überall geändert. Ich betrachte es als eines der größten Werke und zugleich Wunder der Vorsehung, daß ein so systematisch zu verkehren gesuchter Klerus in den Jahren der Bewährung, des schweren Kampfes der Kirche gegen den Mißbrauch der Staatsgewalt im Ganzen so treu, so männlich seine Pflicht erfüllt; daß er das Volk viel gläubiger, wenn nicht erzogen und gebildet, so doch erhalten hat, als den Staatsallmachts-Anbetern lieb war! Man sah hier deutlich neben der Barmherzigkeit Gottes die Macht des Geistes, der die Kirche beseelt. Was hätte dieser Klerus erst geleistet, wenn er, vom hohen Geiste der Kirche ganz beseelt, in diesem gelebt und durchaus gewirkt hätte!

Worauf also ein ganz vorzügliches Streben der Kirche und jedes einsichtsvollen Katholiken hingehen muß, ist die Befreiung des theologischen Unterrichtes und der klerikalischen Heranbildung aus den Händen des Staates. Auch hierin hat das österreichische, hat selbst das württembergische Concordat den großen kirchlichen, eben so naturgemäßen als rechtlich begründeten Verlangen wohlwollende Anerkennung gewährleistet; und wo, wie in Bayern, dies zwar im Concordate den Worten nach geschehen ist, thatsächlich aber, theilweise wenigstens, umgangen wird, indem der Staat sowohl die theologischen Facultäten der Universitäten, als die theologischen Curse der Lyceen, nicht bloß was die Ernennung der Professoren betrifft, (dieß kann in der gehörigen Weise der Regierung unter gewissen Umständen gestattet werden), sondern was den ganzen Lehrplan anbelangt, unter seiner ausschließlichen Botmäßigkeit hält, — wo dies und anderes Aehnliches

geschieht, da muß die Kirche mit aller Thatkraft das mit so augenscheinlicher Ungehörigkeit Entrissene unablässig wieder zu gewinnen suchen.

Es handelt sich hier wesentlich um eine Lebensfrage. Denn wenn auch die theologischen Schulen, so wie sie jetzt da bestehen, zur Noth den Unterricht leisten, so können sie sich, gefesselt und geschnürt, wie sie sind, doch niemals jene neue Organisation geben, welche zum Fortschritte der theologischen Wissenschaft unbedingt nothwendig ist. Daß der Staat den theologischen Lehrplan macht und vorschreibt, ist zwar so über die Maßen unnatürlich, daß Nicht-Deutsche es gar nicht glauben können; aber da nun einmal diese Widernatur doch besteht, so bedarf es keines Nachweises, daß unter ihrem Drucke alles Leben, alle Entfaltung leiden muß.

Die Kirche muß also die theologische Wissenschaft und das theologische Lehramt vollständig in freier Hand haben, aber natürlich, um die Wissenschaft so eifrig zu pflegen und die Ausbildung darin mit solcher Weisheit zu fördern, daß dieselbe, wirklich auf der Höhe der Zeit stehend, sowohl allen Bedürfnissen volle Rechnung trägt, als auch den alten Ruhm der Kirche in dieser Beziehung neu erglänzen macht.

Man ist so geflissentlich thöricht, hie und da zu sagen, der Staat müsse die wissenschaftliche Bildung der Theologen in der Hand haben, weil die Kirche — die natürlich die Verdummungsanstalt ist — sonst die Wissenschaft verkümmern ließe und ersticken würde. Solches wagt man zu behaupten, nachdem die theologischen Staatsanstalten seit fünfzig Jahren so arme Resultate zu Tage gefördert und Lehrpläne gepflegt haben, die sich durch Ungeschicktheit auszeichnen. Die Kirche war und bleibt stets die höchste und zugleich liebreichste und ehrlichste Trägerin der Wissenschaft, und heut zu Tage diese bei den Theologen vernachlässigen wollen, hieße geradezu sich das eigene Grab graben. Der Staat und die „Aufklärung" seien unbekümmert; die sonst als so schlau verschrieene Kirche wird wissen, was sie in der Wissenschaft zu thun hat und

daß diese, weil einer der ersten menschlichen Factoren ihrer Wirksamkeit, zur möglichsten Blüthe gebracht werden muß. Oder fürchtet man vielleicht gerade, daß der Klerus eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung erlange?

Der Klerus bedarf dieser hohen, die Zeitbedürfnisse bewältigenden wissenschaftlichen Bildung, um selbst bei den Weltmenschen in dieser Beziehung achtunggebietend dazustehen; um in der Predigt, in der Verkündigung des göttlichen Wortes, überall, wo sonst Gelegenheit oder Pflicht ein öffentliches Wort verlangen, tüchtig und bereit zu sein, die katholische Wahrheit zu vertheidigen, den Irrthum zu widerlegen, die Verleumdung zu Schanden zu machen*); um in Schriften vorübergehenden oder bleibenden Werthes die gleiche Hochwacht in der Kirche zu halten oder zum Fortschreiten der Wissenschaft beizutragen, oder endlich, um selbst in der Wissenschaft Beschäftigung, Fortbildung, Genuß, Freude und Erholung in den Stunden der Muße zu finden.

Sie selbst, verehrter Freund, klagten mir in ihrem letzten Briefe, daß so manche Priester ihre Zeit auf so traurige Weise vergeuden, in Unterhaltungen, in Gesellschaften, an Orten — in Wirths- und Gasthäusern, — die ihres Standes unwürdig, von den Kirchensatzungen untersagt, dem Volke sehr oft zum Aergernisse, fast allemal zum nicht vortheilhaften Beispiele sind. Ich beklage dieses mit Ihnen tief; aber unter den mannichfachen Mitteln, die diesen Uebelständen vorbeugen können und von denen sich einige unmittelbar mehr auf das Herz und Gemüth beziehen, steht zweifelsohne die Wissenschaft als Mittel, welches zunächst auf den Verstand mächtig einwirkt, oben an. Geben Sie dem Kleriker eine gediegene wissenschaftliche Bildung, erwecken Sie in ihm durch eine gewinnende Methode Liebe und Begeisterung für die Wissenschaft, zeigen Sie ihm die Quellen, aus welchen er sein Wissen be-

*) Tit. I. 9.: Ut potens sit exhortari in doctrina sana et eos qui contradicunt, arguere.

reichern, lehren Sie ihn die Art und Weise, wie er diese Quellen recht benützen und ausbeuten und auch verwerthen kann, stellen Sie ihm die nöthigen Bücher zu Gebote oder erleichtern Sie ihm jede Gelegenheit, um sich dieselben aus Bibliotheken zu verschaffen, so werden Sie zweifelsohne erfahren, daß derselbe sich nicht mehr so leicht und so oft mit Unwürdigem beschäftigt, an ungebührlichen Orten seine Zeit todt schlägt oder sich in gefährliche Gelegenheiten verliert.

Die Langeweile ist der Grund der Ausschweifungen der meisten von jenen Klerikern, die sich in der von Ihnen angegebenen Weise verfehlen. Der Mangel an Wissenschaft macht schon, daß sie gar nicht wissen, wie sie sich auf ihre Predigten und Vorträge ordentlich vorbereiten sollen; es wird dann diese Vorbereitung in kürzester Zeit und auf die oberflächlichste Weise abgethan, weil es ihnen theils an Stoff, theils an der Kenntniß, wie sie ihn verarbeiten sollen, gebricht; und so wird leider der Zeitüberfluß der Woche zum allseitigen Schaden durch Dinge ausgefüllt, die besser unterblieben.

Der Geistliche muß ein Mann des Gebetes sein, aber man mache ihn zugleich zu einem Manne des Studiums, man leite ihn an zur würdigsten Arbeit! Dann wird ihm sein Beruf, durch freiwillige Entbehrung und Verachtung sinnlicher Genüsse, der Trinkgesellschaften, des Spieles u. s. w. als eine lebendige Predigt gegen die Genußsucht und den Materialismus der Zeit dazustehen, um Vieles erleichtert und seine Thätigkeit für das Heilige vermehrt, seine Lust zum betrachtenden Gebete erhöht werden.

Daß ich bei dieser kurzen Bemerkung nicht bloß, wenn auch vorzüglich, die theologische Wissenschaft und Weiterbildung im Auge habe, sondern überhaupt jeden Zweig des Wissens, der den Geistlichen veredeln oder auch erfreuen kann, brauche ich nicht erst zu erwähnen, aber um Verzeihung muß ich Sie bitten, daß ich Sie mit solchen Nebendingen so lange hingehalten habe, ohne zur Hauptsache zu kommen, zur Darlegung meiner Ansicht über die Bedürfnisse des theologischen Unter-

richtes, um welche Sie mich in, ich darf sagen, für mich beschämender Weise, so freundlich angegangen haben.

Indem ich hierauf eingehe, erwähne ich vorerst in Kürze die nothwendige Vorbereitung zu diesem Studium.

Daß hierbei Alles erschöpft sein muß, was man von einer tüchtigen Gymnasialbildung und von einer ernsten Vertrautheit mit den philosophischen Fächern zu verlangen das Recht hat, setze ich voraus. Um hier die rechten Vorbedingungen ganz zu erfüllen, wäre allerdings das Sicherste und Beste, wenn die Kirche schon für ihre Seminarien eigene Gymnasien und philosophische Curse hätte, wie auch das Tridentinum es vorschreibt. Denn in diesem Falle kann schon von frühester Zeit an die ganze Anlage der Studien so gemacht werden, daß unbeschadet einer durchaus gediegenen allgemeinen Ausbildung doch auf jene Puncte besonderer Werth gelegt wird, welche der Theologe vorzüglich als Hilfsmittel zu seiner Wissenschaft benützen muß.

Ist dieses Bedürfniß indessen auf den Gymnasien weniger fühlbar und kann sich da die Kirche leichter mit den Leistungen der staatlichen Gymnasien begnügen, sofern nur nebst der üblichen Humanitätsbildung eine Gewandtheit in der lateinischen, griechischen und womöglich auch in der hebräischen Sprache erlangt wird und im Uebrigen kein schlimmer Geist herrscht; so erscheint dasselbe doch bedeutend größer, wo es sich um die geeignete philosophische Vorbildung handelt. Wir wissen ja, wie die philosophischen Collegien auf unseren staatlichen Hochschulen gewöhnlich beschaffen sind. Wollen wir auch davon absehen, daß es manche Lehrer gibt, welche eine vollkommen falsche, mit der Kirchenlehre im Widerspruche stehende Philosophie vorzutragen sich nicht scheuen, wodurch der angehende Theologe irre gemacht und in Anschauungen eingeführt wird, welche er ohne eine besondere Anleitung und Belehrung später nur mühsam ablegt und im günstigsten Falle, statt eines logisch und dialektisch gut zubereiteten Geistes, einen in dieser Beziehung ganz uncultivirten Boden zum theologischen

Studium mitbringt, was allezeit lähmend auf ihn wirken wird; so bleibt doch stets noch der Umstand zu bedenken, daß oft die philosophischen Curse unserer Staatsanstalten das vernachlässigen, was der theologische Lehrer am unliebsten vermißt, eine positive Grundlage in Stoff und Methode, eine tüchtige Einschulung in eine gesunde Logik und Dialektik, statt welcher man sich bloß in speculativen und transcendentalen Ideen ergeht, aus denen der Schüler keinen Nutzen zieht, weil er sie weder verstehen noch würdigen gelernt hat.

Zudem ist in manchen staatlichen Anstalten die Philosophie gänzlich vernachlässigt oder auf ein Jahr, unter Anhäufung einer solchen Zahl von Fächern zusammengedrängt, daß sie unmöglich auch nur zum Theile bewältigt werden können und man es, zum Spotte unserer gerühmten deutschen Wissenschaft, recht eigentlich darauf abgesehen zu haben scheint, aus unseren jungen Leuten hoffärtige Halbwisser und seichte Köpfe zu bilden. Es bleibt also, so lange diese Verhältnisse dauern, der Kirche nichts Anderes übrig, als an Orten, wo die staatliche philosophische Lehranstalt ihren gerechten Anforderungen nicht entspricht, in den Seminarien selbst für eine tüchtige philosophische Bildung zu sorgen, und diejenigen, welche dem heiligen Dienste sich widmen wollen, an den Staatsanstalten nur jene Fächer hören zu lassen, die ihrer Natur nach mit der im strengen Sinne so genannter Philosophie nicht in wesentlicher Verbindung stehen.

Diese rechte formelle philosophische Vorbildung ist meines Erachtens so wichtig, daß, wo sie fehlt, der Professor der Theologie eine überaus harte Arbeit vor sich hat und auf dem unbebauten oder gar mit falsch-philosophischem Gestrüppe bewachsenen Geistesfelde seiner Schüler erst die müheseligsten Pflanzergeschäfte verrichten muß, wenn er will, daß seine Saat einigermaßen gedeihe.

Sprechen wir nun von der Theologie selbst. Hier ist vor Allem die Behandlungsweise des Stoffes von unendlicher Wichtigkeit.

Sie haben mir selbst schon mehr als einmal geklagt, daß Theologen, sogar gute Köpfe und der Wissenschaft hold, welche ihr Studium vollendet haben und nun zum Empfange der heiligen Weihen sich anschicken, in Bezug auf ihre theologische Ausbildung in sehr ungenügender Verfassung sich befinden. Sie kennen allerhand schöne und hochfliegende Auffassungen, wissen sich auch leidlich in diesem Schwunge auszudrücken, aber es fehlt an dem Allerwesentlichsten: an Gründlichkeit. Die jungen Männer sind nicht im Stande, genau zu sagen, was Dogma ist und was nicht, sie kennen nicht die sorgfältig formulirte Ausdrucksweise und Lehre der Kirche, verstehen nicht, die Concilienbeschlüsse streng nach ihrer Bedeutung auseinanderzusetzen, wissen mit der Beweisführung aus der heiligen Schrift und Tradition nicht umzugehen, verstehen nicht, wichtige und von der Häresie mißbrauchte Stellen treu zu erklären und ihre Erklärung zu erhärten, wissen auf die Einwürfe gegen das Dogma der Kirche keine genügende, festbewiesene Antwort zu geben. Ich berühre hier beispielsweise nur Dogmatisches.

Woher kommt nun dieser Uebelstand, den man keineswegs überall auf Rechnung des mangelnden Fleißes oder Talentes von Seite des Schülers setzen kann? Er kommt von der falschen Behandlungsweise, von der sogenannten und früher sehr beliebten speculativen Methode, in welcher die Theologie nach Art eines philosophischen Systems zugerichtet und die verschiedenen Dogmengruppen mit allgemeinen, bisweilen schönen und nicht übel gedachten Reflexionen und Darstellungen abgethan wurden. An eine positive Beweisführung, an eine eingehende, sorgfältige und gehörig erhärtete Erklärung der Dogmen und ihres wahren Sinnes dachte man nicht; dieß schien eine all zu geringe Arbeit zu sein. Man stieg nicht zu der Schwachheit des angehenden Schülers herab, man führte ihn nicht sorgsam ein in das für ihn neue Feld, man lehrte ihn nicht studiren, Beweise führen, selbst graben in dem Schachte der wunderbarsten aller Wissenschaften. Man erging

sich viel lieber in den Flügen höherer Geistesblicke, wobei allerdings auch nicht selten Phantasiegeburten, statt der Dogmen mitunterliefen; oder man hing gar das Schifflein der Theologie an ein mit vollen, vom Winde der Tages-Meinung geschwellten Segeln fahrendes Schiff eines philosophischen Systems an. Man verspeculirte die Theologie.

Es war dies eine Folge des protestantischen Geistes, welcher vor aller positiven Behandlung der christlichen Wahrheit fliehend und sich in subjectiven Gebilden gefallend, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts allmälig auch in die katholische Wissenschaft sich einzuschleichen wußte und dort mehr Verheerungen anrichtete, als man gewöhnlich glaubt; so daß wir heut zu Tage noch in gar mancher Beziehung an den schlimmen Nachwirkungen leiden.

Es muß also die Theologie wieder in durchaus positiver Weise behandelt und gelehrt werden. Der wunderbare Lehrschatz unserer Kirche ist kein philosophisches System, a priori von irgend einem gescheiten Kopfe ausgedacht und zurechtgelegt; er ist ein vom Himmel gekommener, von dem ewigen Worte verkündeter, der Kirche als heilige Hinterlage, als anvertrautes Gut übergebener Wahrheitsbesitz, der demgemäß auch nur a posteriori richtig und unfehlbar erkannt werden kann, — um so mehr, da er größtentheils aus übernatürlichen, die Erkenntniß der menschlichen Vernunft weit übersteigenden Wahrheiten besteht.

Als solcher muß er deßhalb auch behandelt werden. Der Schüler muß durch alle der Theologie zu Gebote stehenden Beweisquellen wissenschaftlich überzeugt werden, dieser und kein anderer sei der Inhalt und das rechte Verständniß der kirchlichen Lehren, sie seien, und zwar so und nicht anders, geoffenbart und in der Glaubenshinterlage des Erlösers und der Apostel beschlossen. Was die heilige Schrift, was die Tradition für jede Wahrheit Wesentliches bietet, muß ihm, wohl erklärt und belegt, vor die Augen geführt werden; Alles, was die Kirchengeschichte, was die Archäologie, was die verschieden-

artigen Monumente zum Verständnisse oder Beweise Tüchtiges liefern, muß dem Dogma seine Dienste leisten. Nur durch das Zusammenwirken der sorgfältigsten und gründlichsten Exegese und des in seiner ganzen Weite entfalteten Zeugnisses der kirchlichen Vorzeit ist es möglich, den wissenschaftlichen Beweis für die Thatsache, daß eine Wahrheit geoffenbart sei, zu liefern.

Sie wissen sehr wohl, verehrtester Freund, daß ich nicht im Mindesten ein Feind der Speculation bin; die Vernunft ist uns dazu gegeben, um vor Allem zu verstehen und zu wissen, dann aber auch das durch den Geist Erkannte oder durch die Offenbarung Gewonnene zu ordnen, die Wahrheiten zu verbinden, in ein schönes Ganzes zu gestalten und, mit dem Talente wuchernd, immer tiefer in sie einzudringen, durch positives Studium, vereint mit ernstem Denken, jenen herrlichen Fortschritt im Bereiche des Dogmas und der Hermeneutik zu pflegen, welcher den Ruhm der theologischen Wissenschaft in der katholischen Kirche bildet und aus dem, unter dem waltenden Geiste Gottes, so großartige Früchte schon hervorgegangen sind. Aber die Speculation kann ohne eine feste positive Grundlage nicht stattfinden; ihre Erzeugnisse sind sonst boden- und haltlose Gespinnste; und der Hauptfehler unserer neuartigen Speculationsversuche besteht eben darin, daß wagsame Geister sich hiezu verleiten ließen, ohne zuvor durch umfassendes Studium sich positiv ausgebildet zu haben.

Zudem spreche ich hier zunächst vom theologischen Unterrichte, und da ist es dann um so mehr klar, daß die angehenden Theologen erst auf sicherem Boden wandeln lernen müssen, bevor sie daran denken dürfen, sich im Fluge zu den Höhen zu erheben. Uebrigens haben sie bei tüchtigem Bibel- und Traditionsstudium Anleitung genug zu jedem höheren Schwunge. Denn die großen Exegeten und Theologen in der ältesten wie in der späteren Zeit sind es ja gerade, welche in ihren Werken zugleich die erhabensten Speculationen vortragen und tausend fruchtbringende Keime zu neuen, dem theologischen

Bedürfnisse unserer Tage entsprechenden Entwickelungen enthalten. Jede Art theologischer Weisheit ist in den Vätern und in den hervorragenden Meistern der mittelalterlichen Blüthezeit erschlossen. Oder aus welcher anderen Quelle haben ein Petau, ein Gregor von Valencia, ein Bellarmin, ein Suarez, und selbst die besseren Compendisten der Neuzeit ihr Wissen entnommen? Vereinigen wir mit diesen mächtigen Errungenschaften die neugewonnenen geschichtlichen, monumentalen, philologischen und kritischen Ergebnisse, deren unsere Zeit durch besonders günstige Umstände und durch die ihr zu Gebote stehenden trefflichen Mittel sich bemeisterte, so wird die theologische Bildung eine möglichst vollkommene sein und der junge Theologe wird zugleich, bewogen durch die Erfolge sowohl, als durch den Reiz, welchen ein gediegenes Wissen gewährt, sowie durch die herrlichen Ideen und Auffassungen der wunderbaren Wahrheiten des Christenthums, welche in den Vätern sich finden, Lust und Liebe zum Lesen ihrer Werke, zum Studium der heiligen Schrift und aller Hilfswissenschaften gewinnen: er wird selbst forschen und studiren und das errungene Wissen für seinen Beruf verarbeiten und benützen lernen, eine höhere, klarere Bildung, ein weiter, freier, sicherer Blick wird ihm eigen werden und die Uebel, welche mit dem bisherigen sogenannten Brodstudium verbunden waren, werden verschwinden.

Diese Uebel haben ihren Ursprung nicht allein in den vorherrschend materiellen Motiven des Studiums — wenn man diese oft halbmechanische Betreibung der Wissenschaft so nennen darf — sondern auch in der Ungenießbarkeit des Vorgetragenen; denn hier ging das theologische Collegium in einer speculativen, unverständlichen und subjectiven Erörterung, dort, wo man positiv sein wollte, in einen etwas erweiterten Katechismus auf. Das erste beschwindelt, das zweite zerdrückt den Geist. Freilich war auch, in arger Verkennung der Verhältnisse, besonders der Dogmatik oft nur eine so lange Zeit zugewiesen, daß kaum etwas Anderes sich thun ließ, und wurde derselben zudem eine

durchaus verkehrte und verderbliche Stellung gegenüber den anderen Zweigen der Theologie angewiesen.

Die Verkürzung und Vernachlässigung der Dogmatik hatte ihren geschichtlichen Grund wieder in den Einflüssen des Protestantismus auf unsere katholischen Schulen. Nichts ist dem Protestantismus mehr verhaßt, als ein tüchtiges, reelles, nicht bloß formell-philologisches Bibelstudium, nichts fürchtet er mehr als eine tüchtige Kenntniß der Lehre der Väter, der alten Tradition in ihrer großartigen Harmonie mit dem geschriebenen Worte Gottes. Seine Dogmatik verlor sich in Parteigezänke. Daher die Verachtung gegen dieselbe bei den besseren Geistern und das instinctmäßige Vermeiden jener tiefgehenden positiven Wissenschaft, wie ich sie oben geschildert. Eine solche gründliche Dogmatik wäre der Tod des Protestantismus. Umgekehrt sehen wir bei den Jesuiten, welchen selbst ihre Feinde die tüchtigste Wissenschaft nicht absprechen können, die Dogmatik stets als den wichtigsten Theil der Theologie behandelt, — wie in früherer so auch in neuester Zeit, seit der heilige Stuhl sie wieder zum Dienste der Kirche erweckt und berufen.

Wir sehen aber bei ihnen nicht nur, sondern bei allen früheren guten theologischen Schulen noch eine andere Eigenschaft, welche unsere höchste Aufmerksamkeit verdient: es ist die Einheit des theologischen Studiums, während bei uns die größte Zersplitterung, ich möchte sagen, demokratische Auflösung in dieser Beziehung herrscht. Nicht, daß wir viele und mehrartige Fächer haben, tadle ich, sondern daß jedes sich eine unbedingte Selbstständigkeit und rücksichtslose Willkür in seinem Vorgehen zuschreibt, und daß ihnen ein Mittelpunct fehlt, von dem sie alle ausgehen, auf den sie alle sich zurückbeziehen, mit dem sie insgesammt in steter lebendiger Wechselbeziehung verkehren, den sie zum bestimmenden Ordner ihres Umfanges und ihres Inhaltes nehmen.

Es war dies in alter Zeit und ganz naturgemäß die Dogmatik. Mit dem Eindringen der protestantischen Einflüsse auf das katholische Lehrwesen hat auch jene Einheit weichen

müssen. Denn abgesehen davon, daß der Protestantismus die positive Dogmatik haßt, weil gegen die gewaltigen Zeugnisse des alten Glaubens es ihm schwer wird, sein selbstgemachtes System zu halten, kann er auch in der Wissenschaft eine Einheit nicht ertragen. Selbst die lebendige Uneinheit und Zersplitterung, trägt er dieses sein Wesen überall hinein.

Seitdem nun jene Ungebundenheit und volle Eigenmächtigkeit der Fächer herrscht, ging es auch mit der wissenschaftlichen Bildung der Theologen bergab: jedes Fach spricht für sich alles an, was es nur immer zu sich hereinbeziehen kann und andererseits verweis't jedes einzelne in vielen Puncten wieder auf ein anderes, dem die ausführliche Behandlung derselben zustehe, und so leidet die Gediegenheit der Bildung den größten Schaden.

Sie werden mir erlauben, durch ein Beispiel meine Ansicht klar zu machen. Die Lehre von der actuellen Gnade kann bekanntlich in der Dogmatik heut zu Tage gar nicht vorgetragen und andererseits gar nicht verstanden werden, wenn nicht die Häresie der Pelagianer und der Irrthum der sogenannten Semipelagianer vollständig erkannt und in den wesentlichsten Puncten die Existenz und die Natur der Irrlehre streng bewiesen ist; die Jansenisten sind sonst unwiderlegbar. Wie nun, wenn (was in der That geschehen ist) der Professor der Dogmatik, schon wegen Zeitmangel, bezüglich jener geschichtlichen Fragen auf den Professor der Kirchen- oder zugleich auf den der Dogmengeschichte verweis't; dieser aber, auch wieder wegen beschränkter Zeit, nur flüchtig darüber hingeht? Außerdem behandelt der erstere jenen Gegenstand vielleicht im vierten Semester, während der letztere die analoge Periode im ersten oder zweiten Semester der Theologie in Behandlung zieht, und dabei den Nachtheil hat, daß die kirchen- wie die dogmen *geschichtliche* Seite der Gnadenlehre und der einschlagenden Häresieen wieder nur äußerst mangelhaft verstanden werden kann, wenn nicht schon ein tüchtiger dogmatischer Einblick in die Frage vorhanden ist.

So wird Zusammengehöriges auseinandergerissen und die

Folge ist, daß der Schüler nirgends gediegen unterrichtet wird. Aehnliches findet gegenüber anderen Fächern, z. B. der Exegese und der Patrologie, statt und es ist fast keine dogmatische Lehrgruppe, an welcher sich nicht eine derartige unnatürliche Zersplitterung in gleicher Weise rächte.

Dem kann nur abgeholfen werden durch eine Concentrirung des theologischen Studiums auf die Dogmatik. Diese muß Alles zu sich hereinziehen, was ihr unumgänglich nothwendig ist, um den vollen wissenschaftlichen Beweis bis zur gründlichen Ueberzeugung herzustellen; Alles muß ihr hiezu Dienste leisten und die übrigen Fächer müssen eine mehr organische Stellung, und durch eine verständige Abgrenzung ihres Bereiches gegenüber der Dogmatik ein mehr eigenthümliches und festumfriedetes Gebiet erhalten. Dann wird auch die gegenwärtig nicht selten vorkommende doppelte und doch nirgends gründliche Behandlung desselben Gegenstandes wegfallen. Oder was soll es z. B. heißen, wenn der Moralprofessor den Beweis zu führen sich bemüht, daß die Ehe ein Sacrament sei? oder wenn der Professor des Kirchenrechtes den Beweis herstellt, daß die Kirche Ehehindernisse zu schaffen das Recht habe? Dies ist nicht seine Sache; er wird viel besser thun, wenn er seine Schüler tüchtig belehrt, wie z. B. die Eheprocesse nach kanonischem Rechte zu führen sind, — ein Gegenstand, der, nebst vielen anderen dieser Art, meist ganz vernachlässiget wurde.

Man zeige dem Schüler den Knotenpunct, an welchem das einzelne Fach sich von der Dogmatik, wie ein herrlicher Ast von dem Stamme abzweigt, man setze die großen Principien, auf welche das abgezweigte Fach sich dogmatisch gründet, als gelegten und festen Grund voraus und baue dann rüstig auf demselben fort.

Der Bau muß aber ein verständiger, ein zweckmäßiger sein, — und ich sage dies, um vor einer andern Unnatur zu warnen, in der manche Lehrfächer behandelt werden. Es gibt solche, die ihrer Natur nach theoretisch, andere, die ihrer

Natur nach praktisch sind. Und doch hat man in Bezug auf letztere sich seither meistens mit einer theoretischen und abstracten Behandlung begnügt und das Praktische gänzlich außer Augen gelassen. Daher auch die häufigen Klagen über die praktische Unbrauchbarkeit so mancher Priester. So, um die Moral zu nennen, war man beflissen, dem Schüler die ausgedehntesten und oft speculativsten Vorlesungen über allgemeine Moralprincipien zu halten, während dieselben nicht die leiseste Anleitung empfingen, wie sie diese Principien zu verwerthen, auf der Kanzel und namentlich im Beichtstuhle in's Leben umzusetzen hätten. Man hält dies für eine der Wissenschaft unwürdige Casuistik, die allerdings sehr ungeeignet betrieben werden kann, aber als praktische Schule zur Anwendung der wissenschaftlich erhärteten Grundsätze aufgefaßt, unbedingt nothwendig ist, wenn die Moralwissenschaft nicht unfruchtbar sich verlaufen soll. Aehnliches gilt von dem kanonischen Rechte. Nach allen noch so gelehrten Auseinandersetzungen und Beweisen, die man bisweilen hören muß, dürften doch heut zu Tage die Allerwenigsten im Stande sein, die Form anzugeben, in welcher ein kanonischer Proceß zu führen ist. Dasselbe dürfen wir von der Liturgik sagen. Man hat eben vor lauter Wissenschaftlichkeit hier den Zweck der Wissenschaft gänzlich außer Acht gelassen. Auch dies wird sich ändern und ist leicht zu bessern, sobald jedem solchen Fache der rechte Kreis angewiesen, dem Lehrer die bestimmte Aufgabe weise gesetzt ist. So drängt Alles wieder zu denselben Gedanken zurück, die ich oben ausgesprochen habe.

Mit andern Worten: wir müssen in der Theologie wieder das haben, was man mit Recht eine Schule nennt, eine weise Organisation des ganzen Studiums, bei welcher die Dogmatik naturgemäß den Mittel- und Einheitspunct des Ganzen, den Stamm aller Zweige bildet, so daß jeder Lehrer, in diese Schule eintretend, sich mit Liebe in seine Sphäre stelle und diese zum Heile des Ganzen bearbeite. In dieser Einheit und Concentration um die Dogmatik lag früher und

liegt jetzt wieder größtentheils die Stärke der wissenschaftlichen Bildung der Jesuiten, die jeder Einsichtsvolle bewundert; und wenn es auch zweifellos ist, daß der Ordensverband schon viel dazu beiträgt, um diese Einheit der Schule herzustellen und zu erhalten, so sehe ich doch nicht, weßhalb nicht auch tüchtige Welt-Priester, von dem Geiste der Kirche beseelt und daher sich vergessend und dem Ganzen lebend, Aehnliches leisten könnten.

Eine solche Concentration schließt die Individualität des Lehrenden nicht aus, sondern weist ihr bloß die rechte Ordnung und Schranke des Wirkens an und ist nur Damm gegen die an manchen Anstalten zum Nachtheile des Ganzen und der Schülerbildung so sehr sich breit machende Subjectivität und übergreifende Geltendmachung jedes Einzelnen, der sich sein besonderes System zu bauen für nothwendig hält.

Allerdings muß dann aber der Dogmatik, mit der veränderten Stellung und mit der großen Aufgabe ihrer Lehrer, eine viel umfassendere Zeit angewiesen werden.

Sie stimmen, verehrtester Freund, ohnehin mit mir überein, und auch an manchen Orten kommt man schon zu der Einsicht, daß den theologischen Studien überhaupt vier Jahre angewiesen werden müssen. Alte theologische Lehrpläne und auch heut zu Tage noch der Lehrplan der Jesuiten bestimmen in diesen vier Jahren für die Dogmatik täglich zwei Stunden, welche zwei Professoren unter sich theilen. Es kann auch bei der Gründlichkeit, mit welcher dieses Hauptfach behandelt werden muß, kaum eine kürzere Zeit für dasselbe ausbedungen werden, wenn wir es nicht wieder zu einer bloßen unwissenschaftlichen Erlernerei herabwürdigen und ihm seine Bedeutung und Wirksamkeit entziehen wollen.

Ich kann es daher nicht für gut und zweckmäßig erkennen, muß es vielmehr sehr bedauern, daß bei dem neuen österreichischen theologischen Lehrplane der Dogmatik jene hohe Stellung nicht angewiesen, und ihr, soviel man mir sagt, nur zwei Jahre mit täglich einer Stunde zugetheilt worden sind. Hoffentlich wird dieser

Uebelstand bald beseitiget werden, wie denn überhaupt die Kirche in dem Maße, als sie freie Bewegung erringt (und diese, sollte man glauben, müßte ihr doch zuerst in Bezug auf die theologische Bildung gewährt werden), auch die Fesseln eines verkehrten staatlichen Lehrplanes abschütteln, dafür aber zu dem alten, großartigen, nach den Erfahrungen und Bedürfnissen unserer Zeit umgearbeiteten Lehrplane zurückkehren muß.

Man erschrecke aber nicht wegen der großen Zahl von Stunden, welche die Dogmatik einnehmen soll, als ob dadurch die übrigen Gegenstände schwer leiden oder die Schüler überbürdet werden müßten. Jene Unnatur, welche in manchen Anstalten z. B. der Kirchengeschichte mehr Zeit einräumt, als der Dogmatik, muß freilich aufhören; aber die Lehrgegenstände selbst werden daraus keinen Nachtheil haben. Eines Theils wird ihre rechte Abgrenzung sie vor Schaden bewahren und andern Theils wird das helle Licht, welches über sie aus der Dogmatik ausströmt, sobald man dieselben nur zur geeigneten Zeit behandelt, jede Einbuße an Gründlichkeit und Klarheit verhindern.

Ein oder der andere Gegenstand, z. B. Dogmengeschichte, kann und wird allerdings wegfallen, da er in die Dogmatik aufgehen muß. Ich will damit gediegene Handbücher dieses Gegenstandes durchaus nicht tadeln, halte es vielmehr für gut, wenn die Lehrentwicklung der Kirche auch unter dieser Form übersichtlich dargestellt und gleichsam zur Recapitulation geboten wird; aber nach meinen obigen Auseinandersetzungen dürfte es Ihnen, verehrtester Freund, kaum zweifelhaft sein, daß dieselbe wesentlich mit dem dogmatischen Lehrstuhle verbunden ist und nur gewaltsam — und dann leblos — von ihm losgerissen werden kann. Anderes endlich, dessen Verständniß sich bei guter Dogmatik ganz von selbst gibt, kann füglich in den Seminarien der Vorlesung bei Tische, dem eigenen Lesen der Schüler, der mehr praktischen Belehrung überlassen bleiben.

So werden sich die Schüler, ungeachtet der ausgedehnten Dogmatik, doch nicht überladen fühlen und ein weiser Lehrplan

wird es einzurichten wissen, daß dieselben einerseits noch hinlängliche Zeit zu dem nothwendigen Selbststudium erübrigen, und andererseits durch Uebung im öffentlichen Sprechen sich Sicherheit des Ausdruckes, Gewandtheit der Rede, raschen Blick und Unerschrockenheit im Auftreten erwerben.

Lassen Sie mich, verehrtester Freund! hier noch eine Bemerkung machen, welche mir wesentlich zur Sache zu gehören scheint. Sie betrifft den Gebrauch der lateinischen Sprache.

Ich setze voraus, daß sowohl sie als die griechische, und wo möglich auch die hebräische, am Gymnasium gut, ja tüchtig und gründlich erlernt worden ist. In der Theologie aber müssen diese Sprachkenntnisse verwerthet werden, und wenn wir uns begnügen, die griechische als Mittel zum Quellenverständnisse, zu wissenschaftlicher Exegese der heiligen Schrift, zum vollen Eindringen in die Väterlehre und in den Sinn der alten kirchlichen Kanones zu benützen, so muß die lateinische noch viel geläufiger als lebende theologische Sprache gebraucht werden. Sie wird das Band zwischen allen katholischen Theologen der Welt wieder knüpfen, welches leider, in Folge des fast ausschließlichen Gebrauches der Muttersprache und mit dem gleichzeitigen Verfalle der theologischen Wissenschaften, größtentheils zerrissen worden ist.

Eine vollkommene Vertrautheit mit der lateinischen Sprache wird erst das Väter- und Quellenstudium leicht und angenehm machen, sie wird uns in die genaueste Verbindung mit den großen Theologen und Schriftstellern aller Zeiten und Völker setzen, sie wird durch die Bestimmtheit des Ausdruckes und durch die scharfe Umgrenzung der damit verbundenen Begriffe uns vor den Uebelständen bewahren, welche mit den oft sehr verschwommenen und unbestimmten Ausdrücken der Muttersprache verbunden und eine Hauptursache sind, weßhalb unter der Hülle schöner, vollklingender, aber vielsinniger und zweideutiger Phrasen so manche Irrthümer sich einschlichen und oft nicht sogleich erkannt und abgewiesen wurden.

Umgekehrt gründet sich auf den Mangel jener Vertraut-

heit großentheils die Abneigung so vieler Theologen, lateinische Werke zu lesen und zu benützen, die vollständige, sich bis auf den Namen erstreckende Unbekanntschaft mit den größten Theologen der letzten drei Jahrhunderte, die Unkenntniß, ja Verachtung der großen Scholastiker und die arge Vernachlässigung der Väter, die Unbeholfenheit im Verständnisse der kirchlichen Decrete, die Ungenießbarkeit des herrlichen Breviers u. s. w.

Ich halte daher die heut zu Tage überhandnehmenden, häufig auch sehr unvollkommenen Uebersetzungen lateinischer Werke, die doch nur für Theologen und Priester von Brauchbarkeit sind, für ein wahres Schmachdenkmal, das wir unserer Unfähigkeit oder Unwissenheit setzen.

Diese Scheu vor dem Lateinischen rührt aber theils von einer modern-verkrüppelten Gymnasialbildung, theils von dem Fehler her, daß die theologischen Lehrstühle selbst die Sprache der Kirche nicht reden, und die Theologen dieselbe sich nicht lebendig aneignen. Es muß daher diesem Fehler gründlich abgeholfen werden. Hiermit will ich keinesfalls sagen, daß alle theologischen Lehrgegenstände in lateinischer Sprache vorgetragen und behandelt werden müssen; denn es ist gut und nothwendig, namentlich in Deutschland, aus Rücksicht auf unsere deutschen theologischen Werke einerseits und andererseits auf den geistigen Kampf gegen den Protestantismus, im Allgemeinen aber in Rücksicht auf die Mittheilung der Kirchenlehre an das Volk auf der Kanzel, in der Katechese, im seelsorglichen Berufe und in mannichfachen Schriften, daß unsere Theologen auch die vollständigste Gewandtheit und Uebung besitzen, den Schatz ihres Wissens in vollkommen genauer, fester, gemeinverständlicher Prägung in der Muttersprache umzusetzen. Wie man daher einige Fächer und namentlich die Dogmatik, die letztere unter allen Umständen, in lateinischer Sprache vortragen soll, so soll man andere, besonders solche, die ohnehin mehr der praktischen als der hochwissenschaftlichen Natur zuneigen, immerhin bei uns in der deutschen Sprache lehren.

Was mich bei einer derartigen, in schwachen Umrissen

hingeworfenen Reorganisation unserer theologischen Studien noch besonders Hoffnung schöpfen läßt, ist auch der Umstand, daß in früherer Zeit, bevor jene bedauerliche Zersplitterung und Auflösung der Theologie eintrat, es stets mehr gründlich gebildete Theologen gab und der Klerus im Allgemeinen in seiner Wissenschaft viel besser bewandert war, als später, obwohl ihm jene mehr ausgebreitete Kenntniß verschiedener Lehrfächer fehlte, welche in neuerer Zeit durch den Aufschwung der philologischen, archäologischen und historischen Wissenschaft gewonnen wurde. Was an oberflächlicher Ausdehnung abging, ersetzte die Tiefe. Fehlte es dessen ungeachtet im Klerus damals in vielen Beziehungen, so war Mangel an Disciplin, die Verweltlichung der meisten Bischöfe, die zugleich Reichsfürsten und mehr um ihre weltliche als um ihre geistliche Würde bekümmert waren, daran Schuld. Der Klerus muß aber die ernste und doch liebevolle kirchliche Zucht mit der Wissenschaft verbinden und in dieser muß heut zu Tage die Ausdehnung mit der Tiefe im entsprechenden Verhältnisse vereiniget werden.

Allerdings haben wir, namentlich in den letzten dreißig Jahren, wieder mehrere Theologen von Ruf und wahrer Wissenschaft gehabt. Aber vergessen wir nicht, daß diese insgesammt Autodidakten waren und sich, nicht ohne mannichfache Irrthümer überwinden zu müssen, durch angestrengtes Studium allmälig zu ihrem hohen Werthe emporarbeiteten. Was hätten aber jene Männer geleistet, wenn sie in einer tüchtigen Schule gebildet worden wären! welche Umwege, welche Kraftvergeudung, welche Zeitopfer hätten sie sich erspart! und wie viel mehr Einfluß hätten sie später auf ihre Schüler geübt, wenn sie ihre Wissenschaft nach einer besseren Methode hätten mittheilen können! Der Staatsschulplan verwehrte dies. Haben wir also unsere Freiheit wieder errungen, so muß diese unter den ersten Dingen zur Bessergestaltung unseres theologischen Studienwesens verwendet werden.

Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, verehrtester Freund,

Sie von der Nothwendigkeit und dem Nutzen jener einheitlichen Organisation zu überzeugen, für welche ich Ihnen innere und äußere Gründe angegeben habe; aber das bleibt sicher, daß zu einer allseitigen und gründlichen wissenschaftlichen Bildung des Klerus alle Mittel und Hebel angewendet werden müssen, soll derselbe seinem Berufe im ganzen Umfange nachkommen, auf der Höhe der Zeit stehen, seine Würde und seine mehr als je mit der zartesten Gewissenhaftigkeit zu hütende Zucht leichter und segensvoll bewahren. Jede erleuchtete christliche Staatsregierung dürfte zu einer solchen gediegenen Bildung des Klerus um so bereitwilliger ihre Hände bieten, je klarer es allen Einsichtsvollen vor der Seele steht, daß der Klerus in dem Maße eine feste Stütze des Thrones und der Ordnung ist, als er mit Bewußtsein und Ueberzeugung treu zu der Lehre der Kirche steht und sie vor aller Welt zu vertreten weiß. Dazu dient aber dem Glauben als sicherstes Mittel die Wissenschaft.

Achter Brief.

An den Herrn Professor S. in M.

Es gereicht mir zu großer Befriedigung, daß Sie meine Auseinandersetzungen einer so wohlwollenden Würdigung unterzogen und daß ich, wie ich aus Ihrer Antwort ersehen, in den meisten Puncten mit Ihren eigenen Gedanken zusammengetroffen bin. Eine oder die andere Ihrer Fragen werde ich kurz zu beantworten suchen, um dann auf Ihr neues Thema, die Seminarien überzugehen.

Sie haben Ihre Blicke auf Frankreich und auf das mittlere und südliche Italien gewendet, und mich um die Gründe gefragt, weßhalb dort, ungeachtet der größeren oder

vollständigen Freiheit der Kirche in der Organisation der theologischen Studien, doch bezüglich dieser das nicht geleistet zu werden scheine, was zu erwarten stünde.

Ich bemerke für's Erste, daß mit der Freiheit nicht auch immer die klare Einsicht und der entschiedene Wille oder die leichte Möglichkeit sogleich verbunden ist, die Freiheit so zu benützen, wie es für die Sache am meisten zu wünschen wäre. Ich kenne nun nicht genau den Grad der Freiheit, welche in Frankreich oder in Italien — den Kirchenstaat ausgenommen — den Bischöfen in Bezug auf die Gestaltung der theologischen Studien thatsächlich zukömmt; wohl nirgends aber, wo das Gesammtergebniß der wissenschaftlichen Erziehung des Klerus Sie nicht ganz befriedigt, werden Sie dieselbe so geordnet finden, wie ich sie in meinem jüngsten Briefe Ihnen als Ziel des gemeinsamen Strebens für unsere deutschen theologischen Schulen anzudeuten mir erlaubte. Daher fällt aus den nicht ganz entsprechenden Früchten der theologischen Anstalten in Frankreich und Italien kein Schatten auf die Vorschläge, welche Ihnen selbst so sachgemäß erschienen sind. Fast nur die Jesuiten halten dort das Wesen der von mir angedeuteten Organisation, namentlich was die Stellung der Dogmatik betrifft, in geeigneter und dem Zeitbedürfnisse entsprechender Weise fest, und darum sind auch ihre Erfolge von der Art, daß sie von allen billig Denkenden die höchste Anerkennung ärnten, obwohl der Umfang der Nebenfächer, z. B. des Kirchenrechtes, des Bibelstudiums, der Kirchengeschichte, dortselbst nicht so groß ist, als bei uns in Deutschland es wohl nothwendig erscheint.

Damit soll kein Vorwurf ausgesprochen sein weder für die Jesuiten, noch überhaupt für den Klerus jener Länder. Wir wissen ja, daß verschiedene Länder verschiedene Bedürfnisse haben, weßhalb für manche Länder eine vielleicht minder ausgedehnte oder anders geartete theologische Bildung hinreicht oder eine besondere Richtung sich empfiehlt, während wir Deutsche zweifelsohne an uns selbst die höchsten Forderungen stellen müssen und zugleich in Verhältnissen sind, welche,

in Anbetracht der allgemeinen Bildung und der Vertheidigung der Religion gegen eine falsche Wissenschaft, den größten Aufschwung der Theologie erheischen.

So, um auf etwas Einzelnes einzugehen, glaube ich, daß in Frankreich und Italien ein großer Theil jener Gymnasialbildung bisher fehlte, welche wir auf die höheren Schulen mitzubringen pflegen und welche ich in einem gewissen Maße als nothwendige Vorbedingung für das zweckentsprechende theologische Studium bei uns in Deutschland betrachte; ohne daß wir deßhalb im Allgemeinen ein geringschätzendes Urtheil über die Bildung des jenseitigen Klerus uns erlauben dürfen. Derselbe weis't literarische Erscheinungen auf, die alle unsere Achtung verdienen und den dortigen Bedürfnissen auf das Ehrenvollste entgegenkommen. Wir sehen überdies — weil uns in in der Ferne mehr die Spitzen sichtbar werden — im Episcopate und im Predigtamte ausgezeichnete Männer, voll hohen Geistes, scharfen Blickes, unermüdlichen Eifers, viele berühmt durch ihre wissenschaftlichen Werke. Sie sind aus dem Klerus hervorgegangen und gewähren also kein ungünstiges Vorurtheil für die Bildung desselben in wissenschaftlicher Beziehung, — denn was Seeleneifer anbelangt, hat ja namentlich der französische Klerus durch seine herrliche Missionsthätigkeit sich unsterblichen Ruhm erworben.

Dennoch verkenne ich einen gewissen Grund Ihrer Klage nicht. Soweit ich nun Frankreich zu beurtheilen vermag, würde ich glauben, die Ursache liege in dem Umstande, daß in Folge der jansenistischen Streitigkeiten der Moral ein Uebergewicht über die Dogmatik eingeräumt und im Verhältniß zu letzterer eine unmäßige Zahl von Stunden gewidmet sei, wodurch eben die Grundwissenschaft und mit ihr das Ganze leiden muß. In Italien aber wirkt — von den sich beruflos und ganz ohne gehörige Vorbildung und Erziehung in das Heiligthum Eindrängenden abgesehen — ein äußerer Umstand zumeist nachtheilig. Die Kirchenversammlung von Trient hat bekanntlich verordnet, daß jedes Bisthum sein eigenes voll-

ständiges Seminar mit vollständiger Lehranstalt haben solle. Da nun in Italien die Bisthümer größtentheils sehr klein sind und doch in Folge jener Verordnung fast alle ihre eigenen philosophischen und theologischen Lehranstalten haben, so erwächs't daraus der Uebelstand, daß fürs Erste wegen der geringen Zahl der Schüler der rechte Wetteifer bei letzteren wie bei den Lehrern mangelt und daß es fürs Zweite an der nöthigen Zahl tüchtiger Lehrer gebricht. Denn woher diese nehmen — in so vielen kleinen Bisthümern? Dieser Uebelstand trat zur Zeit jener Kirchenversammlung weniger hervor, denn dort war, in Anbetracht der traurigen Verhältnisse, der Zweck der Seminarien zunächst ein moralischer und praktischer; derselbe ist geblieben, aber zugleich ist das wissenschaftliche Bedürfniß überaus gestiegen, und es wird dem oben bezeichneten Uebelstande kaum anders abgeholfen werden können, als daß die verschiedenen Seminarien einer Kirchenprovinz behufs des philosophischen und theologischen Studiums zu Einem gemeinsamen Seminare verbunden werden und so die Möglichkeit sich findet, durch tüchtige Lehrer die wissenschaftliche Bildung mit aller Kraft zu fördern.

Aehnliches dürfte selbst in unserem Vaterlande bei Bisthümern geschehen, welche entweder verhältnißmäßig klein sind und eine geringe Zahl von Theologen haben, oder denen die Mittel fehlen, selbst eine vollkommen ausgestattete philosophische und theologische Anstalt mit den nöthigen trefflichen Lehrern zu halten. Sie dürften sich begnügen, nur sogenannte kleine Seminarien, in welchen die Schüler bis zum Schlusse des Gymnasiums gebildet werden, zu besitzen, dann aber die Zöglinge oder überhaupt die Adspiranten zum Priesterthume entweder in dem größern Seminare eines anderen Bisthums unterzubringen und so gleichsam die Seminare beider Bisthümer zu verschmelzen, oder an dem Orte, wo das größere Seminar des anderen Bisthums besteht, ein eigenes Seminar für ihre Theologen zu begründen, die Lehranstalt aber zur gemeinsamen zu machen und über die entsprechende Besetzung der Profes-

suren mit Priestern aus beiden Bisthümern ein Abkommen zu treffen. Es würden wohl beide Diöcesen dadurch gewinnen und mit vereinten Kräften Vortreffliches leisten, während das einzelne Bisthum oft nur eine verkümmerte oder gar keine Lehranstalt zu unterhalten vermag, sei es, daß es, nach der Kirchenberaubung, an Mitteln und Lehrern, oder an einer genügenden Zahl von Schülern gebricht, um die Wissenschaft mit einem gewissen regen Leben betreiben zu können.

Ich komme hiermit zu Ihrem Thema von den Seminarien. Sie fragten mich vorerst, verehrtester Freund! ob ich der Ansicht sei, daß die Schüler der Theologie insgesammt ihre ganze theologische Bildungszeit im Seminare zuzubringen hätten. Ich entgegne Ihnen hierauf geradezu: Nicht bloß dies, sondern auch die philosophische Bildungszeit soll im Seminare zugebracht werden; und da ich für die Theologie vier, für die Philosophie zwei Jahre in Anspruch nehme, so würde sich der Aufenthalt in den größern Seminarien auf sechs Jahre erstrecken.

Die Bewahrung vor den Verführungen der Welt, eine größere Sammlung und mächtigerer Antrieb zum Studium, Gewinn vieler Zeit, Enthebung von manchen Sorgen und Anstrengungen für den Lebensunterhalt, die Angewöhnung brüderlichen Sinnes und Zusammenlebens, bessere Prüfung des Berufes und Abhaltung von Heuchlern oder Unberufenen, allmäliges praktisches Hineinleben in den geistlichen Charakter, in die frommen Uebungen zum eigenen Seelenheile und in die heiligen Verrichtungen aller Weihestufen zur würdigsten Feier des Gottesdienstes, ein kindlicheres Anschließen an den Bischof, der als Vater in seinem Seminare zu erscheinen pflegt, — dies sind einige der unläugbarsten Vortheile, welche aus einem gut geleiteten Seminarleben entspringen.

Ueber den Nutzen der Seminarien, ja über die Nothwendigkeit derselben und die Pflicht, sie zu errichten oder zu erhalten, besteht nach den Bestimmungen der Kirchenversamm-

lung von Trient*) und nach den stets wiederholten Erklärungen und Aufforderungen des heiligen Stuhles, auch in neuester Zeit, kein Zweifel mehr — bei Jedem, der die Kirche ehrt.

Wenn nun hiernach sogar Knabenseminarien errichtet und die dem Dienste des Herrn sich voraussichtlich widmen wollenden Knaben schon vom zartesten Alter an im Geiste und unter der Obhut der Kirche erzogen werden sollen, so kann über die Nothwendigkeit, die Philosophen und Theologen in Seminarien heranzubilden, um so weniger eine wesentliche Meinungsverschiedenheit obwalten. Ja, wenn es noch sehr leicht und oft geschehen kann, daß man in die größeren Klerikalseminarien junge Leute aufnimmt, welche ihre Gymnasialstudien außerhalb eines Seminars vollendet haben, so soll man in der Regel Niemand zum Priester weihen, der nicht seine philosophischen und theologischen Studien in einem kirchlichen Seminar gemacht hat. Daß Ausnahmen in wichtigen und weise zu behandelnden Fällen stattfinden, versteht sich von selbst, aber sie sollen eben die Regel nicht aufheben, sondern bekräftigen.

Deßhalb muß meines Erachtens das unabläßige Bemühen jedes Bischofes, mit Aufbietung aller Mittel, dahin gehen, sein Klerikalseminar herzustellen, in bestem Stand zu erhalten und so zu erweitern, daß er alle Kleriker wenigstens von der Philosophie an darin unterbringen kann.

Mehr, als bei irgend einer anderen Anstalt, hängt indessen Alles hier von der Leitung ab. Die Klagen, welche man über die Seminarien häufig hört, gehen, recht betrachtet, nicht die Sache, sondern nur die Personen an, welche denselben vorstehen.

Ich rede hier nicht von solchen Seminarien, in denen keine Ordnung, keine Disciplin, kein Geist der Gemeinsamkeit herrscht; bei welchen selbst die Statuten schon mangelhaft und die Handhabung derselben noch schlechter, geistloser und ungenügender ist. Wir haben solche Seminarien in Deutschland

*) Sess. XXVIII. cap. XVIII. de Reform.

gehabt und es gibt deren vielleicht noch welche. Sie können allerdings ihrem Zwecke nicht entsprechen, werden vielleicht eher verderblich wirken, wenn man mit Rücksicht auf eine falsche und fleischlich verstandene Freiheit den Geist heiliger Zucht und kirchlichen Ernstes nicht aufkommen läßt. Die Seminarien sind eben keine Anstalten, welche modernen „Studenten" Dach und Fach, Essen und Kleidung schaffen sollen, sondern es sind Häuser eines mit Liebe und Gewissenhaftigkeit gepflegten Studiums und der Erziehung zu dem heiligsten und höchsten aller Stände. Wer sich dieser Zucht nicht fügen will, hat keinen Beruf für das Heiligthum und er wird sich und der Kirche wohl thun, wenn er zu einem anderen Geschäfte sich wendet.

Für solche Kinder der leichtfertigen Welt im klerikalen Kleide ist allerdings das Seminarleben ein Kasernendienst und sie ersehnen mit Inbrunst die Stunde, in welcher sie wieder das Seminar verlassen und als halbburschikose Geistliche ihr — Handwerk treiben können! Junge Männer von Beruf hingegen denken mit inniger Liebe und Freude an die Tage ihres Seminarlebens zurück, wenn sie das Glück hatten, in einer wohlgeordneten und vom Geiste der Kirche durchwehten Anstalt sich für das Priesterthum vorzubereiten.

Muster solcher zweckmäßiger Ordnungen fehlen uns nicht: die Statuten aus alter, besserer Zeit, namentlich von den Jesuiten herrührend, z. B. die des deutschen Collegiums zu Rom, stehen uns alle zu Gebote, die kanonischen Bestimmungen, Rechte und Pflichten in Betreff der Seminarien sind allenthalben bekannt und es bedarf nur der Männer, um sie lebendig in Gang zu bringen.

Aber an letzteren hatten wir allerdings großen Mangel, auch nachdem in Bezug auf Disciplin bessere Ansichten bei den maßgebenden Persönlichkeiten sich geltend gemacht hatten. Manche Vorstände von Seminarien, in dem staatskirchlich bureaukratischen Wesen aufgewachsen und in dasselbe hineingelebt, verwalteten auch ihr Amt im Seminar mit demsel-

den Buchstabendienste, mit welchem Beamte ihr „Ressort" zu verwalten pflegen, mischten dazu noch einigen — nicht militärischen, sondern sogenannten Corporalgeist, der durch Barschheit und Herzlosigkeit sich fühlbar machte, und glaubten damit Alles oder doch den besten Theil gethan zu haben. Sie hielten mechanische Ordnung, die Liebe zur Ordnung, zur Zucht, wußten sie nicht zu pflanzen; und so kam es, daß das Seminar keine große Familie war, welche sich um einen liebenden, hoch- und weitherzigen Vater schaarte, sondern eine Kaserne, der zu entrinnen Jeder froh war.

Andere, mehr der religiös-sentimentalen Richtung zugeneigt, setzten ihr Hauptgeschäft darein, daß die jungen Leute eine fromme Miene, ein geziertes Niederschlagen der Augen, ein affectirt leises und eigenthümliches Reden, einen blöden Gang und unzeitig angebrachtes Falten der Hände sich angewöhnten; die Regsamkeit des Studiums, die innere Herausbildung des ganzen Menschen, die Bewältigung der Leidenschaften und die manneskräftige Erfassung der Tugend war Nebensache. Wenn nur das Aeußere einen gewissen andächtigen Anstrich zeigte, war man immerhin befriedigt, während doch das Aeußere nur Werth hat, wenn es der Abdruck des Innern ist. Dann wird auch die fromme Miene natürlich, und nicht bloß erträglich, sondern ehrwürdig sein. Aber statt den innern Menschen im Geiste der Kirche zu gestalten — wozu auch die Zeit mangelte, — war man mit der Maske der Frömmigkeit zufrieden. Hochmuth und Unverträglichkeit waren häufig die Folgen dieser Verbildung; es fehlte aber auch an anderen nicht, welche die Ehre des Geistlichen aufs Furchtbarste vernichteten. Muthlosigkeit, fade Zimpferlichkeit, Mangel an aller Umgänglichkeit, u. s. w., zeigten sich andererseits als unschöne Früchte solcher klerikalischer Abrichtung.

Alles, wiederhole ich, hängt von dem Geiste ab, in welchem die Seminarien geleitet werden und der die starre Form der Statuten durchdringt. Dieser Geist ist kein anderer als der Geist der Kirche, der Geist väterlicher, herzlicher und ver-

ständiger Liebe von Seite der Vorgesetzten, und des wieder aus der Liebe stammenden, aus dem Herzen kommenden Gehorsames von Seite der Zöglinge. Dann ist die vorgeschriebene Ordnung keine Kette, die man schleppt, sondern ein leichtes Band, das die Glieder der Gott geweihten Familie umschlingt, das sittsame Leben wird zur zweiten Natur, und Vertrauen, Friede und Freude herrscht in dem Hause, das so recht ein Bild des Hauses Gottes sein soll.

„Heuchelei und Kopfhängerei!“ schreien Unverständige gewöhnlich, wenn von kirchlichen Seminarien die Rede ist, aus deren Mauern man das zügellose Treiben einer hinausgeworfenen Jugendzeit verbannt sieht. Diese Leute begreifen nicht, daß man in der That fromm und fröhlich und frei in rechter Weise der Kinder Gottes sein könne, und wittern überall Heuchelei, wo man der wilden Natur nicht die Zügel schießen läßt, und sehen Kopfhängerei da, wo man nicht in Theatern und auf Bällen, bei Gelagen und sinnlicher Lust das Mark der Zeit und des Lebens vergeudet.

Damit das Seminar seinen Zweck erreiche, muß bei der Aufnahme nothwendiger Weise eine kluge Strenge obwalten, dieselbe Strenge, welche dem Bischof von dem Apostel befohlen ist, damit er nicht Unwürdige zu dem Heiligthume zulasse; denn es ist unendlich besser, wenige Priester, aber gute, als viele und darunter so manche schlechte zu haben. Verdorbene und berufslose Leute müßten, wenn sie den Eintritt erschlichen hätten, schleunig entfernt werden, weil sie eine gefährliche Gährung in das Haus zu bringen pflegen. Daher sind auch die geistlichen Uebungen, jährlich eine Woche lang von erfahrenen Geistesmännern gehalten, ein unumgänglich nothwendiges Mittel, theils um den rechten Sinn zu bewahren, um Leichtfertige umzuwandeln und zu kräftigen, und um Gesunkene aufzurichten, theils um den Prüfstein an Berufslose anzulegen.

Das Seminar ist ein Erziehungshaus. Man muß also von dem Eintretenden nicht schon Vollkommenheit oder ausgebildeten Sinn verlangen, sondern gegründete Hoffnung haben,

die Zöglinge allmälig vorwärts zu bringen, sie zum Priesterthume zu befähigen. Es gehört daher ein gediegenes Urtheil dazu, um den guten Willen und die fortschreitende Entwickelung zu würdigen; es wird eine große Gabe und Erfahrung gefordert, um die jungen Leute recht zu behandeln, den Weg zu ihrem Herzen, zu ihrem Gemüthe zu finden, mit Geduld manche ihrer Fehler und Schwächen einige Zeit lang zu tragen, sie von Stufe zu Stufe emporzuheben, zu veredeln, und zu begeistern.

Wirken in dieser Beziehung die Vorstände einträchtig mit den Beichtvätern, mit den Leitern der Exercitien und andererseits mit den Lehrern zusammen, während die Zucht in väterlicher, nicht pedantischer und polizeiartiger Weise gehandhabt wird, so ist wohl Alles geschehen, was Menschen thun können, und muß man das Uebrige unter Gebet Dem überlassen, der das Gedeihen zur Aussaat geben muß.

Das Seminar soll zugleich eine praktische Einübung in das geistliche Leben und in seine Kämpfe und Tugenden sein. Daher die Uebung des betrachtenden Gebetes, der Abtödtung, der Selbstverläugnung, der Zurückgezogenheit, der geistigen Erhebung über das Irdische und Sinnliche. Daher die Erweckung des Seeleneifers, die Festigung des Willens, die Anleitung zu Klugheit und Weisheit. In dieser Beziehung kann nebst der Erziehung durch eine angemessene und auserlesene Lectüre unendlich viel geschehen; namentlich dadurch, daß den jungen Klerikern die großen Vorbilder ihres Standes recht lebendig vor die Seele geführt werden — in guten Monographien. Ihnen die Lebensgeschichte von heiligen Einsiedlern, abgeschlossenen Ordensleuten oder Klosterfrauen zur geistlichen Lesung an die Hand zu geben, will ich keineswegs unbedingt tadeln, doch sind nicht diese es, woran der zum Weltpriesterstande, zum unermüdlichen Wirken unter seinen Mitmenschen berufene Kleriker sich emporrichten wird. Die Lebensbeschreibungen der großen Heiligen, welche mitten in der Welt sich gerettet und unzählige Andere zum Heile geführt,

diese großen Beispiele des Heldenmuthes, des Seeleneifers, der rastlosen That sind es, welche zu diesem Behufe in den Seminarien viel gelesen werden sollen; und ein Athanasius, ein Augustinus, ein Gregor von Nazianz und von Nyssa, ein Basilius, ein Chrysostomus, ein Ambrosius, ein Karl Borromäus, ein Ignatius, ein Franz Xaver, ein Vincenz von Paul, ein Bonifacius, die Apostel, Bischöfe, Priester und katholischen Heroen unseres eigenen Volkes, insbesondere die hervorragenden Diöcesanheiligen — das sind die hohen Geister, an welchen der Weltklerus sich hinaufschwingen und das wenigstens im Kleinen zu werden suchen soll, was jene im Großen waren.

Dieser Hochsinn, diese opferfreudige Hingabe an den thätigen Beruf, unterstützt durch Wissenschaft, Einsicht und strenge Zucht gegen sich selbst, bilden das Wesen des Priesters, wie er unserer Zeit Noth thut. Dadurch wird auch jene falsche Richtung beseitigt werden, welche Frommthun mit Frömmigkeit verwechselt, ein blödes Antlitz und nie aufschauende Augen als wesentliches Zeichen der Demuth und Ascese betrachtet und ein weinerliches, stets in pietistischer Art über Alles klagendes und winselndes Geschlecht von Geistlichen bildet, das zu jeder entschiedenen und weisen That unfähig, seine ganze Kraft einigen frommen Seelen widmet, ohne sie doch recht zu führen, und dabei die große Gemeinde, die des Hirten am meisten bedarf, vernachlässiget, unumgänglich, abstoßend, eigensinnig und rathlos ist.

Man ist gar zu gern geneigt, solche Erscheinungen auf Rechnung des Seminarlebens überhaupt zu schieben — während doch oft das Individuum die meiste Schuld trägt — und den Mangel an Weltkenntniß als Grund derselben zu bezeichnen. „Das Seminarleben,“ heißt es dann, „taugt nichts, es gehen unpraktische Leute daraus hervor, weil sie keine Erfahrung machen, nichts durchzukämpfen haben, keine Kenntniß der Menschen, der Zustände und Verhältnisse gewinnen. Ein freies Leben ist deßhalb besser, weil man durch eigene und fremde Erfahrung klug und, durch Kämpfe und Versuchungen

gestählt, standhafter wird, während die Treibhauspflanzen des Seminars bei den Versuchungen mitten in der Welt sehr bald zu Grunde gehen."

Dies ist anscheinend sehr weise, aber doch sehr gedankenlos gesprochen. Hat, wer so spricht, vielleicht die Geistlichen gezählt, welche durch das freie Leben außerhalb des Seminars wirklich Charakterstärke gewonnen haben? Es werden dies sehr wenige bevorzugte Gemüther sein. Wie viele gibt es aber dagegen, welche in Folge jenes „freien Lebens" gar niemals kirchlichen, geistlichen, berufseifrigen Sinn gewonnen haben, in der Welt mit der Welt leben, sich in das Treiben gewöhnlicher Weltleute gänzlich hineinstürzen, burschikose Sitten und gemeines Betragen beibehalten haben, in ihren Predigten ohne Würze, in ihren Verrichtungen lau und unziemlich, im Beichtstuhle verstandlos, in ihrem ganzen Berufsleben handwerksmäßig sind! Diese Seite der Folgen eines „freien Lebens" scheint man ganz zu übersehen, wenn man über die Seminarien sich beschwert; und hat bei dem Lobe der anderen Seite vielleicht ein paar würdige Männer vor Augen, die weiß Gott durch welche Kämpfe und Gnaden sich den rechten Berufsgeist oft nach langen Jahren und Mühen erworben haben.

Wer aus diesem Grunde also die Seminarien angreift, widerstrebt in seinem Urtheile geradezu dem Urtheile der Kirche, des Concils von Trient, welches die Seminarien eben errichtet wissen will, um die jungen Leute vor den Gefahren der Verführung in der Welt, in welchen so Viele für immer untergehen, zu bewahren. Es liegt auch in der Natur der Sache und des menschlichen Herzens, daß viel Wenigere sich durch Kämpfe und Fälle hindurch zu starken Tugend emporarbeiten, als in den Versuchungen untergehen.

Hört man jene Gegner der Seminarien, so sollte man glauben, daß feste Tugend nur durch bittere Erfahrungen im Gegentheile gewonnen werden könne. Dies ist sicher in seiner Allgemeinheit falsch und was daran wahr ist, läßt sich auf das Wort des Apostels zurückführen: Virtus in infirmitate

perficitur*). Dazu aber gibt es im Seminar auch Gelegenheit in Masse, weil es nirgends in der Welt, wo wir uns selbst hintragen und Menschen uns begegnen, an Kämpfen und Versuchungen und Prüfungen der mannigfaltigsten Art fehlt.

Man sollte ferner glauben, daß man die Welt und die Menschen nur dadurch kennen lernt, daß man ihr Treiben mitmacht und sich wie Einer aus ihnen benimmt. Ich gestehe, daß ich ganz anderer Meinung bin, daß ich umgekehrt gerade die Selbstkenntniß als die nothwendigste Vorbedingung zur Welt- und Menschenkenntniß betrachte; jene aber wird wohl durch nichts besser als durch geistliche Erziehung und geistliche Uebungen gewonnen. Ist sie vorhanden, dann wird eine verständige Beobachtung des weltlichen Treibens von der Ferne und die Mittheilung erfahrener und weiser Männer viel mehr wahre Welt- und Menschenkenntniß bringen, als die emsigste Bewegung mitten in dem Gebiete des Alltagslebens. Daher kömmt es auch, daß wir bei Ordensmännern so häufig die größte Menschen- und Weltkenntniß treffen.

Ich kann in dieser Beziehung einigermaßen aus Erfahrung sprechen.

Sie wissen, verehrter Freund, daß die meisten Geistlichen, welche dem Wirthshaus- und ähnlichem Gesellschaftsbesuche ergeben sind, diesen durch die kirchlichen Satzungen sehr mißbilligten Brauch damit beschönigen, daß sie bei dieser Gelegenheit ihre Leute kennen lernen wollen. Ich nun fand bisher stets, daß solche Männer ihre Gemeinden viel weniger kannten, als, unter den gleichen Verhältnissen, andere Priester, welche von jenen Gelegenheiten sich ferne hielten. Es ist dies auch ganz natürlich. Denn die Menschen, welche dort mit ihrem Pfarrer zusammenkommen, geben sich da selten wie sie sind, sie nehmen im Sprechen und Benehmen sich einigermaßen in Acht, während sie beflissen sind, alle schwachen Seiten des Geistlichen scharfsichtig abzulauern, zu benützen und für sich auszubeuten.

---

*) II. Cor. XII. 9.

Und daß jene Geistlichen in der That sehr schlechte Menschenkenner sind, beweisen sie überdies durch andere Gründe — wenn es nicht rein erfundene Vorwände sein sollen — mit welchen sie ihren gewohnheitsmäßigen Wirthshausbesuch zu rechtfertigen versuchen. Um nur Einen anzuführen — sie wollen, sagen sie, durch diese Annäherung das Vertrauen der Gemeindeglieder gewinnen. Einige Menschenkenntniß würde sie aber lehren, daß gerade das Gegentheil der Fall ist. Bei ihren Gesellschaftsgenossen gewinnen sie dieses Vertrauen nicht, wohl aber büssen sie ihr Ansehen und die hohe Achtung ein, die ihnen nothwendig ist. Sie ziehen jene Menschen nicht zu sich empor, sondern steigen zu ihnen und zu ihren Gewohnheiten herab, legalisiren gewissermaßen das im Ganzen für das Familienleben so verderbliche Wirthshaussitzen und gehen, statt das Beispiel freiwilliger Entsagung auf sinnliche Genüsse zu geben, in der Genußsucht den Ihrigen voran. Nicht der bessere, gläubigere, sittlichere Theil der Gemeinde ist es, der dem Wirthshause nachhängt und indem der Seelsorger durch sein Verfahren den jüngeren Leuten namentlich schlimmes Beispiel gibt, verliert er das Vertrauen aller Derer, welche dem Kruge abhold sind, also des besseren Theiles seiner Pfarrkinder. Der Besuch der Sacramente und seines Beichtstuhles, wo Wahl gegeben ist, kann Jeden hinlänglich hierüber belehren.

Das Vertrauen der Gemeinde gewinnt man durch Freundlichkeit, durch weisen und lauteren Eifer, durch werkthätige Nächstenliebe, durch Fernhalten von aller Parteiung und Familiencoterie, durch Milde und Ernst zu rechter Zeit. Und die rechte Menschenkenntniß gewinnt man im Beichtstuhle, am Krankenbette, in der Schule, bei seelsorglicher Pflichtübung, mittelst des offenen Zutrittes, den man jedem Pfarrkinde freundlich gewährt, damit es sich Trost oder Rath hole.

Verzeihen Sie diesen kleinen Abstecher, aber ich wollte doch einem gewöhnlichen Vorwurf gegen die Seminarien gerade unter Hinweisung auf die mangelnde Menschenkenntniß Derer

begegnen, von welchen er zumeist gehört zu werden pflegt. Es kommt auch in dieser Beziehung Alles auf die Leitung der Seminarien und auf die Beschaffenheit der ganzen Lehranstalt an.

Die Vorstände, die Lehrer der auf die praktische Uebung des geistlichen Berufes bezüglichen Fächer müssen allerdings eine umfassende Kenntniß der Menschen und des Getriebes in der Welt haben, um ihren Schülern und Zöglingen hierüber die sicherste Belehrung, die klügste Weisung geben, ihr offenes Auge schärfen und ihren Blick erweitern, sie warnen und anleiten zu können. Durch solche gemessene Mittheilungen, welche oft besser im geselligen Umgange, bei zufälligen Gelegenheiten, bei ungebundener Besprechung gemacht werden, als vom Katheder herab, wird auf den Zögling ein reicher Schatz der Erfahrung übertragen, der ihm unendlich mehr nützt, als eigene, oft sehr trübe Erlebnisse; und der angehende Priester wird Menschen- und Weltkenntniß gewinnen, ohne sich erst im Staube und Schlamme der Welt selbst beschmutzen und verunreinigen zu müssen. Sich selbst kennend, mit festen Grundsätzen ausgerüstet, durch erfahrene Männer reichlich belehrt, wird er den rechten Maßstab mit hinaus nehmen ins thätige Leben, um die Menschen, mit welchen er zu thun hat, die Verhältnisse, die ihn umgeben, sicher zu beurtheilen und weise zu behandeln. Allerdings ist die eigene Erfahrung immer die beste Lehrmeisterin, aber nur dann, wann ihr der starke Halt einer tüchtigen Bildung zu G r u n d e liegt. Gesellt sich zu dieser, die im Seminarium gewonnen werden soll, das in der Berufsthätigkeit gewonnene Erlebniß, so wird jene Weisheit erzielt, die den Priester ziert. Fehlt aber jener G r u n d, so wird die Erfahrung sehr theuer erkauft und doch nicht recht verwerthet werden. Fast immer hängt solchen Männern eine gewisse Unsicherheit, ein leichtes Schwanken an. Schwer wird ersetzt, was in der Bildung versäumt worden ist, und nur zu Viele gibt es, welche die Erlebnisse zwar witzigen, aber nicht weise machen — zwei Dinge, zwischen welchen ein großer Unterschied besteht.

Ebenso hängt es namentlich von der Leitung der Seminarien ab, daß die Zöglinge jenen Tact und jene Gewähltheit in Sprache und Benehmen sich aneignen, welche dem Geistlichen so wohl ansteht und im Umgange mit der gebildeten Classe eine unerläßliche Eigenschaft ist. Man verbanne nur aus dem geistlichen Erziehungshause jede Rohheit der Sprache, jede Unzartheit des Betragens, man sehe bei Tische und in jeder Haltung auf die Regeln des Anstandes, der feinen Sitte, die, jede Unnatur und alberne Geziertheit vermeidend, eine männliche und einfache Würde überall zu zeigen versteht, — man wirke durch Beispiel und Belehrung dahin, und man kann des Erfolges sicher sein; und wenn auch nicht Alles bei Allen gelingt, so wird doch gewiß jene Ungeschliffenheit wegfallen, welche selbst auf dem Lande dem Priester nicht ziemt.

Ist einmal der rechte Ton und die rechte Sitte in das Seminarium gebracht, dann pflanzt sie sich ohne viele Mühe von selbst auf die neu Eintretenden fort und wird den Ruf der äußeren Bildung begründen, der heut zu Tage nicht gering anzuschlagen ist.

Die geistige Grundlage aber dieses äußeren Anstandes, welche demselben zugleich seine Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit verleiht, ist meines Erachtens die wahre Demuth, die einerseits jede Hochfahrenheit, jede Ueberhebung verbannt und andererseits den Kleriker veranlaßt, sich selbst im anscheinend Kleinen und Unbedeutenden bilden zu lassen.

Diese große Tugend, von dem Heilande so hoch gestellt, muß überhaupt eines der Hauptziele der geistlichen Erziehung sein, um so mehr, da es nur zu leicht geschieht, daß sie mit Blödheit und geistloser, oft unausstehlicher Kleinthuerei verwechselt wird, hinter welcher doch eigentlich der Hochmuth versteckt ist. Die Demuth ist vielmehr die Mutter rechten Hochsinnes und eines großherzigen Opfermuthes, der Alles in dem kann, der die Seinen stärkt, und weiß die Würde des geistlichen Amtes und das Gebot der Pflicht allzeit mit jener zarten Milde und Schonung zu behaupten,

die selbst dem Trotzigen nicht wehe thut, sondern ihn entwaffnet und überwindet, wenn noch ein Funke christlichen Sinnes in ihm schlummert.

Eben diese Demuth wird auch die Klagen beseitigen, welche häufig ältere Geistliche über jüngere und ihnen untergeordnete führen, die, aus dem Seminar ins thätige Leben versetzt, Alles besser wissen, Alles anders machen wollen, und den Pfarrer um Achtung und Vertrauen bringen.

Es ist zweifelsohne richtig, daß ein in dem Seminar tüchtig erzogener und wissenschaftlich durchgebildeter Priester an manchen Orten Vieles finden wird, was unrecht ist, und daß oft ein schlimmer Bann schwer auf der Seelsorge lastet. Aber man darf auch nicht vergessen, daß der ältere Klerus jene Mittel der Bildung nicht hatte, die jetzt in einem wohlgeordneten Seminar zu Gebote stehen, und daß er deßhalb in Vielem zu entschuldigen ist; man darf das viele Gute nicht übersehen, das er vollbrachte und das nach mancher Seite hin oft sehr groß ist, wenn auch vielleicht auf einer andern Seite die Thätigkeit sich minder wirksam zeigte; man darf den guten Willen nicht unbeachtet lassen, der meistens selbst dann waltete, wann Unrichtiges angeordnet wurde; man darf endlich sich niemals über die Pflicht der Ehrerbietung, der Schonung — selbst bei Fehlern und Mängeln — hinwegsetzen, welche der Untergeordnete seinem Vorgesetzten schuldet. Einseitiges Vorgehen eines Geistlichen in der Gemeinde, Tadel der Verfügungen des anderen, Zwietracht oder Uneinigkeit zwischen beiden oder mehreren schadet der geistlichen Auctorität überhaupt und stiftet mehr Schlimmes, als die Uebelstände, welche man zu beseitigen beabsichtigt, anzurichten im Stande waren. Nur sehr dringende Umstände können, im Allgemeinen gesprochen, es rechtfertigen, daß der jüngere Hilfsgeistliche offen mit des Pfarrers kirchlichem oder amtlichen Verhalten im Gegensatze erscheine, und der Erstere wird dann am Verdienstlichsten handeln, wann er das, was er besser weiß, durch den freundlich

und zart gewonnenen Pfarrer in die That umzusetzen bemüht ist.

Es kann in den Seminarien kaum oft genug auf diese Hauptregel klugen und geziemenden Verhaltens, auf diese Uebung wahrer Demuth hingewiesen werden. Es bleibt jedem Priester wahrlich Feld genug, um unzählbar viel Gutes wirken zu können, ohne die angedeuteten Gegensätze in die Höhe treten zu lassen. Er soll sein besseres Wissen, seinen geläuterteren Sinn anwenden, wo er kann, im Uebrigen aber, durch Erfahrungen noch mehr geschult, bewahren, bis er selbstständig alles das in die Wirklichkeit übertragen kann, was er zur allseitigen Pflege katholischen Glaubens, Geistes und Lebens in der Gemeinde nothwendig und heilsam erachtet.

Ich habe, mein hochverehrter Freund, mit diesen Andeutungen Ihren Wünschen einigermaßen willfahrt und ich läugne nicht, daß ich zu einigen Bemerkungen besonders durch gehörte hieher bezügliche Klagen veranlaßt worden bin. Ich schrieb offen meine Meinung, Ihrem Urtheile die Würdigung überlassend, die um so schonender für mich ausfallen dürfte, als Sie meinen guten Willen kennen.

Neunter Brief.

An den Herrn Professor S. in M.

Die Liturgie in ihrem weitesten Umfange, von den erhabensten Verrichtungen des Bischofes herab bis zum kleinsten Dienste des Klerikers, ist das wunderbare Kleid, in welchem die Kirche bei ihren heiligsten Handlungen vor dem Auge der Gläubigen erscheint. Nichts ist da ohne Sinn, nichts ohne Bedeutung: jede Bewegung, jede That gebietet und durchdringt der symbolische Geist und verklärt sie zu einer bedeutsamen Lehre für das Auge des in Andacht Schauenden.

Die Kirche hat daher von jeher großen Werth auf die Liturgie gelegt und bis ins Einzelnste und Kleinste sowohl die wesentlichsten Handlungen bei dem göttlichen Opfer und den Sacramenten, als auch Alles, was dieselben einleitet, umgibt und verherrlicht, weise und sinnvoll geordnet. Wie ein von der Erde bis zum Himmel ragender herrlicher Bau von Einer Meisterhand ausgeführt und bis in die kleinsten aber bedeutsamen Verzierungen mit wahrer Liebe vollendet, steht die katholische Liturgie vor uns. Wer hierauf keinen oder nur geringen Werth legt, kennt wahrlich nicht den Geist der Kirche. Der heilige Stuhl setzte hiefür eine eigene Congregation von Cardinälen nieder und man muß ihre Verordnungen und Geheiße studiren, um recht die Sorgfalt zu würdigen, mit der die Kirche selbst das behandelt, was dem Gedankenlosen unbedeutend und geringfügig scheint.

Und doch wurde gerade diese Seite des kirchlichen Lebens bei uns in Deutschland lange Zeit gar wenig geachtet. Ich will Sie, geehrter Freund, nicht mit einer ausführlichen Schilderung der tausendfachen Uebelstände behelligen, die wir in Vernachlässigung oder schlechter Durchführung der kirchlichen Ceremonien, in einer Unzahl von — nicht altberechtigten, sondern oft ganz willkürlichen und unverständigen Abweichungen von den Vorschriften der Rituale und Agenden, in einer würdelosen und selbst des Anstandes entbehrenden Darbringung des heiligsten Opfers und Verrichtung des Gottesdienstes überhaupt fast allenthalben zu beklagen hatten. Theils kannte man die kirchlichen Vorschriften gar nicht, theils behandelte man sie als ganz unbedeutende Nebensache, theils wußte man die kirchlichen Ceremonien namentlich bei dem Zusammenwirken mehrerer Geistlichen und Kleriker gar nicht durchzuführen, weil man dies nie recht gesehen, geschweige denn gelernt hatte. Man denke nur an die himmelschreiende Weise, in welcher nicht selten die wunderbar schönen Functionen der Charwoche durchgemacht wurden! Von einem Verständnisse der Ceremonien, von einem Eingehen in die einzelnen Bestimmungen, kurz von einer

Erfassung ihres Geistes, ihres tief symbolischen Sinnes war bei den Allermeisten keine Spur. Man hatte ein todtes Skelet behalten, das man zudem verstümmelte und mißhandelte. Daher ging auch der ganze Schatz der Liturgie für Auffrischung des Glaubens und Erweckung frommer Gefühle in dem Theil nehmenden Volke, welcher in jener lebendigen Symbolik liegt, größtentheils verloren. Es geschah fast nichts, um die Gemeinde über die Bedeutsamkeit dessen, was sie sah, zu belehren; und man durfte dies kaum, da die Zuschauer sich doch nur überzeugt hätten, wie schlecht die hohe Idee, welche gesinnbildet werden sollte, mit der leichtfertigen und ungeziemenden Ausführung der sinnbildenden Handlung sich vertrage.

Auch in diesem Stücke ist es vielfach besser geworden. Wenn Sie aber, verehrter Freund, in Ihrem letzten Briefe eine Auseinandersetzung meiner Ansicht begehren, worin die von mir angedeutete praktische Einführung in den Beruf bestehe, welche den Seminarien zur Aufgabe gestellt ist, so möchte ich vor Allem die Liturgie, den ganzen Bereich des äußeren Cultus ins Auge gefaßt sehen.

Hier ist viel zu thun. Von dem Eintritte in das Seminar an muß der Kleriker gleichsam von der Pike auf dienen, alle kleinen Dienste in der Sakristei, bei dem Altar- und Kirchenschmucke selbst verrichten, das Akolythenamt thatsächlich üben, bei der gewöhnlichen Messe, bei den Hochämtern, Vespern, Litaneien, bei den außergewöhnlichen Functionen der heiligen Zeit, kurz in Allem verwendet, eingeschult, zur Fertigkeit gebracht werden, damit er seiner Zeit aufsteigend zu den höhern Weihen und endlich zur priesterlichen Würde, in die entsprechenden heiligen Verrichtungen ebenso eingeübt, den gesammten liturgischen Dienst inne habe.

Damit dieser nicht zum mechanischen Wesen werde, soll theils die mündliche Hinweisung bei dessen Einübung, theils der Gebrauch entsprechender Bücher den Klerikern das Warum und die innere Bedeutung der Ceremonien erschließen, während

die Schule den dogmatischen Inhalt der verschiedenen alten Liturgien, ihre Geschichte, Entwicklung und gegenseitige Vergleichung behandelt.

Man glaube aber ja nicht, namentlich in diesem Fache, daß hier mit dem Wissen und der Kenntniß der Vorschriften Alles gethan sei. Man kann der beste Liturg in wissenschaftlicher Hinsicht genannt zu werden verdienen, und doch in der Anwendung seiner theoretischen Kenntnisse unendlich unbeholfen und nicht einmal zur einfachsten Akolythenverrichtung tauglich erscheinen. Ein vieljähriges Leben im praktischen Dienste des Altars wird auch hier den Meister machen, und das Bewußtsein, daß man auch im Kleinsten dem Herrn dient, seine Kirche ehrt und zur Schönheit des Cultus mitwirkt, muß den jungen Mann zur kindlich demüthigen und freudigen Beflissenheit bei jeder Verrichtung im Heiligthume erheben.

Darum bedarf es in den Seminarien eines tüchtigen Leiters der Ceremonien.

Ein zur Natur gewordener äußerer Anstand und eine fromme Würde im ganzen gottesdienstlichen Benehmen ist die Folge dieser praktischen Bildung und wirkt erbauend und wohlthuend auf die Gläubigen zurück, deren Auge stets mit Freude auf einer würdigen Behandlung des Heiligen weilt. Ferner wird eine überaus erwünschte Einheit und Genauigkeit in der Durchführung der Ceremonien sich ergeben, die so ungemein anspricht, namentlich wo mehrere Priester und Kleriker im heiligen Dienste sich bewegen. Diese Einheit wird natürlich nur gefunden, wenn man sich überall so genau als möglich an die Vorschriften des römischen Ritus, wie sie im Pontificale, Missal, Ritual und Caeremoniale episcoporum hinterlegt sind, anschließt *) und sich mit der Art und Weise vertraut macht,

*) Damit will nicht gesagt sein, daß man Alles, was sich in einzelnen Bisthümern oder ganzen Provinzen Eigenthümliches und Althergebrachtes findet, ohne Weiteres beseitige, sondern nur, daß man erklärte Mißbräuche abstelle, bei allen Functionen das Vorgeschriebene einhalte, und etwaige alte und gute, namentlich dem Volke liebe

wie die verschiedenen heiligen Verrichtungen in Rom selbst ausgeführt werden *). Hat das Seminar in dieser Hinsicht seine Aufgabe gelöst, dann wird der bisherige Zustand der Vernachlässigung in so vielen Kirchen dem Geistlichen ein Gräuel werden; allmälig wird man überall an einer würdigen Zier des Altars und der Kirche, an gewissenhafter Reinlichkeit der Geräthe und der Wäsche, an einer gleichmäßigen und im Ceremoniel allenthalben schön durchgeführten Feier der heiligen Handlungen arbeiten und die untergeordneten Diener dafür einschulen, für angemessene Kleidung und Zahl derselben Sorge tragen, und dem Gotteshause wie dem Gottesdienste eine erhöhte Liebe und Betheiligung in der Gemeinde verschaffen.

Der Kleriker selbst wird durch eine derartige praktische liturgische Schule im Seminar sich besser als sonst durch irgend ein anderes Mittel in den Kreis des kirchlichen Jahres und in seine mit wunderbarer Weisheit geordneten freudigen Feste, Trauer- und Bußzeiten hineinleben, er wird gleichsam

---

und nützliche Gewohnheiten dem heiligen Stuhle zur Kenntnißnahme, Bestätigung oder Aenderung vortrage. Der heilige Stuhl ist keineswegs so starr, daß er keinen Sinn und kein Herz für alte fromme Gebräuche hätte, er will sie vielmehr überall geschont, mit den bestimmten rituellen Vorschriften möglichst in Einklang gebracht, aber von Unverstand befreit wissen. So z. B. ist in den meisten deutschen Bisthümern die Ceremonie der Grablegung, Aussetzung des Allerheiligsten im sogenannten heiligen Grabe am Charfreitage, und Auferstehung am Charsamstage, eine uralte, durch die Diöcesanrituale vorgeschriebene, dem Volke sehr theuere, inhaltsreiche, obwohl von dem römischen Missale abweichende Sitte. Ich glaube nicht, daß der heilige Stuhl sie beseitigen oder stören würde, wohl aber müßte der ganz gedankenlosen, mit der Bedeutung jener heiligen Handlungen ebenso wie mit den Grundsätzen des römischen Ritus und mit der ganzen Idee der Feier jener beiden Tage im grellsten Widerspruche stehenden Ausführung dieses frommen Brauches, wie sie an vielen Orten stattfindet, ein Ende gemacht werden.

*) Als ein überaus dienliches Handbuch erscheint mir Baldeschi's Werk, welches in Rom selbst allgemein im Gebrauche steht, und uns erst vor Kurzem in einer deutschen Uebersetzung (Verlag von Manz in Regensburg) zugänglich gemacht worden ist.

in der Kirche und in ihrem Leben aufgehen, was nur den vortheilhaftesten Einfluß auf seine ganze Bildung haben kann. Besonders wird dies der Fall sein, wenn die Ertheilung der heiligen Weihen so eingerichtet wird, daß der Kleriker Zeit gewinnt, jedes einzelne entsprechende Amt thätig auszuüben und wenn selbst die Priesterweihe so ertheilt werden kann, daß der Neugeweihte noch einige Monate wenigstens als Priester im Seminare zu verweilen und die kirchlichen Functionen zu verrichten Gelegenheit hat.

Ich halte die, in Folge des Mangels von Seminarien und Priestern so allgemein eingerissene Nichtbeobachtung der Interstitien für sehr nachtheilig und es ist sehr zu wünschen, daß die bezüglichen Kirchengesetze, die sich stets als weise bewährt haben, wieder möglichst eingehalten werden. Ebenso kann ich es nicht billigen, wenn der neugeweihte Priester sogleich nach dem wichtigsten Acte seines Lebens in die Zerstreuungen, Unruhen und Gefahren der Welt hinausgeworfen wird, ohne sich erst durch ernste Sammlung gleichsam nochmal gefestiget und sein heiliges Amt und seine erhabene Würde erst tragen gelernt zu haben. Eine größere Sicherheit der Haltung und des Thuns wird allenthalben die Folge dieser letzten Reife sein.

Mit der Bildung in dem äußeren Cultus steht auch die Einführung in den kirchlichen Gesang in nächster Verbindung. Ich meine hier nicht den kirchlichen Volksgesang, sondern den Gesang am Altare, im Chore, bei den feierlichen Dienstverrichtungen des Priesters und Klerus überhaupt. Wie sehr der Gesang zur Verherrlichung und Würde der heiligen Handlung beiträgt, brauche ich nicht zu erwähnen; es fühlt dies Jeder. Wer daher zum Dienste des Heiligthums sich berufen findet, dessen angelegentliche Sorge soll es auch sein, sich zum Gesange zu befähigen, und die Seminarien sollen hiezu nicht nur die Gelegenheit bieten, sondern die theoretische und praktische Gesangskunde zu ihrer besonderen Aufgabe machen und wenn auch keineswegs alle zu Meistern im Gesange bilden, doch dahin arbeiten, daß jeder Kleriker seiner natürlichen Befähigung

gemäß wenigstens das Nothwendigste möglichst gut und fertig singen kann. Mit Einem Worte, der gregorianische Gesang muß in den Seminarien heimisch sein und die zahlreichen kirchlichen Functionen, Vespern, Matutinen u. s. w. geben Gelegenheit genug, das ganze Jahr über auch im Gesange mit der Kirche zu gehen.

Im Uebrigen muß ein geläuterter Geschmack in Bezug auf kirchliche Musik in dem Klerus geweckt und ausgebildet werden. Auch hierin schreitet unsere Zeit erfreulich wieder zum Besseren; die unverständige, unkirchliche Musik mit ihrem Geräusche und Geklingel wird aus dem Gotteshause wieder verbannt und die Schöpfungen der großen Meister und die in ihrem Geiste gehaltenen Tonwerke ziehen wieder ein in die geweihten Räume, treten in innige Wechselbeziehung zum Altare und zum Chore und heben das Gemüth der Gläubigen zu frommer Andacht empor. Von dem Klerus hängt die durchgreifende Besserung ab, und wo klare Erkenntniß des Geziemenden, ernstes Wollen und freundliche Bemühung sich verbinden, wird es nicht schwer werden, bald überall, selbst auf dem Lande, eine heilige und wahrhaft kirchliche Musik herzustellen, das Gemeine und Leichtfertige zu verbannen und den Geschmack des Volkes selbst zu klären und emporzuheben.

Eben deßhalb muß aber in den Seminarien der Sinn des Klerus in dieser Beziehung recht gebildet werden, und dies dürfte heut zu Tage, nachdem so viele Vorarbeiten durch tüchtige Männer schon geschehen sind und so viele herrliche Compositionen alter und neuerer Zeit zu Gebote stehen, keiner besonderen Schwierigkeit mehr unterliegen.

In ähnlicher Weise muß in dem heranreifenden Klerus der Geschmack für die heilige Kunst angeregt, gefördert, ausgebildet werden. Auch hierin hat der bessere Geist die Bahn sich schon gebrochen und es gilt nur, den Geistlichen überall in diese Bahn einzuführen und auf ihr fortzuleiten. Während seinem Geiste das rechte Verständniß der verschiedenen kirchlichen Style, die Geschichte der christlichen Kunst nach allen

ihren Seiten in Malerei, Plastik, Bauwesen u. s. w., die hauptsächlichen Gesetze dieser Kunst und deren Anwendung und Ausprägung im Baue und Schmucke der Kirchen, Altäre, Geräthe, Paramente, der hier herrschende Symbolismus und seine herrlichen Ausgestaltungsweisen erschlossen werden, muß ihm auch die Gelegenheit gegeben sein, alles dieses in der Wirklichkeit vor seinen Augen zu sehen, die Schöpfungen der Kunst im Großen wie im Kleinen zu studiren, zu würdigen, zu begreifen. Dann wird es an der Anwendung zu rechter Zeit nicht fehlen, und es werden auch gewisse Ausschreitungen vermieden werden, welche in dem edlen Kunststreben der Neuzeit hie und da sich geltend machen wollen.

Sie wissen, verehrtester Freund, wie sehr ich die Gothik verehre; dennoch muß ich aber im hohen Grade jene heutzutage oft hervortretende Uebertreibung mißbilligen, welche den gothischen Styl für den allein christlichen, die gothische Kunstbildung als die allein kirchliche erklärt. Es ist dies in der Kunst, was die Deutschthümelei in der Politik ist. Wir müssen in, ich möchte fast sagen, ächt protestantischer Weise wenigstens die ersten zehn oder eilf Jahrhunderte der Kirche als unchristlich in der Kunst bezeichnen, um jene Ueberhebung der Gothik zu rechtfertigen. Wer den Alles durchdringenden Geist der Kirche kennt, wird aber die Tragweite eines solchen Vorwurfes begreifen. In Allem das rechte Maß! Wer sich auf dem Wege der Erfahrung von einer solchen Einseitigkeit für die Gothik heilen will, der lasse es sich nicht verdrießen, die herrlichen romanischen Dome des Mittelalters, namentlich den herzerhebenden Dom zu Speyer, die Dome von Limburg, Bamberg u. s. w. oder die Basilika des heiligen Bonifacius in München zu beschauen.

Nur einer solchen unverständigen Einseitigkeit kann es auch zugeschrieben werden, wenn in nicht-gothischen Kirchen neue Altäre, Kanzeln, Communionbänke, Geräthe im gothischen Style hergestellt werden. Dadurch entsteht erst die ärgste Verwirrung und Widernatur. Hat man neue Kirchen zu bauen,

so kann man den Styl nach Gefallen wählen. Ist aber die Kirche einmal gebaut, so fordert der gesunde Verstand, daß man ihre Einrichtung dem einmal gewählten Style anpasse, wie man dem leichtgekleideten Italiener nicht etwa eine deutsche Bärenmütze aufsetzt. Sonst entstehen Caricaturen, welche den Volksgeschmack gänzlich vernichten. Dasselbe gilt von der Restauration älterer Kirchen.

Nicht minder zu beklagen ist ein anderes Verfahren, welches thatsächlich, wenn auch unabsichtlich, die Kunst als Selbstzweck setzt und sie den kirchlichen Anordnungen und Bedürfnissen überordnet, statt sich denselben willfährig und dienstbereit zu fügen. Oder wie kann man anders die vielfach eingerissene Ungebühr bezeichnen, welche verlangt, daß z. B. der Altartisch in Tiefe, Breite und Höhe einer vielleicht sehr schönen Zeichnung sich anbequeme, während er dabei zur Darbringung des heiligen Opfers überaus ungeeignet, viel zu schmal und zu klein wird, als daß ein geziemend großer Raum für das Corporale, das Meßbuch und die Leuchter sich ergäbe? oder wenn die Kanontafeln so angebracht werden, daß sie ihrem Zwecke gar nicht mehr entsprechen? der Altarantritt so schmal, daß man das Knie nur äußerst mühsam beugen kann? und die ganze Einrichtung so beschränkt, daß man ein den kirchlichen Vorschriften entsprechendes Crucifix entweder gar nicht oder nur auf dem Altartische selbst anbringen kann, was — wie auch das Stellen der Leuchter auf dem Altartisch — häufig sehr bedeutende Mißstände mit sich führt? Hier dient offenbar nicht die Kunst dem Altare, sondern der Altar der Kunst; und die Einrede des gegen den unbrauchbaren Altar sich verwahrenden Pfarrers wird mit der Bemerkung beseitigt, daß das richtige Verhältnißmaß einen derartigen Altar verlange! Aehnliche Ungehörigkeiten habe ich in Bezug auf den Bau der Communionbänke, der Sitze für den Celebranten und seine Diener, der Credenztische, Beichtstühle u. s. w., in Bezug auf den Ort, wo sie angebracht werden, nicht selten beobachtet. Auch die Sacristeien, die Schränke, Kästen und Tische müssen

zu Gunsten gesuchter künstlerischer Ziererei gar häufig ihre Brauchbarkeit auf die haarsträubendste Weise opfern.

Es ist deßhalb Sache der Seminarsbildung, diese Umkehr des richtigen Verhältnisses mit den gebührenden Worten zu bezeichnen und die Geistlichen zu belehren, daß nicht die Kunst, sondern die Kirche im Gotteshause zu befehlen habe, daß nicht die Kirche der Kunst, sondern die Kunst der Kirche wegen vorhanden sei. Ein gebildeter Priester wird auch dem Künstler mit Erfolg Weisung geben können.

Vor Allem aber wird noch immer der Pfuscherei entgegenzutreten sein.

Es ist unglaublich, wie viel Geld und Geldeswerth von Seite frommer Geber sowohl als von Seite mancher Kirchenvorstände jährlich verschleudert wird, um geschmacklose, undauerhafte, unschöne, widrige Dinge in den Kirchen anzuschaffen oder wieder herzustellen. Um denselben Preis oder durch Zusammenhaltung der Gelder ließe sich oft viel Besseres, Schönes und Dauerhaftes zugleich erlangen. Hier ist wirklich ein sehr arger Mißstand, an dessen Abstellung unablässig gearbeitet werden muß.

Und wieder — wie könnte dies anders nachhaltig geschehen, als durch die verständige Kunstbildung in den Seminarien? Ich meine hier, wie bei meinen Bemerkungen über Liturgie und Gesang, nicht eine kathedermäßige Gelehrsamkeit, sondern eine mehr familiäre, stets durch geeignete Anschauungen unterstützte, wo möglich durch die Benützung von Schätzen und Sammlungen lebendig gemachte Belehrung, die dann durch zweckmäßige Bücher und Zeitschriften fortgesetzt und fruchtbar erhalten wird.

Das Volk läßt sich durch verständige Darstellung der Sache im Ganzen stets unschwer belehren und es ist eben Sache des Geistlichen, den seit Langem verdorbenen und verkehrten Geschmack des Volkes wieder zurechtzuleiten und zu verbessern. Darum ist es mir stets widerlich, wenn man oft sehr ungehöriges oder gar widersinniges Zeug in der Kirche

unter dem Vorwande duldet oder hegt, daß das Volk es so verlange. Der Klerus muß nicht nach dem Volke sich richten, sondern er muß maßgebend für das Volk sein: er ist dessen Lehrer, Vorbild und Richtschnur. Daß man bei Abstellen von Mißbräuchen klug und bedächtig zu Werke gehe, wird durch jenen Grundsatz keineswegs ausgeschlossen, sondern ist in demselben vorausgesetzt. Eine derartige rechte Belehrung des Volkes geschieht freilich nicht durch jenen Vandalismus, der einreißt ohne aufzubauen, Liebgewordenes und Altgewohntes wegnimmt, ohne Besseres an dessen Stelle zu setzen, sondern dadurch, daß man dem Volke wahrhaft Schönes bietet, wenigstens die Einfluß übenden Personen dieses so gut als möglich würdigen und verstehen lehrt, und es an neuen und alten Werken der Kunst wieder zu einem richtigen Schönheitsgefühle erhebt.

Zumeist aber ist daran gelegen, daß die gegenwärtig so häufigen Restaurationen der Kirchen, Altäre u. s. w. — die wir im Uebrigen als ein sehr erfreuliches Zeichen betrachten — nicht ohne einen festen, gediegenen Plan, der zugleich die Herstellung des Ganzen im Auge hat und daher einen einheitlichen Charakter an sich trägt, vorgenommen werden. Fehlt es an Mitteln, um die vollständige Restauration mit einem Male in Ausführung zu bringen, so wird sie doch allmälig gelingen, wenn fort und fort in demselben Geiste und nach demselben Plane gearbeitet wird; und wo irgend ein Wohlstand und frommer Sinn in der Gemeinde herrscht, wird es an Opfern und Beiträgen nicht fehlen, wenn Alle sehen, wie die Erneuerung fortschreitet und das bisher Geleistete an Schönheit und Dauerhaftigkeit gewonnen hat. *)

*) Ich kann nicht umhin, hier nebenbei einem Gedanken Ausdruck zu leihen, der vielleicht nicht ohne Berücksichtigung bleibt. Indem ich in Italien häufig die herrlichen Kapellen betrachtete, welche einzelne Familien auf ihre Kosten herstellten und erhalten, weil in denselben die Gruft der Ihrigen sich befindet, dachte ich an unsere deutschen Kirchhöfe; und indem ich mich der vielen oft kostspieligen Grabdenk-

Darum sollte in jedem Bisthume wenigstens Ein Mann sein, der, erfahren in der Kunst, über alle solche Pläne, Unternehmungen und Werke die Aufsicht führte, das schöne und werthvolle Alte erhielte, und dafür sorgte, daß das Neue im rechten Geiste geschaffen werde. Die Kirchen würden dann oft vor schwerem Verluste und großem Schaden bewahrt, den hundert Pfuschern und Kleckfern würde das Handwerk gelegt, dagegen wahre Kunst, verständiger Fleiß und wackere Arbeit gefördert, redliche Meister jeder Art ermuntert, Talente angeregt, viele Gewerbe selbst wieder mit christlichem Sinn und höheren Ideen

mäler erinnerte, welche hier nach wenigen Jahren verwittern oder später in einen Winkel geschoben werden, mußte ich unwillkürlich mir sagen: Wie viel besser wäre es, wenn die Hinterbliebenen, welche einem theuren Todten aus dankbarer Liebe ein vergängliches Denkmal setzen, die Kosten hiefür zur prächtigen Herstellung einer Kapelle, eines Altars, eines Fensters, eines Gemäldes u. s. w. in ihrer Kirche verwendeten und den dabei angebrachten Namen des Verstorbenen und sein Gedächtniß auf ganz andere Weise verewigten und in den Herzen aller Besucher und Beschauer eines solchen Werkes, besonders aber in den Herzen frommer Beter in der Kirche oder Kapelle lebendig erhielten! Ein ganz einfaches Denkzeichen oder Kreuz auf dem Grabe würde dort dieselben Dienste thun, wie jetzt das Prachtdenkmal, sicher aber hätte die Seele des Verblichenen sowohl als auch die ganze Gemeinde größeren Nutzen und die Hinterbliebenen größeren Dank und bleibendere Ehre, wenn sie mit der That der Liebe gegen den Todten zugleich die Verherrlichung des Gotteshauses verbänden. Bisweilen ließe sich auch eine Gruft in der Kapelle oder Kirche ermitteln; ist es aber bei uns im Allgemeinen weder möglich noch wünschenswerth, daß die Leichen in der Kirche begraben werden, so dürfte es doch leichter sein, später nachdem der Leib den Zoll der Verwesung gezahlt und der Spaten des Gräbers, der Reihe der alten Gräber folgend, das Grab eines solchen Todten wieder öffnet, dessen Andenken durch ein bedeutendes Werk in der Kirche verewiget worden ist, die theuren Ueberreste in eine zu diesem Zwecke bereitete Stätte in der Kirche oder Kapelle zu bringen, um hier der Auferstehung entgegen zu harren. Auch könnten ja Mehrere sich zu Einem solchen größeren Werke in der Kirche zum Andenken an ihre Verstorbenen verbinden. Ich meine, ein ständiger und geliebter Seelsorger würde diesen Gedanken nicht erfolglos in seiner Gemeinde anregen.

erfüllt und auch der Frauen sinnige Nadel für das Heiligthum wieder gewonnen.

Das sind herrliche Aussichten, aber der Grund hiezu liegt zumeist, ich wiederhole es, in den Seminarien, der größte Kenner und Förderer der christlichen Kunst in unserer Zeit, Herr Appellationsgerichtsrath A. Reichensperger in Köln, hat dies nicht selten ausgesprochen, wirkt thatsächlich zur Ausbildung des jüngeren Klerus auf diesem Gebiete mit und sein anregendes Wort hat weithin Anklang gefunden und soll ihn noch, so Gott will, überall finden.

Ein anderer Gegenstand, der besonders den Seminarien empfohlen werden dürfte, ist die Geschichte des eigenen Bisthums, seiner Heiligen, seiner Oberhirten und hervorragenden Männer im Klerus und Volk, die Kunde von seinen wichtigen oder irgendwie merkwürdigen Pfarreien, ehemaligen und jetzt vorhandenen Klöstern, Kirchen, Heiligthümern, Denkmälern, Bruderschaften, Stiftungen, Spitälern, höheren Schulen, Kunstwerken, Bedürfnissen und sittlichen Zuständen u. s. w. Es ist die genauere Kenntniß dieser Dinge ein sehr erheblicher Behelf, damit der Geistliche sich leichter überall heimisch finde, an welchen Ort und in welche Stellung ihn auch der Ruf seines Bischofes oder eine andere berechtigte Stimme später führen möge. Vieles wird ihn zugleich aufrichten, ermuthigen, klarer in seiner Pflicht machen und ihm zeigen, worauf er besonders in gewissen Verhältnissen sein Augenmerk zu richten habe. Er wird dadurch auch das Feld seiner Arbeit, wird sein Bisthum überhaupt mehr lieb gewinnen, und namentlich eine genaue Bekanntschaft mit dem Leben und den Thaten der Heiligen und Seligen seines Sprengels wird ihm oft die beste Gelegenheit bieten, mit Nachdruck auf das Volk zu wirken, die geschichtlichen Erinnerungen in ihm wach zu halten, die oft gesunkene Verehrung jener Heiligen neu zu beleben, auf dem alten guten Grunde fortzubauen und ein seiner Väter, seiner Heiligthümer und seiner wahren Schätze bewußtes kerniges Geschlecht zu erziehen.

Diese katholische Erziehung der Menschheit durch alle Mittel, die Gott und die Kirche gegeben, ist ja überhaupt der Zweck, die Bestimmung des Klerus; das Weiden der Heerde Christi, die Hirtensorgfalt ist die erste und oberste Pflicht der ganzen Hierarchie je nach ihren verschiedenen Stufen und Aemtern; und während die theologische Schule für die intellectuelle und wissenschaftliche Befähigung des heranwachsenden Klerus arbeitet, muß das Seminar immer bedacht sein, den Zögling allmälig praktisch einzuführen in die Ausübung seines Berufes, in die Verwerthung und Behandlung des reichen Stoffes, den die Schule ihm bietet. Wie daher die Uebung in dem Lösen von Gewissensfragen, die, recht und von einem erfahrenen und weisen Manne geleitet, die beste Gelegenheit zu tausendfacher Belehrung für das Leben gibt, den Kleriker in das schwere und verantwortungsvolle Geschäft des Beichtvaters einführt, so soll die Uebung in der Katechese, in der Homilie und im Predigen die gleichen Dienste für das wichtige Lehramt thun.

Die theoretische Vorbildung für diese Thätigkeit des heiligen Berufes, die Kenntniß der Grundsätze und Regeln, welche man hierbei im Auge haben muß, kurz die Kenntniß der heiligen Redekunst ist allerdings nothwendig und soll nicht vernachlässiget werden. Doch wird sie, namentlich wenn die Gymnasialstudien gut eingerichtet waren, nicht sehr viele Zeit und Mühe in Anspruch nehmen, und ein natürlicher gesunder Sinn, verbunden mit der Gewohnheit, gute Vorträge, tüchtige Predigten zu vernehmen, wird die formelle Theorie wesentlich erleichtern. Aber der Uebung in allen diesen Thätigkeiten muß eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden, viel mehr, als an den meisten Orten bisher geschah.

Bei uns herrscht vielfach eine große Scheu vor dem öffentlichen Auftreten. Gelingt es nicht, sie durch eine mehr lebendige Gymnasialbildung zu beseitigen, welche den Schüler schon gewöhnt, öfter und öffentlich zu sprechen; so wird ihr sicher in den Hörsälen der Philosophie und Theologie begegnet

werden müssen, weil es an öffentlichen Darlegungen der Wissenschaft bei Disputationen, Promotionen u. s. w. nicht fehlen darf.

Endlich muß aber geradezu die Uebung im Seminar jener natürlichen Befangenheit entgegenwirken. Diese gibt zudem die einzige und beste Gelegenheit, den Einzelnen auf das, was ihm Noth thut, aufmerksam zu machen, den Vortrag, die Action zu bilden, und ebenso die richtige, geordnete und wirksame Bearbeitung des Stoffes zu lehren. Dies alles muß natürlich ohne Pedanterie, ohne wegwerfende oder entmuthigende Kritik, ohne Knechtung des Geistes und Talentes unter eine übergroße Starrheit der Regel — kurz von einem Manne geschehen, der in der geistlichen Beredsamkeit ein wahrer Kenner und Meister ist.

Man war vor noch nicht langer Zeit auf der Kanzel einem flachen Moralisiren, einem phrasenreichen Sich-ergehen in allgemeinen Wahrheiten verfallen gewesen; in neuerer Zeit scheint man mehr in eifrige und scharfe Geißelungen der Sünden und Fehler der Gläubigen den Werth der Predigt zu setzen und ihre Wirksamkeit darnach bemessen zu wollen. Es mögen letztere nicht selten drastischen Erfolg haben, doch schwerlich einen nachhaltigen; dazu haben sie zu wenig nahrhaften, belehrenden Inhalt, wenn sie auch den früher üblichen, oberflächlichen Moralpredigten, die nicht in das Fleisch einzuschneiden wagten und höchstens auf einige laue Erregungen hinausliefen, weitaus vorzuziehen sind.

Die Predigt muß eben so sehr auf den Verstand, auf die Ueberzeugung, wie auf den Willen, auf das Herz einwirken, und nur wenn die helle Erleuchtung des Verstandes vorausgegangen, steht zu erwarten, daß auch den Willen das Feuer, die Gluth erfassen werde.

Daher sehen wir alle großen geistlichen Redner stets so eifrig bemüht, durch lichte Darstellungen, durch überzeugende Beweise die besondere Wahrheit, welche sie sich zum Gegenstande ihres Vortrages wählten, zu erklären, zu erhärten.

Diesem Geschäfte war stets der größte Theil ihrer Predigt gewidmet; dann erst wendeten sie sich an das Gemüth, beleuchteten wie mit Blitzen die verkehrten Zustände des menschlichen Herzens, der Gesellschaft, der Gemeinde, zeigten deren Widerstreit mit der Wahrheit, erregten Abscheu, Furcht, Reue, Buße, Vorsatz, Liebe, alle Regungen, welche die bekehrende Gnade zuvorkommend und mitwirkend in den Herzen der Gläubigen hervorzurufen pflegt. So thaten der geistvolle, unerreichbar große Segneri, so Bourdaloue, so Massillon.

Aber um dies zu können, bedarf es eines umfassenden und tiefen theologischen Wissens, einer Bekanntschaft mit allen Quellen, aus welchen der geistliche Redner seine Beweise, Bilder, Vergleiche, sogar seinen Schmuck schöpfen kann. Sonst wird der Inhalt der Predigt nur zu mager sein und der Geistliche wird sich, wo er länger predigt, bald ausgesponnen haben, wie man zu sagen pflegt.

Unsere Zeit hat wenige wahrhaft tüchtige Prediger, weil wir so karg mit positiver theologischer Wissenschaft versehen und mit der heiligen Schrift und den Vätern so wenig bis ins Innerste vertraut sind. Ich weiß, daß auch noch andere Ursachen obwalten und darunter namentlich diese, daß wir wenige Männer des Gebetes haben; aber wenn wir letzterer abzuhelfen trachten, vergessen wir auch die obengenannte nicht, die immerhin eine grundbedingende ist. Die Wissenschaft muß den Stoff, den Grundstock, das Kapital, die volle Scheuer liefern; Sache des Predigers ist es dann, den Stoff zu verarbeiten, so daß er handlich für das Volk wird; den Grundstock gleichsam zu kleiner Waare und Münze zu machen, die zum Handel und Wandel des Christen dient; aus der vollen Scheuer zu nehmen und den Hungernden zu verabreichen, was je nach ihren Bedürfnissen und ihrer Fassungsgabe ihnen frommt. Der weise Prediger wird auch sein Volk allmälig zu sich emporzuziehen und es oft tief in die Geheimnisse des Christenthums einzuführen vermögen, wenn er nur selbst darin zu Hause ist und die rechte Lehrweise versteht, — fern von Dünkel, Eitelkeit

und Gefallsucht bleibt und nur Eines im Auge hat: das Heil und das Glück seiner Zuhörer.

Wohl weiß ich, daß viel von dem Vortrage, viel von der natürlichen Mittheilungsgabe abhängt; aber der Vortrag kann sehr gebessert, die von Natur aus schwächere Gabe kann gesteigert werden, und das ist eben Sache der praktischen Vorbildung. Eben so weiß ich, daß nicht alle Talente gleich, nicht alle denselben besonderen Beruf haben; daß nicht jeder Geistliche ein großer Redner, wie nicht jeder ein Gelehrter werden kann; aber ein gewisses, nicht unerhebliches Maß von Talent muß doch jeder Kleriker besitzen, wenn er sich zum Priester eignen soll, und eben weil die Talente verschieden sind, so muß im Allgemeinen viel geboten werden, damit die besseren nicht verkümmern und verdorren und die schwächeren doch so hoch steigen, als sie, recht behandelt, nur immer vermögen.

Das bisher gewöhnliche Verfahren hat lediglich bewirkt, daß selbst die Besten, mit sehr wenigen Ausnahmen, nur Mittelmäßiges leisteten, und die minder Begabten bettelarm ausgingen, weßhalb denn auch unsere eben so traurige als endlose Predigtliteratur zum Vorschein kam, und gar Viele zu den unbedeutendsten Werken griffen und meistens sich damit begnügten, gedruckte Predigten, gut oder schlecht, mehr oder minder wörtlich neuerdings zum Besten zu geben.

Dieses geistlose Wiederkäuen, das jede selbstständige Arbeit scheut oder dazu unvermögend ist, kann nur durch tüchtige Weckung der eigenen Kraft und durch gediegene Wissenschaft beseitiget werden. Man hat von letzterer niemals zu viel und insbesondere heut zu Tage muß der Klerus um so mehr damit ausgerüstet sein, theils um seines Standes Ehre zu wahren, theils um seiner Pflicht der Seelenrettung nachzukommen, da den vielen, zuerst in den höheren und gebildeteren, jetzt auch schon in den mittleren und unteren Schichten unserer Gesellschaft herrschenden Vorurtheilen, Zweifeln und glaubenswidrigen Gesinnungen großentheils nur durch angemessene, wissenschaftlich begründete Belehrung entgegengearbeitet werden

kann und der Geistliche auch für solche schwache oder schwankende Christen das Brod des Lebens brechen und in für sie genießbarer Weise darbieten soll. Wahrhaft hochgebildete Prediger werden immer noch solche Personen anziehen, welche sonst dem Worte Gottes ganz ferne bleiben. Am meisten gilt dies von größeren Städten.

Es ist daher zweifelsohne eine recht zu beherzigende Aufgabe, solchen jungen Priestern, welche mit reifer Wissenschaft eine besonders glückliche Anlage zum Predigtamte und einen trefflichen Vortrag verbinden, Gelegenheit und Muße zu weiterer Ausbildung und Vervollkommnung zu verschaffen, und sie dann am rechten Orte bei noch frischer Kraft zu verwenden.

Ich verkenne nicht, daß die günstigeren Bedingungen hiezu, wie überhaupt zu großartiger und nachhaltiger Pflege der Wissenschaft, sich im Allgemeinen weit mehr bei dem Ordens- als bei dem Weltklerus befinden, der ohnehin durch die täglichen vielfachen Arbeiten seiner Stelle ganz oder wenigstens seinen besten Stunden und Kräften nach in Anspruch genommen ist. Aber der Ordensklerus bei uns ist für's Erste nicht zahlreich und leidet für's Zweite auch schwer unter den Uebelständen unserer Verhältnisse, — oft schwerer, als der Säcularklerus; und es läßt sich bei diesem, auf welchem zunächst das kirchliche Amt ruht und stets ruhen wird, bei richtiger Benützung der Mittel und Umstände gewiß sehr Vieles besser und zu größerem Vortheile der Prediger sowohl als des Predigtamtes einrichten als dies bisher geschah. Schon ein verlängerter Aufenthalt im Seminar unter Fortsetzung einer geeigneten Bildung in einem erweiterten Studium und in der praktischen Uebung möchte nicht selten hinreichen, sehr erfreuliche Ergebnisse zu bringen und in begabten Dienern des Heiligthumes die heilige Beredtsamkeit wieder auf die würdigste Stufe zu erheben — zum Ruhme der Kirche und zur Gewinnung der edelsten Geister für die lebendige Ergreifung des Evangeliums.

Hiemit, hochverehrtester Freund, glaube ich so ziemlich das Wichtigste gesagt zu haben, was in Betreff der Seminarien mir vorschwebte; und wenn ich schließlich noch kurz auf das Erforderniß hinweise, die Kleriker auch in möglichst einfacher, aber klarer und praktischer Weise mit der Stellung und mit den Pflichten bekannt zu machen, welche sie in Bezug auf die Führung der kirchlichen Bücher, die Schule, die Verwaltung des kirchlichen Vermögens und die Armenpflege haben, wobei auch ihr besonderes Verhältniß zu den Organen der weltlichen Auctorität und der Verkehr mit denselben zur Darlegung kommen muß, — damit späteren Mißgriffen, Verlegenheiten und das Ansehen schmälernden Unbeholfenheiten vorgebeugt werde, — so dürfte wohl der Umfang dessen erschöpft sein, was speciell der praktischen Bildungsanstalt, zum Unterschiede von der Aufgabe des wissenschaftlichen Lehrstuhles, zufällt.

Mir bleibt nur noch die Beantwortung Einer Frage übrig, welche ich absichtlich auf das Ende des Briefes verschieben wollte, obwohl Sie dieselbe in erster Reihe gestellt hatten, — die Frage: woher soll man die geeigneten Lehrer der theologischen Wissenschaft nehmen; woher die vorhandenen oder entstehenden Lücken ersetzen? um so mehr, da die Zahl der erforderlichen Persönlichkeiten in ganz Deutschland eine beträchtliche ist?

Es ist allerdings eine traurige Gewißheit, daß in dieser Beziehung die Aussichten nicht glänzend stehen. Unsere bisherigen Anstalten waren wenig dazu angethan, tüchtige Professoren zu bilden; sie sorgten meistens nur und zwar sehr nothdürftig für den täglichen Hausbedarf der nach dem Ende der Studien sich sehnenden Candidaten; und wo vollends die unverantwortliche Einrichtung bestand, daß die Dogmatik, also die theologische Grundwissenschaft, in zwei oder gar in Einem Jahre abgethan wurde, war die Ausbildung junger Leute zu Lehrern mittelst der Schule eine baare Unmöglichkeit. Theils die Liebe einzelner Lehrer, die sich begabter Talente annahmen, theils Selbststudium mußte die nöthige Befähi-

gung verschaffen. Immerhin war dies aber eine unsichere, mühselige oder verhältnißmäßig nur sehr Wenigen zugängliche, oft auch von Irrthümern keineswegs ganz freie Bildungsart. Den Ersatz für den Abgang bot aber der Umstand, daß man beziehungsweise nur sehr geringe Anforderungen an den Lehrer und Meister der heiligen Wissenschaft stellte.

Diesem Uebel müßte demnach in Deutschland gänzlich abgeholfen werden durch Gründung einer oder mehrerer Facultäten, welche durch ihre ganze Einrichtung auf die Heranbildung theologischer Lehrer berechnet wäre. Es läge dies so recht eigentlich im Wesen der Universitäten, bei denen indessen die theologische Facultät leider nicht mehr, oft noch weniger zu leisten pflegt, als an minder bevorzugten Anstalten.

Ich möchte deßhalb ein doppeltes theologisches Studium wohl unterschieden wissen; ein erstes, für alle Kleriker nothwendiges, wie ich es Ihnen früher schon geschildert habe*), umfassend und gründlich genug, um einen wahren Schatz ächter Wissenschaft jedem Priester mitzugeben, — ein Studium, das mit jedem Seminare verbunden sein müßte; und dann ein zweites, zu dem nur solche zugelassen werden, welche das erste schon vollendet haben und nun auf die Lehrkanzel sich vorbereiten oder zur Erlangung der Doctorwürde sich befähigen wollen. Hier kann und soll die Wissenschaft ihre vollen Segel einsetzen und es kommt zumeist darauf an, daß der Schüler alles das viel großartiger, weiter und tiefer erfasse und sich durch die eindringendste Thätigkeit aneigne, was er früher in einfacher Weise gewonnen hatte. Hier muß der Herd der Wissenschaft und zugleich der freien geistigen Bewegung innerhalb den Schranken des Glaubens sein.

Dürfte ich ein hohes Muster Ihnen nennen, wie ich die Vorträge dort beschaffen sehen möchte so würde ich z. B. bezüglich der Dogmatik auf den großen Petavius verweisen oder in neuester Zeit auf die Werke des größten Theologen,

*) Siehe den siebenten Brief.

den ich kenne, des P. Passaglia, dessen Bücher über die Kirche, über die Rechtsvorzüge des heiligen Petrus, über den Willen Gottes in Bezug auf die Seligmachung des Menschen und über die unbefleckte Empfängniß wohl die tüchtigsten Erzeugnisse der mit allen Hülfsmitteln der Neuzeit ausgerüsteten positiven theologischen Wissenschaft sind, und dem ein unvergänglicher Ruhm schon deßhalb gebührt, weil er einen der Knotenpuncte der Theologie, die richtige Unterscheidung zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen, in ein bisher noch sehr mangelndes helles Licht gesetzt und dadurch den unfehlbaren Faden in den schwierigsten Fragen über die Gnade dem Theologen in die Hand gegeben hat.

Daß hier alle Gebiete, jedes Fach der theologischen Forschung und Wissenschaft: Bibel, Kirchenväter, Kirchenrecht, Liturgie, Archäologie, Kirchengeschichte u. s. w. sowohl durch die Bibliothek als durch hervorragende Lehrer vertreten sein müssen, versteht sich von selbst. Auch die Scholastik muß, namentlich in ihren großen Führern und Meistern, in ihren Hauptschulen, eine sorgfältige Behandlung finden; und mußte schon im ersten Studium das Nöthige geschehen, um diese gewaltige Trägerin und Entwicklerin der kirchlichen Tradition während vieler und großer Jahrhunderte den Schülern zur Kenntniß, zum Verständnisse und zur Werthschätzung zu bringen, so lohnt es sich wahrlich der Mühe, bei dem zweiten Studium tiefer in diesen großartigen Schacht des Wissens und der Speculation hinabzusteigen, das Gold und edle Metall auch für unsere Zeit zu Tage zu fördern und es nöthigenfalls in eine andere Form umzuprägen.

Es handelt sich aber begreiflicher Weise nicht darum, Alles oder jedes Fach oder jeden Theil desselben in seinem weitesten und vollen Umfang zu hören — dies würde unermeßliche Zeit fordern, — sondern es kann hauptsächlich nur der Zweck sein, an einzelnen großen Partieen der Wissenschaft ihre Tiefen erschauen, ihr innerstes Wesen und ihre Lebensnerven erkennen und behandeln zu lernen. Natürlich — je umfassender und allseitiger, desto besser.

Ich zweifle auch nicht, daß die Zahl der Schüler eine beträchtliche sein wird, sobald nur der Sinn für Wissenschaft wieder mehr erwacht ist und man aufgehört hat, die Compendienweisheit wegen der Kürze und Behaglichkeit, mit der sie angeblich zum Ziele führe, zu bewundern und die großen Werke unserer Meister schon deßhalb zu berümpfen, weil sie zu „breit" und unbrauchbar für die sehr nüchterne Hausmannskost unserer zusammengeschrumpften theologischen Cultur sind. Gibt es ja doch Leute genug, welche den Nutzen und den Werth jedes neueren Erzeugnisses theologischer Wissenschaft und namentlich der Dogmatik einfach nach dem Maßstabe seiner Einzwängbarkeit in unsere zwei- oder dreijährigen theologischen Curse unnachsichtlich beurtheilen, und welche der Theologie keine höhere Seite abgewinnen, als daß sie zur Einschulung der Kleriker in den zum kirchlichen Broderwerbe unbedingt nothwendigen Bedarf von Kenntnissen dient. Die Blüthe dieser Zwerggeister ist hoffentlich vorüber, nach Höherem und Edlerem streben Viele wieder, die großen Werke einer besseren Zeit ziehen wieder an und man kömmt ab von der Unnatur, welche ein Buch nur dann lies't, wenn man es in wenigen Tagen bewältigen kann. Schon das Bestehen einer höheren theologischen Lehranstalt ist eine stete Mahnung, daß noch Erhabeneres in der Wissenschaft zu erreichen ist, und wer Anlage und Beruf zum Lehren, wer überhaupt Talent und Freude an der Wissenschaft hat, wird, sofern die Verhältnisse es irgendwie gestatten, gerne jene Gelegenheit zu umfassenderer Bildung benützen.

Ist das erste Studium ein wohlausgemessenes und tüchtiges gewesen, ist da eine feste Grundlage gebaut worden, dann wird das zweite sicher seinen Zweck erreichen und wir werden die Kirche in Deutschland wieder mit dem Kranze wahrer Wissenschaft geschmückt sehen. Tüchtige Lehrer, ausgezeichnete Schriftsteller und tiefe Forscher werden sie verherrlichen und vertheidigen. Ein starker und reicher Lebensstrom wird von diesem Herzen der Bildung über alle übrigen An-

stalten sich ergießen, und indem der in diesen letzteren Gebildete erst an die höhere Anstalt gehen muß, um sich zum Lehrer zu befähigen, wird die Abgeschlossenheit und Einseitigkeit, die sich dessen leicht bemächtigt, der, nur an den gewöhnlichen und ordentlichen theologischen Anstalten gebildet, den Katheder besteigt, glücklich vermieden und werden zugleich die Professoren in eine sehr erfreuliche und nützliche Wechselbeziehung, in nähere Bekanntschaft und Wirkensgemeinsamkeit gebracht.

Ferner sollte die Kirche nicht anstehen, die Wissenschaft auch dadurch zu fördern, daß sie den Graduirten alle Ehre und Rechte, welche mit dem Verfalle der Wissenschaft und ihrer Pflege auch verfielen oder brach gelegt wurden, wieder einräumt, oder je nach den veränderten Verhältnissen in neue umgestaltet, ohne daß sonstige Pflichten und Rücksichten darunter leiden. Freilich muß um so strenger darauf gesehen werden, daß die academischen Würden nur wahrhaft tüchtigen und würdigen Männern zu Theil werden, was ohnehin geschieht, wo die Wissenschaft blüht und auf ihre Ehre hält, während das Gegentheil mit ihrem Sinken und Verderben zusammenzufallen pflegt.

Die freie katholische Universität scheint uns ganz besonders den Beruf zu haben, eine derartige höhere theologische Lehranstalt in ihrem Schooße zu tragen. Nimmt sie nur eine theologische Facultät auf — so, wie dieselben gegenwärtig beschaffen zu sein pflegen, oder nur für das, von mir näher bezeichnete erste Studium berechnet, so ist ihre Stiftung sehr überflüssig: denn dasselbe können dann gut organisirte Seminarien leisten. Ihr Zweck und ihr Augenmerk muß höher gehen und dem katholischen Deutschland das bieten, was uns bisher fehlte und an den ordentlichen theologischen Bildungsanstalten auch nicht erreicht werden kann.

Unsere theologischen Facultäten an den wenigen noch theilweise katholischen Universitäten sind — nicht selten unter die Linie dieses ersten Studiums herabgesunken und haben deßhalb

in ihren Leistungen gar nichts vor den Lyceen oder Seminarschulen voraus, es würde aber sicher gut sein, wenn mehrere von ihnen sich wieder höher erschwingen und dem zweiten Studium dienen wollten. Vorerst aber wird wohl die freie katholische Universität mit dem Beispiele vorangehen müssen.

Zweifelsohne muß mit dieser theologischen Hochschule im edelsten Sinne des Wortes auch ein Collegium verbunden sein, in welchem die jungen Priester vereint, in weiser Ordnung lebend und mit allen Hülfsmitteln ausgestattet, ihrem ernsten Berufe obliegen. Die Zeit für diese Weiterbildung müßte meines Erachtens wenigstens auf zwei Jahre angesetzt sein, ohne jedoch hiemit irgend eine Schranke für ein längeres Bleiben ziehen zu wollen.

Habe ich mich hier mit schönen Träumen getragen? haben mich schöne Wünsche getäuscht, indem sie mir das als thunlich und der Verwirklichung nahe darstellten, was vielleicht nie oder nicht so bald Leben und Gestalt gewinnen wird? Ich weiß es nicht, wohl aber darf ich wiederholt die Ueberzeugung aussprechen, daß von einer erhöhten wissenschaftlichen und praktischen Durchbildung des Klerus, wie ich sie in allgemeinen Zügen so gut als möglich anzudeuten suchte, unsere Hoffnung für eine bessere Zukunft hauptsächlich abhängt; weil das Salz der Erde große Kraft haben muß, um unsere heutigen Zustände heilsam durchzusäuern.

Uebrigens wird mir, verehrtester Freund, Ihre Zustimmung zu meinen Ueberzeugungen, die ich sicher erwarten zu dürfen glaube, um so erfreulicher sein, als ich dann die Bürgschaft habe, daß ich auch unter Anderen viele Gleichdenkende finde. Vereinte Gesinnung, Wort und That wird aber allmälig die Schwierigkeiten ebnen und das Ziel erreichen.

Zehnter Brief.

An den Herrn Rath G. in P.

Wenn es noch vor Kurzem eine Zeit gab, in welcher man ungescheut und siegesbewußt von der Leiche der katholischen Kirche sprechen durfte, so hatte man hiezu allerdings mehr scheinbaren Grund, als man gewöhnlich ahnt. Es war ja allmälig gelungen, der katholischen Kirche die protestantische Verfassung und Regierungsweise aufzudrängen.

Nicht nur, daß der Landesherr sich geradezu als der oberste Bischof, als der Papst benahm und mit erstaunlicher Machtanmaßung in kirchlichen Sachen Gesetze zu geben pflegte; die leider viel zu wenig Widerstand fanden, — auch den Bischof hatte man von Staatswegen in die Stellung eines Präsidenten versetzt, der wenig mehr als den Ehrenplatz in einem kirchlichen Rathscollegium, Domcapitel genannt, einzunehmen hatte. Bischof und Capitulare waren stets direct oder indirect mittelst allerlei Einfluß durch den Landesherrn oder das Ministerium an ihre Stelle gekommen; dies galt als Ersatz für die Staatsanstellung, die nicht immer geradezu durchführbar war; sie wurden in corpore als „kirchliche Behörde" und kirchliches Vollzugsorgan der Staatsregierung betrachtet und behandelt, und dem Bischofe wurde zugemuthet, einfach die Beschlüsse seines Rathscollegiums, das seine Würde oft recht energisch fühlte, in Achtung der sich ergebenden Stimmenmehrheit zur Ausführung zu bringen. So war die protestantisch geformte Collegialregierung fertig.

Dies ist der principielle Ursprung der sogenannten „geistlichen Bureaukratie," über deren Natur und Beseitigung wir neulich auf dem Schlosse W. sprachen, und worüber Sie, verehrtester Freund, meine Meinung nun schriftlich in Händen zu haben wünschen, um dieselbe ruhig weiter überdenken zu können.

Die heilige Schrift, das kanonische Recht kennt nur eine

persönliche Regierung des Bischofs. Er ist vom heiligen Geiste hiezu gesetzt, und im Wesen der Kirche liegt es, daß die Person die Trägerin der geistlichen Gewalt ist; vom Bischofe bis zum Papste wiederholt sich diese Wahrheit, und selbst sede vacante duldet die Kirche keine Collegialregierung, sondern gebietet die Aufstellung eines Capitelvicars.

Allerdings ist die Ausübung der bischöflichen Gerechtsame in der Kirchenregierung mannichfach begrenzt, an gewisse Bedingungen und Gesetze, in bestimmten Fällen auch an Beirath oder Zustimmung des Domcapitels gebunden; aber von einer Collegialregierung, wie sie eine Zeit lang an vielen Orten in Deutschland beliebt wurde, kann keine Rede sein.

Die Folgen eines solchen praktischen Umsturzes der Ordnung, verbunden mit der Knechtung unter die Staatsgewalt und der Herabwürdigung der kirchlichen Auctorität zu einer Staatsbehörde in geistlichen Sachen konnten nicht ausbleiben; Klerus und Volk mußten sie fühlen.

Die erste Folge war, daß bei dieser „Behörde" die Liebe aufhörte oder auf das Empfindlichste erkaltete. Nur die Person, nicht die Behörde hat ein Herz. Man glaubte daher auch vollkommen genug und Alles gethan zu haben, wenn man seine formelle Pflicht erfüllt hatte. Die Stellung zu den Untergebenen veränderte sich gänzlich und die traurige Spannung zwischen „höherem und niederem Klerus" hat darin ihren Grund

Der Bischof erschien dem Klerus gegenüber nicht mehr so fast als Vater, wie es sein sollte, sondern als hoher Beamter; ein ähnliches Verhältniß entstand zwischen ihm und dem Klerus, wie zwischen einem mächtigen Oberbeamten und den verschiedenen Unterbeamten seiner Sparte; Liebe und Vertrauen schwand, knechtische Furcht und Wunsch nach einem Schutze gegen etwaige Willkür trat an die Stelle. Der Staat bot sich überall aus leicht begreiflichen Gründen, um seine Macht zu mehren und die kirchliche Auctorität noch mehr aufzulösen, als diese schützende Zuflucht dar. Straflosigkeit für Geistliche, welche sich gegen die Kirche vergangen hatten, war

die Folge; der Bischof mußte seine Ohnmacht fühlen, zugleich aber seinerseits das Vertrauen auf die Treue und den Gehorsam des Klerus mehr und mehr verlieren.

Ihm zur Seite aber stand das Collegium der Capitularen, das sich zum wirklichen Theilhaber am Kirchenregimente bald als „Capitel" bald als „Consistorium," bald als „geistlicher Rath," bald als „Ordinariat" constituirt hatte, und seine Regierungsberechtigung nicht etwa in einer Uebertragung von Seite des Bischofes, sondern in sich selbst oder in der Zuweisung der Staatsgewalt fand, die sich bisweilen sogar zur förmlichen Organisirung des „Geschäftsganges" dieser geistlichen Behörde erschwungen hatte. Es gab Orte, wo der Bischof nicht einmal einen Generalvicar hatte oder haben durfte, sondern wo das Capitel oder dessen Mehrheitsbeschluß der abstracte Generalvicar war, ohne übrigens, wie schon bemerkt, sein Recht von dem Bischofe herzuleiten, sondern umgekehrt ihn sich unterwerfend und zum Unterschreiber der Collegialbeschlüsse machend.

Diese Art von Kirchenregierung machte sich auch sogleich schon durch ihre Form und durch ihren Styl bemerklich. Wie sie nach der Idee des josephinischen Staatskirchenrechtes bestellt war und die Maschinerie des papiernen Geschäftsganges ihm entlehnt hatte, so war sie auch beflissen, den ganzen Beamtenton und die bureaukratische Geschäftssprache von dem Staate anzunehmen.

Es überkam mich stets eine Art von wohlthuendem Gefühl, wenn ich die bischöflichen Erlasse der guten alten Zeit zu Gesicht erhielt. Gewöhnlich lateinisch abgefaßt, hatten sie stets die Aufschrift: „Wir N. N. durch Gottes Barmherzigkeit und des heiligen apostolischen Stuhles Gnade Bischof von.... entbieten unserem geliebten Sohne N. Gruß rc.;" oder auch: „Wir N. N., Generalvikar des Bischofs von N., entbieten dem hochwürdigen Herrn rc." Damit war schon nothwendiger Weise ein mehr herzlicher, freundlicher, ehrender Ton geboten. Später hieß es: Vom Domcapitel, Consistorium,

Generalvicariat, Ordinariat, geistlichen Rath u. s. w. an den N. N., und, dem Eingange angemessen, wurde dann mit Man und Er das ganze Schriftstück angefüllt und so gebieterisch als möglich geschlossen. Mit dem Geiste hatte sich naturgemäß auch die Form verändert.

Doch wäre dies noch das minder Schlimme gewesen, wenn nicht durch den Umstand, daß die „kirchlichen Behörden" vom Staate, der nun einmal mit einem wirklichen Bischofe nichts zu thun haben wollte, organisirt, in ihren Geschäftskreis eingeführt und in's Schlepptau genommen wurden, auch die ganze Weise bureaukratischer Regierung auf die Kirche übergegangen wäre. Viel Papier, Verordnungen vom grünen Tische aus, Tabellen, Controllen u. s. w., oft Willkür und Härte in der Durchführung, waren die Kennzeichen des der Kirche eingepfropften Reises des modern-staatlichen Mechanismus; — aber alles dieses war doch nur lauter Beschäftigung mit Außenwerk, während das, was eigentlich belebt, was Geist und Seele angeht, vernachlässiget, nicht beachtet wurde; ja oft wurde es sogar mit Unwillen gesehen oder geradezu gehindert, daß eifrige Seelsorger von sich aus oder nach altem guten Brauche thätig sein, Glauben und Liebe in ihren Gemeinden auffrischen, rege erhalten wollten. Oder wer hat damals irgendwo von großen Bemühungen für eine tüchtige Bildung des Klerus, für den öftern guten Gebrauch der Sacramente, Exercitien, Missionen u. s. w. gehört? Der alltägliche Maschinengang war bisweilen gut überwacht; aber der rechte Geist konnte dadurch nimmer erzeugt werden.

Der Staat hatte ferner seine schwere Hand auf Alles gelegt, was in der Regierung der Kirche von einiger Bedeutung war. Anstellung und Entfernung, Belohnung oder Bestrafung der Pfarrer sah er zumeist als seine Sache an; das kanonische Recht für Klerus und Laien, vielfach auch in Ehesachen, hatte er durch seine Verordnungen und Gebote ersetzt. Die kirchliche Disciplin litt dadurch auf das Furchtbarste, und doch machte der Staat die „kirchlichen Behörden" verantwort-

lich für grobe Fehler mancher Geistlichen, während er der Kirche die Mittel nahm, den Klerus zu erziehen und die Disciplin zu handhaben.

Bei einer so gewaltsamen Unterbindung der kirchlichen Auctorität — man wußte ja sogar bis in das Gebiet des Glaubens, des Cultus und der Sacramentenspendung die Arme des Staates hineinzulegen, — bei der Verhinderung der kirchlichen Jurisdiction in allem Wichtigen und Wesentlichen, warf sich die meiste Thätigkeit der „kirchlichen Behörden" naturgemäß auf das Kleine und Unwesentliche oder höchstens auf jene Dinge und Personen, in Betreff welcher sie einen Widerspruch des Staates nicht zu erwarten hatten. Daher die Erscheinung, daß nicht selten ein Geistlicher wegen eines Formfehlers auf das Unnachsichtlichste behandelt wurde, während offene Scandale nach langer Duldung mit der Strafe der Versetzung — gewöhnlich auf eine bessere Stelle — endeten, wenn man es nicht vorzog, so lange zu warten, bis der Arm des weltlichen Untersuchungsrichters die Sache an sich zu ziehen für nothwendig erachten mußte.

Es konnte auch bei dieser Sachlage nicht fehlen, daß andere Schattenseiten des weltlichen Beamtenthumes, Neid und Zwietracht und Beförderungssucht, sich in die „kirchliche Behörde" eindrängten und daß namentlich am Sitze derselben der Klerus in Parteien sich spaltete.

Eben so wenig konnte es fehlen, daß bisweilen würdigen und verdienten Männern wegen geringfügiger Dinge oder in leidenschaftlicher Befangenheit wirkliche und unverschuldete Kränkungen und Zurücksetzungen zu Theil wurden, die dann zur Folge hatten, daß die Gekränkten, wenn nicht ganz charakterfest, ihren Schutz bei den Staatsbehörden suchten, der ihnen um so bereitwilliger gewährt wurde, je lieber es dem Staate in Anbetracht seiner letzten Absichten war, selbst würdige Männer von der kirchlichen Seite ab und auf die staatliche oder staatskirchliche zu ziehen; was um so leichter gelang, als das kanonische Recht zu Gunsten des untergeordneten Klerus fast

nicht mehr vorhanden schien und nicht mehr gegen Willkür schützte, während in dem obersten „Schutz- und Aufsichtsrechte" des Staates allein noch einige Deckung gegen vermeintliche Verfolgungen gesehen wurde.

Das ist in Kurzem Ursprung und Natur der „geistlichen Bureaukratie." Ich bin weit entfernt, hier eine ungebührliche Klage gegen die einzelnen Männer auszusprechen, welche damals in jenen Stellungen lebten und wirkten. Sie lagen und litten unter dem Drucke der Zeit und des mit dem Febronianismus und mit den Ideen der Emser Punctation zusammenhängenden Systemes; und wer die Menschen und die Welt kennt, weiß, wie schwer sich der Einzelne einem solchen Drucke entwindet, und daß zumeist der Herr der Kirche hier helfend einschreiten muß. Ebenso bin ich weit entfernt, zu behaupten, daß die angedeuteten Uebelstände überall insgesammt oder in gleicher Stärke und in demselben Maße vorhanden gewesen seien; sie wurden sicher auch durch manche Fügungen in ihren Nachwirkungen abgeschwächt; aber mehr oder minder waren sie doch allenthalben vorhanden, und es ist gut, das Princip, aus welchem sie entstiegen, recht genau zu durchschauen, um dann mit Erfolg an der Besserung arbeiten zu können.

Diese hat, Gott sei Dank, schon begonnen und ist im erfreulichsten Fortschritte überall begriffen. Seit im Jahre 1837 das Metropolitankapitel zu Köln seinen Erzbischof verließ und sich als staatsknechtliches Collegium ihm entgegenstellte, hat auch die Unnatur der angemaßten Collegialregierung einen tödtlichen Stoß erlitten, an dem sie, namentlich seit den später folgenden großen Bewegungen, überall erlag, so daß jetzt nur noch die Ueberreste und Nachwehen sich bemerkbar machen, wie es denn überhaupt in der Natur solcher Dinge liegt, daß sie nicht plötzlich ganz und gar verschwinden.

Worauf es also in dieser Beziehung hauptsächlich ankömmt, das ist die persönliche Regierung des Bischofes und die möglichst vollständige Wiedereinsetzung des kirchlichen Rechtes in seine Geltung und Uebung.

Die Kirche in Deutschland hat ihre Freiheit größtentheils und im Wesentlichsten theils schon erhalten, theils steht sie nahe daran, sie zu gewinnen; aber diese Freiheit ist keine recht- und gesetzlose, sondern sie tritt ein wie sie positiv in der Kirche liegt — mit allen ihren Rechtsverhältnissen und Pflichten. Und wenn der Bischof oder die kirchliche Auctorität von unwürdigen Fesseln befreit wird, so geschieht es nicht, damit er, durch keinen Staatsdruck und durch keine Collegial-Mitregierung mehr gehemmt, fortan lediglich nach Gutdünken walte, sondern damit er, selbst durch die Kirchengesetze gebunden und durch dieses Band in wahrer Freiheit erhalten, Klerus und Volk nach den Gesetzen und in dem Geiste der Kirche regiere.

Deßhalb sind die Stimmen unverständig, welche den Klerus dadurch von dem Streben nach Kirchenfreiheit abschrecken möchten, weil dann der Druck der bischöflichen oder kirchenbehördlichen Gewalt viel schwerer auf ihm lasten und er keinen Rückhalt mehr am Staate finden werde. Ist es schon eine unehrenhafte Zumuthung, wenn man den Klerus gegen seine kirchlichen Obern an die Staatsregierung sich wenden heißt, so liegt derselben auch eine ganz falsche Anschauung der Verhältnisse zu Grunde. Nicht die bischöfliche Gewalt war es, welche Einzelne oder Mehrere früher drückte, wenn man doch dieses Wort gebrauchen darf, sondern es war die von dem Staate abgelernte oder von ihm aufgedrungene Regierungsart der „kirchlichen Behörde," welche eben zur Folge hatte, daß der Bischof nicht nach kirchlichem Geiste und Gesetze durchweg sein Amt üben und regieren konnte.

Wie nun der Bischof selbst von jenen Fesseln, die seine eigene Auctorität beschwerten, dadurch frei wurde, daß er sich, entgegen den früheren Strömungen, inniger an den heiligen Stuhl anschloß und sein natürliches Centrum wieder aufsuchte; so wird auch der Klerus dadurch am freiesten werden, wenn er sich innig an seinen Bischof, in dessen Person all sein Gut ruht, anschließt. Der Bischof muß wieder als Vater dastehen, die Priester alle als seine Söhne; und ein inniges, herzliches

und zugleich gläubig und wissenschaftlich bewußtes Band der Liebe und des Vertrauens muß Alle, Bischof und Klerus und mit dem Klerus das Volk umschlingen. Dies ist das rechte, von der Kirche gewollte Verhältniß.

Die wesentlichste Grundlage hiezu hat sich schon herausgehoben aus dem Schlamme früherer Zeiten. Es gibt wohl kein Bisthum mehr in Deutschland, in welchem es nicht klar wäre, daß alle kirchliche Auctorität nur im Bischofe liegt und von ihm ausgeht und daß die verschiedenen Personen oder Collegien, welche ihn in der Kirchenregierung unterstützen, ihren Beruf und ihre Gewalt hiezu nicht in sich selbst tragen, sondern nur vom Bischofe überkommen haben. Dieses Princip, einmal anerkannt, wird überall durchbrechen und sich fühlbar machen, wird die gehörige Form wieder finden, und je mehr es praktisch in allen Zweigen der kirchlichen Verwaltung Leben gewinnt, desto mehr werden die Mißstände schwinden, welche unter dem Namen der „geistlichen Bureaukratie" begriffen sind, und deren Ueberbleibsel an manchen Orten noch sehr kenntlich hervortreten.

Große Fortschritte sind in der That schon gemacht worden: die früher so vernachlässigten, jetzt aber wieder ernstlich aufgenommenen kanonischen Visitationen, welche, wenn recht ausgeführt, eine unmittelbare Kenntniß der Bedürfnisse und Zustände der Pfarreien und des Volkes verschaffen und eine bloß papierne Verwaltung unmöglich machen: die häufigeren Besuche des Bischofes in den verschiedenen Theilen der Diöcese, sein Bekanntwerden mit dem Volke, seine Zugänglichkeit für Klerus und Laien, sein sichtbares thätiges Eingreifen, wo es der Auctorität bedarf, seine persönliche Mitwirkung bei Missionen und Festen und im Beichtstuhle, namentlich seine persönliche Verkündung des Wortes Gottes, wo die rechte Gelegenheit sich bietet: seine Theilnahme an den Exercitien, seine Bethätigung väterlichen Sinnes bei Nöthen und Anliegen oder Freuden und Ehren seiner Kleriker, seine Herablassung selbst zum Kleinsten, sein Erscheinen in den Seminarien, wo

sich besonders Gelegenheit bietet, die jungen Leute mit Liebe an sich zu ziehen, während gerade der Mangel an Seminarien oder das Fernehalten des Bischofs von denselben ein Hauptgrund der Entfremdung war, — dies Alles und Aehnliches wird von der besten Wirksamkeit sein, um die persönliche Regierung des Bischofs ans Licht zu stellen und ihn als wahres Haupt des Bisthums, als Vater Aller in apostolischer Weise walten zu sehen*). Selbst wenn er tadeln und strafen muß, wird dieser Charakter sich nicht verläugnen**). Daß auch die Strafe bisweilen noth-

---

*) Eben ist mir ein in dieser Beziehung vortreffliches Buch zur Hand: des berühmten Pater Segneri Predigten im apostolischen Palaste. Die deutsche Uebersetzung erschien, wie die der übrigen Werke des großen und frommen Mannes, bei Manz in Regensburg.

**) Zu diesen Erweisen väterlichen Sinnes selbst gegen die Verirrtesten im Klerus rechne ich insbesondere gut eingerichtete und ausgezeichnet geleitete Demeriten- oder Pönitenzhäuser. Wer jemals gesehen hat, was ein durch seine Schuld um officium und beneficium gekommener Priester ist, der wird mir beistimmen, daß es nicht leicht etwas Unglückseligeres gibt. Selten ist ein solcher Mann im Stande, aus sich selbst wieder emporzukommen und er geht zeitlich und ewig zu Grunde. Die höchste Wohlthat für ihn ist ein Haus, wo er durch fortgesetzte geistliche Uebungen, heilige Einsamkeit und Sammlung, losgeschält von der Welt und ihren niedrigen Sorgen und Versuchungen, durch fromme Beispiele und liebevolle zündende Worte sich wieder vom tiefen Falle erheben, das Aergerniß sühnen, Buße üben, den rechten Geist wieder erneuern, seine Seele retten und je nach Umständen auch wieder zum Heile Anderer arbeiten kann. Mit wie vielen Thränen sah ich einmal einen solchen Gefallenen und Wiedererstandenen für diese größte Wohlthat danken! Das Bestehen solcher Pönitenzhäuser wird auch das traurige Verfahren beseitigen, welches den gefallenen Geistlichen, nach kurzem Aufenthalte in irgend einer Zurückgezogenheit und ohne gewichtige Zeichen einer gründlichen Bekehrung, wieder in die Seelsorge schickt, während ihm sein übler Ruf allenthalben auf den neuen Platz vorangeht und Volk und Pfarrer oder Mitbrüder seine Ankunft mit Schrecken sehen. Dadurch werden die Aergernisse erst recht breitgetreten und im ganzen Bisthume herumgetragen und durch Einen Menschen viele Seelen an vielen Orten benachtheiligt oder zu Grunde gerichtet. Es lastet eine ungeheuere Verantwortung auf diesem Verfahren und die bischöfliche Auctorität leidet zugleich bei allen Guten den schwersten Schaden.

wendig ist — wer wüßte dies nicht, der die menschliche Natur und die Geschichte der Kirche kennt? Die Strafgesetzgebung nun hat nichts Schreckendes für Den, der unwandelbar seine Pflicht zu thun entschlossen ist; und doch muß man sagen, daß es ihn unangenehm berührt, wenn er sie nicht festgeordnet weiß und wenn er Willkür in deren Handhabung fürchten muß. Daher ruft nicht bloß der Schuldige, es ruft auch der Schuldlose nach einem sicheren Rechte in dieser Beziehung, — ein Ruf, dem die Kirche im kanonischen Rechte längst Rechnung getragen.

Und berührt dieser Punct sowohl Geistliche als Laien, so steht neben ihm ein anderer, der, ebenso wichtig, mehr den Klerus unmittelbar angeht. Ich meine das Kirchenvermögen und das Pfründewesen, worüber auch die umfassendsten und trefflichsten kirchenrechtlichen Bestimmungen vorliegen. In ihnen, und namentlich in den Satzungen über die Erlangung, den Besitz, die Leistungspflichten und den etwaigen Verlurst der Pfründen ruht größtentheils das reelle Recht des Klerus, und es ist nicht gut, an demselben irgendwie zu rütteln oder es wider den Geist der Kirche zu umgehen.

Es wird demnach überall das größte Vertrauen einflößen, wenn man in demselben Maße, als die kirchliche Freiheit errungen wird, auf dem freien Gebiete auch sogleich die bezüglichen kanonischen Gesetze und Rechtsbestimmungen Platz greifen und jeglichen Rechtsschutz sich ungehindert öffnen sieht. Dadurch wird jede Furcht vor Willkür schwinden, es wird Jeder in seinem Rechte sich sicher fühlen, die Böswilligkeit Derer, welche Mißtrauen säend die Kirchenfreiheit gehässig machen möchten, wird zu Schanden, und der so oft ausgebeutete Widerstreit zwischen dem höheren und niederen Klerus wird seine Bedeutung gänzlich verlieren.

In unmittelbarer Beziehung hiezu stehen die Diöcesan-Synoden.

Es gab eine Zeit, wo sie in manchen Bisthümern Deutschlands geradezu unmöglich, der Ruin der Kirche und das Signal zum Abfall gewesen wären. Es war dies die Zeit des

Cölibatsturmes und der Deutschthümelei, die sich der unverhohlenen Gunst der Regierungen zu erfreuen hatten; sowie später die Zeit eines noch unklaren und gährenden kirchlichen Aufschwunges, der die Synoden zu einem Parlamente, mit constitutioneller Gewalttheilung und ministerieller Verantwortlichkeit, umgeschaffen hätte. Letztere Stimmung machte sich besonders bemerklich zur Zeit der letzten deutschen Bewegung im Jahre 1848 und ergriff nicht die schlechtesten, sondern sogar sehr eifrige, aber unreife und jugendliche Gemüther.

Diese Gefahren sind insgesammt vorüber. Der Kampf um die Kirchenfreiheit hat ernüchtert, besonnen, erfahrener gemacht; eine gesunde theologische Bildung und tüchtige Bücher *) haben den Strom in das rechte Geleise gebracht und ich glaube nicht, daß die Abhaltung der Diöcesansynoden heut zu Tage irgend einen Nachtheil mehr mit sich brächte. Es sind sogar schon Versuche und Anfänge gemacht worden; denn als solche wenigstens dürfen sicher die Conferenzen betrachtet werden, welche der Hochwürdigste Herr Fürstbischof von Breslau seit einigen Jahren schon mit einem Theile seines Klerus, und zwar zu großem Nutzen abgehalten hat.

Es liegt daher kein wesentlicher Grund mehr vor, welcher auf die Dauer hindern könnte, die Diöcesansynoden, denen die Provinzialsynoden vorauszugehen haben **), wieder in das Leben einzuführen, und zwar, unter Zustimmung des heiligen Stuhles, mit jenen Formveränderungen, welche durch die neueren Verhältnisse als geboten oder nützlich erscheinen.

Und erscheint Ihnen, verehrtester Freund, etwa ein Vorschlag von meiner Seite irgendwie beachtenswerth, so würde ich sagen, das beste Mittel, um die Synode in der rechten Stimmung und daher auch mit gutem Erfolge zu halten, dürfte

*) Vgl. das treffliche Werk von Georg Phillips: „Die Diöcesansynode," Freiburg i. B. 1849. Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

**) Während Dieses gedruckt wird, sind in Oesterreich bereits Provinzialsynoden abgehalten, denen die Diöcesansynoden ohne Zweifel folgen werden.

sein, sie mit den jährlich abzuhaltenden Priesterexercitien zu verbinden, und daher ihre Feier, Zusammensetzung und Zeit so zu bestimmen, daß jene Verbindung, wenigstens was den größten Theil der Erscheinenden betrifft, leicht durchführbar wird. Die Gründe für diese Meinung bedürfen keiner Auseinandersetzung; Synode und Exercitien ergänzen sich in ihrer Idee und in ihrem Zwecke, ja es scheint, als hätten die Synoden früher zum Theile auch das ersetzen sollen, was Aufgabe der Exercitien ist.

Uebrigens zweifle ich nicht, daß die Synoden mit fortschreitender Entwicklung der Kirchenfreiheit allüberall wieder zu Stande kommen werden; denn sie sind deren nothwendige Ergänzung, naturgemäße Ausgestaltung und kanonische Forderung, die daher auch von dem heiligen Stuhle stets wieder in Erinnerung gebracht, wohl vertagt aber nie vollständig erlassen wurde.

Es konnte dies um so weniger geschehen und muß die Abhaltung der Synoden nm so mehr wieder in Aufnahme kommen, als gerade manche kirchenrechtliche Veranstaltungen, welche für den Klerus von hoher Wichtigkeit sind, mit den Synoden aufs Engste zusammenhängen. Ich erinnere nur an das Institut der Synodalrichter und der Synodal-Examinatoren.

Namentlich in letzteren ruht ein gutes Stück Freiheit des Klerus und zugleich eine große Wohlthat für den Bischof, weil dadurch das überaus schwierige Geschäft der Pfründeverleihung in einer Weise geregelt wird, die ebenso ehrenhaft für den Klerus als für den Bischof ist. Die hieher bezügliche Verordnung des Concils von Trient*) schien mir stets ein Meisterstück kirchlicher Weisheit und die einschlägigen Entscheide der Congregatio Concilii haben diese Ueberzeugung nur befestigen können.

Das österreichische Concordat enthält die vortreffliche Bestimmung, daß jene tridentinische Verordnung bei den Pfarrei-

---

*) Sess. XXIV., cap. XVIII.

verleihungen in Vollzug gesetzt werden soll, und ich begrüßte diese neue Sanction mit Freuden, weil alle bisher beliebten Ersatzmittel bei Weitem das nicht zu leisten im Stande waren, was nach der Absicht der Kirche zum Besten der Pfarreien und des Klerus zugleich erreicht werden soll.

Sie wissen ja, verehrtester Freund, wie es bei den so genannten allgemeinen Pfarrconcursprüfungen zuzugehen pflegte. Ich will hier gar nicht betonen, daß dieselben vom Staate ausgingen, daß eigentlich der Staat es war, welcher prüfte und die Prüfungsergebnisse feststellte, während die kirchlichen Behörden nur als die Vollzugsorgane und als die vom Staate beigezogenen „Sachverständigen" mitspielten; aber die Prüfungen selbst waren so schülerhaft und für den Klerus entwürdigend veranstaltet und abgehalten, das Thun und Lassen der meisten Geprüften hinwieder auch so schülerartig, daß man nur mit Widerwillen davon sich abwenden konnte. Natürlich, wie man in den Wald hineinruft, so schallt das Echo heraus.

Diese Uebelstände haben sich, wie mir versichert wird, auch da wenig geändert, wo der Staat in neuester Zeit eine mildere und verstecktere Handhabung seines sich selbst zugeeigneten Prüfungsrechtes eintreten zu lassen für gut fand*).

*) Es geschah dies im Jahre 1854 in Bayern, wo eine königliche „Verordnung" den neuen Pfarrconcurs regelt. Es ist zwar Eingangs der „Einvernahme der Erzbischöfe und Bischöfe" Erwähnung gethan; doch ist natürlich nicht anzunehmen, daß dieselben zu der Form dieser Verordnung oder zu allen dort aufgestellten Bestimmungen ihren Beifall gegeben haben, oder im Vollzuge derselben sich befriedigt fühlen. Ich würde dies für sehr beklagenswerth halten, denn das in der „Verordnung" enthaltene System ist, allen guten Willen gerne vorausgesetzt, ein wesentlich mißlungenes und kann keineswegs vertheidigt werden. Die eingehendste Kritik hierüber las ich in der „Zugabe" zur weiland „deutschen Volkshalle" vom 19. Nov. 1854. Wahrscheinlich hat die Erschöpfung der Zahl jener Priester, welche den staatlichen Pfarrconcurs gemacht hatten, und somit die Aussicht, binnen Kurzem entweder das königliche Patronat gar nicht mehr üben zu können, oder die Pfründen an solche Priester verleihen zu müssen, welche keinen staatlichen Concurs gemacht haben, die bayerische Regierung zu jener gemilderten Ver-

Es wird auch, das ist meine innigste Ueberzeugung, mit allen diesen staatlichen Prüfungen des Klerus, ob sie nun maskirt oder offen auftreten, niemals gut gehen. Es fehlt ihnen die höhere Weihe, der Segen Gottes und der Kirche; es fehlt ihnen die Achtung des Klerus. Daß es dem Staate, der solche Prüfungen veranstaltet, auf den angegebenen Zweck, die zur Ausübung des landesherrlichen Patronats nöthige Kenntniß der Fähigkeiten und Verdienste zu erlangen, zumeist ankomme, ist leider schwer zu glauben, vielmehr glaubt Jedermann, der Staat wolle nur das josephinische Princip so gut, als nach den Umständen möglich, retten.

Von dem Fürsten selbst als Patronus habe ich allerdings eine viel bessere Meinung und lege ihm die lauterste Absicht unter, wie ich denn überhaupt seit vielen Jahren die Ueberzeugung erlangt habe, daß der Fürst gegen die Kirche viel wohlwollender und gerechter gesinnt ist, als das System, nach welchem die Regierung sich vollzieht. In Oesterreich war dies stets der Fall — trotz des Josephinismus, in Preußen, in Baden, in Württemberg u. s. w. haben wir in den letzten Jahren mehrfache Belege. Es ist dies außerordentlich erfreulich. Aber der Fürst kann ein lang vorhandenes oder von der Regierung einmal angenommenes System nicht so leicht und nicht plötzlich brechen, weil er eben nicht Alles selbst thun kann.

So brachte es das beliebte System überall mit sich, die Pfarreiverleihungen als wesentliches Recht der Staatsgewalt zu behandeln und daher auch von Staatswegen die Con-

---

ordnung bewogen. Eben jener Umstand hätte aber auch vielleicht Gelegenheit geboten, eine principiell richtigere und praktisch bessere Art des Concurses für Pfarreien des königlichen Patronates zu erlangen. Die Kirche konnte es ja abwarten, bis der Staat sich zu besseren Bedingungen verstand. Die negative Art des Kampfes gegen veraltete staatliche Uebergriffe in die kirchliche Freiheit und Gesetzgebung ist zwar ein oft etwas langwieriges, aber am Ende doch sicher zum Ziele führendes Mittel. Es bietet dem Staate keine plausible Handhabe zu thätlicher Verfolgung, setzt ihn aber zuletzt auf das Trockene. Freilich ist manchmal auch ein positiver Kampf unvermeidlich.

curse, wie für andere Staatsämter, anzuordnen. Und doch thut dieses System dem Fürsten selbst den größten Eintrag. Der heilige Stuhl hat in allen Concordaten das Patronatsrecht nie der Staatsgewalt, sondern dem Staatsoberhaupte persönlich verliehen, und es ist deßhalb ganz ungeeignet und beeinträchtigt die Auctorität des Fürsten, daß die Regierungsorgane dieses jus personalissimum desselben ganz wie die übrigen Staatsgeschäfte, wofür die Minister den Ständen verantwortlich sind, behandeln, und dasselbe ebenso in die Arbeit der Staatsmaschine ziehen, wie die Besetzung der staatlichen Stellen. Würde der Fürst sein Patronatsrecht als jus personalissimum ausüben, so würde er selbst als viel höher stehend und freier erscheinen und es würden gar viele Ungehörigkeiten unterbleiben, die aus dem Unterjochen jenes Rechtes unter das System der Staatsmaschine erwachsen.

Der Fürst als Patronus bedarf des staatlichen Concurses nicht. Ist es dem Landesherrn, wie wir nicht zweifeln, ernstlich um das Beste der Pfarreien zu thun, so kann er sich auf die Ergebnisse einer von dem Bischofe angestellten Prüfung unbedingt verlassen, ohne das staatliche Oberprüfungsrecht, das nur im verkehrten Systeme sich geltend macht, im Hintergrunde zu halten. Ja der Landesherr kann nur wünschen, daß auch zur Besetzung der seiner Präsentation zustehenden Pfarreien der Concurs nach der tridentinischen Form stattfinde, und der Bischof wird sich sicher der Ausführung eines deßfallsigen Wunsches nicht entziehen.

Diese Form war indessen in Deutschland ein fast ganz unbekanntes Ding geworden und erst der neuere Aufschwung der kirchenrechtlichen Studien hat sie wieder zu weiterer Kenntniß und Würdigung gebracht *).

Das Concilium von Trient legt in seiner Verfügung den

*) Ein sehr anerkennenswerthes Verdienst hat in dieser Beziehung sich Herr Professor Ginzel erworben durch seine Veröffentlichungen in der Tübinger Quartalschrift 1854, III. Heft, sowie durch sein Werk über denselben Gegenstand.

Ton überall auf den Nutzen, auf das Beste der Gemeinde, welcher der Pfründebesitzer, der Pfarrer als geistlicher Vater, als Seelsorger vorgesetzt werden soll. Es will stets unter Allen den Geeigneteren, den Würdigeren hiezu erkoren wissen und legt dem Verleiher diese Pflicht auf das Ernstlichste nahe.

Das ist auch der einzig wahre Gesichtspunct. Nur zu sehr war man an vielen Orten geneigt, die Pfarrstellen und namentlich die angeseheneren und einträglicheren, die gewöhnlich auch die schwersten und verantwortungsvollsten sind, als Versorgungs- und Belohnungsplätze zu betrachten, oder nach Maßgabe von anderen, oft sehr ungehörigen Nebenrücksichten zu besetzen, als ob nicht der Priester der Gemeinde wegen, sondern die Gemeinde und die Pfründe des Priesters wegen da wären.

Aus diesem Verstoße floß und fließt ein sehr großer Theil der Uebelstände, welche wir in der Kirche beweinen. Es ist unbegreiflich, daß man Männern, die erfahrungsgemäß ihren priesterlichen Pflichten nicht nachkamen und Aergernisse mancher Art gaben, dennoch Pfarreien anvertrauen konnte; und daß man sie, obwohl ihr Wandel und ihr Thun schlimm und verderblich war, obwohl Klagen in großer Zahl gegen sie laut wurden, dennoch auf ihrer Pfarrei beließ und oft viele Jahre lang das Aergerniß sich ausbreiten und die Gemeinde zu Grunde richten ließ, ohne mit starker Hand das Unheil zu entfernen; daß man sich damit begnügte, untüchtige oder schlechte Priester, wenn sie auf einer Pfarrei nicht mehr haltbar waren, zur Strafe oder zur Niederschlagung des Aergernisses einfach auf andere Pfarreien zu versetzen — wodurch man fast nie etwas Anderes erreichte, als daß nun nicht eine, sondern zwei oder mehrere Gemeinden unglücklich wurden.

Dies kam, die staatliche Bevormundung abgerechnet, daher, daß man den Gesichtspunct verrückte, und zumeist darauf sah, dem fraglichen Geistlichen eine Versorgung, ein Auskommen, den Lebensunterhalt, oft einen reichlicheren, als ihm selber gut war, zu verschaffen. Dies wird und muß anders wer-

den, sofern man sich an den unverrückbaren Grundsatz der Kirchenversammlung von Trient hält. Salus publica suprema lex esto! Selbst Priestermangel kann keine Entschuldigung für ein Vorgehen, wie das oben bezeichnete, bieten. Viel besser für die Gemeinde, keinen, als einen unwürdigen Priester! Ein solcher gehört in das Bußhaus, nicht an eine Stelle, wo das Heil so Vieler von ihm abhängt.

Sie wissen ferner selbst, verehrtester Freund, welch eine reiche Quelle von Neid, von Unzufriedenheit die bisherige Art der Verleihung von Pfründen war. Eine große Zahl von Geistlichen pflegt sich um solche zu melden; manche thun zu ihrem Zwecke auch keineswegs sehr empfehlenswerthe Schritte; Klagen über Zurücksetzung, Parteilichkeit, persönliche Bevorzugung, Verkennung des Verdienstes und der Würdigkeit erheben sich, sobald die Pfründe ihren Herrn gefunden hat. Nichts trägt mehr dazu bei, dem Ansehen, der Achtung, dem Vertrauen, der Liebe, welche der Bischof genießen soll, Gefahr zu bringen, als die Pfründeverleihung.

Auch diese für den Bischof so bedenkliche Gefahr schneidet die Kirchenversammlung von Trient ab. Indem sie ihm die Synodalexaminatoren zur Seite gibt, die Synode selbst zur Ernennung derselben mitwirken läßt, sie durch schwere Eide und strenge Sanction an eine rücksichtslose und durchaus gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflicht bindet, indem sie den Bischof an das Urtheil dieser Examinatoren als an den Maßstab seiner Wahl zu einer Pfarrstelle weis't, stellt sie den Bischof über die Parteien, sichert sein Gewissen, erleichtert wesentlich seine Verantwortung, befreit ihn von der Versuchung persönlicher Bevorzugungen und Rücksichten, dadurch aber auch von der Gefahr, die Liebe und das Vertrauen seiner Kleriker einzubüßen.

Nichts ist zu vergleichen mit der hohen, edlen und günstigen Stellung, welche dadurch der Bischof gewinnt und ich glaube, daß das Concilium gerade diese besonders in Absicht hatte, als es seine Verordnung über die Pfarreivergebungen erließ.

Nicht minder ist für die Würde des Klerus gesorgt. Mir schien es jederzeit sehr gefehlt, daß der Geistliche heut zu Tage fast nie zu einer besseren, seinen Fähigkeiten oder seinen Verdiensten mehr zusagenden Stelle gelangt, ohne um eine solche sich durch bittschriftliche oder mündliche Gesuche zu bewerben. Die Art aber, wie dies meistentheils geschieht, ist vollends ungehörig; weder der Wahrheit, noch der Bescheidenheit wird immer die schuldige Rechnung getragen, und ist die ganze Benützung des fraglichen Brauches nur geeignet, dem Charakter des Geistlichen zu schaden.

Das eigentlich rechte und edelste Verhältniß wäre, daß der Geistliche ruhig den Ruf seines Bischofes erwartete, ohne sich selbst zu einer Stelle vorzuschieben oder eine andere zu suchen, und daß der Bischof bemüht wäre, von sich selbst aus die für jede Stelle würdigsten und tüchtigsten Männer zu suchen und auszuwählen. Doch wenn man diese Art der Stellenbesetzung für minder durchführbar hält, theils weil ein derartiges opferbereites und pflichtergebenes Zuwarten eine sehr hohe Tugend voraussetzt, theils weil auch der Bischof sich oft gerne zum Voraus versichern will, daß die fragliche Stelle Diesem oder Jenem zusagend sei; so sehe ich kein besseres Mittel, um die beiderseitigen Rücksichten auszugleichen, ohne den Klerus auf den Weg der bisher beliebten Bitte zu verweisen, als den von der Kirchenversammlung zu Trient angeordneten Concurs, wo es Jedem freisteht, sein Verdienst und seine Würdigkeit nicht bloß zu rühmen oder vorzustellen, wie es in Bittschriften geschieht, sondern dieselbe zu erproben und die Stelle, welche er wünscht und sucht — ich setze lautere Absichten voraus — zu erwerben, ohne von Gunst und Empfehlung abzuhängen. Der Klerus weiß, daß er dem Urtheile von Männern untersteht, die jede menschenmögliche Gewähr für ihre Rechtschaffenheit bieten, und die er überdies durch seine Stimme auf der Synode als seine Richter anerkannt hat. Selbst die Form der Prüfung wird eine angemessenere und würdigere sein, als sie jetzt gewöhnlich ist.

Ich weiß, was Manche gegen den tridentinischen Concurs mißgestimmt macht — sofern er ihnen bekannt ist.

Einige sprechen von dessen Beschwerlichkeit und dem nothwendigen Zeitaufwande. Bequemlichkeit ist keineswegs der Maßstab für wichtige Dinge; und was in der That Wahres an jenem Einwurfe ist, wird weitaus durch die Vortheile aufgewogen, die das ganz dem Kirchengesetze entsprechende Verfahren ergibt — abgesehen von dem mannigfachen Guten, das schon in der genauen Beobachtung der kirchlichen Vorschrift von selbst liegt.

Andere fürchten, daß die Rechte des Alters und der Dienstjahre beeinträchtigt werden können. Dies wußte die Kirchenversammlung von Trient und achtete doch dieses Einwurfes nicht. Der Vorzug der Dienstjahre ist nur ein untergeordneter und viel Verderben hat das principiell falsche Anciennitäts-system schon gebracht, indem es Stellen, die unbedingt einer frischen, rüstigen Kraft bedurften, schon ermattenden, wenn auch sonst recht würdigen Greisen in die Hände legte; weßhalb reich dotirte oder angesehene Pfarreien fast regelmäßig das Unglück hatten, am läßigsten pastorirt zu sein *). Salus populi suprema lex esto! wiederhole ich daher. Die übrigens ganz gerechtfertigte Rücksicht auf die Zahl der kirchlichen Dienstjahre kann nur eintreten, wo die andern Umstände und Eigenschaften gleich sind oder keinen bedeutenden Unterschied bieten, und sie wird in diesem Sinne von der Kirchenversammlung selbst betont, gleichwie umgekehrt eine zu große Jugend und Mangel

---

*) Es fehlt zweifelsohne nicht an Männern, welche, im hohen Alter noch geistig frisch, durch Weisheit und Ehrwürdigkeit ihres Wesens besonders wenn sie von jüngern Kräften unterstützt werden, wahrhaft segenvoll in ihrer Gemeinde wirken. Dies ist zumeist der Fall, wenn sie schon lange Zeit an demselben Orte thätig waren und sie sich so, durch tüchtige Arbeit in früheren Jahren, ihr Volk gleichsam herangezogen haben. Auch dies beweis't übrigens wieder nur, daß der Zahl der Jahre bloß eine untergeordnete Rücksicht getragen werden darf, und daß die größere Tüchtigkeit, nach allseitiger Erwägung der Verhältnisse, stets den Ausschlag geben muß.

an Erfahrung und Reife eben so in die Wagschale des Urtheils gelegt werden muß, wenn man nicht vorzieht, durch synodale Diöcesanstatuten selbst schon eine gewisse Zahl kirchlicher Dienstjahre als Bedingung der Zulassung zum Concurse festzustellen, was meines Wissens nicht verwehrt ist.

Mit Einem Worte: kein Verdienst und keine wahre Würdigkeit darf den tridentinischen Concurs scheuen; dieser wird ihnen vielmehr im Großen und Ganzen — und darauf muß der Gesetzgeber allzeit schauen — am allermeisten gerecht; zu fürchten hat ihn nur die Trägheit, der Leichtsinn oder die Vorliebe zu ungeraden und schleichenden Wegen. Kein ehrlicher Mann wird aber bedauern, daß diesen ein festes Hinderniß gelegt wird.

Dagegen muß die Gewißheit, daß Jeder zumeist in seiner eigenen Hand sein Loos trägt, dem redlichen Priester ein Antrieb sein, durch seine Leistungen, durch weise und kraftvolle Thätigkeit, durch fortwährendes Studium, durch unbefleckten Wandel und leuchtendes Beispiel sich seines Amtes würdig zu erweisen und zu jeder Stellung, in der er später der Kirche Dienste leisten zu sollen glaubt, sich fähig zu machen.

Zwar bedarf die vollkommene Tugend keiner äußeren Antriebe und keiner Aussicht auf Anerkennung, Ehre oder Beförderung, und es ist auch dahin zu trachten, daß diese Tugend allenthalben wachse und sich verbreite; aber so lange die Priester Menschen bleiben und manchen Unvollkommenheiten unterliegen, dürfen auch die äußeren Antriebe nicht außer Acht gelassen werden und die Kirche selbst verschmäht es nicht, ihre Diener auch durch zeitliche Anerkennung zu ermuntern, — nicht um die Unvollkommenheit zu pflegen, sondern um trotz derselben, ja sie benützend, desto größeren Eifer und desto mehr Thätigkeit zu erzeugen. Uebernatürliche und natürliche, göttliche und menschliche Beweggründe sollen zusammen sich vereinen, um den Träger des heiligsten und verantwortungsvollsten Amtes auf jener Höhe des Eifers zu erhalten, die ihm eigen

sein soll, und ihn zu dem Besten anzuspornen, das er zu leisten vermag.

Deßhalb wünscht die Kirche auch, daß der Bischof Mittel habe, wahres Verdienst und große Leistungen zu belohnen — natürlich stets ohne den mindesten Nachtheil für das Beste der Gemeinden und für die Erfüllung der kirchlichen Amtsobliegenheiten — und namentlich dem Alter, wenn es auch nicht mehr arbeiten kann, durch Ehren und sorgenfreies Auskommen den Genuß eines milden Lebensabends zu verschaffen. Leider kann sie dies bei ihren überaus beschränkten Mitteln fast nirgends mehr!

Doch ich bin von meinem Hauptgedanken abgekommen. Der tridentinische Concurs — hierin glaube ich auf Ihre Zustimmung rechnen zu dürfen, verehrter Freund — wahrt wie kein anderer die Würde des Klerus und ist ganz geeignet, ihm das Selbstbewußtsein von dieser Würde und was er ihr schuldig ist, zu bewahren. Ist es darum schon eine wohlthätige Folge, daß das oben besprochene Nachsuchen um kirchliche Pfründen wegfallen und sich in eine Meldung zum Concurse verwandeln wird, wobei es unbenommen bleibt, besondere Verhältnisse, welche bei dem entscheidenden Urtheile eine Erwägung beanspruchen dürften, ehrerbietig dem Bischofe zur Kenntniß vorzulegen; so wird um so mehr das bisherige Verfahren, bei dem weltlichen Patrone und namentlich bei dem Landesherrn oder vielmehr bei seinen Behörden bittlich um Verleihung *) von Pfründen einzukommen, eine vollkommene Aenderung erleiden müssen.

Es erscheint mir allezeit unziemlich, wenn Geistliche bei Laien für sich um kirchliche Stellen oder um eine Verwendung zur Erlangung derselben bitten. Wenn man aber einmal Einsicht zu nehmen Gelegenheit hatte, in welcher erniedrigenden, ungeistlichen und oft kriecherischen Weise solche Bittschriften

*) Dies ist der gewöhnlich beliebte Ausdruck, während der Patron und auch der Landesfürst als solcher doch nur das Präsentations-Recht zu gewissen Stellen hat.

häufig abgefaßt sind, so konnte man nur einen wahren Eckel bei einer so widerlichen Erscheinung fühlen. Dieses Bettelweges — Sie werden mir den Ausdruck verzeihen, verehrtester Freund — sollte man sich ein für allemal aus Rücksicht auf seinen Stand und seine priesterliche Würde begeben, und da um so mehr, wo die weltliche Regierung der Kirche etwa feindselig gegenübersteht und das als Ausfluß der weltlichen Souveränität erklärte Patronatsrecht nur als theils silberne theils eiserne Fessel betrachtet, um den Klerus an sich zu schmieden. Dieser Absicht gegenüber muß der Klerus sich selbst freimachen, indem er den Köder des zeitlichen Interesses von sich weis't.

Jeder Priester muß solidarisch für seine Kirche einstehen. Ist es aber dann ehrenvoll, sich dorthin bittlich um Pfründen zu wenden, wo man die Kirche mit scheelen Augen betrachtet oder gar verfolgt oder ihre Rechte sich anmaßt? Könnte der Geistliche wohl mit gutem Gewissen dort um eine kirchliche Stelle einkommen, wo er nicht annehmen dürfte, daß das Wohl der Kirche und der betreffenden Gemeinde der leitende Beweggrund der Präsentation sei? wo er vielleicht gar das Gegentheil voraussetzen müßte?

Doch ich nehme die bessere Voraussetzung an, daß nämlich die Staatsregierung im Frieden mit der Kirche lebt und zu bleiben sucht, daß sie von dem landesherrlichen Patronate eine mehr kirchliche und richtige Auffassung hat. Auch in diesem Falle ist dennoch der Weg des Pfründengesuches bei dem Landesherrn für die Würde des Klerus offenbar nicht zuträglich.

Es gelangen ja solche Bittschriften nicht zunächst und allein in die Hände des Fürsten, dessen Stellung als Herr des Landes, namentlich wenn er katholisch ist, die Erscheinung eines um kirchliche Beförderung bittenden Geistlichen minder demüthigend macht; sie gelangt vielmehr zuvor in viele andere Hände, erfordert vielfache Beglaubigung und Zeugnisse von weltlichen Beamten, unterliegt mit Einem Worte ihrem Gutachten; und der Geistliche muß deßhalb gleichsam das Urtheil über sein Verdienst und seine Fähigkeit von dem Munde oder von der Feder der

Laien erwarten. Dies bewirkt natürlich, daß diese Laien vielfach die Achtung vor dem Kleriker verlieren und sich über ihn stellen; daß andererseits der Kleriker selbst sich, je nach Umständen, nachsichtiger oder kriecherischer gegen solche Laien zeigt, als mit seinem Amte und Charakter verträglich ist, und daß er bei einflußreichen oder hochgestellten Personen aller Art, Männer wie Frauen, um Gunst und Empfehlung sich bewirbt. Ich kann mir denken und habe es schon äußern hören, mit welchen Augen dann solche Beamten und Fürsprecher die Schaar jener bittstellenden Kleriker betrachten. Mit dem Ansehen des Klerus leidet aber auch das Ansehen der Kirche selbst und die Unterwürfigkeit unter ihre göttliche Auctorität; und die Gesinnung der höheren Beamtenwelt wird sich bald auch der niederen mittheilen.

Diese Erwägung allein schon würde hinreichen, die Kirche gegen ein sehr ausgedehntes landesherrliches Patronat abgeneigt zu machen — in Ländern, meine ich, wo, wie heutzutage fast überall, das Patronatsrecht des Fürsten durch die staatlichen Behörden geübt wird. Dazu kömmt aber noch der Umstand, daß ein derartiges Patronat, namentlich wenn Zwiste zwischen Staat und Kirche obwalten, leicht Anlaß zu Spaltungen im Klerus selbst gibt, indem ein Theil, mehr seine zeitlichen Vortheile, als seine kirchliche Pflicht in's Auge fassend, im Hinblicke auf etwaige einträgliche Pfründen des landesherrlichen Patronats, minder eifrig im Vollzuge der bischöflichen Anordnungen sich zeigen dürfte; wie denn überhaupt — selbst bei vollem Frieden zwischen Staat und Kirche — die Hoffnung, auch auf anderem Wege als durch den Bischof Pfründen und Stellen zu erhalten, einen Theil des Klerus minder anhänglich an sein kirchliches Haupt machen, dagegen der weltlichen Gewalt und ihren Organen mehr zutreiben wird.

Mit Einem Worte: wie man zwischen Pfründen freier bischöflicher Collation und landesherrlicher Präsentation unterscheidet, so bildet sich unter gewissen Verhältnissen gar leicht ein Unterschied zwischen bischöflichem und landesherrlichem Klerus. Diesem Uebel muß

von Seite der Kirche vor Allem vorgebeugt werden durch eine tüchtige kirchliche Bildung und Gesinnungseinheit des Klerus, vermöge welcher er es als Schmach und Entwürdigung betrachtet, bei Laien um Pfründen zu betteln. Ferner muß die Kirche um so mehr bemüht sein, bei den kirchlichen Concursen und der darauf fußenden Verleihung der Pfründen die strengste Gerechtigkeit walten zu lassen, damit nicht sogar sonst gutgesinnte Männer durch den Umstand geärgert und wankend gemacht werden, daß der Staat bei seinen Präsentationen gerechter und unparteiischer verfährt, als der Bischof oder die von ihm bestellten Organe.

Die Kirche kann nicht im Sinne haben, den Landesherrn der erworbenen Patronatsrechte zu berauben oder ihm die Ausübung derselben zu erschweren. Aber sie muß darnach trachten, daß dieselben keinen schlimmen Einfluß auf den Klerus üben; und darum muß meines Erachtens mit allen Kräften darauf hingearbeitet werden, daß der seither so oft getriebene Pfründenbettel aufhört.

Muß er zunächst durch geistige Mittel abgestellt werden, so hat er doch an manchen Orten eine Ausdehnung angenommen und sich Mittel und Wege erlaubt, die ebenso erschreckend als unehrenhaft sind und nahezu an Simonie streifen, wenn sie dieselbe nicht schon erreicht haben, weßhalb auch äußere Mittel zur Bewältigung dieses Uebels am Ende geboten sein könnten. Schreitet dasselbe noch weiter fort, besteht andererseits der Staat auf der Idee, daß er die Pfründen „übertrage", „verleihe" — statt daß der Landesfürst die von ihm gewählten Geistlichen dem Bischofe präsentirt — beruft sich die Staatsgewalt fortwährend auf ihr angebliches Recht zur Einweisung in die Temporalien, so sehe ich einen Sturm voraus, der mit dem gewaltigen Investiturstreite und mit dem schweren Kampfe gegen die Simonie im Mittelalter wird wetteifern können. Die Kirche wird gezwungen werden, jedes Bittgesuch um Pfründen bei dem weltlichen Patrone strenge zu ver-

bieten und Niemand mit einem kirchlichen Amte zu betrauen, der auf solche Weise sich in eine Stelle einführen wollte.

Dem Patron geschieht hiedurch kein Unrecht; denn er hat wohl das Recht zu präsentiren, aber nicht das Recht, zu fordern, daß die Kleriker bittlich sich um die fraglichen Pfründen bei ihm bewerben. Das Präsentationsrecht trägt eine schwere Gewissenspflicht in sich, aber keinen Anspruch auf eine Selbsterniedrigung des Klerus, so sehr diese auch einer Eitelkeit oder Herrschsucht des Patrons schmeicheln möchte.

Hören diese Bittgesuche auf, so wird die Präsentation solchen Laien, selbst den Höchstgestellten, wenn sie nicht kirchlich gesinnt sind, wie nicht minder den Staatsbehörden zur schweren Last; sie müssen dann selbst Candidaten suchen, wenn sie ihr Recht üben wollen; und sie werden deßhalb um so mehr bereit sein, auch für die ihnen zuständigen Pfründen den tridentinischen Concurs veranstalten und von dem Bischofe abhalten zu lassen. Wo aber der Patron, namentlich der Landesherr, weise ist, und das wahre Wohl der Kirche sich zum Zwecke gesetzt hat, da wird er aus freiem und erleuchteten Entschlusse zum Voraus das letztgenannte Mittel ergreifen, und es freut mich, Oesterreich auf dieser Bahn zu wissen.

Ich habe Ihnen, verehrtester Freund, somit das Ziel angedeutet, auf welches allenthalben hingearbeitet werden sollte: daß nämlich der Klerus sich — nicht einer etwaigen Concursbewerbung — wohl aber der so verderblichen kriecherischen Bittgesuche um Pfründen bei weltlichen Patronen, bei dem Staate oder Landesherrn enthalte. Hierauf sollte man bei Exercitien, bei Synoden, bei jeder schicklichen Gelegenheit durch Wort und Schrift hinwirken. Die Ehre des Klerus, die Vermeidung vielleicht großer künftiger Zwiste, endlich die Freiheit der Kirche hängt davon ab.

Diese Freiheit ruht viel mehr in dem Adel der Gesinnung und in der sittlichen selbstbewußten Kraft des Klerus, als in bloß papiernen Bestimmungen. Sie wird aber nicht in dem einzig erwünschten hohen Maße vorhanden sein, so lange der

Klerus bei dem Staate noch Wohlthaten sucht und von ihm hofft. Hier liegt immer eine schwere Versuchung zum Verkaufe der Freiheit. Umgekehrt ist jene Selbstentsagung des Klerus eine der sichersten Proben seiner wahrhaft katholischen Entschiedenheit und geistigen Größe. Wo einmal Viele sich dazu entschließen, hört auch sogar jeder zeitliche Nachtheil auf.

Ich wünsche mit Ihnen, verehrtester Freund, den Tag, an dem der Klerus sich so hoch erschwungen haben wird, zu erleben. Selbst seinen Feinden wird er durch einen solchen Entschluß alle Achtung abdringen.

Eilfter Brief.

An den Grafen G. in M.

Sie haben, hochgeborner Herr Graf, mich schon zum zweiten Male auf eine tiefe Wunde aufmerksam gemacht, welche dem historischen und traditionellen Sinne der Katholiken in Westdeutschland, ja man darf beisetzen, auch ihrem religiösen und nationalen Sinne geschlagen worden ist — auf die Unterdrückung des Erzbisthums Mainz. Ich kann Ihrer Auffassung dieses traurigen Verhältnisses nur beistimmen.

Will man auch nicht läugnen, daß die Demüthigung, welche dem alten Erzstifte wiederfuhr, eine verdiente Strafe für das in mancher Hinsicht sehr beklagenswerthe Verhalten seiner Kurfürsten war, so muß doch das ganze katholische Deutschland deren Härte fühlen und aus innerstem Herzen wünschen, daß die Zeit der Strafe abgekürzt und der Bischofsstuhl wieder zum Erzbischofsstuhle werde. Ist es ja doch der Stuhl des heiligen Bonifacius, unseres großen Apostels und herrlichen Schutzheiligen, der erniedrigt worden ist — und mit ihm sicher auch das Andenken und die Verehrung des großen Heiligen selbst.

Das ganze weite kirchliche Gebiet, welches dem Erzstuhle theils unmittelbar theils durch das Metropolitanverhältniß untergeben war, wurde gleichsam aus seinen Fugen gerissen, seines Mittelpunktes beraubt und in Stücke zertheilt. Eine solche gewaltsame Veränderung kann nie ohne die schwersten und nachtheiligsten Folgen bleiben; die neu gruppirten Bisthümer waren in der qualvollsten Lage und sicher trug zu der langen Störung des kirchlichen Lebens in Westdeutschland auch die Zerreißung der alten kirchlichen Bande bei, vermöge welcher, ohne alle Rücksicht auf kirchliche Geschichte, Gewohnheit und alte Zusammengehörigkeit, die neuen, nur nach unsäglichen Leiden gebildeten Bisthümer lediglich nach den politischen Grenzen jener Länder abgemessen wurden, welche der Vernichtung des deutschen Reiches und dem unseligen Rheinbunde größtentheils ihr souveränes Entstehen verdankten. Wurde auch das uralte Trier von einem ähnlichen und das ehrwürdige Constanz von einem noch schlimmeren Schicksale betroffen, so war doch deren Fall weniger empfindlich, weil sie zu dem deutschen Reiche und zu der ganzen mittelalterlichen kirchlichen Entwicklung, die ihren Grund in dem heiligen Bonifacius und daher in Mainz hatte, in einer nicht so hervorragenden Beziehung standen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß bei der Regeneration der katholischen Kirche in Deutschland, die einen so großen Aufschwung gewonnen hat und sich so recht auf dem festen und sicheren Boden der Geschichte entwickelt, auch Mainz wieder seinen alten kirchlichen Rang einzunehmen haben wird — und das Gleiche wünsche ich natürlich von Trier.

Wie das katholische Leben, von der Einheit ausgehend, zur Einheit zurückdrängt und deßhalb Alles in letzter Richtung nach Rom gravitirt, so geschieht dies doch naturgemäß durch organische Gliederung. Und so sehen wir heut zu Tage den sonst sehr brach gelegenen Metropolitanverband wieder Kraft gewinnen. Nach Provincialconcilien geht der Drang; Besprechungen und vereinte Beschlußnahmen der zu einer Provinz gehörigen Bischöfe werden immer häufiger und sind überaus

heilsam. Es kann nicht fehlen, daß auch die Provinzen sich wieder enger gruppiren und die Metropoliten derselben, durch gleichartige Bedürfnisse veranlaßt, einander näher kommen.

Wir treten nun in Deutschland drei solche große Gruppen vor Augen, welche durch die Geschichte, durch frühere nähere Verbindung, durch liturgische Bräuche, durch die ihnen eigenthümlichen Heiligen u. s. w. von selbst sich bilden. Die eine davon hat ihren Mittelpunkt in Salzburg, und es lagern sich um denselben die gesammten deutschen Länder Oesterreichs und das eigentliche alte Bayern nebst dem Bisthum Regensburg, von dem bekanntlich selbst Prag nur eine Abzweigung ist. Die mittlere Donau ist die Hauptstrasse, welcher die Missionäre jener Gegenden, zum Theil schon zur Römerzeit, besonders aber im sechsten Jahrhundert folgten. Der Erzbischof von Salzburg, des heiligen Rupert Nachfolger, führt ohnehin den Titel Primas von Deutschland; und wenn dies auch nur ein bloßer Titel ist, so ließe er sich leicht wenigstens für die bezeichnete Gruppe, für das südöstliche Deutschland, zu einem wirklichen Rechtsvorzuge machen.

Die andere Gruppe hat den Rhein zur Hauptpulsader. Sie umfaßt auf dessen linkem Ufer alle jene Gebiete, welche schon von den ersten Zeiten des Christenthums an durch die Schüler der Apostel dem Reiche Gottes gewonnen wurden und durch ihre Schaaren von Martyrern glänzen. Es sind dort die urältesten Bischofstühle Deutschlands. Auf dem rechten Ufer aber verbreitet sich diese Gruppe über alle Gaue und Länder, welche von dem heiligen Bonifacius und seinen apostolischen Genossen und Nachfolgern, mit Hilfe Karl des Großen und der übrigen Kaiser, für das Evangelium urbar gemacht wurden oder sich an den von ihm begründeten heiligen Bau anschlossen: Franken, Thüringen, Sachsen u. s. w., kurz die weite Strecke vom schwäbischen Meere bis zur Nordsee. Der Mittelpunkt dieser Gruppe ist offenbar Mainz, der Stuhl des heiligen Bonifacius, weßhalb auch einst seinen Kurfürsten der erste Platz gebührte, diese die deutschen Könige und Kaiser

krönten und überhaupt zu dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation, das ja vorzüglich am Rhein seinen Nerv und seine schönste Entwicklung hatte, in oberster Beziehung standen.

Die dritte Gruppe umfaßt jene Länder im nördlichen Osten, in welchen sich die Deutschen mit den Slaven vermischten und diese allmälig in Sprache, Gesittung, Bildung und Religion dem germanischen Elemente sich verschmolzen. Obwohl auch von Polen aus Manches für deren Bekehrung zum Christenthum geschah, so ging doch die Hauptthätigkeit von Deutschland aus, und namentlich war es der deutsche Orden, welcher weit in den Nordosten die katholische Cultur trug. Die Oder ist ihr Hauptstrom und vom Riesengebirge und den Karpathen dehnt sie sich aus an die Ufer der Ostsee. Man wäre versucht, Marienburg, den Hauptsitz des deutschen Ordens, für ihren Mittelpunkt zu nehmen; aber es war dies nie ein Bischofssitz und Breslau ist zweifelsohne der Ort, um welchen diese deutsch-slavische Gruppe sich lagert, in welcher die kirchliche Organisation sich nie so kräftig entwickelt hat, wie am Rheine, weil, kaum daß die Kirche festen Fuß gefaßt und sich zu entfalten begonnen hatte, auch der Protestantismus den neu angelegten Weinberg des Herrn wieder zertrat. In der That hat diese Gruppe von dem großen Abfalle am meisten gelitten, am wenigsten dagegen die südöstliche.

Das Streben der Katholiken sollte nun dahin gehen, innerhalb dieser Gruppen das organische Leben, den innigen Zusammenhalt und ein gemeinschaftliches, von dem Mittelpunkte getragenes Zusammenwirken wieder herzustellen und die herrlichen Theile jenes Organismus wieder aufzubauen, welche durch die Reformation und die Säcularisation auf dem katholischen Gebiete in Ruinen gelegt worden sind. Ist man ja doch am Rheine und überall in deutschen Landen beflissen, die großartigen Trümmer von Burgen, welche als Reste einer für uns Deutsche größeren Zeit in die Lüfte ragen, wieder zusammenzufügen und in alter Schönheit wieder als gewaltigen Bau erstehen zu lassen; warum sollte nicht auch die Kirche die trauernden oder

verfallenen Mauern, Säulen und Thürme ihres mystischen Baues wieder aufzurichten und zu einem heilig-schönen Ganzen neuzugestalten bemüht sein?

Im Südosten und Nordosten ist diese organische Verbindung und Thätigkeit leichter, weil die Mittelpunkte in Salzburg und Breslau gegeben sind, während er im Westen zwar nicht fehlt, aber selbst der Restauration bedarf, indem der Sitz des heiligen Bonifacius wieder zum Erzstuhle werden und den ersten Rang unter den Kathedralen und Metropolen des deutschen Westens wieder einnehmen muß.

Würde der heilige Stuhl dies weigern, würden die deutschen Fürsten es hindern, wenn der deutsche Episcopat einen solchen Antrag, eine solche Bitte stellte, bei welcher ihm die ganze kirchliche und nationale Geschichte und daher auch die Sympathie des katholischen Deutschlands zur Seite stünde? Ich, verehrtester Freund, glaube sicher, daß kein ernstliches Hinderniß sich entgegenstellen würde.

Aber es gibt noch andere Bedürfnisse in dem kirchlichen Organismus, die zu befriedigen, noch andere gefallene altehrwürdige Dinge, die wieder aufzurichten sind.

Unsere Bisthümer sind, mit wenigen Ausnahmen, viel zu groß. Eine Gesammtzahl von 250,000 bis 300,000 Gläubigen ist meines Erachtens für ein Bisthum das rechte Maaß, das nicht überschritten werden sollte, außer wo eine oder die andere Stadt eine bedeutende Menge Menschen auf einen kleinen Flächenraum zusammendrängt und daher auch die bischöfliche Aufsicht erleichtert.

Die angegebene Zahl scheint mir die Uebel der zu kleinen, wie der zu großen Bisthümer glücklich zu vermeiden. Von den ersteren wird Deutschland überhaupt nicht berührt, wohl aber sind die letzteren sehr fühlbar und verbreitet. Der Bischof lernt seinen Klerus viel zu wenig kennen. Die persönliche Wachsamkeit über die kirchliche Disciplin, über die Ausführung der bischöflichen Anordnungen ist auf das Höchste erschwert; der Bischof kann die so nothwendigen Visitationen, die nicht

minder nothwendigen Firmungsreisen nicht gehörig und nur in ungebührlich langen Zwischenräumen vornehmen; bei etwas ungünstigen Umständen sehen manche Gegenden Jahrzehnte lang ihren Bischof nicht — kurz der Oberhirt kommt fast in gar keine Berührung mit seiner Heerde, lernt sein Volk nicht kennen, und wird von demselben nicht gekannt.

Man muß es aber selbst erlebt und erfahren haben, um es ganz zu würdigen, welch einen überaus wohlthätigen Einfluß auf die Belebung des Glaubens, auf die katholische Thätigkeit, auf die Ermuthigung und Begeisterung des Volkes die persönliche Anwesenheit des Bischofes, seine Predigt, sein freundliches oder ernstes Wort, seine herzliche Antheilnahme an den Bedürfnissen der Gemeinde, an dem Zustande der Schulen, der Stiftungen, der Wohlthätigkeitsanstalten, übt. Wie nach einem freundlichen Regen die Natur, so lebt nach einem solchen Besuche des Oberhirten die Gemeinde frisch und neugekräftigt auf, die Bösen werden schweigsamer, die Lauen nehmen Theil an der allgemeinen Wärme, die Guten werden entschiedener und thätiger als je. Die äußeren Kundgebungen der Ehrfurcht und Freude, die vielfachen Ehrenerweisungen sind keine leeren Zeichen, sondern wahre Aeußerungen des katholischen Sinnes.

Darum ist es so wichtig, daß die bischöflichen Besuche in nicht gar langen Zwischenräumen sich wiederholen, und das unkirchliche System, welches bei manchen Regierungen waltete, hatte dies gar wohl berechnet, weßhalb man die Visitationen, Firmungsreisen und überhaupt das Hineintreten des Bischofes in die Mitte seiner Heerde, sowie die entsprechenden Kundgebungen des Volkes, so viel als möglich zu verhindern und zu beschränken suchte. Denn die Eigenschaft eines Präsidenten der „kirchlichen Behörde" mußte in den Augen und in dem Herzen des Bischofes wie des Volkes den allerempfindlichsten Stoß erleiden, wenn der Hirt in treuer Liebe seine Schäflein heimsuchte.

Die Beiziehung eines Weihbischofes hebt die Uebel nicht

auf, welche mit dem zu großen Umfange einer Diöcese verbunden sind und ersetzt den Gläubigen auch den Bischof nicht im vollen Maße. Der Weihbischof ist am Sitze des Bischofes selbst gewöhnlich als Generalvicar oder sonst als Vorstand einer kirchlichen Geschäftsabtheilung sehr in Anspruch genommen; er wird zumeist seine persönliche Thätigkeit und Anwesenheit nicht viel weiter erstrecken können, als der Ordinarius. Allerdings nimmt er seine bischöflichen Reisen vor, aber fast in demselben Maße sehen wir den Ordinarius dann weniger im Stande, in eigener Person sich unter seine Heerde zu begeben. Die gleichzeitige Abwesenheit beider vom Bischofssitze ist oft schwer thunlich und doch ist nur ein gewisser Theil des Jahres zu dem oberhirtlichen Besuche geeignet. Und dann — bei aller Ehrfurcht und Hochachtung, welche das Volk dem Weihbischofe entgegenbringt, weiß und fühlt es doch sehr gut, daß er nicht der eigentliche Hirt ist, und der Weihbischof selbst sieht sich vielfach gehemmt und nicht in der Lage, das zu thun, was der ordentliche Bischof ohne Weiteres anordnen oder vollziehen könnte.

Ein Weihbischof scheint mir also wohl geeignet, den ordentlichen Bischof in Fällen der Krankheit, ernster Verhinderung und längerer Abwesenheit oder im Alter zu unterstützen, seine Stelle zu vertreten, die besonderen hohenpriesterlichen Functionen zu verrichten; aber nicht ihn gleichsam zu vervielfachen, wie dies bei einem großen Bisthum nothwendig wäre.

Verkleinerung der zu großen Bisthümer ist demnach eine Forderung, von deren Erfüllung das kirchliche Gedeihen sehr abhängig erscheint. Haben wir ja doch in Deutschland Diöcesen, welche 1 — 1½ Millionen Seelen umfassen.

Wie aber, werden Sie mich fragen, hochverehrtester Herr und Freund, — wie soll eine solche Verkleinerung zu Stande gebracht werden? Soll man neue Bisthümer gründen? Woher aber dann die nöthigen Geldmittel nehmen?

Ich verkenne diese in ihrer Art unübersteiglichen Schwierigkeiten nicht und kann daher auch die Einrichtung förmlicher

Bisthümer vor der Hand nicht im Auge haben; aber vielleicht ließe sich doch ein Mittelweg finden, welcher wenigstens die meisten jener Vortheile mit sich brächte, die mit einem eigenen Bisthume verbunden sind.

Der Bischof, welcher eine zu ausgedehnte Diöcese besitzt, theile dieselbe, wo möglich nach kirchengeschichtlichen oder politischen Grundlagen, in mehrere Bezirke mit festen und hervorragenden Hauptorten, setze einem jeden einen besonderen Generalvicar vor, der eine möglichst weite Vollmacht besitze, und ertheile ihm, nach vorheriger Genehmigung dieser Einrichtung von Seite des heiligen Stuhles und nach allen deßfalls erforderlichen Schritten, die bischöfliche Weihe. So wird jeder solcher Bezirk in der That seinen eigenen Bischof haben, der allerdings in enger Abhängigkeit von dem ihn bevollmächtigenden Ordinarius steht, aber doch Ansehen und Gewalt genug besitzt, um seinen Sprengel auf das Wohlthätigste zu regieren.

Wir haben ein solches Beispiel an dem Bischofe zu Feldkirch, der eigentlich nur Generalvicar des Bischofs von Brixen ist, aber das Vorarlberg als besonderen Sprengel inne hat.

Ein allerdings spärliches, aber doch für den nothwendigsten Bedarf zureichendes Einkommen wird sich zum Theile aus der Pfarrdotation der ihm angewiesenen Hauptkirche seines Sitzes — die Pfarrei muß dann ein Vicar verwalten — und aus anderen Quellen ermitteln lassen, eine genügende Anzahl von Räthen läßt sich aus den angeseheneren Geistlichen des Ortes und der nächsten Umgebung bestellen und ich bin überzeugt, daß zur Erreichung des ganzen Zweckes Volk und Klerus des neuen Sprengels und namentlich des Hauptortes nach Kräften die Hand bieten und Mittel schaffen würde.

Besonders wäre dies der Fall, wo der neue Hauptort früher ohnehin der Sitz eines Bischofes oder eines hohen kirchlichen Würdenträgers gewesen, und der heilige Stuhl ließe sich vielleicht unschwer bewegen, in einer passend beschränkten Form dem neubestellten Bischofe auch den Titel der Stadt zu verleihen, wo derselbe seinen Sitz zu nehmen hat. Hindert er

ja auch nicht, daß die vom apostolischen Kaiser und Könige ernannten sogenannten Titularbischöfe in Ungarn, obwohl der bischöflichen Weihe und Gewalt entbehrend, den Titel der betreffenden Stadt führen.

Dies scheint mir das geeignete Mittel, um die alten zerstörten Bischofstühle wieder aufzurichten, den Glanz ihrer Geschichte zu erneuern und das Volk in die wohlthätige Strömung des alten kirchlichen Lebenskreises, aus dem es durch die gewaltsame Unterdrückung seiner Bisthümer gerissen wurde, wieder einzuführen.

Zwar wäre der Anfang nur klein und schwach; aber dies hat die Kirche nicht zu scheuen; der bescheidene Bau wird sich befestigen, erweitern, vergrößern; dieselbe Quelle, aus welcher einst die Domstifte kamen, die Opferwilligkeit von Klerus und Volk, ist noch keineswegs versiegt, und so kann es vielleicht in nicht gar langer Zeit kommen, daß da, wo die Restauration mit einem Generalvicar-Bischofe begann, dieselbe mit einem selbstständigen Bischofe, umgeben von einem Capitel endet; was sicher dem früheren Ordinarius nur erfreulich sein kann, da nicht in der Größe des Bisthumsgebietes, sondern in der rechten Regierung der Ruhm des Bischofes liegt. Aber angefangen muß muthig werden mit dem Kleinen, weil man sonst nicht zu dem Größeren kommt; angefangen muß werden mit dem Guten, wenn man das Beste nicht sogleich erzielen kann. Würden ja auch in Amerika die Bisthümer gar niemals gegründet werden können, wenn man nicht mit Kleinem anfangen wollte. Unser katholisches Volk sieht heut zu Tage nicht so fast auf den äußeren Glanz, der den Bischof umgibt; sondern auf die Liebe und die apostolische Thätigkeit, mit der er sich den Gläubigen hingibt und opfert.

Der Abgang manches Wünschenswerthen wird indessen zum größten Theile ersetzt werden durch die enge Verbindung, in welcher der neue abhängige Sprengel mit dem eigentlichen Bischofstuhle sich erhalten muß.

Ein großes Bisthum kann ohnehin mit Einem Knaben-

oder sogenannten kleinen Seminar sich nicht begnügen; die Eintheilung desselben in mehrere Sprengel gibt Gelegenheit, in jedem dieser Bezirke ein solches Seminar herzustellen, während das große Seminar füglich dem gesammten Bisthume gemeinsam bleibt, was ohnehin für die Studien nur förderlich sein kann*). Ebenso gemeinsam werden die Senate oder Consistorien für die Behandlung der Eheprocesse, die geistlichen Gerichte, überhaupt die Rathscollegien für sehr wichtige und schwierige Angelegenheiten sein, welche der Ordinarius sich vorzubehalten für gut oder nothwendig findet. Aber Jedermann sieht, daß hierbei dem Generalvicar-Bischofe noch ein überaus weites Feld freier und eigener oberhirtlicher Thätigkeit für das ihm anvertraute Volk und den ihm zugewiesenen Klerus bleibt; und bei gutem Willen, bei priesterlicher Eintracht, bei aufopferndem Zusammenwirken wird der Segen der Einrichtung groß sein, welcher Gott seinen Arm und sein Herz nicht entziehen wird, da nur die Förderung seiner Ehre und das Heil der Seelen, das Beste seiner Heerde der Zweck derselben und das Ziel aller deßfallsigen Opfer und Arbeiten ist. In solchen Dingen muß man recht starkes Vertrauen auf den göttlichen Herrn der Kirche und obersten Bischof unserer Seelen haben.

Wollen Sie, daß ich im Besonderen Ihnen einige Andeutungen über eine derartige Theilung zu großer Bisthümer geben soll, — so will ich absehen von dem Kaiserstaate, wo das Bedürfniß neuer Bisthümer selbst im Concordate angedeutet wird, wo man z. B. schon seit längerer Zeit von der Herstellung eines selbstständigen Bisthumes im Nordwesten von Böhmen oder im nördlichen Tyrol sprach, und wo es nur sehr wünschenswerth erscheint, daß man den Plan nicht bis zu einer förmlichen Dotation verschiebe, die den Finanzen des Staates noch sehr schwer fällt, sondern vorläufig lieber zu dem Mittel greife, das ich in allgemeinen Umrissen Ihnen angedeutet habe. Was die anderen deutschen Länder betrifft,

---

*) Vgl. den achten Brief S. 117.

so dürfte die Angabe einiger hervorragenden Hauptorte genügen, um Ihnen einen Ueberblick über den Umfang der Restauration zu gewähren. Im Erzbisthume München-Freising sehe ich die berühmte Stadt des heiligen Corbinian, Freising, und das alte Chiemsee; im Bisthume Augsburg die Hauptstadt des ehrwürdigen Reichsstiftes Kempten; im Bisthume Regensburg die Hauptstadt der Oberpfalz, Amberg; im Bisthume Würzburg die hehre Stiftung des heiligen Bonifacius und ehemalige Kurfürstenresidenz Aschaffenburg; im Bisthume Rottenburg die einstige Hauptstadt des deutschen Ordens, Mergentheim, und den reichsfreien Propsteisitz Ellwangen; im Erzbisthume Freiburg die Stadt Sigmaringen und das Gebiet von Hohenzollern, das als preußische Provinz ohnehin einer eigenthümlichen kirchlichen Verwaltung bedarf; ferner den so denkwürdigen, leider unterdrückten Bischofssitz Constanz, und Heidelberg, die Hauptstadt der Rheinpfalz; im Bisthume Mainz den so traurig gefallenen und für die Reichsgeschichte so bedeutsamen Bischofssitz Worms mit seinem herrlichen Dome; im Bisthume Trier den schönen einstigen Königssitz und später kurfürstliche Residenz Coblenz; im Erzbisthume Köln die heilige Kaiserstadt Aachen, die ohnehin schon ein Stiftskapitel am Grabesdome Karl des Großen hat und schon einmal Bischofssitz war; dann die prächtige Residenzstadt Düsseldorf; im Bisthume Münster die jedem Deutschen unvergeßliche Stadt Xanten mit ihrem hehren Dome, und Vechta, den Hauptort des katholischen Theiles von Oldenburg, des Niederstiftes; im Bisthume Paderborn die herrliche Stadt Erfurt, die schon als sie noch zum Kurfürstenthume Mainz gehörte, der Sitz eines ständigen Weihbischofes war, beiläufig in demselben Verhältnisse zu Mainz stand, wie ich sie für die neuen abhängigen Sprengel wünsche, und in neuester Zeit von dem heiligen Stuhle wieder durch die Verleihung der Propsteiwürde ausgezeichnet worden ist — ein Beweis, daß der Papst allüberall die geschichtlichen Erinnerungen schätzt und ehrt und von seiner Seite das Mögliche

thut, um den alten Glanz der katholischen Kirche in Deutschland wieder aufzufrischen*).

Eben jene Verleihung der Propsteiwürde erinnert mich aber auch — Sie werden, hochverehrtester Freund, mir diese Nebenbemerkung erlauben — an den Dom zu Frankfurt am Main, seit uralter Zeit Wahl- und später auch Krönungskirche der deutschen Kaiser, welche einst durch ein Stift bedient war, dem ein infulirter Propst vorstand, und der, so tief verwachsen in das nationale Bewußtsein der Deutschen und nun mit so großem Aufwande und durch so bedeutende Unterstützungen von Seite des österreichischen Kaisers und seines erlauchten Hauses wiederhergestellt, um so mehr verdiente, jene alte Propsteiwürde sich wiedergegeben zu sehen, als Frankfurt auch gegenwärtig als Sitz des deutschen Bundestages einen hohen Platz in Deutschland einnimmt. Aehnliche Ehrenvorzüge von Seite des heiligen Stuhles dürften vielleicht auch in anderen größeren Städten, die eine herrliche katholische Kirche besitzen, sehr gut an-

---

*) Vielleicht gelingt es endlich auch einmal, auf ähnliche Weise durch eine geeignete Anlehnung an ein Nachbarbisthum, unter Beibehaltung eines eigenen Bischofes, die katholische Kirche im Königreiche Sachsen, wozu füglich auch die seither noch keinem Bisthum zugehörigen anhalt'schen Katholiken gewiesen werden könnten, in eine geregelte und ordentliche Stellung zu bringen. Die Zustände der katholischen Kirche in Sachsen sind überhaupt ein schlagender Beweis, wie wenig gewaltsam oder auch nur entschieden und muthig innerhalb der Rechtsschranken katholische Fürsten zu Gunsten ihrer Kirche verfahren. Obwohl das sächsische Königshaus schon seit 150 Jahren katholisch ist, blieb doch die katholische Kirche im Lande seither ohne geregelte Verhältnisse, die Landesgesetze sind gegen dieselbe nachtheiliger und knechtender, als irgendwo sonst in Deutschland, Holstein und Mecklenburg vielleicht ausgenommen; das protestantische Cultusministerium übt die sogenannten staatlichen Hoheitsrechte über die katholische Kirche auf das Umfassendste aus und erlaubte erst jüngsthin nicht einmal, daß barmherzige Schwestern nach Sachsen berufen wurden, um ein katholisches Krankenstift zu übernehmen. Diese Toleranz wird sogar von türkischen und heidnischen Ländern beschämt. Man vergleiche nun die Lage der Protestanten in ganz oder beinahe ganz katholischen Ländern und Gegenden, über welche ein protestantischer Landesherr herrscht!

gebracht sein, wo entweder die gegenwärtigen Verhältnisse dies andeuten, oder großartige kirchliche Erinnerungen nach möglichster Auffrischung und Erhaltung verlangen, — soferne nicht auf noch höhere Weise für die geziemende Ehre gesorgt werden kann.

Doch ich komme auf den oben verlassenen Gedanken zurück und wende mich zur nordöstlichen Gruppe unseres deutschen Kirchenwesens. Hier dürfte die ungemein große Diöcese Breslau wenigstens das Gebiet von Oesterreichisch-Schlesien und die bisherige Delegatur für die Mark und Pommern, mit dem Sitze zu Berlin, zu besonderen abhängigen Sprengeln gestalten und so namentlich in Bezug auf Berlin die Erfüllung eines Wunsches anbahnen, der in anderer Weise vielleicht noch lange unausführbar bliebe.

In diesen Andeutungen werden Sie, hochgeborner Herr Graf, dann auch die Möglichkeit ersehen, wie Trier, wie insbesondere Mainz wieder zum alten Range einer Metropole aufsteigen können. Der Erzstuhl in Trier würde in Luxemburg und Coblenz ihm untergebene Suffragane haben, wenn gleich die Art der Untergebenheit eine sehr verschiedene wäre. Der Erzstuhl von Freiburg könnte ganz wohl fortbestehen und hätte noch Suffragane genug, wenn auch Mainz wieder den dem Stuhle des heiligen Bonifacius gebührenden Rang einnähme und die Bischöfe von Fulda und Limburg und Worms dem neuhergestellten Erzstuhle angeschlossen wären.

Das sind Träume — werden Sie wahrscheinlich sagen. Es mag sein, — aber doch schöne Träume, Bilder einer besseren Zeit, eines regeren kirchlichen Lebens.

Das vorzüglichste Hinderniß, welches Sie selbst mir in der Anfangs dieses Briefes erwähnten Klage bezeichneten, ist der Mangel der staatlichen Mitwirkung. Es bedarf dieser aber nur in geringem Maße, indem es genügt, daß die Regierungen nicht ausdrücklich wehrend und hemmend in den Weg treten. Ich wüßte auch nicht, was sie vernünftiger Weise zu Hemmungen veranlassen sollte. Der Wahn, welcher in jedem

Bischofe einen Feind des Staates sah, ist wohl vorüber. Jeder einzelnen Regierung gegenüber steht nur der Bischof officiell da, welcher den concordatmäßig errichteten oder bestätigten Stuhl einnimmt. Ob dieser eine oder mehrere Generalvicare hat, ob er sie an seinem Sitze behält oder ihnen besondere Sprengel zuweis't, ob dieselben die bischöfliche Weihe haben und die Mitra tragen oder nicht, ob sie diesen oder jenen Titel haben, — kann meines Erachtens dem modernen Rechtsstaate, was er doch sein will, sehr gleichgiltig sein. Er tritt mit allen diesen kirchlichen Personen in keinen unmittelbaren Verkehr, sondern nur mittelst des staatlich nach dem Concordate anerkannten Bischofs.

Ja ich glaube, daß eine erleuchtete Regierung einer derartigen kirchlichen Organisation sogar mit Wohlwollen entgegenkommen und nach Umständen behilflich sein dürfte, insbesondere da die staatlichen Finanzen nicht in Anspruch genommen werden, sondern höchstens eine freundliche Geneigtheit in Fällen stattzufinden hätte, wo kirchliche Vermögenstheile zu einer bezüglichen Verwendung bestimmt werden wollen.

Ich sagte: mit Wohlwollen. Man pflegt ja heut zu Tage so sehr, und zwar mit Recht, den geschichtlichen und nationalen Sinn im Volke. Nirgends aber wird derselbe mehr gehoben, als gerade wo er mit dem kirchlichen zusammentrifft, der im Volke so tiefe Wurzeln hat und die stärkste und edelste Grundlage unseres nationalen geschichtlichen Lebens bildet. Sollten also nicht die Regierungen gerne mit der Kirche gehen, wenn sie gerade in dieser Hinsicht thätig ist?

Man will heut zu Tage so sehr die conservative Gesinnung im Volke wecken und pflegen. Durch nichts ist aber diese Gesinnung empfindlicher und tödtlicher verletzt worden, als durch das Verfahren gegen die Kirche, durch die Zerstörung der Bischofstühle und ihres Organismus. In der Religion aber ist der Urgrund des conservativen Sinnes. Wie könnte also Besseres für dessen Hebung geschehen, als wenn man Gerechtigkeit übend alte Sünden nach Kräften gut macht und den

zerstörten Organismus, die alten Lebensquellen der Kirche wieder herstellen läßt?

In demselben Maße, als dadurch die Kirche gewinnt, wird der Staat in seinen mächtigsten Stützen gewinnen. Das katholische Volk wenigstens wird zweifelsohne eine solche Restauration mit Jubel und Dankbarkeit begrüßen.

Als vor mehr als zwanzig Jahren der geistreiche und ächt deutsche Bayern-König Ludwig den Regierungsbezirken seines Reiches wieder die alten bezeichnenden Namen gab, und wieder Franken und Schwaben und Pfalz erklangen, da freute sich in Wahrheit nicht bloß das bayerische, sondern das ganze deutsche Volk. Und die katholischen Deutschen sollten sich nicht freuen, wenn die Kirche ihre alten, ehrwürdigen Bischofstühle mit deren heiligen und nationalen Erinnerungen wieder aufrichtet oder neue an Orten schafft, welche sich durch ihre geschichtliche Bedeutung auszeichnen? Hat nicht die neueste Herstellung des Stuhles von Osnabrück wahre Freude in ganz Deutschland erweckt, obwohl dieselbe eigentlich schon längst zugesagt war? Und wie war das dortige Volk, und insbesondere der Adel thätig, um zu diesem Ziele zu gelangen! Dasselbe würde sich bei ähnlichen Veranlassungen überall wiederholen.

Selbst die redlichen und denkenden Protestanten würden dessen froh sein; denn sie haben die nationalen Heiligthümer schätzen und lieben und die alte Kirche gerechter und freundlicher beurtheilen gelernt. Und wenn das Volk jene kirchlichen Wiederherstellungen gerne sieht, sollte dies den Regierungen nicht ein Fingerzeig sein, dieselben zu unterstützen und dadurch Liebe zu säen, Vertrauen zu ernten?

Es sind also meine Träume vielleicht doch nicht so ganz Träume, wenn man nur den Muth findet, etwas zu ihrer Verwirklichung zu thun. Die Hände in den Schooß gelegt werden freilich niemals etwas schaffen und auch die besten Rathschläge wie Rauch zerfließen lassen.

Daß zur besseren Organisirung der kirchlichen Provinzen,

daß zur Verkleinerung der all zu großen Bisthümer etwas geschehen müsse, werden wohl die Allermeisten zugestehen, weil die Uebelstände greifbar, nicht selten auch schon offen beklagt sind. Hat Jemand einen besseren Vorschlag, um die That zu beginnen, so könnte dies nur äußerst tröstlich sein; wo nicht, so versuche man wenigstens da eine entsprechende That, wo die Umstände es am meisten gestatten oder am meisten erheischen. Man braucht ja nicht überall zugleich und Alles mit einem Male zu beginnen; Theil für Theil mag angegriffen werden. Aber es muß doch ein ganzer Plan, eine Idee vorliegen, damit man wisse, wie umfassend und weitreichend die Sache ist und wornach man am Ende mit vereinten Kräften zu streben hat.

Jeder neue Bischofstuhl ist ein neuer Lebensquell, und die Heiligen unserer alten Stühle werden, wenn dieselben wieder aufgerichtet sind, sie gewiß zum Born der Gnaden machen, die sie von Gott für ihr Volk erbitten. Dies sollten wir besonders dann nicht vergessen, wenn wir hoffen, daß einmal — und sei der ersehnte Tag recht nahe! — unsere von der alten Kirche getrennten Brüder wieder zur Mutter zurückkehren. Wir können dies um so mehr beschleunigen, je mehr katholisches Leben wir entfalten, je mehr wir die Heerde katholischen Feuers und Lichtes angemessen vermehren, je mehr auch die nationalen Gefühle und Erinnerungen bei uns Stätten der Heimath und der Liebe finden.

Zwölfter Brief.

An den Grafen G. in M.

Die „Träume" in meinem vorigen Briefe scheinen etwas ansteckend gewirkt zu haben; denn wie ich aus Ihrer Antwort ehe, hochgeborner und verehrtester Freund, haben Sie selbst zu träumen begonnen von der Wiederherstellung unserer alten herrlichen Klöster. Und wer sollte dies nicht gerne?! Aber

diese Träume sind doch kühner als die meinen, weil diese sich auf eine gewisse Nothwendigkeit, die Ihrigen auf eine allerdings sehr große Nützlichkeit stützen.

Sie haben aber ganz gewiß den Vorgang vielfacher Verwirklichung vor sich. Erhoben sich nicht namentlich in Bayern die Stifte von Metten, Weltenburg, Andechs, Ottobeuern aus ihrem Schutte? Sind nicht neue in München und Augsburg entstanden? Beziehen nicht Kapuziner und Franziscaner alte und neue Klöster und Hospize? Hat nicht einer der edelsten deutschen Herren, der Graf von Fürstenberg, seine eben so reiche als schöne Apollinariskirche bei Remagen den armen Söhnen des heiligen Franciscus anvertraut? Ziehen nicht in Oesterreich die Jesuiten in ihre früheren Häuser ein oder werden in neue eingeführt, die sich in der Nähe der alten erheben, welche sie einst verlassen mußten? Haben nicht die Söhne des heiligen Alphons von Liguori und des heiligen Vincenz von Paul festen Boden an vielen Orten gewonnen? Ich übergehe vieles Andere, insbesondere auch die Entwicklung und Ausbreitung der weiblichen Orden für Schule und Krankenpflege, worauf ich mich in einem früheren Briefe (in dem ersten) schon bezogen, um nach Ihrem Wunsche einige Verhältnisse zu besprechen, welche in dieser Hinsicht unsere Aufmerksamkeit verdienen dürften.

Dem denkenden Beobachter tritt vor Allem ein großer Unterschied zwischen den alten und neueren Orden — ich fasse hier dieses Wort im allgemeinsten Sinne — ins Auge.

Die neueren, nach dem großen vor drei Jahrhunderten vollbrachten Abfalle von der Kirche entstanden, haben fast insgesammt den ursprünglichen Geist, die entsprechende Thätigkeit bewahrt, und es kann bei ihnen nur darauf ankommen, daß die rechten Mittel von Innen und Außen angewendet werden, um diesen Geist stets in seiner Frische und Kraft zu erhalten, und fortwährend neu anzuregen, Gefahren oder schlimme Einflüsse von ihm abzuwehren, und ihm Gelegenheit und ein Arbeitsfeld zu bieten, damit er sich entfalte und wirkend gedeihe.

Die älteren dagegen, die auch dem engeren Begriffe von Orden sich vollkommen unterstellen lassen, sind allgemach dem ursprünglichen Geiste und der alten Regel wohl insgesammt mehr oder weniger entfremdet worden. Es ist dies schon erklärlich aus dem vielfachen Umschwunge der Zeit, welcher seit der Gründung dieser Orden statt hatte und in der That ein gewaltiger war; es ist dies erklärlich aus mehrfachen äußeren Einflüssen und Umgebungen. War in der ganzen Kirche die Zucht zu gewissen Zeiten in furchtbaren Verfall gerathen, so darf es uns auch nicht Wunder nehmen, daß die Orden darunter litten; und ein Blick auf die Vorfälle zu Anfang der sogenannten Reformation zeigt hinlänglich, wie tief und weit die Wunde war, an welcher das Ordensleben damals darniederlag.

Die Leiden des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts säuberten Vieles, aber die Säcularisation fand doch auch wieder viele Klöster in traurigem Verfalle, wenn auch das Verderbniß keineswegs so allverbreitet und schwer war, wie Manche annehmen. Zahllose Werke jener geschmähten Klöster zeugen dagegen.

Am allerwenigsten aber haben Diejenigen, welche die Klöster aufhoben und zerstörten, das Recht, einen Stein auf dieselben zu werfen. Denn die Räuber waren hier sicher schlechter als die Beraubten, und nicht in den Regeln und Grundsätzen der Orden lag die Ursache der Uebelstände, sondern gerade in den Grundsätzen ihrer Zerstörer und Verfolger. Die kirchenfeindliche und glaubenslose Welt hatte allmälig die Leichtfertigkeit ihrer Lehren und Meinungen in die Klöster einzuschmuggeln gewußt, und nun, da dieser Same Frucht trug, beschuldigt dieselbe Welt nicht sich, sondern die Orden wegen des eingerissenen Unheiles. Dies kommt mir vor, wie wenn ein Mensch seinen Nächsten vergiftet und dann ihm vorwirft, daß er krank geworden *). Der Fehler jener Ordens-

*) Dieselbe Logik wiederholt sich, wenn unsere Freisinnigen und die Protestanten dem Katholicismus vorwerfen, daß in katholischen Län-

gemeinden war einfach, daß sie das Gift nicht genugsam von sich ferne hielten. Oder wenn die Klöster wirklich alle jene Vorwürfe verdienten, welche man ihnen zu machen beliebte, wie kommt es, daß nach ihrer Aufhebung die Welt weder sittlicher, noch gläubiger, noch redlicher und ehrlicher, die Länder nicht wohlhabender geworden? — im Gegentheile! Aber die Heuchelei mußte eine Maske haben, um den Kirchenraub zu beschönigen.

In den Klöstern nun, welche die Säcularisation verschonte, waren dadurch allein schon die Uebelstände nicht gebessert, es war die Verweltlichung nicht beseitigt. Hiezu bedurfte es der Reform von Seite der Kirche. An einzelnen Ordensgemeinden wurde sie seither schon vollzogen, bei anderen wurde die Hand ans Werk gelegt und namentlich in Oesterreich hat der heilige Stuhl weise Verfügungen in dieser Hinsicht getroffen. Die Kirche verfährt auch hier mit der

---

dern Revolutionen entstehen, oder daß ein Voltaire und die Encyclopädisten in einem katholischen Lande auftauchten — als ob die katholische Kirche oder Lehre die Schuld daran trüge. Abgesehen davon, daß die Geschichte des Protestantismus wahrlich nicht über Mangel an Revolutionen klagen kann, welche von Protestanten ausgingen und protestantische Länder heimsuchten, und eben so wenig über Mangel an Freigeistern und Fanatikern des Unglaubens, auch schon vor Voltaire, in protestantischen Bereichen, — so frägt es sich einfach um die Grundsätze, welche die Revolutionäre und die Freigeister bekannten und von welchen sie sich zu ihren Theorien oder Thaten verleiten ließen. Diese Grundsätze stehen mit den katholischen im geradesten Widerspruche, wohl aber stehen sie in engem Zusammenhange mit der Verwerfung aller Auctorität in Sachen des Glaubens und Heiles, mit der Verkündung der „freien Forschung und Wissenschaft," und mit dem dadurch angebahnten Subjectivismus und Rationalismus. Das sind lauter Dinge, die naturwüchsig auf protestantischem Boden gediehen und deren Samen durch tausend Schriften und Reden auf das katholische Gebiet hinübergetrieben wurden und heute noch werden. Ja viele Protestanten machen sich ein förmliches Geschäft daraus und wiederholen in ihrer Weise das „Eritis sicut Deus" bei jeder Gelegenheit den Katholiken. Wenn nun aber der Same aufgeht und Frucht bringt — wie kann man dann die Stirne haben, diese Frucht dem Katholicismus auf die Rechnung zu setzen?!

größten Milde; ohne die einzelnen Mitglieder zu drücken, welche unter einer leichteren Zucht sich dem Orden angeschlossen, weiß sie den strengeren Geist der alten heiligen Regel allmälig zum herrschenden zu machen, indem sie Diejenigen, welche die Reform nicht wollen, von den übrigen scheidet und in besonderen Ordenshäusern vereinigt, welche sie mit der Zeit aussterben und dann von reformirten Ordensleuten einnehmen läßt.

Aber die Kirchengewalt kann nur von Außen wirken, sie kann nur Hindernisse entfernen und Förderungsmittel bieten, sie kann nur künftig durch die Bischöfe nach der Vorschrift des tridentinischen Concils strenge und gewissenhafte Wachsamkeit üben, damit die neueingeführte heilige Zucht bewahrt bleibe. Die eigentliche Seele der Reform, das Wiederaufleben des Geistes, der die heiligen Ordensstifter beseelte, kann nur von Oben kommen und im Orden selbst von Innen erbeten, erweckt, erhalten werden. Die Regeln sind an und für sich nur ein todtes Gerippe; damit sie zum lebendigen schönen Gebilde werden, muß der Geist Gottes sie beseelen, und wir können nur beten, daß derselbe in jedem Orden seine Rüstzeuge sich erwähle, um alle in der Form zu erneuern, welche für unsere Zeit zur Erreichung des Ordenszweckes die geeignetste ist.

Es ist also vor Allem darauf zu sehen, daß überall die Reform durchgeführt werde, daß die Ordensvorsteher und die Bischöfe, je nach ihrer Rechts- und Pflichtssphäre, über die Erhaltung derselben wachen und daß man, wo Klöster gegründet werden sollen, sie nur solchen Orden anvertraue, in welchen der Geist ihrer Stifter lebendig ist und die sich durch Eifer und heilige Zucht auszeichnen. Dies hat man leider nicht überall beobachtet und an den schlimmen Folgen bisweilen sehr schwer tragen müssen; denn ein laxes Ordenswesen bringt die Früchte nicht, welche man von einem Orden zu erwarten berechtigt ist, wohl aber nicht selten sehr viel Unkraut und Aergerniß.

Ferner ist bei Einführung von Orden mit Sorgfalt darauf zu achten, daß man gerade den wähle, welcher seinem

Geiste und Berufe nach zu dem besonderen Zwecke, dem seine Thätigkeit dienen soll, als der geeignetste erscheint. Jeder Orden hat einen gewissen eigenthümlichen Charakter, seine besondere Physiognomie, die sich keineswegs auf die äußere Verschiedenheit der Kleidung u. s. w. beschränkt, sondern tief im Wesen ruht, sein besonderes von dem Stifter vorgesetztes Ziel; und selbst da, wo der besondere Zweck verschiedener Orden oder Ordenszweige der nämliche oder doch ganz ähnlich ist, wird die Art und Weise, wie sie denselben zu erreichen suchen, eine vielfach verschiedene sein. Diese Eigenthümlichkeiten zu studiren, zu erfassen und darnach die Wahl zu treffen, ist die Pflicht Derer, welche Orden zu berufen oder bei einer solchen Berufung mitzuwirken haben. In sein rechtes Arbeitsfeld und an seinen rechten Platz gestellt, wird kein seiner Regel und seinem Geiste treuer Orden je ermangeln, weiten Nutzen zu stiften.

Das ist es überhaupt, was auch unsere materielle Zeit am meisten im Auge hat: der Nutzen. Die Orden haben ihr gerade in dieser Beziehung schon manche Lichtseiten gezeigt und den landläufigen Vorwurf früherer Zeiten, als seien sie unnütze Anstalten, glänzend Lügen gestraft. Allenthalben empfiehlt man die Schwestern der barmherzigen Nächstenliebe, weil ihre Verwaltung für unsere Krankenhäuser ökonomischer, wohlfeiler, vortheilhafter sei. Ein ähnlicher Umstand räth auch schon, Schulen und Erziehungsanstalten Ordensleuten zu übergeben, weil der Gehalt geringer, Pensionen oder Wittwen- und Waisenlasten nicht vorhanden, die Leitung der Anstalten leichter, einheitlicher, übersichtlicher ist.

Man sieht demnach, daß nach Gottes Vorsehung sogar die schwächste Seite der heutigen Welt, die finanzielle, der Kirche zum Besten gereichen muß; und in der That hat die finanzielle Erwägung schon gar Manchen für geistliche Genossenschaften günstiger gestimmt, der sonst grundsätzlich als sehr abgesagten Feind derselben sich fühlte.

Man darf fürwahr sagen, daß Alles bei der Entwicklung berufseifriger Orden gewinnt, Niemand verliert.

Es gewinnen unsere socialen Verhältnisse. Dem Einzelnen wird es immer schwerer, anständig oder auch nur ohne bittere Noth — namentlich im Alter — zu leben. Es liegt hierin eine Ursache des Dranges zum Communismus, der gegenwärtig so gefährlich um sich greift. Die Klöster bieten einen wahren, edlen Communismus im evangelischen Sinne, vorausgesetzt, daß man die Tugenden üben will, ohne welche der Communismus zur Hölle würde.

Viele junge Leute beiderlei Geschlechtes gibt es ferner, welche gegenwärtig dem Verderben, der Ausschweifung, der Verführung in die Arme fallen, welche aber redliche und wackere Menschen geworden wären, wenn eine Genossenschaft ihnen die Arme entgegengestreckt hätte, um sie zur rechten Zeit in sich aufzunehmen und ihre Kräfte zum gemeinsamen Wohle zu benützen, während sie jetzt, verkommen und verwahrlos't, nur gemeinsamen Schaden stiften. Das Sehnen nach fester Stütze, das Suchen der Rebe nach einer Ulme ist es, was, verbunden mit dem höheren Antriebe, auch heut zu Tage so viele junge Leute in das Kloster führt und zu diesem Zwecke sogar in ferne Länder treibt, wenn die Heimath keine Orden duldet; das Alleinstehen ist der Ruin Vieler, da doch wahrhaftig nicht Alle zum ehelichen Leben gelangen können; und der Staat hat auch schon deßhalb ein großes Unrecht an der Menschheit begangen, als er habgierig die Klöster zerstörte, statt auf deren Reform zu bringen und sie so zu einer lieben Heimathsstätte für Solche zu machen, welche in Gemeinschaft dem Herrn dienen und dem Nächsten nützen wollen.

Die socialen Verhältnisse gewinnen aber auch deßhalb, weil die Klöster durch großartige Uebung der christlichen Charitas dem Pauperismus wehren, diesem unheimlichen Wesen, das, hohläugig und bleich, schon die geballten Knochenfäuste gegen die Thüre der Reichen erhoben hat. Die Klöster müssen die Vermittler des überwachsenden Reichthums und der traurig-

sten Verarmung sein und gleichsam den Ableiter für das drohende Unheil bilden.

Es gewinnen unsere Schulen; denn Niemand läugnet heut zu Tage mehr, daß die Lehranstalten, von den Elementarschulen für Kinder beiderlei Geschlechtes angefangen bis hinauf zu den Gymnasien wenigstens, in den Händen der Orden viel blühender sind, als in anderen.

Es gewinnen die Wissenschaften; denn fast nur in der Einsamkeit der Zelle und in immerwährender Gemeinschaft der Arbeit mit den Ordensbrüdern können große und umfassende Studien gedeihen, die mehr als Einen Mann und Ein Menschenalter heischen.

Es gewinnen die Kanzeln; denn nirgends bildet sich besser der große Prediger aus, als in der Muße und im Schweigen des Klosters und unter dem belehrenden Worte neidloser und erfahrener Mitbrüder.

Es gewinnt die christliche Kunst, die von den Klöstern nicht bloß aufgemuntert und getragen (die hohen Gedanken gedeihen am liebsten in der stillen Einsamkeit), sondern auch geübt wird. Oder wem wären die Kunstschöpfungen der Ordensbrüder, wenn die Stickereien und Nadelgemälde der Ordensfrauen im Mittelalter unbekannt?

Es gewinnen die Kranken, Waisen, Gefangenen und Verlassenen; denn nirgends sind sie besser gepflegt, als wo ein Orden sie mit übernatürlicher Liebe umfängt, um den Herrn in ihnen zu bedienen.

Es gewinnen die Seelen; denn weisen Gewissensrath und Anleitung zum geistigen Leben und zu geistlichen Uebungen findet man wohl nirgends eher und besser, als in den stillen Mauern der gottgeweihten Räume.

Es gewinnt der gläubige und sittliche Ernst; denn die leuchtenden Beispiele der Entsagung, der Abtödtung, des Verzichtes auf irdischen Glanz und Genuß, auf Besitz und Vermögen, die Beispiele der Keuschheit, des Gehorsames und der freiwilligen Armuth können nicht umhin, wie ein wohl-

thätiger Sauerteig in unserer sehr fleischlich gewordenen Zeit zu wirken, und die Gemüther aus dem Erdenhaften wieder emporzuheben und dem Geistigen wieder zuzuwenden. Ein armer Kapuziner in seinem härenen rauhen Gewande und in seinen Sandalen ist eine viel wirksamere Predigt gegen die Weichlichkeit und Eitelkeit, als das schönste Wort von der Kanzel; und Viele, welche nie den Prediger in der Kirche hören, sind gezwungen, ihre Augen auf den armen Ordensmann zu werfen, und können sich der ernsten Gedanken, die sein Anblick ihnen macht, nicht immer erwehren.

Es gewinnt der Gottesdienst. Denn die hohe Feier desselben durch einen zahlreichen Ordensklerus, mit aller Schönheit und Würde der Ceremonien, unter dem hehren Gesange eines begeisterten Chors, in einer herrlichen Kirche, kann nur den besten Eindruck auf das Gemüth machen, die Armen trösten und ermuntern, die Reichen und Sinnlichen zu Höherem emporziehen, die Gläubigen stärken; und schon aus dieser Einen Rücksicht war die Klösterzerstörung eine himmelschreiende Sünde, weil das Volk einer vortrefflichen geistigen Nahrung und Erquickung beraubt wurde, und der Verfall des Gottesdienstes ist vielfach Schuld an dem Verfall des Glaubens und der innigen Freude am Heiligen.

Es gewinnt die Verbindung der Menschheit mit der höchsten Quelle all ihres Wohles. Denn nur der vollendete Unglaube wird sagen, daß das Gebet, welches ohne Unterlaß aus den Mauern namentlich der dem betrachtenden Leben gewidmeten Orden zu Gott emporsteigt, ohne Nutzen und Segen für die Gesellschaft, für die Gemeinde, für den Staat sei.

Will ich daher nicht in Abrede stellen, daß gegenwärtig die Verbreitung von äußerlich und handgreiflich thätigen Orden am meisten sich empfiehlt, so darf ich doch auch annehmen, daß man allmälig von der Barbarei zurückkömmt, welche alle contemplativen Orden in den Staub trat und als müssiggängerisch verlästerte, obwohl dieselben nach der gerade bei ihnen sehr strengen Regel ihre Zeit gewissenhaft zwischen Gebet und

Arbeit theilten. Jedenfalls ist es eine schmähliche Rohheit, wenn man solchen Orden den Besitz und sparsamen Genuß eines wohlerworbenen Vermögens mißgönnt, während man es ganz in der Ordnung findet, daß Verschwender beiderlei Geschlechtes in Saus und Braus und Lüderlichkeit die größten Summen und Güter vergeuden, gleichwie es ein sehr bezeichnendes Verfahren ist, wenn man leichtfertige Mädchen ganz ungestört dem Laster sich in die Arme werfen oder arme Geschöpfe in die unseligsten Ehen verhandeln läßt, dagegen aber von Staatswegen die ängstlichste und „pflichtbewußteste" Aufsicht übt, damit ja keine katholische Jungfrau unbehelligt von bureaukratischen Quälereien dem Herrn ihre Keuschheit gelobe.

Die Grundbedingung aller erwähnten herrlichen Früchte des Ordenslebens bleibt indessen stets die gewissenhafte Beobachtung der Regel, die Pflege des eigenthümlichen, von Gott dem heiligen Stifter verliehenen Geistes.

Diese heilige Strenge und dieser Geist werden hindern, daß Unberufene sich in die Klöster drängen und daß dadurch die Zahl der Ordensleute sich über Gebühr und über das für die Gesellschaft gedeihliche Maß vermehre.

Sie werden hindern, daß die Klagen über die sogenannte „todte Hand" irgend eine Begründung erlange.

Denn ist es schon ein greller Widerspruch, Fideicommisse der Adeligen, Anhäufung von ungeheuren Gütern in einzelnen Familien zu gestatten oder zu befördern und dann doch über den sicheren und bisweilen auch großen Besitzstand der kirchlichen Orden zu klagen, so ist zugleich auch gewiß, daß Geld und Gut nirgends weniger in „todter Hand" liegt, als bei den Ordenshäusern, in welchen der rechte Geist herrscht. Tausend Wohlthaten und Unterstützungen für Arme, für Kirchen, für Missionen, für gemeinnützige Anstalten und Zwecke, kurz für alles Gute entströmen diesen stets lebendigen, stets zum Geben offenen Händen, die selbst da ihr Brod mit den Dürftigen theilen, wo sie selbst kaum das Nöthigste haben oder vom Almosen leben. Wo die christliche Liebe waltet, da gibt es keine todte

Hand, wohl aber da, wo die Selbst- und Habsucht ihre Häuser und Paläste baut und das Mark ihrer Mitmenschen durch Wucher aussaugt. Diese Habsucht hat am meisten über die „todte Hand" der Klöster geschrieen, weil deren Güter für ihre Fangarme weniger faßbar waren und weil deren Unterstützung oft viele unbemittelte Bürger vor dem Rachen des Geizes rettete. Wo je ein Kloster gestanden, da sollen die Umwohner zeugen, ob sie von der „todten Hand" sich gedrückt gefühlt oder ob sie jetzt ohne Kloster wohlhabender und glücklicher sind!

Freilich, wer nach Kirchen- und Klostergütern lüstern ist, muß immer einen Vorwand haben, um die Rolle des Wolfes zu übernehmen.

Doch ich brauche wahrlich nicht, Ihnen dies alles zu schreiben, und Sie werden mir verzeihen, wenn ein natürlicher Eifer gegen eingerostete Vorurtheile meine Feder etwas zu weit mit sich fortriß. Darum verweile ich auch nicht länger bei der unerquicklichen, aber doch bisweilen laut werdenden Befürchtung, als würden der Welt- und der Ordensklerus sich nicht friedlich neben einander vertragen.

Böser Streit findet nur statt, wo Hochmuth und Neid waltet, nicht wo die Liebe, wo die Demuth, wo der Geist des Erlösers herrscht, und dessen Herrschaft setze ich im Großen und Ganzen bei dem Klerus beider Art voraus. Ueberdies sind nach langen Erfahrungen die beiderseitigen Rechts- und Wirkungssphären, oft bis ins Kleinste, so ausgeprägt und abgegrenzt und haben zugleich die Bischöfe durch die Kirchenversammlung von Trient eine so umfassende und geregelte Auctorität, ist zudem der gemeinsame Schiedsrichter, der heilige Stuhl, so erleuchtet und so zugänglich, daß ernste Verwicklungen nicht zu befürchten, gutgemeinte Rechtsfragen leicht zu entscheiden sind.

Wer wird also vor eingebildeten Möglichkeiten erschrecken? Man suche auf allen Seiten einzig und allein Gottes Ehre und der Seelen Heil, und sei dann vollkommen unbesorgt.

Man sagt häufig: jeder Orden hat seine Zeit; und ich gebe dies in dem Sinne zu, daß Gott zu jeder Zeit für die besonderen und schweren Bedürfnisse seiner Kirche auch fromme Männer und Frauen zu erwecken pflegt, die gewisse Genossenschaften gerade in einer Gestalt neu gründen oder schon vorhandene reformiren, welche den dringendsten Zwecken am besten entspricht. Welches christliche Auge vermöchte diese wunderbaren Thaten und Fügungen der Vorsehung zu verkennen? Auch unsere sonst so geistig-arme Zeit ermangelt keineswegs solcher Schöpfungen des katholischen Geistes und wir sehen sie allüberall um uns.

Aber damit will keineswegs gesagt sein, daß früher gegründete Orden später nutzlos werden. Ist auch ihr alter und nächster Zweck bisweilen vergangen, so bleiben doch demselben nahverwandte, und es handelt sich nur darum, die Ordensthätigkeit insbesondere auf solche hinüberzulenken und recht zu leiten. Sie wird dann stets „zeitgemäß" sein.

Uebrigens haben wir, abgesehen von den durch die Bedürfnisse der Neuzeit hervorgerufenen Genossenschaften, auch, wo es sich um Wiedereinführung eines Ordens handelt, einen sicheren Fingerzeig in unserer Geschichte. Man sehe zu, welche reguläre Körperschaften zu den Zeiten der höchsten Blüthe des Katholicismus wie zu den Zeiten seiner schwersten Kämpfe am segensreichsten und wirksamsten in unserem Vaterlande thätig waren, welche sich das bleibendste und liebste Andenken in unserem Volke erhielten, welche am meisten mit unserer kirchlichen und nationalen Entwicklung verwebt waren, welche die großartigsten Anstalten für Erziehung wissenschaftlicher Bildung besaßen, mit Einem Worte, welchen wir am meisten verdanken, — und diese suche man, je nach Zeit und Umständen, in ihr altes Erbe wieder einzuführen, ihnen ihr altes Arbeitsfeld wieder zu öffnen.

Eine Bemerkung möchte ich mir aber namentlich bezüglich solcher Orden erlauben, in welchen der Zusammenhang der einzelnen Häuser ein sehr lockerer, ein Verband mit Einem gemein-

samen Haupte entweder gar nicht vorhanden, oder doch äußerst schwach ist.

In unserer Zeit thut Vereinigung mehr als je Noth; die Gediegenheit und Gleichförmigkeit der Bildung, die Gesammtwirksamkeit ist dadurch bedingt, die zugleich aus mehrfachen Gründen eine größere Beweglichkeit der Personen erheischt. Früher suchte man diese Zwecke, bei den Benedictinern wenigstens, theilweise durch sogenannte Congregationen zu erreichen, welche auch heut zu Tage noch bestehen oder wieder hergestellt werden. Indessen scheint mir doch diese Verbindung noch nicht innig oder nicht ausgedehnt genug für unsere Zeit zu sein. Ein gemeinsames Noviziat, eine gemeinsame Ordens-Hochschule, eine Verkörperung aller Stifte oder Abteien unter einem Erzstifte oder Erzabte in jedem umfassenden Ordensgebiete, die Solidarität Aller für jede bedeutende Anstalt in demselben Gebiete, wechselseitige Unterstützung und Mitarbeit zu diesem Zwecke und ähnliche Bestimmungen scheinen mir zur Kräftigung solcher Orden von wesentlichem Belange zu sein.

Doch da ich einmal schon der Benedictiner erwähnte, deren Orden frisches Leben in Bayern treibt, und in Oesterreich einer hoffentlich segensreichen Reform entgegengeht, so dringt sich von selbst die unabweisliche Erinnerung auf, daß dieser Genossenschaft unsere ersten und größten Glaubensboten angehörten, daß ihre zahlreichen Klöster die schönsten Pflanzstätten der Cultur in unserem Vaterlande waren und fort und fort die Herde geistigen Lebens blieben. Möge diesem ältesten abendländischen Orden daher der Dank werden, daß er allmälig wieder Platz greife in Franken und in Schwaben, am Rheine und in Westphalen — soweit die katholische Kirche Kinder zählt. Ja auch in protestantische Gegenden hinein möge er sich erstrecken und den zerstreuten Katholiken eine geistige Oase bieten.

Der Orden der Benedictiner hat in Deutschland den großen Vortheil, daß sich nicht von Haus aus schon besondere Vorurtheile und mächtige Abneigungen an seinen Namen knüpfen,

wie dies bei anderen der Fall ist; und vielleicht hat die Vorsehung dies so gefügt, damit er desto unangefochtener selbst da Wurzel schlage, wo man Andere nicht ertragen würde, und das zerstörte katholische Leben da wieder erneuere, wo er selbst es zuerst gepflanzt. Möge es ihm insbesondere vergönnt sein, auch in Fulda wieder einzuziehen, wo gewissermaßen seine Wiege und später seine herrlichste Schöpfung stand, und wieder in der Nähe des Grabes zu weilen, in welchem ganz Deutschland die irdischen Ueberreste seines Apostels verehrt, der selbst ein Sohn des heiligen Benedict gewesen!

Dort wäre überhaupt der Ort, wo Großes angebahnt werden sollte, und meines Wissens fehlt es hierzu dort nicht an Räumlichkeiten und günstigen Umständen.

Man hat schon oft beklagt, daß unsere deutschen Auswanderer in Amerika und sonst auf der weiten Erde in uncivilisirten Ländern der seelsorglichen Hilfe ermangeln und in Folge dessen dem Unglauben oder der Häresie leicht zur Beute fallen. Wie dieses Uebel zu heilen, haben einst die Benedictiner in England, der Insel der Heiligen, gezeigt. Sie sendeten ihre Ordensglieder herüber in das theils heidnische, theils halbchristliche Germanien, wo sie predigten, Klöster gründeten und das Land cultivirten. So müßte es durch denselben Orden wieder von Deutschland aus geschehen. Er müßte seine Söhne hinsenden zu den Colonien unserer auswandernden Landsleute auf der weiten Erde und in ihrer Mitte allmälig einen Culturherd durch Kirche und Kloster anlegen.

Dem Weltpriester ist ein solcher Gang viel schwerer, weil er hinter sich nicht das schirmende und geistig wie leiblich unterstützende Kloster hat, das ihm auch im Alter oder nach gebrochener Kraft eine liebe Zufluchtsstätte bietet. Dies ist nur bei dem Ordensmanne der Fall. Denselben Vortheil kann indessen jeder kirchliche Orden gewähren und daher ist nicht e r es, den ich hier am meisten betone. Er kommt am Ende auch zumeist dem Missionär und minder der Colonie zu statten. Was aber den Orden der Benedictiner besonders ge-

eignet macht, den Colonien zu dienen, ist der Umstand, daß nach seiner Regel die Brüder selbst (zunächst die nach alter Weise viel zahlreicheren Laienbrüder) auf dem der Kirche geschenkten oder erworbenen Boden den Ackerbau und die gesammte Landwirthschaft treiben, den Colonisten mit Rath und That auch hierin vorangehen und Kirche und Kloster und die damit verbundene Schule durch den Ertrag ihrer Hände unterhalten. So erwächs't der neuen Gemeinde ohne ihre fernere Beschwerniß ein sicherer Hort für ihre geistigen Bedürfnisse.

Darum war auch der Plan des nunmehrigen Abtes Bonifaz Wimmer vortrefflich, der von Metten nach Nordamerika zog, und dort in St. Vincent ein Kloster seines Ordens gründete und selbst bewirthschaftete. Nach wenigen Jahren schon war es zum großen Werke herangewachsen und ist nun bereits mit Töchterklöstern versehen. Gottes Segen war sichtbar mit ihm und begleitet fortan noch die Arbeit seiner Ordensbrüder.

Wer müßte nicht wünschen, daß Aehnliches überall in den deutschen Colonien geschehe — sicher das beste Mittel, um zugleich die Sprache und Nationalität dieser Ansiedler zu erhalten — und welcher Ort wäre mehr geeignet, um das Centrum der größeren Missionsthätigkeit des Benedictinerordens zu bilden, als gerade Fulda?

Man hat zur Zeit des eilfhundertjährigen Jubiläums des Martyrertodes des heiligen Bonifacius in ganz Deutschland davon gesprochen, das würdigste Denkmal gläubiger Dankbarkeit gegen den großen Apostel sei ein in Fulda zu errichtendes Seminar für die Mission unter den ausgewanderten Deutschen. Der Gedanke fand Beifall, wenn auch keine Durchführung, wohl wegen Mangel an Mitteln. Sollten sie sich nicht finden und sollte nicht der Benedictinerorden berufen sein, diesen Zweck zu verwirklichen — fürs Erste und hauptsächlich indem er selbst seine Ordensglieder zu der Mission in den deutschen Colonien heranzieht und bildet, fürs Zweite aber, indem er andere junge Kleriker, welche sich den Missionen

widmen wollen, wenn sie auch nicht in den Orden treten, an der Ausbildung Theil nehmen läßt?

Denn es gibt wohl Niemand, der nicht einsähe, daß es dazu einer besonderen längeren Vorbildung bedarf, wenn das Wirken des Missionärs sogleich nach seinem Eintritte in den öffentlichen Dienst beginnen und ersprießlich sein soll, ohne erst durch vielfache persönliche Hemmnisse sich hindurcharbeiten und seine Kraft zum Theile vergeuden zu müssen. Es bedarf der geläufigen Kenntniß mancher Sprachen und der möglichsten Vertrautheit mit den Zuständen des Landes, in welches man geht, des Besitzes der von Anderen gemachten und mitgetheilten Erfahrungen, der Gewandtheit im Kampfe gegen rührige und feindliche Secten, eines eben so muthigen als in alle Lebenslagen sich leicht findenden Geistes. Ganz anders offenbar lebt und arbeitet der Geistliche in Amerika und in Australien als an der Donau und am Rheine. Nur erfahrene Missionspriester, welche dann als Lehrer und Erzieher berufen werden, können jenen Anforderungen genügend entsprechen.

Das so oft gewünschte Missionsseminar, dem es sicher an Zöglingen aus unserer katholischen Jugend nicht gebrechen würde und das wir Deutsche errichten müssen, wenn wir nicht in dieser Beziehung stets weit hinter den Franzosen zurückstehen wollen, dürfte demnach wohl nur am besten durch Anschluß an eine blühende Anstalt des Ordens gedeihen, der zur geistigen wie zur materiellen Cultur in fremden Colonien so herrlich sich eignet.

Weil ich aber gerade von Missionen spreche, so werden Sie, verehrtester Freund, es erlauben, wenn ich noch an ein anderes uns zunächst liegendes Arbeitsfeld erinnere, dem unsere Aufmerksamkeit gleichfalls mehr als bisher sich zuwenden sollte.

Ich meine hier nicht so fast die vielen mitten in protestantischen Städten und Gegenden Deutschlands zerstreut lebenden Katholiken in den verschiedenen deutschen Bisthumssprengeln. Für sie namentlich ist der nicht genug zu empfehlende, und von der heiligsten Glaubensbegeisterung ins Werk gerufene

Bonifacius-Verein, sowie der von dem ehemaligen Propste Brinkmann gestiftete Priesterverein vorzüglich bestimmt, und sie haben den Trost, in einem geregelten Bisthumsverbande sich zu befinden und an das Herz eines Bischofes sich wenden zu können, dem sie in ihrer Verlassenheit doppelt und dreifach theuer sein müssen und der mit heißer Sehnsucht nur Eines wünschen kann, daß ihm die Liebe der Katholiken im deutschen Vaterlande endlich die Mittel verschaffe, den armen Verlassenen den mehr als anderswo nothwendigen priesterlichen Beistand und Schulunterricht zu gewähren.

Ich meine vielmehr die im fernsten Norden Deutschlands, in Dänemark, Schweden und Norwegen zerstreut lebenden Katholiken. Zwar sind einzelne Missionsstationen in Hamburg, Mecklenburg, Altona, Kiel, Kopenhagen, Stockholm, Christiania, Altengaard und an einigen anderen Orten; zwar war bis vor Kurzem der nun verstorbene Weihbischof von Osnabrück zugleich apostolischer Vicar für jene Theile von Norddeutschland und Dänemark*); zwar haben vorzugsweise deutsche Priester im nördlichsten Norwegen sich dem Dienste der apostolischen Präfectur gewidmet; aber dies alles scheint mir doch zu wenig.

Wir haben fürs Erste keinen Bischof in jenem weiten Norden, und es ist doch unbestreitbar, daß ein ganz anderes Leben bei den Katholiken sich entwickelt, wo ein Bischof, als wo bloß ein Priester erscheint. Selbst wenn der Bischof von Osnabrück oder ein anderer deutscher Bischof apostolischer Vicar in den genannten Theilen von Norddeutschland ist, wird dies doch nicht leicht einen eigenen Bischof für jene Gegenden ersetzen. Jeder Bischof hat mit dem eigenen Bisthum genug zu thun; die armen Katholiken daselbst bedürfen aber eines Bischofes, der sich ganz und ungetheilt ihnen widmen kann, persönlich unter ihnen sich immerfort bewegt und arbeitet.

Darum ist vor Allem die Bestellung eines eigenen Bi-

---

*) Auch der nunmehrige Bischof von Osnabrück ist, so viel verlautete, wieder apostolischer Vicar für jene Gegenden.

schofs für Hamburg, Lübeck, Mecklenburg, Holstein, Dänemark zu wünschen, der dortselbst seinen ständigen Sitz hat; daß Gleiches für Schweden und Norwegen geschehe, ist vielleicht gegenwärtig wegen der dortigen Umstände noch nicht möglich. Fürs Zweite aber sollte ein Missionsseminar bestehen, welches tüchtige Geistliche besonders für jene Gegenden heranbildete, sie mit den scandinavischen Sprachen und Verhältnissen vertraut machte und es zugleich — was sehr wichtig ist — ermöglichte, hoffnungsvolle katholische Jünglinge aus jenen Ländern selbst für das Priesterthum zu erziehen.

Es ist dies insbesondere wieder eine deutsche Aufgabe, da ja von Mitteldeutschland aus das Evangelium in den Norden des Reiches und von da über die Nord- und Ostsee hinüber kam. Und wo anders, als, für die nächste Zeit wenigstens, wieder in Fulda, an des heiligen Bonifacius Grab, hätte dieses Seminar, in Verbindung mit dem oben genannten, seinen besten Platz? Und wer hätte wieder mehr geschichtlichen Beruf dazu, als die Söhne des heiligen Benedict? Oder sollten wir hoffen dürfen, daß Corvei, die Wiege des heiligen Anscharius, wieder erstehe und ein noch näheres Recht auf die Mission im Norden geltend mache?

Doch auf Ort und Person kömmt es weniger an, wenn nur die Sache kräftig und einsichtsvoll gefördert wird! Hierzu aber sollten die Orden mit ihrer Kraft und Ausdauer ganz besonders herangezogen werden.

Gestatten Sie mir, hochgeborner Herr Graf, noch auf zwei von diesen Sie namentlich aufmerksam zu machen, — und zwar zuerst auf den Orden des heiligen N o r b e r t, auf die Prämonstratenser, von der Regel des heiligen Augustin. Norbert, zu Xanten geboren und Erzbischof von Magdeburg, ist ein d e u t s c h e r Ordensstifter und sicher hat darum sein Orden einen besonderen Anspruch auf unsere Liebe und erneute Pflege. In der That hat er in Deutschland seiner Zeit überaus wohlthuend gewirkt und für die Wiederherstellung der kirchlichen Zucht Segenvolles geleistet.

Daß er auch heut zu Tage noch lebenskräftig ist, zeigt der Umstand, daß er unlängst selbst nach Amerika einige Glieder aussendete, um dorthin seine Zweige zu verbreiten. Möge er, innerlich erneuert, auch in Deutschland wieder weitum Wurzel schlagen!

Der zweite Orden, den ich nenne, ist eben so national, aber leider sehr tief verfallen, — es ist der deutsche Orden, der einst so herrlich dagestanden und so Großes geschaffen. Jetzt ist er auf wenige Mitglieder beschränkt, seine noch immerhin bedeutenden Einkünfte werden großentheils zu sehr unangemessenen Dingen oder in zweckwidriger Weise verwendet, Häuser und Kirchen, die ihm unterstehen, haben sich fast nur in Oesterreich erhalten, — bloß zu Sachsenhausen, Frankfurt am Main gegenüber, hat der Orden noch eine ziemlich verwahrlos'te Kirche, ein als Kaserne vermiethetes Haus und eine geistliche Sinecure — ein verlorener Posten im ehemaligen deutschen Reich, den so sehr zu vernachlässigen und nicht zweckmäßig zu beschäftigen, schon politisch nicht klug, geschweige denn kirchlich zu rechtfertigen war. Gebe Gott, daß das österreichische Concordat auch den festen Anstoß gebe, um den deutschen Orden zu reformiren und seiner alten Bestimmung, unter Berücksichtigung der Zeitverhältnisse, wieder zuzuführen!

Daß der Orden sich auch einen weiblichen Zweig, die Deutsch-Ordens-Schwestern angegliedert hat, welche mit Krankenpflege, mit Erziehung verwahrlos'ter Kinder, mit dem Schulunterricht der Mädchen sich beschäftigen, dürfte vielleicht ein Fingerzeig für eine heilsame Neugestaltung des Ordens sein.

Derselbe ist seinem Wesen nach zumeist ein Laien-Orden; Priester sind nur so viele in demselben, als der Dienst des Ordens selbst, die Besorgung seiner Kirchen und Pfründen unumgänglich erheischt. Von dem deutschen Adel nun werden schwerlich, wenigstens vor der Hand, so viele Männer in den Orden treten und Ritter werden, als nothwendig wäre, um demselben neuen Aufschwung und reges Leben zu verleihen.

Deßhalb müßte eine Reform, welche mit heiligem Ernste

allweg ins Werk zu setzen wäre, ihre Augen etwas weiter richten. Vor Allem müßte der Orden gesäubert, die ungeeigneten Glieder entfernt oder, wie bei anderen Orden, gesondert, die strenge Zucht wieder hergestellt, Ritter und Priester mit frischem Geiste durchdrungen werden. Dann aber möchte es gerathen sein, den aus nichtadelichen Laien bestehenden Ordenszweig der dienenden Brüder umsichtig auszubilden, so daß ihm die Krankenpflege, der Schulunterricht für Knaben, die Erziehung von Waisen und Verlassenen, die Obsorge für Gefangene zu deren Besserung obläge.

In allen diesen Beziehungen fehlt es uns in Deutschland ohnehin noch sehr an männlichen Orden. Wir haben sehr wenige barmherzige Brüder und noch weniger Schulbrüder. Welch ein weites noch unbebautes Feld daher für einen restaurirten deutschen Orden! Welch ein Segen wäre es für Deutschland, wenn die Einkünfte des Ordens wieder so edlen und heiligen Zwecken zuflößen, wenn, wie die Deutsch-Ordens-Schwestern die weibliche Jugend und die Noth des weiblichen Geschlechtes überhaupt, so die Deutsch-Ordens-Brüder die männliche Jugend und die Noth kranker, unglücklicher, verwahrlos'ter oder verstoßener Glieder ihres Geschlechtes in unserem Vaterlande zum Gegenstande ihres Eifers, ihrer Aufopferung wählten! wenn sie sich in die Schulen, in die Hospitäler, in die Gefängnisse, in die Asyle der christlichen Charitas theilten und wetteifernd mit Anderen den ersten Preis der heiligen Liebe zu erringen strebten! Welch ein Glück für unser Volk!

Die Deutsch-Ordens-Priester hätten das schönste Feld der Wirksamkeit als geistliche Leiter aller jener Anstalten beiderlei Geschlechtes und selbst Missionsposten an den Grenzwachen der katholischen Kirche wären für sie der rechte Platz — um so mehr, da der Ordensbruder zugleich die Schule gründen und besorgen könnte, während der Priester seines höheren Amtes waltete.

Nicht minder hätten die Ritter eine des deutschen Adels

würdige Aufgabe als Vorsteher, Ueberwacher und Vertreter all der ausgedehnteren Ordensanstalten; und sollte der Orden wieder in Jerusalem und im heiligen Lande festen Fuß fassen und den pilgernden Deutschen Schutz, Obdach und Gastfreundschaft gewähren: sollten überhaupt in der europäischen wie in der asiatischen Türkei, in Asien oder in Afrika Deutsche-Ordens-Abzweigungen sich einsenken — schöne Sprößlinge eines gesunden und neuerstarkten Baumes — dann wird es auch den Rittern nicht an Gelegenheit fehlen, das Schwert zu tragen zur Wehr des Landsmannes und zum Schirme und Ansehen der christlichen Schöpfungen.

Wir zweifeln auch nicht, daß bei einer großartigen und hochsinnigen Wiedererneuerung des Ordens Männer und Jünglinge von Adel in bedeutender Zahl sich finden würden, die, der Welt entsagend, dem milden Kriegsdienste des Herrn sich weihen. Denn unser katholischer Adel hat noch große Herzen und feurige Geister in seiner Mitte, die aller Opfer und der schönsten christlichen Thaten fähig sind; und adelige Frauen und Fräulein hätten als Deutsch-Ordens-Schwestern dieselbe Gelegenheit, gleich den erhabenen Heiligen ihres Standes, deren namentlich in Deutschland die Kirche zur Zeit des Mittelalters so viele zählt, Großes zu thun und in göttlicher Minne an dem Seelenheile Tausender zu arbeiten.

Doch ich habe schon mehr gesagt, als ich beabsichtigte, und so viele theuere Wünsche geäußert, daß ich kaum einen Theil davon je verwirklicht zu sehen hoffen darf. Aber Gott ist stark und wirkt am liebsten in den Schwachen, wo die menschliche Berechnung nichts Großes erwartet. Vielleicht zeigt sich in Kurzem seine Hand auch in dem neuerwachenden Klosterwesen mehr, als wir ahnen.

Dreizehnter Brief.

An den Pfarrer P. in B.

Sie haben Recht, verehrtester Freund, wenn Sie sagen, daß wir in einer Zeit gewaltsamer Bekehrung leben. Die Lehren der neuesten Erfahrungen sind so eindringlich, die Folgen früherer Mißgriffe so grell und handgreiflich, daß unsere aufgeklärte Welt trotz alles Sträubens an ihren eigenen Schöpfungen irre werden muß und wenigstens halbweg wieder bessern möchte, was sie früher unter großem Selbstruhme zu Tage gefördert. Die nähere Besichtigung hat gezeigt, daß es eine Mißgeburt gewesen.

Wie sehr wurde früher — um den von Ihnen insbesondere gemeinten Gegenstand zu berühren — das preußische Volksschulwesen gepriesen! Heut zu Tage gestehen nüchterne protestantische Männer in Preußen selbst ein, daß es zumeist unreifen Dünkel und geleckte Unwissenheit erzeugte. Ebenso ist es in frischem Andenken, daß in Bayern ein ganz neues System für die Schullehrerheranbildung eingeführt und das eben beseitigte in den entschiedensten Ausdrücken als unkirchlich, unverständig und unzweckmäßig bezeichnet wurde.

Früher wurden die Schulen so sehr als nur immer möglich von der Kirche losgerissen, man stellte den Schullehrer dem Geistlichen, dem Pfarrer möglichst gleich, die Schule sollte die Kirche ersetzen, eine halbphilosophische Moral an die Stelle der auf dem Glauben ruhenden christlichen Sittenlehre treten; wo die Zustände verhältnißmäßig etwas besser lagen, wurde dem Pfarrer zwar die Aufsicht über die Schulen anvertraut, aber nur insoferne er landesfürstlicher Beamter, nicht insoferne er Diener der Kirche war. Heut zu Tage tritt man in vielen Orten schon mit der Kirche in freundliches Benehmen über die Bestellung der Schulaufseher, man macht die Schullehrer auf ihre Pflicht gegen die Kirche und den Seelsorger aufmerksam, sucht die Mitwirkung der Kirche zur Her-

anbildung der Schullehrer wenigstens dadurch zu erlangen, daß man Geistliche hiezu beruft, wenn sie auch eigentlich im Namen des Staates ihr deßfallsiges Amt verrichten. Man sieht es sogar sehr gerne, daß die Mädchenschulen, wo es thunlich ist, kirchlichen Orden und Genossenschaften übergeben werden, die, wenn auch den staatlichen Schulordnungen unterworfen, doch auf sehr innige Weise mit der Kirche verbunden sind.

Man hatte den Schullehrern eine hohe Meinung von sich, ihrem Stande als „Volksbildner" und ihren Leistungen beigebracht und sie durch eine Unzahl von „Fächern", in welchen man sie unterrichtete, hierin bestärkt; man hatte sie so aufgeklärt gemacht, daß die Diener der Kirche stets nur als unliebe und hindernde Aufseher vor ihren Augen erschienen; man hatte ihnen vom Staate einen eben so sehr verkehrten als hohen Begriff — im Sinne der bureaukratischen Allmacht — eingeimpft; die Folgen waren im Jahre 1848 deutlich. Der Ruf: Befreiung von der Pfaffenherrschaft, förmliche und vollständige Emancipation der Schule von der Kirche, Anerkennung der Schullehrer als Staatsdiener — wiederhallte durch alle deutschen Länder; die offene Theilnahme vieler Lehrer an der Revolution war andererseits die Frucht all jener Theorien. Jetzt dämpft man überall die früher erzeugten Anschwellungen und statt der Staatsdienerschaft sagt man den Schullehrern unverhohlen, sie seien Diener der Gemeinde. So das bayerische Cultusministerium.

Welch eine furchtbare Rache der wahren heiligen Weltordnung an den hohlen Theorien der encyclopädischen Weisheit! und welch einen gewaltigen Druck übten die Thatsachen aus, um zur Umkehr von dem pomphaft betretenen Wege zu treiben! welch eine tragische Gerechtigkeit aber zugleich, daß Diejenigen, welche sich schämten und sträubten, Diener der Kirche zu sein und zu heißen und sich groß träumten in der sicher erwarteten Staatsdienerrolle, nun auf einmal zu Dienern

der Gemeinde herabsinken! Es mußte wohl so kommen, damit sie wieder gerne Diener der Kirche werden.

Und was besondere Beachtung verdient — die finanzielle Frage ist es vorzüglich, welche den Staat treibt, mit seinem früheren Systeme zu brechen, das in einer jährlichen Staatsbesoldung von 700 fl. für jeden Lehrer zu gipfeln drohte.

So weiß Gott überall die rechten Mittel zu seinen Zwecken einzusetzen und die falsche Weisheit in ihren eigenen Schlingen zu fangen. Dem Staate, welcher die Schullehrer einst als seine Werkzeuge zur Unterminirung der kirchlichen Auctorität und ihres Einflusses benützen wollte, ist jetzt dieser ganze, sonst so ehrwürdige Stand zur schweren Last geworden, die sein ohnehin sehr fadenscheiniges Finanzwesen vollends zu zerreißen droht; und doch sind die durch das angenommene System erzeugten Anforderungen der Schullehrer sammt Familien an das Leben und daher an die Besoldung auf die Dauer unabweislich und werden sich stets noch mehr und mehr erhöhen; so daß am Ende der Staat in solcher Voraussicht es vorzog, sie principiell von sich abzuschütteln und den Gemeinden zuzuweisen. Aber ebenso klagen nun diese über die Unerschwinglichkeit jener Forderungen und die Folge ist, daß Staat und Gemeinde auf Mittel und Wege denken müssen, wie einer Belastung vorzubeugen sei, welche durch ihre Ausdehnung sehr drückend zu werden droht.

Viele Vorschläge zur Abhülfe sind schon gemacht worden. Man will den Schulunterricht auf ein einfacheres und verdaulicheres Maaß zurückführen, die Schullehrer von Jugend auf wieder an ein bescheideneres Loos gewöhnen, sie zum Landbaue vermögen, ihnen das Heirathen erschweren u. s. w. Dies sind lauter Palliativmittel, welche wenig oder gar nicht verfangen, so lange das innere Princip, die christliche Demuth und Entsagung, fehlt. Dieses Princip und die ihm entsprechende Gesinnung der Lehrer hat der Staat durch sein falsches Erziehungssystem zerstört und er hat nicht die Macht, die einmal entzügelten Geister wieder zu bessern.

Mir scheint aber die ganze finanzielle Noth sowie die seitherige Erfahrung über die Früchte des früheren Systems von Gott gefügt, um Staat und Gemeinde durch die Gewalt der Umstände wieder zurückzuführen zu dem Einen richtigen Systeme, das man verlassen hat, — zu der Wahrheit, daß die Volksschule und Erziehung Sache der Kirche ist.

Die Kirche ist die Mutter und Gründerin aller unserer Volksschulen, der Staat hat sie aus ihrem Eigenthume und natürlichem Berufe vertrieben, — und hat nun erfahren, daß auch hier der Spruch gilt: „Unrecht Gut gedeiht nicht." Die Schule sehnt sich, schreit zurück nach der Mutter und die Kirche wird, so Gott will, ihr Kind wieder haben.

Vor Allem drängt sich selbst dem Befangensten auf, daß unverheirathete Lehrer für die Gemeinde besser sind. Sie bedürfen selbst nicht so viel und machen keine Ansprüche auf Wittwen- und Waisen-Pensionen. Wie aber soll der Einzelne bei gewöhnlicher weltlicher Bildung und mitten unter tausend Gefahren ein eheloses Leben in Ehren führen, wenn nicht der Geist der Gemeinschaft ihn trägt, eine ascetische Bildung ihn kräftigt, ein Gelübde ihn bindet und stärkt zugleich, und höhere Gnade von Oben ihm beisteht?

So befreundet sich der einfachste richtige Ideengang damit, daß die Uebergabe der Schulen an Ordensmänner, an geistliche Genossenschaften das beste Mittel sei, um jene Vortheile zu erzielen; wozu noch kömmt, daß nicht nur der Orden durch Alter oder Krankheit unfähig gewordene Personen zurückzieht und durch frische Kräfte ersetzt, also die Schule stets in guten Händen sich befindet und die Gemeinde doch keine Pension an die Abgetretenen entrichtet, sondern auch die Gleichartigkeit der Lehrmethode, die Tüchtigkeit der Heranbildung einen neuen Vorzug begründet, der auf das Höchste sich dadurch steigert, daß das Ordensmitglied jeder zeitlichen Sorge für sich und die Seinigen, für seine Zukunft und seinen Erwerb überhoben ist, sich mit ungetheilter Seele seinem Berufe widmen kann, und den edelsten Antrieb hiezu in der übernatürlichen

Liebe hat, welche ihn beseelt und seine ganze Thätigkeit der heiligen Sache und den Kindern, den Lieblingen des Herrn, zuwendet.

So ist die Volksschule kein Brodgeschäft mehr, sondern ein dankbares Feld der höchsten christlichen Liebe und Selbstaufopferung um des Herrn willen. Hiermit ist aber auch der tiefste Grund alles Gedeihens gegeben.

Diese Einsicht wird sich allmälig immer mehr Bahn brechen und die Kirche thut wohl, daß sie ihrerseits dieser Strömung vorarbeitet und die Mittel zu gewinnen sucht, um seiner Zeit dem geäußerten Verlangen zu entsprechen.

Das erste Augenmerk muß dahin gehen, daß, wo und soweit dies nur immer möglich, namentlich in Städten und größeren Ortschaften die Knaben- und Mädchenschulen getrennt werden. Dies ist schon vielfach geschehen und wird immer weiter zur Ausführung gelangen, sowie man auch, ich darf beinahe sagen, einmüthig in dem Entschlusse ist, die Mädchenschulen weiblichen Orden zu übertragen, weil man sich sowohl von den günstigen Erfolgen für Unterricht und Erziehung, als auch von anderen damit verbundenen Vortheilen allenthalben überzeugt hat, weßhalb auch die Vorurtheile selbst da zu schwinden beginnen, wo man am meisten Abneigung gegen dergleichen Ordensschulen nährte und zur Schau trug.

Von kirchlicher Seite kam man diesem Zeitbedürfnisse in reichem Maße entgegen. Der hochverehrungswürdige Bischof Wittmann war es, der im Vereine mit einem gleichedlen Freunde in einem kleinen oberpfälzischen Städtchen, Neunburg vorm Wald, den Grund zu der Congregation der armen Schulschwestern legte — ein Senfkorn, das seither zum herrlichsten Baume wurde, indem die Genossenschaft sich nicht bloß in Bayern, sondern durch ganz Deutschland und bis nach Amerika verbreitete. Auch ältere weibliche Orden machten seither an sehr vielen Orten die Schule zu dem Gegenstande ihrer vorzüglichsten Wirksamkeit, während die klösterlichen Gemeinschaften, welche schon früher diesem Zwecke berufsgemäß sich

gewidmet hatten, in frischer und erhöhter Kraft auflebten und ihre heilsame Thätigkeit entfalteten und verbreiteten.

Hier fehlt es also, da überall Mädchen von Talent und Beruf sich zum klösterlichen Leben melden, nicht an Anstalten und Mitteln, um dem erhöhten Bedürfnisse der Zeit zu entsprechen, und die Sorge aller Betheiligten hat zumeist darauf zu sehen, daß nicht durch zu viele neue, ihrem Wesen nach doch gleichartige Genossenschaften die Kräfte zersplittert werden; daß unter den verschiedenen Orden die richtige Auswahl geschehe, wenn es sich um Uebergabe einer Schule und Anstalt an eine solche Genossenschaft handelt; daß das Verhältniß dieser Congregationen zu dem Bischofe auf die dem Zwecke förderlichste Weise geordnet und ihnen von Seite der Gemeinden oder des Staates ein großes Maß der Freiheit gewährt werde, so daß man sich nicht in ihre Methode oder Schuldisciplin mische und nur einfach ihre Leistungen prüfe und beurtheile. Die Ordensschulen vertragen und verlangen sogar Aufsicht und Ueberwachung, aber diese muß eine würdige, weise und männliche, keine kleinliche Klügelei und Einrederei sein.

Dieselben Grundsätze müßten natürlich auch für die männlichen Ordensgenossenschaften gelten, welche dem Schuldienste sich widmen. Aber hier liegt das Feld in Deutschland noch fast gänzlich brach.

Denn meines Wissens gibt es in Deutschland (abgesehen von Oesterreich, wo die Piaristen wohl einer umfassenden Reform und einer dem Geiste ihres Stifters, des heiligen Josephus Calasanctius, entsprechenden Verwendung entgegensehen dürften) außer einer Anstalt in Mainz und einer Armenschule zu Coblenz, bisher keine Anstalt oder Volksschule, an welcher Schulbrüder oder eine ihnen ähnliche geistliche Gemeinschaft thätig wäre. Und doch drängen, wie ich schon oben sagte, alle Verhältnisse, alle Interessen der Schule selbst, der Kirche, des Staates und der Gemeinden immer mehr dahin, daß auch die Knabenschulen allmälig in die Hände tüchtiger und eigens dazu gebildeter Orden übergehen.

Hier muß also in Deutschland noch sehr viel geschehen und ich glaube, eine der wichtigsten Angelegenheiten der Bischöfe, nach der Sorge für ihre Seminarien, muß die Begründung oder Berufung und Einbürgerung lebensfrischer und in heiliger Zucht blühender Schulbrüdercongregationen sein*).

Es liegen hiefür, außer den schon angedeuteten überwiegenden Vortheilen, auch noch andere sehr beherzigenswerthe Gründe vor. Fürs Erste werden unsere Knaben in der Schule nicht mehr bloß Unterricht, sondern auch wirklich Erziehung genießen, weil die heilige Liebe, welche das Princip der geistlichen Genossenschaft ist, den ganzen Knaben erfaßt, nach allen Seiten hin belehrt und bildet und sein ganzes Leben, Denken und Trachten um dessen wahren Mittelpunkt, um Gott reiht: mit Einem Worte, weil die Religion wieder in ihre Herrscherrechte im menschlichen Geiste eingesetzt wird. Dieselbe Liebe wird auch Mittel zu finden wissen, sich ganz besonders der armen, verlassenen Knaben nach Seele und Leib anzunehmen, und insbesondere bei großer Fabrikbevölkerung keine Mühe sparen, um den vernachlässigten Kleinen die heilsamste Pflege zuzuwenden.

Fürs Zweite wird die Jugend nicht bloß, sondern die ganze Gemeinde gewinnen durch das gute Beispiel wahrer Gottesfurcht, froher Entsagung und musterhaften Wandels, welches der Ordensmann zu geben verpflichtet ist und auch geben wird, sofern, wie ich voraussetze, die heilige Zucht im Orden herrscht.

Drittens aber hat die Kirche noch einen besonderen, in der That sehr großen Gewinn. Sie wissen, verehrtester Freund, wie sehr das Gotteshaus und der niedere kirchliche Dienst seither fast überall gelitten hat. Ich will hier die Uebelstände nicht aufzählen, die Jedermann kennt, der die Augen aufmachen wollte und der weiß, wie viele Schullehrer sich ihrer Obliegenheiten als Küster sogar schämten. Der

*) Es ist in dem vorhergehenden Briefe namentlich auch dem deutschen Orden eine derartige Thätigkeit angesonnen worden.

Ordensmann, von Jugend auf hiezu erzogen, wird des heiligen, wenn auch niederen Dienstes sich freuen und seine Ehre darin suchen. Den Geistlichen allenthalben unterstützend und seinerseits von der Schuljugend wieder freudig unterstützt, wird er selbst in armen Kirchen die wohlthuendste Reinlichkeit halten, in der Sacristei den heiligen Kleidern und Gefäßen die größte Sorgfalt widmen, die Zier des Gotteshauses und der Altäre mit Geschmack besorgen, unter gewissenhafter Beobachtung der rituellen Vorschriften den Dienst bei dem heiligsten Opfer und bei der Spendung der heiligen Sacramente verrichten, taugliche und gesittete Knaben mit aller Vorliebe hiezu einschulen und so zur Schönheit und Erbaulichkeit der kirchlichen Handlungen wesentlich mitwirken.

Es ist dies ein so schönes, so verdienstliches, für das gläubige Herz so erquickliches, für die Kirche so ersprießliches Feld frommer Thätigkeit, daß es mir gar nicht ungeeignet schiene, wenn es gestattet würde, solchen Männern die niederen Weihen zu ertheilen, wodurch die Beobachtung alter Kirchensatzungen in Bezug auf die Behandlung geweihter Dinge wieder ermöglicht und zugleich der im Kleinen treue fromme Diener belohnt und geehrt würde.

Nicht minder erwünscht erscheint mir die Wirksamkeit der Schulbrüder in Bezug auf kirchliche Musik, welche, trotz vieler Bemühungen, an den allermeisten Orten noch sehr im Argen liegt. Es wird auch nicht besser werden, bis nicht bloß der Text und die Composition, sondern auch die Musiker selbst vom kirchlichen Geiste beseelt sind, und im Gotteshause nicht bloß ihr Brod verdienen, sondern auch wirklich Gott preisen, die heiligen Handlungen verherrlichen und die Gemeinde in ihrer Andacht unterstützen wollen.

Noch immer hört man in den Kirchen — sogar in Domen — entweder eine widrige Instrumentalmusik, die selbst wenn sie gut ausgeführt wird, sich immer sehr fremd in der Kirche ausnimmt und namentlich in unseren herrlichen Domen mir stets wie ein erbärmliches Puppenspiel vorkommt, die

aber leider zudem meistens recht handwerksmäßig und ohrenzerreißend herabgeleiert wird und gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was die kirchliche Musik bewirken soll; oder man vernimmt, — gewöhnlich auch zur Unzeit, wo die rituellen Vorschriften es gar nicht gestatten, — einen oft dem Texte nach ganz erbärmlichen, meistens aber für das Ohr des nicht daran Gewöhnten sehr grausamen Volksgesang — in Weisen, die sich durch nichts, als durch ihre Trivialität empfehlen.

Auch diesem Uebel wird im Großen und Allgemeinen nur durch Einführung der Schulbrüder abgeholfen werden. Seit ihrem Eintritte in den Orden in der kirchlichen Musik ausgebildet, mit deren Schönheit und Würde vertraut, gleichmäßig darin unterrichtet, werden sie es sich angelegen sein lassen, immerfort die fähigen Knaben ihrer Schule zum heiligen Gesange zu erziehen. Diese werden später auch als Jünglinge und Männer gerne zur Verherrlichung des Gottesdienstes mitwirken.

Nur so wird es gelingen, die unpassende Instrumentalmusik aus dem Gotteshause zu verdrängen, mit herrlichem Gesange, getragen von den schwellenden Tönen der Orgel, die heiligen Handlungen des Priesters nach Vorschrift der Kirche zu begleiten, und auch den Volksgesang, zur rechten Zeit angewendet, zu heben und nützlich zu machen.

Ohne dieses nachhaltige, gemeinsame, aus heiliger Liebe zur Sache fließende Wirken eines die Schule leitenden Ordens werden alle besseren Bestrebungen Einzelner wie im Sande verlaufen und höchstens die Kathedralen und einzelne Kirchen von dem neuen Leben der kirchlichen Musik berührt werden.

Es rufen also immer stärkere und zahlreichere Gründe nach Schulbrüdern. Ihr Ruf wird allmälig durchdringen. Freilich müssen diese Ordensbrüder auch nach unseren Bedürfnissen, wie ich sie oben anzudeuten versuchte, gebildet werden; und wie sie jetzt schon in Frankreich und Belgien und an vielen Orten Italiens mit Segen wirken, so wird dasselbe auch in Deutschland geschehen.

Ich möchte ihnen aber bei uns noch eine andere Aufgabe zutheilen.

Es ist nach den verschiedenen Verhältnissen und Umständen wohl kaum daran zu denken, daß *alle* Volksschulen den kirchlichen Orden übergeben werden; viele werden immerhin in den Händen weltlicher Lehrer bleiben. Es kann aber der Nutzen, welcher den Schulen aus der Leitung durch Ordensmänner entspringt, in seinen wesentlichsten Beziehungen dadurch ersetzt werden, daß die weltlichen Lehrer ihre Erziehung und volle Heranbildung in den Häusern der Schulbrüder und durch die Glieder des Ordens erhalten. Es wird dann der den Orden beseelende Geist auch auf diese Zöglinge mehr und mehr übergehen; sie werden in demselben wirken und arbeiten; sie werden an dem Leben und an den Erfahrungen des Ordens Theil haben, und es wird die erwünschte Einheit in der Methode und in dem ganzen Streben sich ausprägen. Wer könnte auch in der That zur Leitung der Schullehrerseminarien mehr geeignet sein, als eben solche Ordensmänner, die mit dem gründlichen Wissen eine so zu sagen ererbte Erziehungskunde verbinden?

Man hat heut zu Tage aus der Pädagogik ein neues wissenschaftliches Fach gemacht. Es ging aber damit wie mit allen anderen Fächern, deren Theorie für wissenschaftlich Gebildete sehr leicht, die Praxis aber sehr schwer ist. Man schlug sich mit allen möglichen Systemen herum, zankte sich auch gegenseitig, schrieb unendlich gelehrte Werke, verlor aber vor lauter Wissen das *Können*. Nie stand die *Erziehung* schlechter, als seit man die Erziehungs*wissenschaft* in der bei uns Deutschen beliebten Weise verarbeitete. Man erreichte natürlich gar nichts, wenn man in den Schullehrerseminarien den Absud jener abstracten Theorien vortrug, dabei aber die Seminaristen selbst nicht zu erziehen verstand.

Daß das ganze Wesen dieser Seminarien im Argen lag, ist seither vielfach eingestanden, erst jüngst in Bayern officiell ausgesprochen und durch die Erfahrung allenthalben gelehrt

worden. Man hat von Seite des Staates — als der obersten Erziehungsbehörde — mannichfache Abhilfe versucht, und ich gestehe gerne zu, daß in den angeordneten Mitteln vielfach ein guter Wille und eine bessere Einsicht sich kund gibt.

Dennoch halte ich sie im Großen und Ganzen alle für unfruchtbar, weil sie immer wieder auf falsche Principien oder in falsche Hände zurückführen. Die Staatsgewalt ist einmal nicht der oberste Schulmeister und der höchste Erzieher; dies ist nicht ihr Amt und Beruf; und deßhalb fehlt ihr auch bei dem angemaßten Geschäfte Segen und Gedeihen. Sie hat zweifelsohne hohes Interesse an einer guten und möglichst ausgebreiteten Bildung des Volkes; aber nur ein sehr schlechter Denker kann daraus schließen, daß sie deßhalb auch selbst die Schulen und die Erziehung zu leiten habe. Es folgt daraus nur, daß sie mit Denjenigen, welche den Beruf des Lehrens und Erziehens haben, also insbesondere mit der Kirche, sich auf zweckmäßige Weise verständigen, denselben ihre Arbeit erleichtern, sie von Hindernissen befreien, durch äußere Anordnungen und Mittel unterstützen muß.

Nur so wird die Staatsgewalt auch mit den Schullehrerseminarien zum Ziele gelangen: man übergebe sie der Kirche und durch diese den Orden. In jeder Hinsicht wird man dabei nur gewinnen.

Daß hierdurch die Volksbildung leiden werde, ist nur ein seichtes Vorurtheil, welches durch unverständige und kirchenfeindliche Professoren und Bücher landläufig geworden ist. Sehen ja die Staatsbehörden jetzt selbst ein, daß mit den „Fächern", welche man in den Schullehrerseminarien vorschreibt und mit der Menge der Dinge, welche die Kinder in der Volksschule lernen sollen, nicht im Mindesten etwas erreicht wird. Unverdautes Halbwissen und der damit verbundene Dünkel ist die Folge bei den angehenden Schullehrern, Ueberbürdung der Kinder mit theils ganz unnützem theils unverständlichem Zeug, aber auch das Heranwachsen eines unbotmäßigen, Alles bekrittelnden, anmaßenden und ausgelassenen

Geschlechtes ist die Folge bei den Schülern. Unsere Sonntagsschuljugend liefert die schreiendsten Beweise hiefür.

Die Kirche scheut vor keinem geistigen Fortschritte zurück und hält kein Wissen für schädlich; wohl aber das frivole Halbwissen. Darum sucht sie, die Menschen und die Bedürfnisse der Zeit kennend, überall das rechte Maß zu halten und die rechte Weise des Wissens zu lehren. Es kommt nämlich alles darauf an, wie man etwas weiß, und das Wichtigste dabei ist, daß man es in christlicher Demuth, die im Glauben wurzelt, und in Selbsterkenntniß der Schranken seiner geistigen Dehnkraft weiß.

Diese Demuth bildet den Grundpfeiler jeder Schulbrüdercongregation; sie zumeist macht ihr Wirken segensvoll, und kann sie den Zöglingen der Schullehrerseminarien mitgetheilt werden, dann ist das Schwierigste erreicht und die überall so viel besprochene Schulfrage zum Vortheile der Menschheit gelös't.

Der Staat kann jenes Lebenselement der christgläubigen Demuth nicht geben, eher ist ein gewisser, sehr menschlicher, aber auch sehr thörichter Stolz mit allem dem verbunden, was von unserer modernen Staatsweisheit durchweht ist und von ihren Organen getragen wird; der Staat glaubte Alles gethan zu haben, wenn er das Wissen der Schullehrer und der Schuljugend ausdehnte; hat aber erfahren müssen, daß auch in dieser Beziehung das Wort der Bibel gilt: „Die Wissenschaft bläht auf" — wo nicht Glaube und Demuth sie beseelen und wo nicht die heilige Liebe sie benützt, um am Reiche Gottes zu bauen.

Wir kommen also immer wieder darauf zurück: die Schule und Erziehung gehört zumeist der Kirche, nicht bloß weil sie den höheren Beruf hat, nicht bloß weil dieselbe ihr erstes Eigenthum von Alters her war, sondern auch, weil sie allein die Erzeugerin der gläubigen Demuth ist, die dem Wissen seine gefährliche Seite nimmt; die Kirche aber wird die Schule und namentlich die Schullehrerausbildung am besten den von

ihr geregelten Ordensgenossenschaften übertragen, weil die Concentration und einheitliche Wirkung der Kräfte und ein reiches Erbe der Erfahrung, eine lebendige Tradition, nebst der besonderen Gnade, die dem Orden nicht fehlt, die sichersten Erfolge verheißt.

Sie haben daher auch allen Anspruch, daß man ihnen in ihrem Lehrplane vollkommen freie Hand läßt. Sie wissen und werden am besten beurtheilen können, wie sie den ihnen vorgesetzten Zweck erreichen, und weit entfernt, daß ihre Schulen Geringeres leisten, werden sie allenthalben bessere Fortschritte erzielen.

Bisher hielt man steif an dem Vorsatze fest, allen Kindern, welche die Volksschule besuchen, ohne Rücksicht auf Talent und Umstände, das gleiche Maß von Gegenständen beizubringen. Die Folge war, daß Viele nicht einmal das Allernothwendigste lernten und die Anderen nur von besseren Fortschritten zurückhielten. Dem wird ein freier Lehrplan abzuhelfen wissen. Er wird sich begnügen, den Schwächeren mit ungetheilter Mühe das Wichtigste, eine eindringliche Kenntniß der Religionslehre, Lesen, Schreiben und Rechnen gründlich beizubringen, dann aber nur mit den Begabteren weiter zu gehen und sie auch mit dem bekannt zu machen, was je nach ihren künftigen Berufsaussichten auf dem Lande oder in der Stadt für sie nützlich und angenehm ist. So wird ein wahrhaft unterrichtetes Geschlecht heranreifen, dem die Schule ein Ort des größten Segens ist, weil der ganze Mensch, Verstand und Herz, gebildet wird. Vorzusehen ist nur immer, daß in demselben Grade, als der Knabe an Kenntnissen in anderen Dingen fortschreitet, auch seine Kenntniß in Sachen der Religion ebenmäßig sich erweitert und befestigt, so daß dieses Wissen immer das verhältnißmäßig hervorragendste ist, weil ein Ueberschlagen von anderer Seite sonst leicht Geringschätzung gegen die Religion erzeugt.

Bei solcher Grundlage werden auch unsere Sonntags-

schulen — oder besser, wird auch die Forterziehung der Jugend nach Ablauf der gewöhnlichen Schulzeit wieder gedeihen.

Eine für Jedermann sichtbare Eigenthümlichkeit unserer Volksschulen bestand darin, daß, eben weil in ihnen die christliche Erziehung fehlte, die Kinder keine Liebe und kein Vertrauen gegen die Lehrer hatten. Es fehlte aber auch an der entgegenkommenden übernatürlichen Liebe. Die Schule — ohne den ehrenvollen Ausnahmen hier nahe treten zu wollen — ward zur Qual, der Lehrer zum gefürchteten oder verlachten Bändiger; kein Wunder daher, wenn nach Verlauf der Schuljahre die Rohheit hervorbrach, wenn jedes Band zwischen Lehrer und Schüler zerrissen und die Sonntagsschule als eitel Last und Entwürdigung betrachtet wurde.

Man hat viele Vorschläge gemacht, um die Sonntagsschuljugend besser in Zucht zu halten. Sie werden alle wirkungslos sein, wenn nicht mit wahrer christlicher Erziehung in der Schule von den frühesten Jahren an begonnen wird. Schon haben die von Ordensfrauen geleiteten Mädchenschulen auch in dieser Beziehung sehr erfreuliche Früchte getragen, das Gleiche wird bei den Knabenschulen der Fall sein, sobald sie von wahren Ordensmännern oder doch in deren Geiste geleitet werden. Liebe und Vertrauen werden erwachen, und der sich entwickelnde Jüngling, die aufblühende Jungfrau werden bei ihren Lehrern und Lehrerinen ihre Stütze, Trost, Rath und Freundschaft, einen zweiten Vater, eine zweite Mutter finden; die gewohnten Räume des Klosters werden ihnen lieb und theuer, oft zur heiligen Zuflucht werden. Wie viele Seelen werden so in der Unschuld und im Guten bewahrt, wie viele vom Falle aufgerichtet, wie viele glücklich gemacht werden!

Zwar weiß ich wohl, daß die Schule allein bei Weitem nicht Alles thun kann; daß sehr viel, das meiste von der häuslichen Mitwirkung abhängt; daß zu Hause oft grausam zerstört wird, was die Schule geschaffen hat. Es wird daher auch bei der besten Schule immer wieder schlechte und ver-

dorbene junge Leute geben; aber dies darf natürlicher Weise nicht abhalten, die Schulen so trefflich als nur immer sein kann, zu bestellen, weil in diesem Falle doch nicht Wenige gut gebildet werden, welche sonst verloren gegangen wären; weil die gute Schule selbst auf das nicht gute Haus, auf die verkehrte Familie bessernd zurückwirkt; und weil endlich durch die Schule im innigen Verbande mit einem eifrigen Klerus allmälig gute Hausväter und Dienstboten erzogen werden, die in Zahl sich jährlich mehrend zuletzt dem lebendigen Christenthum die Oberhand erringen und die Gemeinde geistig erneuern.

Die Hindernisse und die theilweise Vereitlung des Erfolges dürfen uns nie abhalten, unsere Schuldigkeit auf das Vollkommenste zu thun; weil eben durch die Ausdauer hierin das Gute endlich doch den Sieg gewinnt. Wenn irgendwo, so gilt dies bei unseren Volksschulen, sobald sie in den Händen tüchtiger kirchlicher Genossenschaften sich befinden.

Außer den Elementar- und Sonntagsvolksschulen bedürfen wir aber auch einer etwas höheren Schule für die weitere Ausbildung und Erziehung vieler Kinder. Auch diese muß das kirchliche Ordenswesen in sein Bereich ziehen. Die weiblichen Orden haben dies sofort in ausgedehnter Weise gethan.

Eine Menge von Erziehungsanstalten für Mädchen vom bürgerlichen Stande bis zu den höchsten Gesellschaftskreisen haben sich allmälig durch diese Ordensthätigkeit entwickelt. Sie haben sicher ihr Gutes; und wenn auch die Familie vorzugsweise der Erziehungskreis für das Mädchen sein soll, so gibt es doch viele, welche aus mannichfachen Gründen sich dieses Glückes nicht erfreuen können und für welche ein Aufenthalt in einer Anstalt unendlich besser ist; ja selbst den von der Vorsehung in dieser Beziehung mehr Begünstigten schadet einiges Verweilen in einem Erziehungshause zu rechter Zeit nicht im Mindesten.

Wenn indessen offenbar für höhere Stände eine solche Anstalt Vieles und Entsprechendes bieten muß, so kann ich doch meine Meinung nicht verhehlen, daß man in Häusern

dieser Art, die den bürgerlichen oder mittleren Ständen näher stehen, mehr auf das im Leben und wahrscheinlichen künftigen Beruf Brauchbare schauen, dies allenthalben zur Hauptsache machen und Anderes in enge Schranken weisen sollte. Namentlich dürfte, wo nicht besondere Gründe obwalten, der faden und nutzlosen französischen Sprachlernerei gänzlich entsagt werden. Dafür gibt es viele andere Dinge aus dem Schatze unserer eigenen deutschen Sprache und Geschichte, aus dem Schatze der christlichen Erkenntniß, welche den Verstand und das Gemüth des deutschen Mädchens viel mehr bereichern und veredeln und es zur tugendreichen Jungfrau, zur thätigen und weisen Hausfrau und frommen Mutter bilden werden. Darauf muß alle Sorge der Anstalt abzielen; sie hat dann Unermeßliches erreicht, denn groß ist die Macht der Frau im Leben: ihr fügt sich der Gatte, aus ihrer mütterlichen Pflege erwachsen fromme, reine Kinder; und das heilige Sacrament der Ehe breitet dann wieder seinen Segen aus über das dem Herrn geheiligte Volk.

In ähnlicher Weise sollen aber auch die Schulbrüdercongregationen nicht zurückbleiben, sondern sich vorzüglich die Fortbildung der aus der Werktagsschule entlassenen Knaben angelegen sein lassen. Wenn nicht auf dem Lande, wo die Knaben bald zur Feldarbeit verwendet werden, so doch in Städten und größeren Ortschaften, wo die Gewerbe vorherrschen, ist allenthalben der Wunsch erwacht, für die noch nicht zu angestrengter Arbeit tauglichen oder sonst fähigen Knaben Schulen zu haben, in welchen sie in der Sprache, so wie in anderen Gegenständen, die für den bürgerlichen Gewerbe- und Handelsbetrieb von Nutzen sind, weiter unterrichtet werden. Mag man sie Gewerbe-, höhere Bürger- oder Realschulen heißen — immer bleiben sie vorzüglich ein Feld, welchem die Schulbrüdercongregationen ihr besonderes Augenmerk, ihre ernsteste Thätigkeit zuwenden sollten — womit nach Umständen auch Erziehungshäuser verbunden werden können.

Unsere übrigen Orden sind von Haus aus den gelehrten

Schulen zugethan; um so mehr sollten also die Schulbrüder das von kirchlichen Anstalten noch sehr leere Bereich muthig betreten und eifrig bebauen.

Kein Alter ist überdies der Verführung zugänglicher, als eben jene Knabenjahre, keine Schulen werden von glaubenslosen oder im Glauben erkalteten Lehrern mehr benützt, um den Kern unseres Volkes, den Bürgerstand, dem Glauben und der Kirche oder doch dem lebendigen Christenthum zu entfremden, als gerade jene Gewerbschulen. Deßhalb sollen die dem Volksschulwesen sich widmenden Orden im Namen Gottes und der Kirche an die gefahrvolle Stelle eilen, den Glauben mit den erweiterten Kenntnissen, die christliche Erziehung mit dem Unterrichte verbinden, und auch hier durch ausgezeichnete Leistungen sich das Vertrauen der Eltern, die Liebe und Ehrfurcht der Schüler erwerben.

Groß und unendlich einflußreich ist dieses Gebiet; bis in die Gesellenvereine hinein werden die Arbeiten der Ordensmänner sich erstrecken und nichts gibt mehr Gelegenheit, in das Innere des Gewerbelebens und Bürgerstandes segensreich zu wirken, als jene Schulen. Welch ein Gewinn für das Reich Gottes, wenn einmal unser Bürger- und Gewerbestand, der hohlen Oberflächlichkeit der modernen „Aufklärung" entronnen, wieder im Lichte des Glaubens und heller christlicher Erkenntniß wandelt und damit eine unantastbare Ehrenfestigkeit und Sittlichkeit eben so wie eine verständige und einsichtsvolle Thätigkeit in seinem Berufe verbindet!

Ich habe mich bemüht, verehrtester Freund! Ihnen, wenn auch in rohen Umrissen, das Hochbild Dessen zu zeichnen, was unsere Volksschule werden und leisten soll. Möge es Ihnen gelingen, Einiges für dessen Verwirklichung zu thun! Wohl weiß ich, daß vor ein paar Jahren ein in der bayerischen zweiten Kammer gestellter Antrag auf Herbeiziehung der Schulbrüder von der Mehrheit mit einem gewissen Lächeln beseitigt wurde; aber seither hat sich dort sowohl als im übrigen Deutschland schon wieder Vieles geändert, immer stärker klopft

die Frage an die Thore der Zeit und die Schullehrer selbst, mit ihren überall und stets dringender gestellten Bitten um Gehaltserhöhungen und Zulagen sorgen dafür, daß jenes Klopfen immer weniger überhört wird. Einige lichte Blicke noch von den materiellen Vortheilen ab in die geistigen und sittlichen Vortheile — und die Macht der Wahrheit wird auch in dieser Beziehung Geltung sich verschaffen.

Vierzehnter Brief.

An den Herrn Professor S. in M.

Indem Sie, hochverehrtester Freund, an einige Aeußerungen von mir über die liturgische Ausbildung des Klerus in einem früheren Briefe*) anknüpfen und Ihre Zustimmung aussprechen, ergehen Sie sich in freudigen Hoffnungen in Bezug auf die Einwirkung eines würdevolleren Gottesdienstes auf unser Volk. Niemand ist mehr hiermit einverstanden als ich, der ich zudem einigermaßen aus Erfahrung reden kann. Aber es ist an manchen Orten noch viel wegzuräumen und viel zu thun, bis sich im Großen ein schöner Erfolg zeigen wird. Viel Unkraut ist im Laufe der Zeit, begünstigt namentlich von den Folgen der französischen Revolution und Säcularisation, üppig aufgeschossen.

Ich spreche hier nicht von dem, was uns an äußerem Glanze fehlt. Wer die Pracht des Cultus in Italien, in Spanien, in Frankreich gesehen, die herrliche und reiche Beleuchtung genossen, an der Kostbarkeit und Schönheit der Stoffe, des Schmuckes sich erfreut, an der sorgfältigen und geistvollen Durchführung der Ceremonien von einem zahlreichen

---

*) Siehe den neunten Brief.

Klerus sich erbaut hat*), der wird stets unsere herrlichen Dome noch arm und dürftig finden.

Aber diesem Mangel läßt sich allmälig abhelfen, und können wir in Glanz und Pracht nicht wetteifern, so doch gewiß in Sinnigkeit und Geschmack, in trefflicher Musik, in Würde und heiligem Ernste, in treuer und inniger Darstellung des kirchlichen Geistes durch schöne und wohlgeordnete Befolgung der Rubriken und rituellen Vorschriften, in welchen allen ein so kostbarer Schatz von Bedeutungen liegt, daß das Volk, davon verständigt, unwillkürlich in das Leben der Kirche hineingezogen und im Glauben, Hoffen und Lieben wunderbar erfrischt, im Gemüthe und Herzen erquickt wird. Der herrliche Cultus unserer Kirche hat schon viele Irrgläubige bekehrt, — wie wäre dies möglich, wenn nicht ein höherer Geist sichtbar darin waltete?

Doch möchte ich zweifeln, ob dieser äußere Anlaß zur Erkenntniß der Wahrheit in Deutschland oftmals gewirkt hat. Wenn ich die Unreinlichkeit in vielen unserer Kirchen und Sacristeien, das Gerümpel und den unpassenden Trödel an vielen unserer Altäre, die Verstandlosigkeit mancher Einrichtungen, die Sorglosigkeit bezüglich der ächten oder falschen Reliquien, die oft in den zerlumptesten Gefäßen und Schreinen das eben so herabgekommene Kreuz oder den vernachläßigten Tabernakel umstehen, die Ungebührlichkeit und Geistlosigkeit, mit der manche Geistliche die kirchlichen Handlungen vollziehen, die Bequemlichkeit oder Geringschätzung, mit der man oft den feierlichen Gottesdienst, das Hochamt, den vorgeschriebenen Gesang des Priesters oder des Chores verstümmelt, die unge-

---

*) Damit ist natürlich nur gelobt, was dort in Ordnung vor sich geht; denn ich weiß sehr wohl, daß an manchen Orten die ungebührliche Haltung oft bis zum Aergernisse getrieben wird. Es fehlt manchmal an der rechten Anwendung des Bischofstabes. Einige Städte Italiens namentlich waren in dieser Hinsicht durch die scandalöse Leichtfertigkeit, mit welcher die heiligen Handlungen verrichtet werden, berüchtigt.

ziemende und die kirchlichen Vorschriften außer Acht lassende Weise, mit der man das Allerheiligste behandelt, wenn es in der Monstranz oder im Kelche (Ciborium, Pyxis) ausgesetzt wird; die traurige Mißhandlung, welche namentlich die Functionen gewisser heiligen Zeiten, besonders der Charwoche, erdulden müssen, die bei der Ungeschultheit der höheren und niederen Diener in wahre Zerrbilder ausarten, — wenn ich dies alles und vieles andere derselben Art betrachte, dann glaube ich, daß dadurch schwachgläubige Katholiken sowohl als Nichtkatholiken eher abgestoßen und mit Geringschätzung und Spott erfüllt, als belehrt, erfreut und gewonnen werden.

Doch ich sehe, daß ich nur Klagen wiederhole, die ich schon einmal mit schwerem Herzen niedergeschrieben habe. Aber ich kann dem Drange des durch solche Dinge oft tief empörten Gemüthes nicht widerstehen. Hier muß — muß allenthalben in Deutschland auf das Nachdrücklichste geholfen, das Unkraut ausgerottet, die Kirche gesäubert werden!

Ich gehe von dieser Sache — in Hoffnung baldiger Hilfe — ab, um Ihren Blick auf einen anderen Umstand zu lenken, der sehr schädlich in den katholischen Cultus eingriff, — ich meine die Deutschthümelei, an deren Nachwirkungen besonders die oberrheinische Kirchenprovinz noch leidet.

Mit dem aufgeklärten Geschrei gegen den Cölibat erscholl dort am meisten zugleich das Geschrei gegen den lateinischen Gottesdienst. Alles sollte deutsch sein. So verlangte es der seichte Rationalismus jener Wortführer. Selbst die Messe sollte deutsch gelesen werden. Gelang auch letzteres nicht und wurde noch mit Noth das Heiligste vor solcher profanirender Willkür gerettet, so wußte man es doch thatsächlich in vielen übrigen Dingen durchzusetzen. Das gesammte Rituale wurde deutsch eingeführt, die feierliche heilige Taufe, die heilige Oelung u. s. w. in deutscher Sprache vollzogen oder, wenn auch die Form des Sacraments noch in lateinischer Sprache beibehalten wurde, so wurden doch alle Gebete vor und nach der Sacramentenspendung deutsch gesprochen. Die Begräbniß

der Todten, die Absolutio tumuli in der Kirche, sogar das Asperges vor dem pfarrlichen Hochamte wurde deutsch vollzogen, und in diesem Amte selbst wurden deutsche Gesänge die Regel, so daß der schreiende Mißbrauch entstand, daß dem lateinisch singenden Priester theils immer, theils wenigstens bei dem Gloria und Credo ein deutscher Gesang antwortete. Die lateinischen Vespern wurden gänzlich abgeschafft und an ihre Stelle traten gewisse deutsche „Nachmittags-Andachten," die an Fadheit und Geistlosigkeit ihres Gleichen suchten und noch suchen.

Es wurden auch keineswegs bloß die kirchlichen Gebete übersetzt, sondern ganz neue auf eigene Faust, sogar bei der Sacramentenspendung verfertigt und dem Zeitgeiste Mißliebiges gänzlich entfernt. Die Gesänge aber, namentlich bei den Nachmittagsandachten waren und sind zum Theile noch so ledern und in einem allgemeinen Sittengerede sich verlierend, daß Protestanten jeder Art sie unbedenklich mitsingen könnten; die Gebete waren ellenlang und mehr einer Predigt an Gott oder an das Volk als einem wirklichen Gebete ähnlich, die eingelegten Schriftlesungen ganz willkürlich und oft höchst unpassend. Kurz, die ganze Nachmittags-Andacht, den üblichen Segen mit dem Allerheiligsten abgerechnet, trug vollständig den protestantischen Typus, wie derselbe auch bei manchen der obengenannten deutschen Umgestaltungen des Rituals sich ausprägte.

Kein Wunder auch, denn diese Deutschthümelei beruhte ihrem Grunde nach auf protestantischer Anschauung.

Der katholische Gottesdienst, wie die Kirche ihn vorschreibt (von Privatandachten spreche ich nicht), die ganze Liturgie ist etwas Objectives, hat inneren, für sich selbst bestehenden, durch Gott und die Kirche hineingelegten und getragenen Werth; wir haben das heiligste Opfer, dessen Wesenswerth ganz unabhängig ist von der Stimmung des Priesters oder der Gemeinde; unsere Sacramente und Sacramentalien sind etwas Reales; in dem kirchlichen Officium, in den festlich celebrirten Vespern namentlich liegt der Bestimmung der Kirche gemäß eine feierliche Anbetung und Verherrlichung

Gottes und ein Lob seiner Heiligen. Die sogenannte „Erbauung", besser gesagt, der mannichfache Nutzen, welchen die Theilnehmer daraus ziehen, kommt erst in zweiter Reihe, — in erster aber ist stets die objective Ehre Gottes; darum haben wir wahren Gottesdienst. Allerdings ist es Pflicht der Gemeinde und des Einzelnen, sich auch im Herzen der Intention der Kirche anzuschließen und so mit ihr, als Glieder des mystischen Leibes, den objectiven Zoll ihrer Anbetung zu bringen; aber wo auch dieses von Seite Vieler oder Weniger unterbleibt, wird doch durch die von der Kirche und in ihrem Namen vollbrachte objective Handlung Gott verherrlichet.

Nicht so im Protestantismus. Seit das Opfer, der Mittelpunct alles Gottesdienstes abgeschafft worden, seit die objective Realität und der innere, wesentliche Werth der kirchlichen Handlungen geläugnet und Alles auf das subjective Element des Fiducial-Glaubens zurückgedrängt wurde, überhaupt das ganze Christenthum im Subjecte aufging, hat auch der gesammte Gottesdienst seinen objectiven Werth verloren, und die „Erbauung" der Gemeinde wurde dessen erster und einziger Zweck. Predigt und Gesang, dessen Inhalt selbst wieder „erbauend" oder rationalistisch-räsonnirend war, und gleichgeartete Gebete blieben die alleinigen Bestandtheile aller Vorgänge in dem Gotteshause, und erst in neuerer Zeit versucht man die alte, der katholischen Kirche entlehnte Liturgie neuerdings mehr oder minder verstümmelt einzuführen. Bei dem Mangel des Opfers und bei der eigenthümlichen Glaubenslehre und Anschauungsweise der Protestanten bleibt sie aber immer eine leblose Form, die von dem Volke selbst gar nicht begriffen wird. Daher auch die so oft aus dem Munde denkender und gläubiger Protestanten unserer Zeit ertönende Klage: „Wir haben keinen Gottesdienst, wir haben keine Anbetung."

In der traurigen Zeit nun des Verfalles des katholischen Lebens und Bewußtseins und des Eindringens protestantischer Anschauungen gewann auch an vielen katholischen Orten und in ganzen Gegenden das subjective, oft auch das pietistische

Wesen die Oberhand; man vergaß die objective Bestimmung und den realen Gehalt des kirchlichen Gottesdienstes; man suchte in Allem meist oder lediglich die „Erbauung" zu fördern; und da dieß natürlich mit dem lateinischen Texte nicht so leicht gelang, so verdeutschte man ihn und gab ihm einen beliebigen Zusatz von „erbaulichen" Elementen. So entstanden, insbesondere in Gegenden, wo der Protestantismus sehr an Einfluß gewonnen und das katholische Bewußtsein in demselben Maße abgenommen hatte, jene Mißbräuche der unordentlichen Anwendung der deutschen Sprache und der eigenmächtig zusammengebrauten Nachmittags-Gottesdienste, welche die kirchlichen Vespern ersetzen, ja viel Besseres statt ihrer bieten sollten.

Ich glaube aber, daß eben diese Mißbräuche sehr viel Schaden stifteten, den Glauben schwächten, die Würde der Liturgie tief verletzten, die Theilnahme oder den Nutzen der Gemeinde sehr verminderten, — da man der ewigen monotonen „Erbauung" bald überdrüßig wird. Was man gewinnen zu wollen vorgab — von dem aufgeklärten Geschrei nach „deutschen Gottesdiensten" verführt, — verlor man. Es liegt dieser Fluch auf Allem, was gegen den Willen und die Gebote der Kirche von sich weise Dünkenden unternommen wird.

Daß aber hierdurch bestimmte und klare Kirchengesetze schwer verletzt wurden, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Nie wird auch der heilige Stuhl solche Mißbräuche billigen, sondern im Gegentheile, wenn er sie erfährt, auf möglichst schleunige Abstellung in den ernstesten Worten dringen. Eine Nichtbeachtung der hieher bezüglichen kirchlichen Verordnungen läßt sich heut zu Tage auf die Dauer nicht mehr entschuldigen und nicht mehr fortsetzen, da unser Klerus sie wieder kennen gelernt hat und die Strenge ihrer Verpflichtung ihm nicht entgehen kann.

Unsere Deutschthümler vor sechs oder fünf Jahrzehnten möchten einige Nachsicht beanspruchen, da sie, vom flachen Geiste der Zeit erfaßt und in theologischen Dingen an verfallenden Anstalten nur schlecht gebildet, die tiefe Weisheit der

kirchlichen Gesetzgebung nicht einsahen und die geheimnißvolle Bedeutung der kirchlichen Ceremonien, der katholischen Liturgie, des ganzen heiligen Lebens im Kirchenjahre nicht verstanden, nicht durchdachten, die Objectivität des Cultus gänzlich aus dem Auge verloren hatten. Kein Wunder also, wenn sie, statt im rechten Eifer das Volk über die heilige Messe und die übrigen liturgischen Handlungen, der Weisung des Tridentinums gemäß*), zu belehren und durch gute, sich eng an den kirchlichen Geist und Ausdruck anschließende Gebetbücher dessen innige Theilnahme zu vermitteln, theils die Messe selbst deutsch abzuhalten beantragten, theils, wo dies als unerlaubt oder unausführbar erkannt wurde, wenigstens alles Uebrige in der deutschen Sprache dem Volke mundgerecht machen wollten.

Ueber diese Untiefen und Kurzsichtigkeiten hat uns aber das neuerwachte kirchliche Leben und eine tiefere theologische Wissenschaft hinausgeholfen, und es kann sich daher nur darum handeln, die alten Schäden wieder auszubessern und die liturgischen Vorschriften in erleuchtetem Gehorsame durchzuführen. Dieser wird um so leichter zu üben sein, als es wohl kaum mehr Geistliche geben wird, welchen der seichte und farblose Inhalt und die veraltete Form**) jener Gesangbücher nicht selbst zum Anstoße wäre.

Indem ich nun Ihnen, verehrtester Freund, der Sie jene Zustände nicht so sehr aus eigener Erfahrung kennen, weil in Ihren Gegenden die lateinische Sprache in der Liturgie und im Rituale sich vollständig erhalten hat, die obige Auseinandersetzung meiner Anschauungen mittheile, und zugleich hoffe, daß Sie nicht ohne Einfluß auf die Abstellung solcher trauriger Ueberbleibsel einer überwundenen Zeit sein dürften, brauche ich nicht im Einzelnen zu erwähnen, was zu thun ist.

*) Concil. Trident. Sess. XXII. de Sacrificio Missae, cap. V. et VIII.

**) Die Abnutzung, Veränderung und spätere Unbrauchbarkeit der Sprache, der ganzen Ausdrucksweise in Prosa und in Versen, ist zweifelsohne auch ein gewichtiger Grund, weßhalb die Kirche den Gebrauch der lebenden Sprache in der Liturgie untersagt, und je nach dem Ritus an der alten, geheiligten Sprache festhält.

Die Sache ist einfach: Beobachtung der kirchlichen Vorschriften, Abstellung der gegen deren Wortlaut und Geist verstoßenden Mißbräuche und der deutschen Sprache bei allen liturgischen Handlungen, wo die Landessprache nicht ausdrücklich durch die Rubriken gestattet oder durch die Natur der Verhältnisse bedingt ist, z. B. in den Fragen bei der Taufe und bei der Schließung der Ehe u. s. w. Namentlich hat der lateinische, dem liturgischen Texte gemäße kirchliche Gesang bei der feierlichen heiligen Messe wieder einzutreten, was bei gutem Willen, bei Heranbildung und Uebung der fähigen Schulkinder, bei dem Zusammenwirken aller vorhandenen Kräfte bald überall möglich sein wird. Auf das Volk selbst wird der hehre, gut vorgetragene Gesang, gegebenen Falles von der Orgel begleitet, den besten Eindruck machen — besonders dann, wann es gelingt, mit schönen Meisterwerken der kirchlichen Musik die Gemüther zu erquicken. Die neuen Veröffentlichungen solcher Werke, wodurch besonders Kanonikus Dr. Proske in Regensburg sich hohe Verdienste erworben, haben hiezu in erfreulichster Weise die Mittel geliefert.

Glauben Sie aber deßhalb nicht, daß ich ein Feind des deutschen Volksgesanges in der Kirche sei. Ich wünsche nur, daß er da wegbleibe, wo er mit der Liturgie und dem Geiste der kirchlichen Vorschriften sich nicht verträgt, sowie allerdings auch, daß er besser gepflegt werde, als bisher an vielen Orten der Fall war, wo an der Hand unglücklicher Gesangbücher ein arger Schlendrian um sich gegriffen und der Gesang zum Gekreische geworden — ähnlich wie anderwärts, wo die Abbetung des Rosenkranzes während der heiligen Messe oder als Nachmittags-Gottesdienst üblich, diese sonst sehr schöne Andacht zum hölzernen und widerlichen Mechanismus sich verzerrt hat.

In dieser Beziehung liegt die Hauptaufgabe bei der Schule. Dringt von hier aus frische, schöne Gesangkraft in die Gemeinde, dann ist das einmüthige Singen des Volkes etwas sehr Erhebendes.

Aber Alles hat seine Zeit. So ist der deutsche Volks-

gesang am Platze, wenn die heilige Messe still gelesen wird; selbst bei feierlichen Messen kann er die besten Dienste thun. Er kann da sowohl unmittelbar vor der Messe, selbst noch während des sogenannten Staffelgebetes, sowie nach dem priesterlichen Segen gebraucht werden. Es gibt ferner Zwischenräume, in welchen der liturgische Gesang ruht und die gewöhnlich mit der Orgel ausgefüllt werden, wie zum Beispiele nach der Wandlung oder nach dem Agnus Dei; will man sie mit einem deutschen Liede ausfüllen, so wehrt dies Niemand. Ebenso fehlt es bei der Aussetzung des Allerheiligsten und bei dem feierlichen Segen mit demselben und bei der Feier der Vespern nicht an Gelegenheiten, die gläubige Gemeinde auch in deutschen Gesängen ihre Anbetung darbringen zu lassen; aber diese dürfen nicht den kirchlich vorgeschriebenen lateinischen Gesang verdrängen oder ersetzen wollen.

Namentlich kann ich unmöglich es für recht und erlaubt halten, daß die kirchlichen Vespern in vielen Gegenden gänzlich verschwunden sind. Wo katholisches Leben sich einigermaßen besser erhalten, da sind sowohl die Vespern an den Samstagen oder Vorabenden der Feste, als auch an diesen selbst und an allen Sonntagen geblieben. Sie sind in der That ein großartiger und wundervoller Gottesdienst, wenn sie nach den Vorschriften des Ritus und unter Aufbietung angemessener Gesangkräfte celebrirt werden; was sicher Niemand bestreiten wird, der an einer derartigen würdigen Feier schon Theil genommen hat.

Freilich muß auch hierüber das Volk unterrichtet, es muß belehrt werden, wenn es der heiligen Handlung mit rechtem Verständnisse und inniger Theilnahme beiwohnen soll. Gute Bücher, in welchen die Psalmen und Hymnen herrlich wiedergegeben und mit heiliger Begeisterung erklärt sind, und durch welche die Gläubigen überhaupt eingeführt werden in die tiefe Bedeutung dieses abendlichen Preis- und Gebetopfers der Kirche — nach den verschiedenen Zeiten und Festen des Kirchenjahres, werden die erfreulichsten Dienste thun und

dem Volke eine liturgische Feier wieder werth machen, der es aus Mangel an Verständniß an vielen Orten ganz entfremdet war.

Da, wo durch schwere Vernachlässigungen dieser Uebelstand eingetreten, die kirchlichen Vespern gänzlich abschaffen, statt sie durch die rechten Mittel wieder zu heben, war einer der unseligsten und verkehrtesten Gedanken, zu welchen sich die oberflächliche Kurzsichtigkeit verirrte. Durch die Einführung der deutschen Nachmittags-Gottesdienste hat man einen sehr nachtheiligen Tausch gemacht: man erhielt statt eines wahrhaft und wesentlich kirchlichen Gottesdienstes nichts als eine öffentlich abgehaltene Privatandacht; statt einer liturgischen Feier von objectivem Werthe eine der kirchlichen Sanction und Weihe entbehrende subjective Erbauungsstunde; statt daß, wie es der Hauptzweck der Vespern ist, die Kirche selbst durch den feierlichen Act des Cultus dem Herrn ihre Anbetung darbringt und das Lob und die Ehre der Heiligen verkündet, sind es nur die einzelnen Theilnehmer, welche nach Anleitung eines oft sehr unglücklich gewählten Gesangbuches nach ihrem Vermögen und Können Gott verehren und sich erbauen. Denn die Gutheißung solcher Andachten von Seite des Bischofes oder sein stillschweigendes Gewährenlassen kann denselben keinen objectiven liturgischen Werth verleihen, da dies nur Sache des Papstes, der allgemeinen Kirche ist.

Ich habe nun sicher nichts dagegen, daß auch fortan solche nicht-liturgische Andachten gehalten werden; sie haben ihren Nutzen, sind bei manchen Anlässen, zum Beispiele bei Bruderschaften, ganz am Platze; aber darauf, glaube ich, sollte mit aller Kraft gedrungen werden, daß überall, wo es nur immer thunlich ist, an Sonn- und Feiertagen und an den entsprechenden Vorabenden die kirchlichen Vespern wieder eingeführt, daß sie zu einer geeigneten, für die Theilnahme des Volkes günstigen Stunde gehalten*) und überall mit der

---

*) Ich irre wohl nicht, wenn ich sage, daß ein wesentlicher Grund des Mangels an der Theilnahme des Volkes in der Zeit liegt, zu welcher die Vespern gewöhnlich abgehalten werden. Man wählt

möglichsten Würde und Majestät des Cultus gefeiert werden. Dem gläubig aufgeklärten Volke werden sie ein wahres Labsal sein.

Schon mehr als Einen Menschen hat die hehre Stunde, da bei einbrechendem Abenddunkel im festlich beleuchteten Gotteshause der Priester, unter dem Gesange des Magnificat, den Weihrauch am Altare als Sinnbild des Gebetes der Kirche zum Throne des Allerhöchsten emporsteigen ließ, mit den seligsten Gedanken und Empfindungen, mit himmlischen Gnadengaben erfüllt. Kein bloßes Menschenwerk wird das Werk des heiligen Geistes, der in der Liturgie der Kirche waltet, jemals ersetzen oder für ein gleich kostbares, Gott wohlgefälliges und den Menschen heilsames Gefäß der Andacht gelten können; und Niemand vermesse sich, weiser als die Kirche zu sein und ein besseres Mittel des Cultus einführen zu können, als sie, auf deren Werk stets die Gnade Gottes ruht.

Diese allgemeine Wiedereinführung der Vespern wäre sicher ein würdiger Gegenstand für gemeinsame Berathungen der Bischöfe, wie auch eine Umarbeitung und Uebereinstimmung der Rituale und die sorgfältige Beobachtung der kirchlichen Vorschriften über die würdevolle Art der Aussetzung des heiligsten Altarssacramentes, der Processionen und des Segens mit demselben — lauter Dinge, worin es bekanntlich in Deutschland fast überall sehr fehlt.

Und wäre es mir gestattet, in solcher Versammlung ein demüthiges Wort zu sprechen, so würde ich noch eine recht

---

dazu 2 oder 2½ Uhr Nachmittags. Das mochte vor Alters gehen, wo man um 11 Uhr Vormittags das Mittagmahl hielt. Heut zu Tage ist aber jene Nachmittagsstunde namentlich in Städten die allerungeeignetste Zeit, die sich finden läßt. An Vorabenden (Werktagen) ist das Volk mit Arbeit vollauf beschäftigt, an Sonn- und Festtagen ist es zu dieser Zeit unmittelbar nach Tisch mehr zum Schlafen, als zum Beten geneigt. Es muß also stets eine viel spätere Abendstunde, je nach der Jahreszeit und Tageslänge, gewählt werden. In Italien und Frankreich wird diese Rücksicht wirklich genau und mit großem Erfolge genommen.

innige Bitte wagen — und ich glaube, daß Sie gerne mit mir bitten würden — eine Bitte für unsere deutschen Heiligen.

Es ist leider nur zu gewiß, daß wir sie all zu sehr vernachlässiget haben. Unsere kirchlichen Kalender zeigen das. Sind auch in denselben die Feste aller jener Heiligen für die Messe und das Officium zu bezeichnen, welche im römischen Kalendarium stehen, so bleiben doch noch Tage genug für die Feste unserer eigenen Heiligen übrig. Durchgehe ich aber diese Tage, so finde ich in den Propriis sehr wenige Heilige unseres großen Vaterlandes, obwohl dasselbe so reich an großen Bischöfen, an wahren Aposteln unseres Volkes, an großen Männern und Frauen und Jungfrauen ist; ich finde nicht selten die besonderen Heiligen eines Bisthums sehr unansehnlich vertreten und mit einem duplex oder duplex majus Heilige bezeichnet, die nicht bloß am engsten Orte, sondern weitum im ganzen Bisthume die Feier eines duplex II. oder I. classis wohl verdienten; ich finde dagegen Heilige eingetragen, welche, zwar groß und wundervoll vor Gott und in der Kirche, doch zu unserem deutschen Volke in keiner Beziehung stehen. Es ist aber wohl sicher Wille der Kirche, daß in den verschiedenen Reichen, Ländern und Gegenden jene Heiligen ganz besonders gefeiert werden, welche dort gelebt und gewirkt haben.

Am meisten leiden unter dieser Unbild jene Heiligen, welche in Gegenden lebten und verehrt wurden, die gegenwärtig dem Protestantismus anheimgefallen sind. Wie ihr Grab jetzt öde und verlassen steht, ohne Ehre und Zierde, wie vielleicht ihre heiligen Gebeine im wüsten Eifer der Kirchenspaltung verletzt, zerstreut, zerstört wurden, so ist auch ihre Feier gewissermaßen verschollen und erstorben.

Und doch, meine ich, sollten gerade diese Heiligen ganz vorzüglich verehrt und angerufen werden, damit durch ihre Fürbitte das Licht des wahren Glaubens und der Einen Kirche wieder zurückkehre in die Länder und Orte, aus denen es verscheucht worden ist.

Manche Bisthümer begnügen sich auch mit der Feier

der ihnen unmittelbar angehörigen Heiligen, ohne jener der ihnen vielfach verwandten und geschichtlich verbundenen Nachbargegenden zu gedenken.

Und wie es mit der kirchlichen Feier sich verhält, so steht es auch im Bewußtsein des Volkes: es hat die lebendige Erinnerung an die meisten der großen und denkwürdigen Heiligen unseres Vaterlandes, die der nächsten Umgebung ausgenommen, fast gänzlich verloren: ihre Lebensgeschichte ist ihnen unbekannt, und Niemand ist, der sie recht eindringlich und verständlich darauf aufmerksam macht. Und lies't man auch in einer Legende davon, so achtet man dessen doch minder, weil keine kirchliche Feier das Gelesene gleichsam in das Leben überträgt und weil unsere mit allgemeinen Sittenwahrheiten viel zu sehr beschäftigten Kanzeln sich nicht die Mühe geben, die Gläubigen recht innig mit ihren heiligen Vorfahren, den Aposteln und Bekennern unseres Vaterlandes, durch stets wiederholte Hinweisung und geschichtliche Erinnerung zu verbinden.

Es ist kaum zu ermessen, welch ein großer Schatz uns durch diese Vernachläßigung verloren geht. Es verliert der gläubige Sinn, den immer jene Heiligen zumeist anspornen, welche mitten unter unserem Volke und für unser Volk gelebt haben und deren Andenken noch durch viele Zeichen und Denkmale zu uns spricht. Es verliert aber auch der geschichtliche, der conservative und nationale Sinn, weil ein solcher unvermerkter Abbruch mit der eigenen Vergangenheit unseres Volkes, wie er in der Vergessenheit unserer Heiligen liegt, nur schädlich wirken kann, um so mehr, da unsere ganze nationale Entwickelung auf das Innigste mit der Kirche und ihren großen Männern und Frauen zusammenhängt.

Wie Wenige außer dem Bisthum Bamberg kennen wohl den heiligen Kaiser Heinrich! Sogar seine Thaten als Herrscher und Haupt des Reiches sind in tiefes Schweigen gehüllt, weil die deutschen Katholiken sich bisher sehr spärlich mit der Geschichte befaßten, die Protestanten aber für gut fanden, den großen katholischen Heiligen theils zu verunglimpfen,

theils mit dem Dunkel zu bedecken. Wie ganz anders feiert zum Beispiele Frankreich seinen heiligen König Ludwig, oder Spanien seinen heiligen König Ferdinand!

Dieselbe Klage gilt sogar bis zu einem gewissen Grade in Bezug auf den heiligen Bonifacius und seine vorzüglichsten Mitapostel. Das eilfhundertjährig Jubiläum, das vor wenigen Jahren gefeiert wurde, war zahlreich besucht, aber immerhin keineswegs so, wie es in Hinsicht auf seinen Aposteltitel und auf seine unschätzbaren Thaten zum Heile Deutschlands zu wünschen gewesen wäre, und ohne daß irgend ein großes katholisches Werk, wie Viele erwarteten, das denkwürdige Fest verewiget hätte.

Mehr oder minder läßt sich dies von allen unseren Heiligen sagen, namentlich von so vielen großen Bischöfen, die um das Vaterland sich hohe Verdienste erworben oder das Reich Gottes weithin unter den heidnischen Stammesgenossen und Nachbaren verbreitet hatten; von so vielen bewunderungswürdigen Kaiserinen und Fürstinen, Aebtissinen und erhabenen Jungfrauen, welche wie glänzende Gestirne in unserer Vaterlandsgeschichte leuchten.

Es scheint auch von Deutschland aus gar nicht viel geschehen zu sein, um die Ehre unserer Heiligen durch den Statthalter Christi fördern zu lassen *); und hinwieder scheint die Fruchtbarkeit an Heiligen bei uns sich sehr vermindert und in dieser Beziehung des Volkes Kraft sich gebrochen zu haben, während die fortwährenden Heilig- und Seligsprechungen bekunden, daß bei anderen Völkern jene Kraft keineswegs erstorben ist.

Dem sei, wie ihm wolle. Die gesteigerte, von der Kirche weise geförderte Verehrung unserer Heiligen ist gewiß eines der besten Mittel, um nicht bloß unseren religiösen Eifer, sondern auch unseren nationalen Sinn mächtig anzuregen und

*) Andere Nationen sind hierin viel eifriger. Wir Deutsche haben nicht einmal einen Kirchenlehrer unter unseren Heiligen, obwohl ein Albert der Große diesen Rang mit Ehren einnehmen könnte und Rhabanus Maurus sich ihm würdig beigesellen ließe.

zu pflegen und unser Land wieder fruchtbar zu machen an Charakteren und Werken, die jener hehren Heiligen würdig sind. Die Kanzel und Katechese, katholische Volksbücher, Legenden, Gedichte und Zeitschriften müssen zusammenwirken, um unser Volk an der Hand der Heiligen wieder hineinzuführen in die vaterländische Kirchen- und Reichsgeschichte und sein katholisches Bewußtsein immer mehr zu entflammen.

Und wie das Volk stets mit der Kirche leben und beten soll, wozu man gewiß sehr viel beitragen kann, wenn man Sorge übt, daß dasselbe fortwährend, von Woche zu Woche, von Tag zu Tag durch einen Diöcesankalender mit den in der heiligen Messe zu feiernden Festen und Heiligen bekannt gemacht wird, so wird das hierdurch getragene stete Andenken an unsere nationalen Heiligen, an ihre Größe und ihre Verdienste ein gewaltiger Antrieb zum Guten, eine herrliche Auffrischung treuer Liebe zur Kirche und zum Vaterlande sein.

Wie erfreulich wäre es, wenn die Bischöfe der verschiedenen, durch Geschichte, Herkommen und Natur verbundenen kirchlichen Kreise sich zu einer gleichartigen, hochgehobenen und in das Volk eindringenden, in den mannichfachen Zeichen des katholischen Cultus sich ausprägenden Feier der nationalen Heiligen vereinigen, die bisher vorhandenen zahlreichen und gewaltigen Lücken ausfüllen und in ihren Kalendarien ein großartiges Denkmal unserer heiligen Geschichte herstellen würden! Damit müßte dann eine recht sorgfältige Bewahrung und Verehrung der Reliquien dieser Heiligen, ein großer Eifer für die Erhaltung und Pflege aller auf sie bezüglichen Monumente, örtlichen Merkwürdigkeiten und Ueberlieferungen Hand in Hand gehen.

Möge Gott recht bald uns dies erleben lassen!

Fünfzehnter Brief.

An den Herrn Pfarrer P. in B.

Zu tiefst in's Volk muß die Kirche dringen, ja es soll im ganzen Volksleben nichts sich finden, was von dem Geiste der Kirche nicht angehaucht, geläutert, geheiligt wäre. Darum haben Sie ganz mit meiner Ueberzeugung zusammengestimmt, als Sie in Antwort auf das, was ich Ihnen über die Volksschule als meine Ansicht mittheilte, auch bemerkten, daß mit der Volksschule die kirchliche Erziehung nicht abgeschlossen sei, sondern, wenn gleich in anderer Weise, sich durch alle Altersstufen fortsetze.

Die katholische Kirche, so recht Volkskirche im edelsten Sinne des Wortes, hat dies von jeher zum Grundsatze ihres Lebens gemacht und durch verschiedene Mittel ihren Zweck zu erreichen gesucht, sich nach den Bedürfnissen der Zeit und des Ortes richtend.

Wie mannichfach aber auch die Form sein mochte, immer waren es organische Gebilde, Vereine, größtentheils von schon bestehenden Orden abhängig, welche die Kirche erst selbst mit ihrem heiligen Feuer durchglühte und dann befähigte, als ihre Werkzeuge erleuchtend und erwärmend auf das übrige Volk einzuwirken.

Sie wissen, hochverehrtester Freund, daß ich hier die Bruderschaften meine, die einst so segensvoll in der Christenheit dastanden und einen so großen Antheil hatten an dem kernigen, glaubensbewußten und sittlichen Bürger- und Bauernstande einer besseren Zeit. In ihnen wurde zumeist die Laienschaft zu einem möglichen und zukömmlichen Antheile an dem hohen Berufe und Amte des Klerus herangezogen und mit einer heiligen Sendung zum Wohle der großen Menge und zur Uebung christlicher Liebeswerke betraut.

Mit dem Untergange der Klöster verfielen auch diese Schöpfungen derselben und blieben fast überall nur die mehr oder minder gut erhaltenen Leichname davon übrig. Mit dem

Neuerblühen der Kirche müssen auch sie wieder Leben gewinnen und es ist daher ganz wohlgethan, verehrtester Freund, wenn Sie nach den rechten Mitteln zu deren frischer Belebung sich umsehen.

Vielleicht gibt ein Blick auf einige Ursachen des Verfalles nicht ganz unrichtige Winke. Für's Erste wurden die Bruderschaften durch die Aufhebung der Klöster von ihrem kanonischen Verbande losgerissen und da für eine andere kirchlich-giltige Existenz nicht gesorgt war, so blieben sie bis in die neuere Zeit, wo mehrere Bischöfe die Angelegenheit in die Hand nahmen, ohne einen festen rechtlichen Grund und eine angemessene Verfassung. Ein weiteres Uebel war, daß gewöhnlich Alle, die sich meldeten, ohne strenge Rücksicht auf ihre gläubige Gesinnung und auf ihren christlichen Wandel als Mitglieder aufgenommen, ja bisweilen, als wäre dies sich von selbst verstehend, alle erwachsenen Gläubigen der Pfarrei oder Umgegend ohne Weiteres in die Bücher der Bruderschaft eingetragen wurden.

Daß dadurch der Zweck und die Natur der Verbindung vollständig unterliegen mußte, liegt auf der Hand. Die Folge war dann auch, daß der besondere Gottesdienst der Bruderschaft geradezu als allgemeiner Pfarrgottesdienst eingeführt wurde oder vielmehr an die Stelle des letzteren trat, während zugleich nur mehr der Andachtszweck der Bruderschaft im Auge behalten, jeder andere Zweck aber, der mehr sich auf das Leben, auf gewisse Werke der Nächstenliebe u. s. w. bezog, beinahe gänzlich vergessen wurde. Von Uebung einer angemessenen Zucht innerhalb der Verbindung, etwaiger Ausschließung u. s. w. war ohnehin keine Rede mehr.

Damit ist zugleich Alles angedeutet, was nach meinem Erachten zur Restauration der Bruderschaften vor Allem geschehen sollte. Sie müssen wieder in lebendige Wechselbeziehung zu den entsprechenden Orden treten, damit deren Geist sich ihnen wieder zuneige; sie müssen ihre kanonische Institution und organische Verwaltung und Gliederung wieder erlangen; sie müssen ihre Aufnahmen nach den ihnen eigenen Absichten und

Bestimmungen beschränken; sie müssen allenthalben wieder als selbstständige, von der Gemeinde, als solcher, unterschiedene und eng verbundene Körperschaften sichtbar hervortreten; sie müssen ihre besonderen Andachten und Gottesdienste wieder haben, so daß sie auch in dieser Beziehung sich nicht mit der Gemeinde vermengen; sie müssen den ihnen eigenen Zweck mit Eifer und hohem Gemeingeist verfolgen.

Hievon hängt das Leben jeder Corporation ab, an dessen Entfaltung die Bruderschaften übrigens auch von Staatspolizei wegen vielfach gehindert waren, wenn sie nicht lieber ganz unterdrückt wurden.

Wären die alten Bruderschaften im rechten Geiste gepflegt und erhalten worden, dann hätte es in neuerer Zeit unserer Jugendbündnisse nicht bedurft, deren Werth ich wohl erkenne, ohne bei ihrer schwachen Organisation ihnen eben große Dauer versprechen zu wollen. Die Jünglings- und Jungfrauenbündnisse sind in der That eine Fortsetzung der Schule im Volksleben, und wo sie an Klöster und kirchliche Anstalten sich anschließen können, werden sie im Ganzen gedeihen. Indessen ist eine sorgfältige und kluge Leitung dabei nöthig, welche den Jünglingen durch wahrhaft edle Erholungen die gefährlichen Freuden der Ausgelassenheit ersetzt, und die Jungfrauen an reinere Genüsse als an die des Tanzsaales gewöhnt. Eine Hauptsache wird aber allezeit sein, solchen Vereinen immer einen besonderen Gegenstand ihrer Thätigkeit anzuweisen und sie in fortwährender Regsamkeit zu erhalten, da bloß negative Bestimmungen oder auch Andachtsübungen der jugendlichen Rührigkeit kaum genügen.

Viel größeren socialen Einfluß üben die katholischen Gesellenvereine und es ist ein wahrhaft großes, in seinen Wirkungen gewaltiges Werk der göttlichen Vorsehung, daß sie durch die Kraft der Kirche den von der Revolution und von dem Unglauben gebrochenen und erniedrigten Handwerkerstand wieder erhebt, erneuert und kräftiget.

Die Innungen waren abgewichen von dem innigen Bunde

mit der Kirche, seit die frivole Aufklärung, von Oben her sich verbreitend, auch in den Bürgerstand gedrungen war; das von hoher sittlicher Macht getragene, in der Kirche und ihrer Freiheit wurzelnde Corporationsleben war zerstört, die Zünfte waren auch da, wo sie äußerlich noch fortbestanden und ihre Abzeichen und Fahnen trugen, zu inhaltslosen Schalen geworden. Die Gesellenvereine werden in allmäliger Wirksamkeit und Gesinnungsentfaltung ihrer Glieder bald auch die Innungen wieder innerlich beleben, dieselben wieder der Kirche und ihrem segensvollen Einflusse zuführen, dem Gewerbe seine deutsche Biederkeit und Rechtlichkeit wieder geben und ein geheiligtes, reines, kräftiges Familienglück und häusliches Leben wieder begründen, das in wahrer christlicher Liebe auch die Gesellen und Dienstboten als Glieder des Hauses aufnimmt und behandelt.

Es hat Jemand den Stifter der Gesellenvereine, den edlen schlichten Kolping, den größten Diplomaten der Neuzeit genannt. Ich stimme diesem bei und nenne ihn zugleich unsern größten Reformator, der das rechte Mittel erfaßt hat, den Bürgerstand allmälig zu erneuern und corporatives Leben wieder zu wecken, — da der Gesellenverein selbst, in seiner gewaltigen Verbreitung durch ganz Deutschland hin die bewunderungswürdigste Organisation in sich trägt.

Verbindet sich damit, einer ähnlichen Idee folgend, eine weitverzweigte Schutz- und Unterstützungsanstalt für weibliche Dienstboten, für deren Tugend eben so sehr wie für deren Unterkunft besorgt, dann ist zu hoffen, daß ein christliches Verhältniß sich wieder gestalte zwischen Herrschaft und Dienerschaft, zwischen Gebieter und Untergebenen, zwischen Hohen und Niederen; und daß die heilige Liebe den grellen Abstand zwischen Reich und Arm, zwischen Groß und Klein wieder ausgleiche durch das übernatürliche Band, womit sie Alle umschlingt.

An diesem Werke muß daher nach allen Seiten und nach den verschiedenen und mit der Zeit wechselnden Erscheinungen und Bedürfnissen mit aller Einsicht und Kraft gearbeitet werden. Dahin zielen namentlich die Bemühungen für die

Fabrikarbeiter, die sonst dem traurigsten Mechanismus und der größten sittlichen Oede verfallen.

Ein großer Beruf ruht hier insbesondere auf dem Fabrikherrn und wir haben erfreuliche Beispiele, daß derselbe begriffen und geübt wurde. Heiligung des Sonntages, Unterricht und Pflege der armen Arbeiterkinder, der Liebesdienst an den Kranken und Verwundeten — das sind die stillen Thaten des kirchlichen Geistes, die beweisen, daß er sich Alles unterthan machen, Alles mit seinem Hauche erfüllen, Alles zum Guten wenden und den Fabrikherrn wie den Arbeiter durchdringen, einen durch den anderen gewinnen, mit einer viel edleren Gemeinsamkeit, als der des Interesses, beide umspannen kann. Der Fabrikbesitzer wird zum Vater oder Patriarchen, die Arbeiter und Arbeiterinen zu seinen Kindern durch einen Funken derselben Liebe, die uns Alle, da wir von Natur aus Knechte sind, an Kindesstatt angenommen hat. Welch ein herrliches Ideal liefert uns in dieser Beziehung das Christenthum und was Anderes ist zu thun, als ihm stets näher zu kommen?

Und da ich vom Volke spreche, kann ich auch den Kriegerstand nicht mit Schweigen übergehen. Ich rede aber hier nicht von den Officieren, deren Heranbildung und Stellung zur Kirche alles das bedingt, was im Allgemeinen von den besseren Ständen gilt; sondern ich meine den gewöhnlichen Soldaten, den Mann von geringerem Range, der aus dem Volke unmittelbar hervorgehend wieder in dasselbe zurückkehrt. Eben deßhalb nun muß die Kirche ihm doppelte Aufmerksamkeit zuwenden, weil er vielfachen Einfluß auf die Volksschichte ausübt, welcher er angehört und, wie viel Böses, so auch viel Gutes in jene Kreise tragen kann.

Es besteht eine Art von geheimer Sympathie zwischen dem Krieger- und dem Priesterstande, weil beide die Träger pünctlichen Gehorsames, strenger Ordnung, doppelter Treue, die Wächter der Gesellschaft sind; weil die kriegerischen und ritterlichen Tugenden, die dem Soldaten eigen sind, auch ganz

besonders den Priester in seinem schweren todverachtenden Berufe zieren müssen.

Die Geradheit und Offenheit, wenn auch bisweilen mit etwas Rauheit vermischt, welche im Allgemeinen an dem Krieger sich offenbaren, machen, daß selbst der nichtgläubige Soldat, namentlich der Officier, der Wahrheit zugänglicher, den Sophismen und Trugspielen der Kirchenfeinde weniger zugethan ist, daß er dem Diener der Kirche, dem Soldaten des Königs der Könige und des Herrn der Heerschaaren, wenn er in seinem Dienstkleide erscheint, die Achtung nicht versagt; und der letzte Krieg in der Krimm hat erwiesen, welch innige Anknüpfungspuncte zwischen dem Soldaten und dem Priester bestehen und wie empfänglich gerade die wahre Tapferkeit für die Eindrücke der Religion ist.

Ein religiös gesinntes Heer ist ein mächtiger Gewinn für die Menschheit. Es wird der Sittlichkeit dienen, statt wie bisher häufig ihr gefährlichster Feind in den Garnisonen zu sein; es wird nach Oben und nach Unten, rückwirkend in die mannichfachen gesellschaftlichen Bereiche, eine wohlthuende Kraft um so mehr ausüben, als der Krieger gewöhnlich charakterfest und großsinnig ist.

Es liegt daher auch im Interesse des Staates, daß die Kirche Alles aufbiete, um das Heer durch die Religion, sowohl was deren Kenntniß, als was deren Uebung betrifft, zu veredeln, den militärischen Gehorsam und die Fahnentreue durch das christliche Gesetz zu stützen und den Hochsinn des Kriegers dahin auszubilden, daß er es nicht minder als Ehrensache betrachtet, das Gebot des höchsten himmlischen Herrschers, als das Geheiß seines Kriegsherrn zu vollziehen.

In den beiden deutschen Großstaaten hat man diese kirchliche Heeresseelsorge besonders zu organisiren gesucht und am vollkommensten ist dies in der österreichischen Armee geschehen, während in Preußen die Sache, wenn auch in der That sehr Anerkennenswerthes in Vollzug kam, doch noch etwas schwankend und unvollendet erscheint. Hoffentlich wird hier die Organi-

sation in ausreichendem und gerechtem Maße ihren Abschluß finden, während in Oesterreich das Concordat oder vielmehr der Geist, der es schuf und belebt, erfrischend und stärkend auf die Heerseelsorge wirken wird *).

Die Bischöfe müssen aber stets bedacht sein, recht tüchtige und namentlich des Wortes und des für die Soldaten geeigneten Tones mächtige Priester der Heerseelsorge zuzuwenden. Auch eigene Missionen für die Soldaten in den verschiedenen Garnisonen dürften von den trefflichsten Folgen in Bezug auf Glauben und Sittlichkeit begleitet sein.

Die übrigen deutschen Staaten haben für die Militärseelsorge bisher leider nur sehr wenig oder gar nichts gethan, was gewiß sehr beklagt werden muß und sich auch in seinen Wirkungen nur zu deutlich sichtbar macht. Denn das Schlimmste ist, daß, wo der Staat nicht für Militärseelsorge bedacht ist, der Soldat den Einflüssen und Heilsmitteln der Kirche fast gänzlich entrückt bleibt. Man begnügt sich mit einer kurzen sonn- und feiertäglichen Parade-Messe. Die Vorschriften des Dienstes, der Spott leichtfertiger Kameraden, die Furcht, vielfach schief angesehen und beurtheilt zu werden, und oft auch ein gewisser Hochmuth machen, daß der Soldat dann auch nicht freiwillig sich an anderen Gottesdiensten, am Anhören des göttlichen Wortes und am Gebrauche der Sacramente mit der

---

*) Bekanntlich ist in Oesterreich ein eigenes apostolisches Vicariat mit einem Bischofe für die kaiserliche Armee errichtet, und dessen Jurisdiction im Verhältniß zum Heere sowohl und seinen Zugehörigen als zu den übrigen Bischöfen geregelt. Man hat daran getadelt, daß diese Einrichtung, deren Zweckmäßigkeit im Allgemeinen nicht bestritten werden kann, den Uebelstand eines Provisoriums stets mit sich führe, weil der Bischof nur apostolischer Vicar sei, und abweichend von der kanonischen Ordnung nur einen Sitz in partibus habe. Es ist dies jedenfalls hier nur ein formaler Uebelstand, dessen Hebung vielleicht nicht einmal schwer wäre. Denn ich wüßte nicht, was hindern sollte, dem Feldbischofe irgend eine große, nur Heeresangehörige umfassende, einen eigenen Ortsnamen tragende Militäranstalt als Sitz und die Kirche der Anstalt als dessen Kathedrale anzuweisen.

Gemeinde betheiligt, und so allmälig im Glauben schwach, in den Sitten locker und eine Beute der Gewohnheiten und geistigen Uebel wird, die er in den Kasernen trifft. Soll dem abgeholfen werden, so muß entweder der Kirche der Zugang zu dem Soldaten wieder erleichtert oder dieser ihr wieder zugeführt werden, wenn man sich auch nicht entschließen kann oder will, eine förmliche und ausreichende Militärseelsorge einzurichten.

Hoffentlich hat der Staat seither durch manche Erfahrung und bessere Einsicht auch gelernt, daß ein winziger Kleintheil von Religion, den man dem Soldaten noch zu lassen für gut fand, ihn weder tapferer noch treuer machte, als dies die Kirche vermag; und daß lockeres Leben nebst „freisinnigen“ Grundsätzen immerhin nur eine traurige Eigenschaft des kriegerischen Standes bilden kann, dessen wahrer Adel und reine Ehre vielmehr im festen Glauben und in Gottesfurcht wurzelt, welche stets die Quelle ritterlicher Tapferkeit und höchsten Muthes zur Zeit unserer glänzendsten Geschichte war. Zur Unbeflecktheit der Fahne im wahrsten Sinne des Wortes gehört sicher die Unbeflecktheit des Wandels.

Und sollte der oberste Kriegsherr zu diesem Behufe nicht gern der Thätigkeit der Kirche alle Wege öffnen? Jedenfalls darf die Kirche ihrerseits in ihrem Bitten und Streben nicht ermüden. Freilich bedarf es einer nicht gewöhnlichen Umsicht und Selbstverläugnung, damit die Kirche, falls die weltliche Auctorität nicht mitwirkt, aus sich selbst allein auch nur das Nöthigste unternehme und vollbringe. Aber die Umstände rufen gebieterisch dazu, und es ist auch der Gewinn ein großer, wenn es gelingt, die kraftvolle Jugend unseres Volkes so weit als möglich auf dem rechten Wege zu erhalten und vor der Verführung zu bewahren.

Ihr geräumigstes Feld indessen findet die Kirche immer da, wo die Werke der leiblichen und der geistlichen Barmherzigkeit am allermeisten Bedürfniß sind, wo die Menschheit in ihrer traurigsten, jammervollsten Seite uns entgegentritt. Das ganze Gebiet der Armenpflege ist so recht *ihr* Reich, *ihr* Besitz. Die Güter

der Kirche müssen wesentlich wieder Güter der Armen werden; dann wird die Furcht vor der „todten Hand“ bald verschwinden.

Freilich kann die Kirche die Armuth niemals aufheben, aber sie kann dieselbe vermindern, sie kann ihre Fühlbarkeit mildern, sie kann den Fluch beschwören, der auf ihr ruht — den Fluch der Unzufriedenheit, den Fluch der Schmach. Sie kann die Habgier und Genußsucht zügeln, diese entsetzlichen Quellen des Börsen- und Lottospieles, des Wuchers, des Schwindels und somit der Beraubung und der Verarmung, die um so gräßlicher ist, je üppiger früher das Wohlleben war. Die Bettelorden sind hiezu ein großartiges Mittel, die freiwillige Armuth überhaupt ist der Zauber, der den bösen Bann der Plutokratie und des Pauperismus bricht. Wo ein gutes Kloster sich erhebt, weicht ringsum theils die Armuth selbst, theils der Schrecken der Armuth, und andererseits die Härte und der nimmersatte Hunger des Reichthums; Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Zufriedenheit sind die milden Tugenden, welche aus den gottgeweihten Mauern in die Umgegend sich verbreiten. Und darin ruht ja am Ende das wahre irdische Glück.

Man hat so oft den Vorwurf erhoben, daß die katholischen Länder minder wohlhabend seien, als die protestantischen. Es ist dies, wenn von Volkswohlstand die Rede ist, im Allgemeinen gar nicht wahr*). Wohl aber ist zuzugeben, daß in

---

*) Ein richtiger Vergleich muß alle Umstände abwägen; und erst wenn alle übrigen Verhältnisse auf beiden Seiten gleich sind oder in richtige Gegenberechnung gebracht wurden, kann der Einfluß der Religion besprochen werden. Gewiß stehen dann im Gesammtwohlstande die katholischen Länder nicht nach. Das sonst vorzüglich gerühmte England, das dem Protestantismus insbesondere seine Machtstellung und seinen Reichthum verdanken soll — was eine wirklich ganz gedankenlose Behauptung ist, — birgt zugleich den furchtbarsten Gegensatz zwischen dem ungeheuren aber auch herzlosen Reichthum und dem Pauperismus in sich. Dieser Pauperismus ist überhaupt in protestantischen Ländern viel drohender und ausge-

protestantischen Ländern im Ganzen mehr Jagen, Rennen und Ringen nach irdischem Besitz und Reichthum sich findet, als in katholischen, — ein Jagen, das natürlich wenigstens theilweise, aber meist nur dem Scheine nach, auch von günstigerem Erfolge begleitet ist. Ich kann aber darin weder wahres Glück, noch einen Vorzug des Protestantismus, ich kann darin keinen Ruhm für ihn finden. Die katholische Religion bringt mehr Ruhe, mehr Zufriedenheit, mehr Behagen, zugleich mehr Aufblick nach Oben und Hinblick auf die Ewigkeit; die protestantische läßt den Menschen mehr ruhelos und der Erde zugewendet, wie denn überhaupt die Tugend der Enthaltsamkeit, des Fastens, der Entsagung und der freiwilligen Armuth in dem protestantischen Systeme nicht beliebt ist. Es ist zudem anerkannt und von den Protestanten selbst zugestanden, daß die Mildthätigkeit und die werkthätige christliche Liebe bei den Katholiken bedeutend größer, als bei den Protestanten ist, was

---

dehnter, als in katholischen, und erst jüngst lasen wir aus dem Canton Bern die lautesten Klagen über die fortschreitende Massenverarmung und die stets wachsende Zahl der dem öffentlichen Almosen Verfallenden. Es mangelt eben an der Charitas, welche vermittelt und ausgleicht. Zudem darf, um ein richtiges Urtheil zu fällen, nicht übersehen werden, daß die Protestanten den Katholiken bisweilen förmlich das Leben sauer machen. In Holland haben sich protestantische Vereine gebildet mit dem ausgesprochenen Zwecke, die Katholiken in Handel und Wandel, in Gewerbe und Beschäftigung brach zu legen. An Irland hat England geradezu den Vampyr gemacht und macht ihn noch jetzt. Was in beiden Ländern im Großen geschieht, das wiederholt sich im Kleinen an gar vielen Orten, wo die Protestanten die Oberhand haben. Sie zehren von dem, was ihre Partei einst den Katholiken genommen; die Katholiken sind der verstoßene, mit Noth und Armuth ringende Theil. Daran ist allerdings ihr Glaube Schuld — aber nur in so fern, als er seinen Gegnern Anlaß gab, auch auf socialem Gebiete ihn zu verfolgen. Arbeiten müssen im Allgemeinen die Katholiken viel mehr für die Protestanten, als diese für Katholiken. Vieler Reichthum der Protestanten ist mit dem Fleiße und Schweiße der Katholiken erworben. Daß diese weniger den Besitz und Genuß des Erworbenen haben, ist vielleicht am Ende ihr größtes Unglück nicht. Gott hat des Segens vielerlei.

zweifelsohne schon in der sehr verschiedenen Auffassung von dem übernatürlichen Werthe der guten Werke seinen Grund hat.

Das viele, gleichsam unerschöpfliche Almosen ist aber das geringste Gute, welches die heilige Hand der Gnade schafft. Die Pflegeanstalten aller Art, die Hospitäler, die Waisenanstalten, die Krankenhäuser jeder Gattung, die bewunderungswürdige Liebe, welche dort Christus in seinen Brüdern dient, die Vincentius- und Elisabethenvereine u. s. w. sind noch viel herrlichere Zweige am reichen Baume der Charitas.

Die Kirche hat nichts zu thun, als hier fortzuwirken und zu zeigen, daß sie gleichsam nur für die Armen lebt, daß ihr Herz, weil das Herz einer Mutter, für die Leidenden doppelt und dreifach weit und zartfühlend ist. Die christliche Liebe zu Werken zu entflammen, ist zugleich das sicherste Mittel, um den Glauben zu kräftigen und jeden Segen des Herrn zu verdienen. Welt- und Ordensklerus muß deßhalb hier recht innig zusammengehen. Das Maß ihrer Liebe wird das Maß ihrer Wirksamkeit sein.

Tritt die Kirche im Klerus und im Laienthum wieder selbstthätig und in freier Liebesthat als Mutter der Armen auf, dann wird der Staat kein Bedenken tragen, die amtliche Armenpflege, deren Unsegen ohnehin vor aller Augen liegt und die Unfähigkeit der sogenannten Humanität aufs Klarste dargethan hat, fallen zu lassen, die Charitas wieder in den vollen Besitz ihres Reiches einzusetzen und sie, soweit es heilsam, zu unterstützen und zu schützen. Vor fünfzig Jahren hat der „Staat", im Gefühle seiner Allmacht, sie beinahe mit Gewalt hinausgeworfen aus ihrem uralten Liebesrechte, ihr die bienenfleißig gesammelten und verwalteten Mittel entrissen und die hie und da vorhandenen Mißbräuche dadurch beseitigt, daß er mit dem Ei die Henne verzehrte, oder statt der Mägde und Diener der Barmherzigkeit besoldete Pfleger und Pflegerinen von Amts wegen bestellte. Dies alles hat seither sogar in der öffentlichen Meinung bankerott gemacht, die Armuth ist immer größer geworden, ist dem Staate in Wahrheit über den

Kopf gewachsen und er selbst ruft jetzt wieder die Charitas auf, ihm zu Hilfe zu kommen. So mächtig und mild zugleich gibt die Vorsehung in weltgeschichtlichen Zügen und Entwicklungen selbst den Widerstrebenden oder Ungläubigen ihre Lehren und Beweise. Für uns aber, die wir die Sprache des Herrn gerne verstehen, sind dieselben um so lautere Mahnungen an unsere heilige Pflicht.

Ganz besonders möchte ich, verehrtester Freund, Ihre und Aller Augen auf die Erziehungsanstalten für verwahrlos'te Kinder, auf die Besserungsanstalten für jugendliche Uebelthäter und Verbrecher richten. Hier tritt die geistliche Barmherzigkeit in den Vordergrund, die um so hochherziger zu üben ist, je mehr die unsterbliche Seele den Leib an Werth übertrifft. Hier muß die schlimme Saat im Keime oder im ersten Wachsen unterdrückt und das Herz frei von Gestrüppe gemacht und mit gutem Samen besäet werden.

Wenn wir das böse Erbe einer schlimmen Vergangenheit von uns fern halten, wenn wir einen Damm bauen wollen für die nächste Zukunft, wenn wir die Gesellschaft vor immer finsterer drohenden Gefahren zu retten hoffen dürfen, so muß die Kirche überall — und sie hat an vielen Orten schon begonnen — den sonst dem Laster und der Gottlosigkeit geweihten und verfallenen Theil des heranwachsenden Geschlechtes in ihre hilfreichen und mit göttlicher Kraft ausgerüsteten Arme nehmen.

In Oesterreich hat eine erleuchtete Regierung dies seit Jahren erkannt und der Kirche nicht bloß die Freiheit zu allen Werken dieser Art gewährt, sondern sich gewissermaßen mit ihr verbunden, um durch sie die Schäden der Zeit zur Heilung zu bringen. Indessen fehlt auch anderwärts wenigstens der gute Wille nicht, die Kirche in solchen Anstalten nach ihrem Geiste walten zu lassen.

Die christliche Liebe ist allmächtig; überall wußte sie sich Bewunderung, Anerkennung, Dankbarkeit, Vertrauen zu verschaffen, Mißtrauen zu überwinden. Ihre Eroberungen wa-

ren neidlos und selbst der Verdacht konnte ihr gegenüber nicht lange seine Obmacht behaupten. Wo sonst kein Lebenszeichen der katholischen Kirche sich hätte regen dürfen, gelang es der Charitas, sich eine bescheidene Hütte zu bauen und allmälig durch die That die Vorurtheile zu zerstreuen, welche wie ein Wall gegen den Katholicismus aufrecht standen.

Sollte dies nicht noch mehr der Fall sein, wo es sich nicht um den Dienst der leiblich Kranken, sondern um die Pflege und Heilung der geistig Elenden handelt? Wenigstens geben die Erfolge in ersterer Beziehung der Kirche ein gewisses Recht, daß man ihr auch Vertrauen schenke, wenn es sich um die sittlichen Gebrechen handelt, und daß man sie in ihren Bemühungen aufs Wärmste unterstütze — wenigstens nicht engherzig hindere, wo sie mit ihren Mitteln und mit dem Segen des Almosens der ärmsten Seelen auf Erden sich annimmt. An sie ergeht ja ganz besonders ihre Sendung; denn wenn der Menschensohn kam, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war, so kann seine Braut, die Kirche, keinen heiligeren Beruf haben, als gerade die Verlorensten dem Herrn wieder zu gewinnen.

Unverzagt möge man daher besonders Rettungsanstalten gründen, wo die jungen Leute, die man aus dem Schiffbruche des Lebens gezogen, in schlichter Weise, in Nüchternheit, in Gehorsam und Gottesfurcht zur Arbeit, zu den Geschäften der Dienstboten, zum Handwerke, zum Landbaue herangezogen werden und zufrieden in der Entbehrung ihres Standes das tägliche Kreuz tragen lernen. Das wird wie ein erquickender Thau in die Dürre unserer socialen Zustände fallen.

Ein Laster ist dann noch, das verderblich in unserem Volke wüthet, und gegen welches die Kirche mit aller Macht kämpfen muß.

Ich meine hier nicht die Trunkenheit, insbesondere den übermäßigen Genuß des Branntweins, dieses wahre Volksverderben im Norden und Osten unseres Vaterlandes. Die Kirche hat dagegen gestritten, hat durch die Mäßigkeitsvereine wahr-

haft Großes vollbracht, hat die schleichende Pest in ihren Schlupfwinkeln aufgesucht, ihr Halt geboten und sie zum Weichen gezwungen, und muß nun unermüdlich fortarbeiten, um den siegreichen Kampf immer vollendeter durchzuführen.

Diese That der Kirche erwähne ich nur kurz, um durch ihren Erfolg uns auch den Muth zu heben, wenn es sich um den Krieg gegen das schändlichste aller Laster handelt, das unser Volk vergiftet und worüber namentlich auch Wichern schon öfter lauten Nothruf über den protestantischen Theil von Deutschland hat erschallen lassen.

Sie erwarten sicher nicht, verehrtester Freund, daß ich hier die Aufzählung der inneren und äußeren Mittel wiederhole, welche die Moral und Pastoral gegen die vielfachen Arten des für Seele und Leib gleich verderblichen Lasters empfiehlt. Ich will mir aber doch nicht versagen, Ihnen meine Meinung über das Verhalten der Kirche als der Trägerin der geistlichen Zuchtgewalt gegen die Erscheinungen jenes Uebels mitzutheilen.

Fragen wir um die Ursachen der heut zu Tage so häufigen sündhaften Verhältnisse und ihrer Früchte*), so haben un-

*) Die große Zahl der unehelichen Kinder wird von den Protestanten auch häufig als Vorwurf gegen die katholische Kirche gebraucht. Ich konnte dies stets nur einer fast unbegreiflichen Blindheit auf Seite der Ankläger zurechnen. Fürs Erste sind ja die Zahlen im Allgemeinen und unter sonst gleichen Verhältnissen bei den Protestanten wahrlich nicht kleiner; was von Mecklenburg und Schweden in Bezug auf die Keuschheit der jungen Leute in letzter Zeit gemeldet wurde, ist in Aller Erinnerung; dann ist aber auch jene Sünde, deren unglückliche Frucht die unehelichen Kinder sind, keineswegs die ärgste, es gibt viel ärgere, entsetzlichere und niedrigere, welche eine solche Frucht nicht mit sich führen oder sie geradezu verhindern, und gerade diese sind es, welche fürchterlich in protestantischen Städten hausen. Man vergißt ferner, daß die zahllosen Ehescheidungen und Wiederverheirathungen in den Augen der besten Protestanten selbst ein weitverbreitetes Concubinat mit sich brachten; und endlich, daß gewisse, häufig vorkommende, schon bei Schließung der Ehe eingegangene Verträge über die Zahl der künftigen Kinder einen traurigen Blick in einen tiefen Abgrund gestalten, von dem die Katholiken sich seither noch größtentheils fern gehalten haben. Um voll-

sere Weisen gewöhnlich die Antwort zur Hand: daran sei zumeist die vielfach erschwerte Verehelichung Schuld.

Ich bin gewiß einer Erschwerung in dieser Beziehung durchaus nicht hold; ich halte es vielmehr für christlich-weise, die Verehelichung rechtschaffener und arbeitsamer Männer zu erleichtern und hier nicht ein bureaukratisches System walten zu lassen, dessen Folge ist, daß redliche und keusche junge Leute nicht zur Ehe gelangen, nichtswürdige und unsittliche Paare aber, nachdem sie schon mehrere Kinder aufweisen können, ihre Verehelichung gleichsam ertrotzen. Eine Aenderung der Gesetzgebung in diesem Sinne würde ich als sehr wünschenswerth betrachten, indem dadurch manche Versuchung abgewendet würde, die Tugend einen äußeren Halt der Hoffnung gewänne und auch die Gemeinden sicher keinen Schaden hätten, da ihre schlimmste Last nicht von rechtschaffenen armen Familien, die im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod zu verdienen suchen, sondern von liederlichen Sippen herrührt.

Dennoch betrachte ich die erschwerte Verehelichung keineswegs als die wahre Ursache des sittlichen Unheiles. Denn die Ehen waren auch früher erschwert, oft noch weit mehr, als es heut zu Tage der Fall ist, und doch war ein uneheliches Kind, war ein Fall der weiblichen Tugend damals eine Seltenheit, an sehr vielen Orten eine Unerhörtheit. Aber es lebte damals im Volke ein starker Glaube, eine darauf begründete große sittliche Kraft, eine hohe Meinung von der Jungfräulichkeit und ein grenzenloser Abscheu vor dem entgegengesetzten Laster. Dadurch war der Jüngling, war die Jung-

kommen richtig zu urtheilen, müßte man auch die unmittelbaren Folgen der protestantischen Lehre bei ihren ersten Anhängern betrachten und Luthers und seiner Zeit- und Gesinnungsgenossen eigene furchtbare Geständnisse vor Augen haben. Es wäre auch wirklich mehr als wunderbar, wenn eine Theorie, welche der Virginität einen so förmlichen Krieg angesagt hatte, ein sittlicheres Geschlecht heranbilden könnte, als die katholische Kirche, welche die Jungfräulichkeit mit so hoher Ehre und Würde umgibt und ihren Werth vor Gott als so herrlich erklärt.

frau im Stande, der Versuchung zu widerstehen; sie hatten die Stärke und den Muth der Entsagung, wenn sie sahen, daß unter den gegebenen Verhältnissen es Gottes Wille und Fügung sei, daß sie ehelos blieben; und sie fanden in den Gnadenmitteln der Kirche die nöthige Entschiedenheit und Ausdauer im Kampfe gegen die Leidenschaft.

Heut zu Tage ist dies anders. Der Glaube ist geschwächt, die sittliche Kraft eben deßhalb gebrochen, und darum gelangt die Leidenschaft zum Siege. Ueberdies hat sich durch das allmälige Umsichgreifen theils antinomistischer, theils libertinischer und voltairianischer Ansichten, durch das Hinabsteigen derselben bis tief in die Schichten des Volkes die Achtung der Keuschheit, sowie die Scheu vor der Sünde verloren; böse und leichtfertige Schriften und Gedichte schürten die Lüsternheit, das schlimme Beispiel verführte, und eine sorglose, pflichtvergessene Erziehung wurde zur Tagesordnung bei Hohen und Niederen; und so ist es wahrlich nicht zu verwundern, wenn das Fleisch die Herrschaft über den Geist gewann und die Begierde die Schranken der Zucht und der Gebote Gottes durchbrach.

Auch in der Armuth finde ich nicht, wie so Manche, die Ursache der wachsenden Unsittlichkeit. Denn die Armuth bestand auch früher, war oft viel größer, als heut zu Tage; aber ihre niederdrückende, ihre auflösende, ihre abstumpfende Wirkung wurde vereitelt durch die erhebende, stärkende, das Gewissen schärfende und den Blick der Hoffnung stets nach Oben richtende Macht des Glaubens, des Gebetes und der Sacramente.

Heute, wo die letztere Macht so weitum gesunken, ist allerdings die Armuth ein trauriger Anlaß zum sittlichen Falle und ein entsetzlicher Hebel der Verführung; aber gebt unserem Volke seinen tiefbewußten lebendigen Glauben wieder, und die Armuth hat ihre schwache Seite verloren.

Damit ist also zugleich gesagt, was zur Ausrottung des gräulichen Lasters hauptsächlich zu thun ist. Die nämlichen Mittel, welche unser Volk wieder innig mit dem Glauben

durchdringen, es fest in die Mutterarme der Kirche schließen, werden es auch wieder sittlich rein machen.

Es sollen aber auch die mithelfenden äußeren Umstände keineswegs unbeachtet bleiben. Zur sittlichen Erhebung werden dienen die Gründung wohlgeordneter, in heiliger Zucht gehaltener und arbeitsamer Klöster, wo der Jüngling, die Jungfrau Stütze und Anhalt, oder Aufnahme, Beschäftigung uud Schutz findet; die Einführung und thätige Belebung von Vereinen und Verbindungen, welche die Schwäche des Einzelnen durch die Stärke und den Zusammenhalt des Ganzen im Kampfe unterstützen; die sorgfältige und inniggläubige Erziehung in den Schulen und Anstalten; die Pflege und fromme Bildung verwahrlos'ter Kinder, wodurch dem fressenden Uebel gewissermassen der sonst sichere Stoff entzogen wird; Alles, was die Kirche, was die christliche Gemeinde, was der einzelne Gläubige zur Abwendung der niederdrückenden Folgen der Armuth in Erweisung der christlichen Nächstenliebe thut.

Endlich dient dazu die weise Anwendung der Strafmittel der Kirche. Man hat diese seither fast gänzlich vernachlässiget; ja nicht einmal die sehr ernste Pflicht, offenes Aergerniß gebenden Personen die Communion zu verweigern, wurde geübt. Damit brach ein großer Damm gegen das Sittenverderbniß, die unverantwortliche Milde oder unzeitige Nachsicht gegen öffentliche Sünder und Dirnen minderte auch die Meinung von der Schwere der Sünde und die Scheu vor ihr.

Freilich lag die Schuld der Schwäche der kirchlichen Diener auch größtentheils wieder bei dem „Staate". Die zersetzenden Lehren des Rationalismus und Voltairainismus hatten es dahin gebracht, daß das in Rede stehende unsittliche Verbrechen gar nicht mehr als Sünde galt, sondern nur als Act der Natur, daß die Träger der weltlichen Gewalt nicht bloß äußerst nachsichtig dagegen waren, sondern es bisweilen sogar begünstigten, daß sie jede Verfolgung der Schuldigen untersagten, nach Umständen sogar bestraften und selbst die alte öffentliche Zucht durch manche Verfügungen zerstörten.

Man bestritt überdies der Kirche jede Ausübung der kirchlichen Jurisdiction, sofern sich diese außerhalb des Beichtstuhles geltend machte — ja selbst im Beichtstuhle noch suchte man den Priester zu meistern — und verbot namentlich alle Anwendung derselben auf gefallene und zum Aergernisse dienende Personen, jede Beobachtung eines alten kirchlichen Herkommens und Rechtes (z. B. des Nichtläutens bei der Taufe unehelicher Kinder), welches den Knechten und Mägden der Göttin der „gesunden Sinnlichkeit" irgendwie in der öffentlichen Meinung hätte nachtheilig oder empfindlich sein können.

Die Gewalt behielt die Oberhand und die alte Kirchenzucht gerieth mit den übrigen Zeichen der öffentlichen Entrüstung und den Strafen der Schande in Verfall und Vergessenheit. Die vom falschen Liberalismus durchgeführte Zerstörung aller Corporationen im Bürgerthume vernichtete zudem auch viele Hebel der äußeren Standesehre, welche früher sehr oft vor dem Aeußersten, ja sogar vor manchen Gefahren bewahrt hatten. So lag die Sittlichkeit zu Boden.

Heut zu Tage sieht freilich auch der Staatsbeamte die Dinge mit etwas anderen Augen an. Die Gemeinden fühlen die unerschwinglich werdende Last, welche ihnen aus der stets sich mehrenden Zahl unehelicher Kinder erwächs't, und allenthalben schreit man nach Hilfe und Rettung.

Die hierzu angewandten Mittel sind immerhin bloß äußerlich und sehr unzureichend, aber man sieht doch den besseren Willen der weltlichen Gewalt. Polizeiliche Strafen, Ausweisungen, Gefängniß, selbst körperliche Züchtigungen und andere Mittel dieser Art sind theils angeordnet, theils verschärft und man sucht die Gelegenheiten zur Sünde zu vermindern und ungefährlicher zu machen.

Ich bin weit entfernt, diese Maßnahmen zu tadeln, sie zeugen vielmehr von redlichen Absichten und können in manchen Fällen die Anstrengungen der Kirche wesentlich unterstützen. Dieser liegt aber stets das Meiste ob. Sie muß wieder zurückgreifen zur alten Zucht, sie muß die öffentlichen Sünder und Sünderinen

fern halten von dem Heiligsten, so lange sie nicht öffentliche Zeichen der Buße gegeben; sie muß im äußersten Falle auch das Eisen bereit halten, welches das faule und brandige Glied von dem Körper trennt, um die Ansteckung zu verhüten. Die erhöhten Gnadenmittel, die heiligen Missionen, die eindringliche Verkündung des göttlichen Wortes dienen der Kirche als die triftigsten Gründe, um den wieder angewendeten größeren Ernst der Zucht gegen das gemeinschädliche Aergerniß als geboten zu erklären.

Indessen — auch wenn die Kirche straft, straft sie stets als liebende Mutter; und sie muß daher beflissen sein, solchen unglücklichen Gefallenen, die sich ernstlich bessern wollen, auch eine Zufluchtsstätte, einen Ort der Rettung zu bereiten.

Es gibt so Manche, welche, der Verführung von früher Jugend an ausgesetzt oder gar preisgegeben, in besseren Augenblicken vor ihrem Zustande selbst erbeben und unschwer den Weg der Bekehrung einschlagen würden, wenn sie in ihrem Elende nur wüßten, wohin sie sich wenden sollten. Ein wahres Werk der Barmherzigkeit thut daher die Kirche, wenn sie der vorhandenen unglücklichen Kinder sich annimmt, den Sünderinen selbst aber ein Haus öffnet, wo sie unter steter Aufsicht, in heiliger Abgeschlossenheit, durch geistliche Uebungen gereinigt und neu aufgerichtet, unter treuer, liebevoller Anleitung frommer Ordensfrauen, in geregelter und angestrengter Arbeitsamkeit und christlicher Ordnung ein Leben der Buße längere Zeit führen und sich allmälig wieder zu einem gesitteten Wandel in der Welt, gestählt gegen deren Gefahren, fähig machen können, wenn sie nicht vorziehen oder es nicht möglich ist, für immer in dem Zufluchtshause zu bleiben und dort ihren Unterhalt zu verdienen.

Sind solche Rettungsstätten vorhanden, dann kann auch die weltliche Auctorität mit größerer Entschiedenheit gegen das Laster wirken und Hand in Hand mit der Kirche gehen, um jenen Krebsschaden unseres Volkes zu heilen. Die Gemeinden aber, die oft nutzlos viele Jahre lang schweres Geld für solche Sünderinen und deren Kinder zahlen müssen, aus denen

wieder gleiche Früchte zu erwachsen pflegen, dürften bei reiflicher Ueberlegung sehr geneigt sein, derartige Rettungshäuser zu unterstützen und mit der Kirche zusammenzuwirken.

Freilich bedarf es großer Weisheit und Klugheit in Bezug auf die Herstellung und Leitung solcher Anstalten, auf die Zuweisung und Aufnahme der Schuldigen, aber die Kirche entbehrt jener Tugenden nicht und die frommen Frauenorden, namentlich der Orden „vom guten Hirten", die sich besonders jenem beschwerlichen und heiklen Dienste gewidmet haben, sind durch Ueberlieferung und Erfahrung zu dem richtigen Urtheile über Personen und Umstände sicher am meisten befähigt.

Ich wollte hier, verehrtester Freund, im Verfolge unserer gemeinschaftlichen Erforschung der Zeitbedürfnisse überall nur andeuten, wohin die Aufmerksamkeit in dieser Beziehung gerichtet sein muß. Offenbar ist aber meine Auslassung in diesem Briefe länger geworden, als ich selbst es ahnte; und da ich schon durch so viele Phasen der Volkszustände und ihrer Bedürfnisse gezogen, erlauben Sie mir auch noch der Todten zu gedenken.

Die Bestattung der Todten geht auf dem Lande und in den kleineren katholischen Städten immerhin noch mit großer Pietät vor sich. Anders verhält es sich mit den größeren Städten. Die Entfernung der Gottesäcker, die Menge der täglich zu Begrabenden und die verhältnißmäßig geringe Zahl der Seelsorgspriester gestatten es gewöhnlich gar nicht, daß die Leichen von ihnen zur letzten Ruhestätte begleitet oder doch dortselbst nach kirchlichem Gebrauche eingesegnet und der geweihten Erde übergeben werden. Dies geschieht nur bei Wenigen, welchen ihre Wohlhabenheit die Auslagen für ein derartiges Begräbniß gestattet. Die meisten Leichen gelangen still und einsam auf dem düsteren Wagen zum Gottesacker und dort ebenso unter die Erde.

In Wien hat deßhalb ein Verein sich gegründet mit dem edlen christlichen Zwecke, arme Leichen zum Grabe zu geleiten. Den schönsten Gedanken hat aber wohl der Cardinal Fürst-Primas v. Scitowsky von Gran ausgeführt, indem er zu Pesth

nahe am Friedhofe ein Kloster nebst Kirche baute und es den Carmeliten übergab unter der Verpflichtung, daß sie alle Leichen, welche dort ankommen, empfangen und unter dem priesterlichen Gebete und Segen zur Erde bestatten.

Mir scheint diese Einrichtung so trefflich, so christlich groß und schön, daß ich eine ähnliche überall wünschen muß, wo gleiche Verhältnisse obwalten, damit recht klar werde, daß die Kirche ihrer Armen selbst nach dem Tode nicht vergesse, sondern mit mütterlicher Sorgfalt sich auch ihrer Leichen noch annehme, bis sie, eingesegnet auf den Tag der Auferstehung, als Saat auf dem Acker des Herrn unter der kühlen Erde ruhen.

Hat so die Kirche die Herzen des Volkes immer mehr an sich gefesselt, indem sie mit übernatürlicher Liebe und That alles das umfaßt, was arm und schwach und gedrückt ist; ist sie so aufs Innigste mit wunderbarem Mitleide zu den Leiden und Nöthen des Volkes herabgestiegen, dann gewinnt sie auch um so mehr Gelegenheit und Macht, an den Freuden des Volkes den ihr gebührenden Theil zu haben, das heißt, sie zu reinigen, zu sittigen, zu veredeln, mit dem Zeichen des Kreuzes sie zu heiligen und vor dem Gifte der Sünde zu bewahren.

Dem Volke seine Freude nehmen liegt wahrlich nicht in der Absicht der Kirche; sie will keine Kopfhängerei und trübe Schleicherei. Ein wahrhaft katholisches Volk war und ist stets ein frohes Volk. Das Unheil ist nur, daß in den Zeiten der „Aufklärung" der Glaube schwand und das lebendige Christenthum sich vielfach verlor; die Volksfreuden blieben; aber von dem inneren Zügel gelöſ't, arteten sie durch Uebermaß, durch Rohheit, durch Unsittlichkeit aus, weil die Schranken alter Zucht und Sitte gebrochen waren.

Die Kirche muß also die Schranken wieder aufrichten, muß das Maß wieder herstellen, muß durch Erweckung einer edlen Gesinnung und wahren Selbstachtung, durch Stärkung des Willens und Belebung aller christlichen Ueberzeugungen

eine gewisse Weihe und Reinheit selbst in die natürliche Freude bringen, wie ja überhaupt ihre Bestimmung ist, nur die Sünde, nicht das Natürliche zu zerstören, sondern es vielmehr zu heiligen.

Es wird sich dann die äußere Freude wieder unschädlich und würdig an die kirchlichen Feste anschließen; statt die Jugend dabei sich selbst zu überlassen, wird das Auge und die Gegenwart gottesfürchtiger Aeltern, wackerer Männer sie hüten, in Maß und Ordnung halten, gefährliche Vergnügen werden durch reine und edle ersetzt werden, welche nicht entnerven und verweichlichen oder den Stachel böser Nachwehen und eines leeren öden Herzens nach dem Genusse zurücklassen, sondern zugleich erquicken, stählen, ein kräftiges Geschlecht in Gottesfurcht und Keuschheit heranbilden helfen.

Wohl dem Priester, der in solcher Weise auf seine Gemeinde einwirken kann!

Mit dem bloßen Abwehren vor dem bösen oder gefährlichen Vergnügen ist es nicht gethan; Kirche und Klerus werden dadurch nur gehässig, werden verschrieen als Träger des Griesgrams und als Feinde heiteren Sinnes. Dies ist schlimm und entfremdet der Kirche auch in anderer Beziehung sonst nicht böse Gemüther. Soll dies vermieden und dem Bösen doch gesteuert werden, so muß der Klerus auch Besseres zu bieten oder doch zu rathen wissen.

Sollte dies bei klarem Blicke, bei Menschenkenntniß und unter Beihilfe verständiger Männer so schwer sein? Bieten froher Gesang, körperliche Uebung, Wettspiele der verschiedensten Art u. s. w. nicht vielfache Gelegenheit?

Die Kirche, bisher gleichsam hinausgeworfen aus dem Volksleben, muß wieder eintreten in dasselbe, muß wieder heimisch werden in der Familie bei ihren Freuden und Leiden, muß sich weise theilnehmend zeigen bei allen Fortschritten der neueren Zeit auf dem Gebiete der Landwirthschaft, der Gewerbe u. s. w., kurz bei allem dem, was unser Volk bewegt. Ueberall soll sie die höheren, die ewigen Ideen hineintragen,

das Herabsinken in das Stoffliche hindern, Irrthümern und Ausschreitungen vorbeugen oder sie berichtigen, und sich als den Mittelpunct bekunden, um welchen jede Wahrheit, jedes Leben, jeder wirkliche Fortschritt, jedes wahre Glück sich dreht. Sie ist ja die Stellvertreterin Gottes hier auf Erden.

Sechszehnter Brief.

An den Pfarrer P. in B.

Sie sind nicht ganz zufrieden, verehrtester Freund, mit meinem letzten Schreiben, weil ich darin nichts von der Presse gesagt, welche doch so allseitig auf das Volk und seine Richtung einwirkt. Ich will wenigstens gut machen, was ich nach Ihrer Meinung verbrochen, da ich wahrlich der Letzte bin, welcher die große Wichtigkeit und den vielgestaltigen Einfluß der Presse verkennt, während ich tief bedaure, daß eben diese Verkennung oft noch recht arg in unserer Zeit sich fühlbar macht.

Ich halte Sie nicht mit einer Schilderung unserer literarischen Zustände hin, wie wir sie bis in die allerletzten Jahrzehnte überkommen haben und welche allbekannt unendlich traurig waren, da die katholische Literatur, insbesondere die für Volk und Jugend geeignete, sehr darniederlag und der ganze Markt fast nur von widerkatholischen Schriften eingenommen war.

Ein zweifaches, sich ergänzendes und neben einander laufendes Mittel gab es, um diese Uebelstände zu bessern. Das erste war die Erzeugung einer katholischen Literatur, und es läßt sich nicht läugnen, daß hiefür, im Vergleiche mit früheren Verhältnissen, sehr viel geschehen ist.

Ich erinnere nicht an die ausgezeichneten wissenschaftlichen Werke, nicht an die tüchtige Bearbeitung der Geschichte, nicht an die sich entwickelnde katholische Poesie, deren Leistungen wahrlich höchst achtenswerth sind; ich betrachte mehr die

auf das Volk, auf die große Menge berechnete Thätigkeit; und ich finde da Erfreuliches. Ganze Vereine, namentlich der Verein zur Verbreitung guter katholischer Bücher in München, und noch mehr der Borromäus-Verein, haben eine große Zahl von trefflichen Schriften in das Volk gebracht und in demselben Maße die schlechten verdrängt. Volksbibliotheken, gute Jugendschriften, Hausbücher, populäre Darstellungen der kirchlichen und weltlichen Geschichte, gediegene Kalender in hinreichender Anzahl, Volksblätter, kleinere und größere Zeitungen sind seither entstanden.

Ich meine nicht, daß damit schon genug geschehen oder alles Geschehene vollkommen sei; namentlich fehlt es den größeren katholischen Zeitungen, so viel ich beurtheilen kann, noch sehr an gehöriger Unterstützung, an genügendem Abonnement, um nicht bloß bestehen, sondern auch, durch Gewinnung tüchtiger Kräfte, gediegener, reichhaltiger, allseitiger werden zu können. Aber es ist doch schon der Weg geebnet, betreten, erprobt worden, und es bedarf nur der Ausdauer, des Zusammenhaltens, um darauf fortzuschreiten und zuletzt die erfreulichsten Erfolge zu erzielen.

Das zweite Mittel ist die Abwehr der schlechten Presse, und bei dieser, — während ihre übrigen Erzeugnisse allmälig ziemlich verdrängt, aus der Mitte des Volkes wenigstens entfernt werden, — nehmen die nichtswürdigen Romane und die widerkirchlichen, fast alle dem rationalistischen Unglauben verfallenen Zeitungen den ersten Platz ein. Unsere Lesebibliotheken, Bücher-Leihanstalten, Caffee- und Gasthäuser sind eben so viele Herde der schlechten Literatur, und es ist kaum glaublich, welche Ideenverwirrung, welche Begriffsverkehrung, welche furchtbare Irrthümer, welcher Unglauben, welche Entsittlichung und welche grundschlechte Grundsätze, ja welche Verbrechen dadurch angebahnt und hervorgebracht werden.

Hier fließt die tiefste Quelle des Volksverderbens, absichtlich geöffnet von denen, welche aus Haß gegen Thron und Altar das Volk bearbeiten, ruhig geduldet und sogar sehr

oft gefördert von Solchen, welche in ihrer Kurzsichtigkeit das Unheil nicht überschauen, welches dadurch angerichtet wird.

Was ist demnach hier von der Kirche zu thun, nachdem der Staat, confessionslos geworden, gar nicht mehr im Stande ist, irgend eine ersprießliche Thätigkeit dagegen zu üben, da er nicht mehr weiß, oder wenigstens nicht anerkennt, was Wahrheit, was in jedem Falle Gottes Gesetz ist?

Soll sie durch ausdrückliche und förmliche Verbote, durch kirchliche Strafen gegen das Lesen schlechter Bücher, schlechter Zeitungen bei uns einschreiten? Ich glaube — nein. Solche Verbote, solche Strafen sind wie Dämme; sie wirken leidlich und oft auch ganz vortrefflich, so lange die Wogen ein gewisses Maß halten; ist aber das ganze Land, Flur und Wald weithin überschwemmt, tief unter Wasser gesetzt und in einen stagnirenden Sumpf verwandelt, dann sind auch alle Dämme mitten in der Fluth unnütz geworden und es bedarf ganz anderer Mittel, um die bösen Gewässer allmälig zum Abflusse zu bringen.

Aus diesem Grunde, meine ich, ist auch der Index in Deutschland nie zur praktischen Durchführung gekommen; es war dies bei den bestehenden Verhältnissen nicht möglich. Ganz weise hat denselben Umstand auch der Cardinal Fürst-Erzbischof von Wien, Othmar v. Rauscher, in seinem bekannten, am 18. August 1855 an den päpstlichen Pronuntius Cardinal Viale-Prela gerichteten Schreiben*) berührt.

Die Kirche muß also auf andere Weise gegen die Fluth des Verderbens zu wirken suchen. Sie muß dagegen von Innen heraus thätig sein, indem sie den Glauben weckt und stärkt und das Gewissen schärft, und Aeltern und Vorgesetzte treibt, die ihnen Anvertrauten nach Kräften vor dem gedruckten Gifte zu bewahren; und sie muß, da einmal die Leselust allenthalben verbreitet und so hoch gewachsen ist, dieselbe, wie

*) Es enthält dasselbe die Separat-Artikel zum österreichischen Concordate.

ich schon eben bemerkte, auf gedeihliche und entsprechende Weise theils zu befriedigen, theils zu lenken und zu zügeln suchen.

Aber ich bin auch der Ansicht, daß damit noch keineswegs, wie Manche zu denken scheinen, die Aufgabe der Kirche schon erfüllt ist. Sie ist die Lehrerin der Wahrheit, aber auch die ewige Feindin der Lüge; und sie muß daher nicht bloß gute Schriften, Zeitungen u. s. w. geradezu oder mittelbar empfehlen und unterstützen, sondern sie muß auch ohne Unterlaß belehrend, warnend, verdammend gegen die schlechte Presse auftreten — nicht bloß in allgemeinen Worten und Andeutungen, sondern indem die Bischöfe und Seelsorger schlechte Bücher und besonders schlechte Zeitungen, die in ihrem Sprengel vielverbreitet sind, ungescheut, ausdrücklich und namentlich als schlechte bezeichnen, deren Lesung verderblich und deren Unterstützung eines Christen und Katholiken unwürdig ist. Es kann dieses Urtheil bisweilen auch durch eingehende Nachweise begründet werden, ohne dabei ins Kleinliche zu verfallen oder politische Saiten zu berühren.

Geschieht diese offene Warnung in ordentlichen Hirtenbriefen oder bei außerordentlichen Gelegenheiten, bei Missionen, Jubiläen u. s. w., wirken die Seelsorger mit auf der Kanzel, im Beichtstuhle, bei freundschaftlichen Unterredungen — in gemessener, ruhiger, leidenschaftsloser, milder Weise, mit Bitten und Worten der Liebe; wirken im gleichen Sinne Vereine und Einzelne auf ihre Mitchristen, dann wird die Frucht der apostolischen Mahnung bald sichtbar werden.

Anfangs freilich wird die getretene Schlange sich winden, die schlechten Zeitungen namentlich werden ein Wolfsgeheul oder Katzengewinsel in allen möglichen Tonarten erheben, sie werden drohen und hetzen und lügen und heucheln, wie dies ihre Natur ist; aber läßt man sich dadurch nicht abschrecken, mit der Sprache des Glaubens, der Pflicht und der Ueberzeugung, mit der wohlmeinenden, sanften und eindringlichen Stimme des Hirten fort und fort bei schicklicher Gelegenheit

die gleiche Warnung auszusprechen und sie an das katholische Gewissen zu richten; so bin ich gewiß — und darf mich diesfalls wohl auf meine Weltkenntniß berufen — daß in nicht sehr langer Zeit das schlechte Buch, die widerkatholische Zeitung bei Katholiken nur noch äußerst selten oder gar nicht mehr zu blicken sein wird. Mehr als je gilt von dieser seelenhirtlichen Thätigkeit der Spruch:

Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo.

Tropfenweise gleichsam muß sie beginnen, Umsicht, Klugheit und genaue Kenntniß der Umstände ist hier besonders nothwendig; aber die erfreuliche Wirkung wird nicht ausbleiben, wenn man nur nicht unverständig sogleich die entscheidenden Erfolge sehen will — was in vielen Dingen gar nicht der Fall sein kann — und nicht mißmuthig verzweifelt und von der früheren Thätigkeit absteht, sondern geduldig und unverdrossen fortarbeitend die Zeit der Ernte abwartet.

Ich muß sagen, daß in dieser Beziehung seither keineswegs Alles oder auch nur das Nothwendigste geschehen ist, was geschehen konnte oder sollte. Man scheint zu sehr die schlechte Presse zu scheuen und läßt sich lieber tagtäglich von ihr mit Koth bewerfen, das uns Heiligste angreifen und schmähen, leichtgläubige oder unerfahrene, im Glauben schwache Katholiken täuschen und ihrer Kirche entfremden, als daß man einen entschiedenen Kampf gegen sie begänne.

Man gewinnt aber dadurch gar nichts; die schlechten Blätter lachen über diese Furcht, verhöhnen die Katholiken, welche die Schmähungen gegen ihre Kirche mit ihrem Gelde bezahlen, werden nur frecher und schamloser — zumal wo sie wissen, daß sie wegen dieses Gebahrens nicht die mindeste Strafe von Seite der weltlichen Auctorität zu fürchten haben, sondern der Bureaukratie am Ende sogar willkommene Handlanger in dem Streite gegen die Kirche sind.

Wozu also die Scheu auf Seite der kirchlichen Organe? Jedenfalls aber wird die Sorge für die Heerde jede Scheu vor der Verfolgung von Seite der schlechten Presse und ihrer Begünstiger

überwinden, je mehr man allgemach die ungeheure Saat des Verderbens überschaut, welche von ihr seit Jahrzehnten ausgestreut worden ist.

Viel gemeinschädlicher als die schlechtesten Romane wirken die widerkirchlichen Zeitungen nebst ihren feuilletons; und ich bin fest überzeugt, daß bei weitem die Mehrzahl der im Volke heut zu Tage geläufigen Irrthümer, Verkehrtheiten, Abneigungen und Zuneigungen auf Rechnung der widerkatholischen Presse zu setzen ist, die in Millionen von Exemplaren tagtäglich in das Volk eindringt und bei dem Mangel an eigener Urtheilsfähigkeit auf Seite der meisten Leser nur zu sehr Glauben findet und alle Anschauungen beherrscht. Selbst gebildete, gutgesinnte, aber mit den Welthändeln weniger vertraute Männer werden durch fortgesetztes Lesen schlechter Blätter und ihrer falschen Berichte und Darstellungen in sehr irrige Meinungen gebracht und zu einer Parteinahme verleitet, die sonst ihren Grundsätzen ganz widerstrebt.

Für sie wäre eine solche Gefahr nicht vorhanden, wenn sie wenigstens zugleich ein katholisches Blatt lesen würden und mittelst desselben die Entstellungen des widerkatholischen berichtigten; aber das ist gerade in den seltensten Fällen zu hoffen, indem die Meisten sich mit Einem Blatte begnügen und, ist dieses schlecht, unvermerkt dessen Grundsätze einsaugen und sogar dessen Haß gegen katholische Blätter und Bestrebungen bereitwillig, in Ermanglung der nöthigen Prüfung, sich aneignen oder wenigstens aus der lebendigen Gemeinschaft der Gesinnung mit den übrigen, ihres Glaubens und ihrer Interessen sich klar bewußten Katholiken heraustreten.

Bei diesem übermächtigen Einflusse der widerkatholischen Zeitungen, die leider von so vielen Katholiken gelesen werden, ja deren viele gar nicht bestehen könnten, wenn nicht die Katholiken in unglaublicher Gesinnungs- und Gedankenlosigkeit ihnen dies durch ihr Geld ermöglichten, während die katholischen Blätter noch immer verhältnißmäßig äußerst gering an Zahl und schwach an Abnehmern sind, — bei diesem übermäch-

tigen Einflusse, sage ich, ist eine geschlossene Haltung der Katholiken mehr als je nothwendig, um mit vereinten Kräften endlich dem Uebel Meister zu werden.

Es ist vor einigen Jahren in den historisch-politischen Blättern darauf hingewiesen worden, daß man der schlechten Presse eigentlich eben so begegnen müsse, wie der Branntweinpest. Wie man dem Genusse des Fusels durch Vereine einen Damm setze, so müsse ein ähnliches Verfahren gegen das gedruckte Geistesgift ins Werk gesetzt und in ganz Deutschland zu diesem Zwecke ein Preßverein gegründet und verbreitet werden. Es entstand später wirklich ein Preßverein, der zumeist am Rheine und in Westphalen seine Mitglieder zählte, aber nicht so fast gegen die schlechte Presse, als zur Förderung bestimmter katholischer Blätter dienen sollte. Ich weiß nicht, was seither daraus geworden, ob er nicht still untergegangen ist. Jedenfalls genügte derselbe dem oben angeführten allgemeinen Zwecke durchaus nicht.

Erlauben Sie mir, verehrtester Freund, daß ich, um dieses darzuthun, mich wieder zumeist mit den Zeitungen beschäftige, weil diese am ununterbrochensten und anhaltendsten wirken und am meisten in Aller Hände kommen, und weil, was in Bezug auf diese gesagt wird oder in der Ausführung erfolgreich sich zeigt, um so leichter auf alle übrigen Erzeugnisse der Presse angewendet werden kann.

Was den Zeitungen am meisten ihre Abnehmer in den mittleren Schichten der Gesellschaft gibt und sichert, sie auch zur reichsten finanziellen Quelle macht, sind die Ankündigungen, die Inserate.

Ein Blatt, das deren sehr viele hat, wird nicht leicht eingehen; es hat in die Geschäftswelt sich fast als nothwendiges Vermittlungsorgan hineingelebt; umgekehrt, wird ein neues Blatt, wenn es nicht lediglich unter ganz besonders vortheilhaften Bedingungen als Localanzeigeblatt auftritt, sich nicht leicht in den Besitz der Ankündigungen setzen können. Der Platz ist ihm durch die zahlreichen alten schon gesperrt,

und die Geschäftswelt fühlt kein Bedürfniß nach dem neuen Vermittler.

Unglücklicher, wenn auch ganz erklärlicher Weise finden sich nun die älteren Zeitungen alle, mit einer einzigen mir bekannten Ausnahme, in unkatholischen Händen, wenn auch ihr Inhaber oder Herausgeber in der katholischen Kirche getauft worden und nicht förmlich aus ihr ausgeschieden sein sollte. Das Ankündigungswesen ist an dieselben Blätter geknüpft und Sie wissen, verehrtester Freund, welch eine Unzahl von Inseraten auf diesem Wege tagtäglich in die Welt geht. Gerade ihretwegen aber hält ein sehr großer oder vielleicht auch der größte Theil der Leser diese oder jene Zeitung, und nimmt dann mit den Ankündigungen, deren manche auch schon sehr zweideutiger Natur sind, den schlechten Hauptinhalt des Blattes in den Kauf. Er und sein Haus lies't denselben. Die Folgen können nicht ausbleiben. Und doch hat der Mann bei allen eindringlichen Vorstellungen immer die unabweisbare Einrede: „Das Blatt hat einmal die Annoncen, und ich bedarf also seiner bei meinen Geschäftsverhältnissen und zur Kenntniß der Vorkommenheiten im bürgerlichen und gewerblichen Leben.“ So leidet der Katholik und namentlich der mittlere Stand unter der Sclaverei der schlechten Presse.

Um sich davon zu emancipiren, bedarf es eines zweckdienlichen Zusammenhaltes der katholischen Laien, und eine der ersten Bestimmungen eines wirksamen Preßvereines müßte sein, daß die Mitglieder sich alle verpflichten, ihre und, soweit dieses möglich, auch ihrer Freunde Annoncen, wenn nicht ausschließlich, so doch zugleich dem katholischen Blatte zuzuwenden, um das widerkatholische in dieser Hinsicht entbehrlich zu machen. Hat auf solche Weise das katholische Blatt eine große Zahl von Inseraten aufzuweisen, weiß zudem die Geschäftswelt, daß ein großer, vielleicht sehr großer Theil der Einwohner und Bürger nur jenes Blatt lies't, das antikatholische aber gar nicht zur Hand nimmt, so wird sicher binnen Kurzem die

Masse der Inseraten auch der katholischen Zeitung zukommen und sie ihren Platz in der Geschäftswelt sich errungen haben.

Es ist daher bei dem Preßvereine fest darauf zu sehen, daß die Mitglieder kirchenfeindliche Blätter weder halten noch lesen. Es bedarf nur einer Beharrlichkeit in diesem Entschlusse und einer ansehnlichen Mitgliederzahl des Vereines und zweifelsohne wird es gelingen, die katholischen Blätter auch in die Gasthäuser, Casini und Restaurationen zu bringen, ja die gerichtlichen und polizeilichen Behörden zu nöthigen, ihre Ankündigungen auch in katholischen Blättern zu veröffentlichen, während es gegenwärtig gewiß auffallend, obwohl begreiflich ist, daß jene Ankündigungen oft in den allernichtswürdigsten Zeitungen prangen und diesen schweres Geld eintragen, während die katholischen Blätter ängstlich oder ungnädig umgangen werden.

Es liegt, ich wiederhole es, in der Hand der Katholiken, diesen und ähnlichen traurigen Erscheinungen, die eine ungeheure Zurücksetzung der Katholiken in sich schließen, kräftig ein Ende zu machen.

Freilich muß anderer Seits dafür gesorgt werden, daß die katholischen Blätter den Anforderungen vollkommen genügen, die man vernünftiger Weise an eine Zeitung, je nach dem Kreise, auf welchen sie berechnet ist, zu stellen veranlaßt sein kann; daß sie nach Umständen auch für die Unterhaltung eines Theils ihrer Leser oder Leserinen Gehöriges leisten; daß sie, nöthigenfalls unentgeltlich, durch wahrheitsgetreue und gut gefaßte Correspondenzen oder zeitgemäße Artikel unterstützt werden; daß heftige Leidenschaft oder Gehässigkeit, alle Unwürdigkeit von ihnen ferne bleibe.

Uebrigens darf man sich den katholischen Blättern gegenüber auch nicht durch kleinliche Nergelei und Empfindsamkeit verfehlen, welche jeden wahren oder scheinbaren Mißgriff der Zeitung hoch anrechnet und ahndet, was gerade am häufigsten von denen geschieht, welche in unerschöpflicher Lammsgeduld sich von schlechten Blättern die schändlichsten Schmähungen

wider ihre Kirche auftischen lassen, ohne in besondere Entrüstung zu gerathen, oft ohne es recht zu fühlen und ohne dem Blatte mit Entziehung des Abonnements zu drohen.

Dieser Kleingeisterei sollten wir uns allweg schämen; sie ist die Feindin und Zerstörerin aller freien Regung, und ist eigentlich nur ein Erzeugniß großer Eigenliebe und Selbstsucht. Unsere eigenen Feinde könnten uns hierin eine handgreifliche Lehre geben; denn jedes Blatt ist ihnen recht, das wider die Kirche geht, wenn sie auch sonst mit ihm keineswegs durchweg einverstanden sind.

Dies glaube ich, müßten die Grundgedanken eines Vereines von Laien und Klerikern sein, welcher dem herrschenden Verderben der Presse mit Glück entgegenwirken wollte. Seine Thätigkeit muß negativ und positiv zugleich sein, und seine Mitglieder müssen es sich angelegen sein lassen, durch alle erlaubten und ehrenwerthen Mittel dem Principe ihres Strebens Geltung und in dem ganzen Umkreise ihres Einflusses Eingang und Theilnehmer zu verschaffen.

Das Urtheil des Bischofes über den Charakter, über den sittlichen und kirchlichen Werth oder Unwerth der Zeitungen ist für sie maßgebend und leitend, und während die Oberhirten der Kirche warnend und mahnend gegen das gedruckte Gift ihre Stimmen erheben, kommt ihnen der Verein ausführend und thätig entgegen, und es wird auf diese Weise am besten und sichersten ein heut zu Tage unthunliches förmliches Verbot durch die freiwillige Bemühung treuer Söhne und Töchter der Kirche ersetzt, denen es eine Herzensangelegenheit ist, nach Kräften einem Treiben zu steuern, welches die Kirche und das dem Katholiken Heiligste verhöhnt oder begeifert, das Gute schmäht und in den Koth zieht, das Schlechte und Heillose aber erhebt und preis't und empfiehlt, das öffentliche Urtheil verwirrt, die Geister und Herzen mit dem Fusel verderblicher Grundsätze und Anschauungen oder auch mit der Gemeinheit der Grundsatz- und Charakterlosigkeit verdirbt, welcher Alles

genehm ist, wenn es nur Geld und Wohlbehagen und Genuß bringt.

Die Religion, die Kirche darf (so verlangt es einmal der Zeitgeist) in dieser süßen Gewohnheit des Daseins nicht stören und darum verbreitet man unter der Masse, unter dem Bürgerstande, unter den urtheillosen „Gebildeten“ das Spülwasser der hohlsten und frivolsten Alltagsweisheit, die nach Belieben mit dem Gewissen, mit der Religion umspringt und heut diese, morgen jene Ansichten für den jedesmaligen Hausbedarf sich zurecht macht. Die Kirche, wiederhole ich, darf hierin nicht stören, und daher das jedesmalige Zetergeschrei, so oft einem Selbstmörder, einem Menschen des öffentlichen Aergernisses, einem Verächter der Kirche, einem Ehebrecher oder Concubinarius das kirchliche Begräbniß oder eine kirchliche Ehre verweigert wird; so oft der Bischof oder Priester pflichtgemäß gegen die schmählich überhandnehmende Entheiligung des Sonntages, gegen die moderne Mißhandlung, Verthierung und geistige Verfolgung der weißen Sclaven in unseren Fabriken, gegen die furchtbar vermehrten Gelegenheiten des entehrendsten Lasters, gegen die Frechheit, mit welcher dasselbe auftritt, gegen den lästernden Unglauben, kurz gegen die Hauptsünden unserer Zeit sich ausspricht.

Der schlechten Presse ist die Aufgabe zugefallen, offen oder verhüllt und durch Verbreitung entsprechender Lehren alle Lüderlichkeit zu beschönigen, jede geistige und sittliche Versunkenheit, jedes Streben der geheimen Gesellschaften, jeden Unglauben, jede Auflehnung gegen die Auctorität in Kirche und Staat zu vertheidigen — freilich leise, wo das laute Wort nicht räthlich ist — und den Staat zu bestürmen, daß er doch durch Polizei und sonstige Mittel der Kirche wehre und die sittliche Fäulniß gegen dieselbe in Schutz nehme.

Das heißen sie Freiheit. Ihre Freiheit ist aber nur die Zügellosigkeit des Denkens und Meinens und die durch nichts beengte Willkür im Leben. Selbst, wo sie von politischer Freiheit sprechen, haben sie in letzter Reihe nichts Anderes

im Auge, als eine Staatseinrichtung — die Form ist ihnen am Ende ganz gleichgiltig, ob Despotismus oder Demokratie — welche ihnen an Ehre, Stellung, Geld und Genuß bietet, was ihnen jedesmal gelüstet. Dies ist, trotz aller schönen und prahlerischen Redensarten, die innerste Gesinnung, der es an den Urelementen jeder wahren Freiheit fehlt und die Alles verpestet, was sie berührt *).

Das Volk vor der Presse zu bewahren, welche diesem Geiste dient, ist daher gewiß ein herrliches Verdienst, ist eine heilige Pflicht, wenn wir nicht wollen, daß seine besten Güter stets in Frage gestellt und bedroht, oder dem Unachtsamen auch gänzlich geraubt werden.

Wenn Bischöfe und Klerus und verständige, einflußreiche Laien in dem gesammten deutschen Vaterland in diesem Sinne zusammenwirken, sich unterstützen und ergänzen, wenn Synoden und freie Versammlungen eine gemeinschaftliche und gleichmäßige Handlungsweise befolgen, wenn förmliche Vereine allüberall gegen den Genuß des geistigen Fusels in die Schranken treten, dann wird sicher auch dieses Uebel bewältiget werden können und die katholische Presse wird ein werthvolles Mittel sein, um ein wahrhaft freies, sittliches, hochherziges, für Fürst und Vaterland nicht minder als für Gott und die Kirche begeistertes Geschlecht heranzuziehen.

So haben Sie allerdings Ursache, verehrtester Freund, die Presse jenen Dingen beizuzählen, welche man heut zu Tage, wo es sich um kirchliche und nationale Wiedererstarkung eines edlen Volkes handelt, nicht übersehen darf, sondern mit recht vielen Fäden in das neuerwachte Leben hineinverweben muß.

---

*) Man vergleiche hiermit das vortreffliche Buch des nach menschlichem Ermessen leider all zu früh verstorbenen Beda Weber: „Cartons aus dem deutschen Kirchenleben", besonders die Abschnitte: „Bildungszustände für Mitteldeutschland", „Freimaurer, Aerzte, Literatur", „der Materialismus in Religionssachen, Gemeingut fürs deutsche Volk", „die naturwüchsige Presse zu Frankfurt a. M.", „die Wurzel ungläubiger Polemik in unseren Tagen" u. s. w.

Siebenzehnter Brief.

An den Herrn Grafen G. in M.

Ihre Liebe, hochgeborner Herr Graf, welche unser ganzes, leider an so vielen Wunden blutendes deutsches Vaterland umfaßt, hält, wie ich aus Ihrem letzten Schreiben sehe, die kirchliche Wiederherstellung in Deutschland nicht für vollständig, so lange nicht auch die Länder, in welchen gegenwärtig der Protestantismus herrscht, zur Einheit und innigen Verbindung mit der alten Einen katholischen und apostolischen Kirche, von welcher sie einst losgerissen wurden, wieder zurückgekehrt sind. Sie halten auch ein Wiedererstehen unseres Volkes zu nationaler Größe und Macht nicht für möglich, so lange der Zwiespalt im Glauben, die Trennung eines Theiles von der Kirche herrscht. Sie bemerken, daß der letzte Grund aller Zersplitterung, alles Gegensatzes und aller Feindseligkeit zwischen einzelnen Gliedern unseres Staatenbundes doch immer in der confessionellen Zwietracht, Abneigung und Eifersucht zu finden sei; daß die katholische Kirche Deutschlands, so sehr sie auch erstarke, doch immer an der Neubelebung des ganzen katholischen Volkes gehindert sei, so lange von protestantischer Seite her durch vielartige Mittel widerkirchliche Grundsätze und Strebungen in dasselbe hineingetragen werden; daß deßhalb die Bitte um die Rückkehr unserer getrennten Brüder Ihr tägliches und inbrünstiges Gebet sei.

Hierin, hochverehrtester Freund, kommen wohl alle einsichtigen und treuen Katholiken mit Ihnen überein, und es ist nur dringend zu wünschen, daß das gleiche Gebet immer inniger, allgemeiner und auch von den vielen redlichen und wohlmeinenden Seelen auf protestantischer Seite, wenn auch ihre unmittelbare Meinung eine andere ist, unterstützt werde. Gott wird auf den Grund ihres Herzens sehen und ihnen nach seiner Barmherzigkeit gewähren, was in Wahrheit das allein Rechte ist und so ihr und unser Gebet gleichmäßig erhören.

Sie wünschen aber, hochverehrtester Herr und Freund, daß man es bei dem Gebete nicht bewenden lasse, denn Gott verlange auch unsere Thätigkeit, und Sie fragen mich, welche nach meiner Meinung die Mittel seien, um das ersehnte Ziel möglichst bald zu erreichen. Ich will mich bemühen, durch einige Andeutungen Ihrer Frage zu entsprechen.

Es handelt sich hier um ein Werk, zu welchem aller Menschen Kraft viel zu schwach ist, und an welchem deßhalb Gottes Vorsehung sich in ganz besonderer Weise bethätigen muß, wenn auch, wie es ihre Art ist, auf sanften und für das Menschenauge häufig verborgenen Wegen.

Das aber ist sicher, und kein verständiger Mensch wird daran zweifeln, daß es Gottes Wille und Absicht ist, die Getrennten wieder zu seiner Einen Kirche zu führen. Wer einigermassen ahnt, was die Kirche in den Augen Gottes ist, wer weiß, daß sie und ihre Verherrlichung als das erhabenste Ziel aller Werke und Fügungen Gottes in der Weltgeschichte dasteht, der weiß auch, daß am Ende Alles zum Besten der Kirche gereichen muß und daß Gott selbst die Spaltung und Trennung mit allen ihren Uebeln nur zuläßt, weil er, um mit dem heiligen Augustinus zu reden, auch aus dem Bösen Gutes zu machen, das Schlimme zum Heile zu wenden weiß, ungeachtet des Widerstrebens und der entgegengesetzten Absicht der Menschen, und doch wieder unbeschadet ihrer Freiheit.

Darin liegt ja so recht das große Geheimniß der göttlichen Weltregierung. Was nach Einer Seite hin Unheil ist, ist nach der anderen wahres Glück; ohne daß die Verkehrtheiten der Menschen und ihres bösen Willens der verdienten Züchtigung und Strafe entgehen, weiß der Allmächtige doch eben ihre schlimmen Thaten zu benützen, um seine höheren Zwecke, siegreich über alle Hindernisse, zu erreichen.

Dies gilt auch von den Kirchenspaltungen. Hat in der Kirche, dieser göttlich-menschlichen Anstalt, das menschliche und irdische Element, durch die Schlechtigkeit oder ungenügende Wirksamkeit und Schwäche seiner Träger, einen Zustand er-

langt, in welchem es das göttliche zu schädigen, zu überwuchern oder zu verdrängen droht, dann läßt Gott in seiner Weisheit jene gewaltigen Krisen zu, deren wir mehrere in der Kirchengeschichte gewahren, und deren Ziel, in Gottes Idee und Führung, kein anderes ist, als das Böse und Faule auszuscheiden, das Gute zu kräftigen, das Göttliche sichtbarer und wirksamer als je zu machen.

In dieser hohen Auffassung versöhnt man sich mit dem Geschehenen, wenn man auch die Schuld seiner Urheber tief beweint und die verderbliche und zerstörende Seite der Erscheinung mit innigster Wehmuth beklagt.

Das müssen wir Katholiken auch von der sogenannten Reformation sagen. Daß unsäglich viel Schlimmes am Leibe der Kirche damals haftete, — wer könnte dies läugnen? Der ausgedehnte Abfall so Vieler, namentlich so vieler Priester und Mönche, die verhältnißmäßig immerhin große Leichtigkeit, mit der die fürstliche oder municipale Gewalt ganze Städte und Länder von dem alten Glauben losriß, die Stummheit und Unklarheit so mancher Oberhirten u. s. w. — dies allein schon und noch Mehreres würde den hinreichendsten Beweis davon liefern.

Gott wollte das Uebel mit dem Messer heilen und gestattete jene geistige, kirchliche und politische Umwälzung, welche dem sechzehnten und den folgenden Jahrhunderten ihre eigenthümliche Geschichte schuf.

Die Krisis war eine schwere, furchtbare und langwierige; aber wir sehen allmälig ein, welchen Zweck Gott dabei hatte und welcher Nutzen für die Kirche aus dieser Prüfung entsprang. Aus der Kirchenversammlung von Trient entwickelte sich ein wunderbares neues Leben, das in dem Gegensatze, welchen es im Protestantismus fand, in dem harten Kampfe mit ihm und seinen Ausläufern, trotz mancher örtlichen Störungen immer kräftiger sich emporrang und selbst aus den Leistungen und Werken auf gegnerischer Seite den entschiedensten Gewinn zog.

Ein allenthalben bis auf die innersten Principien eindringendes Bewußtsein von dem katholischen Wesen, die genauere Festsetzung zahlreicher Dogmen (um so zahlreicher, je umfassender das von dem Protestantismus betretene Gebiet der Verneinung war), ein großartiger wissenschaftlicher Abschluß des katholischen Lehrgebäudes, ein tiefes Studium der Väter, der Geschichte, der Monumente, eine bis in das Kleinste herabgehende und bis zum Höchsten steigende Exegese und Erforschung der heiligen Bücher, eine klare Kenntniß des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat, eine herrliche Läuterung und Erneuerung der kirchlichen Disciplin, des Rechtes, der Liturgie — das und noch viel mehr sind die großen und unschätzbaren inneren Vortheile, welche Gott seiner Kirche aus ihren nun weit über dreihundert Jahre währenden Leiden erwachsen ließ und die er, wie es scheint, dem ganzen Europa zuwenden will, indem er durch die Revolutionen und die Bestrebungen kirchenfeindlicher Parteien überall die Trägheit aufrüttelt und durch Kampf zur frischen Thätigkeit, zum Siege treibt.

Hat der Protestantismus das ihm von Gott gesetzte Ziel erreicht, dann wird er schwinden; und ich glaube, es wird dies geschehen sein, wenn die katholische Kirche nach allen Seiten ihres vielgestaltigen Lebens hin jene Höhe der Entwicklung erstiegen hat, zu welcher der Protestantismus wider Willen ihr dienen mußte, und sobald Gott andere Fügungen für gut erachtet, um den großen Plan der Erlösung immer mehr in der Menschheit zu vollenden.

Darum, hochverehrtester Herr und Freund, besteht das sicherste Mittel, die religiöse Spaltung unseres Vaterlandes zu heilen, einfach darin, daß die katholische Kirche in Deutschland mit aller Kraft an ihrem inneren Aufschwunge in Glauben und werkthätiger Liebe, in Wissenschaft und Leben, in der Disciplin und Organisation, in der Schöngestaltung und Erhabenheit ihres Cultus, in der begeisterten und klaren Verkündung der heiligen Lehre arbeite. Dann hat der Protestantismus den nach Gottes Rathschluß ihm zugewiesenen Dienst

gethan und er wird dem Geschicke alles Fleisches verfallen. Ist die Trennung durch die Uebelstände — nicht der Kirche, der ewig heiligen, sondern im Schooße der Kirche veranlaßt worden, so wird sie auch wieder aufhören, wenn die Schäden ausgeheilt sind.

Der Katholik kann deßhalb ganz unbesorgt sein; er braucht gar nicht zu irgend einem Angriffe gegen den Protestantismus zu schreiten; er muß nur an der Wohlfahrt seiner eigenen Kirche nach Kraft und Beruf mitzuwirken suchen, und er bethätigt sich in demselben Maaße an dem Aufhören der kirchlichen Trennung. Schon der unverkennbare Glanz der katholischen Kirche, die wie ein helles mildes Licht vor Aller Augen strahlen wird, ihre wunderbare Würde, Majestät und Schönheit werden dann unsere getrennten Brüder mit gewaltiger geheimnißvoller Macht anziehen, und zur alten gemeinsamen Mutter, der heiligen Braut des Herrn, zurückführen.

Das ist ja das wahre und einzige Belehrungsmittel im Großen, während alle Polemik sich hierfür zu schwach erweis't.

Je mehr die katholische Kirche im inneren Aufschwunge sich erhebt und ihre wesentliche Wahrheit durch ihr ganzes Erscheinen bekundet, desto mehr müssen die Vorurtheile sich verlieren, welche im Protestantismus gegen sie herrschen; desto mehr muß die Unkenntniß schwinden, welche zumeist es ist, die so viele gutmeinende Seelen von der Gemeinschaft mit ihr zurückhält. Auch für dieses allmälige Bekanntwerden der katholischen Kirche und ihrer Lehre hat Gott gesorgt, und ich betrachte diese Fügung des Herrn als einen Fingerzeig, daß er eben die Rückkehr der Getrennten zur Kirche anbahnen will und in seiner Weisheit die Factoren der Geschichte schon dazu in Wirksamkeit gesetzt hat.

Man hat oft beklagt, daß durch den Weltfrieden im Jahre 1815 so viele und bedeutende katholische Länder protestantischen Fürsten zugetheilt und mit protestantischen Mitbürgern, die gewöhnlich die Mehrzahl bildeten, zu Einem politischen Leibe verbunden worden sind. Gewiß hat man Ur-

sache, hierüber zu klagen. Die Nachtheile sind sichtbar, der Katholicismus hat lange Zeit sehr schwer gelitten und die Last der Knechtung, das Elend des Helotenthums getragen.

Aber sollte nicht auch hier die Vorsehung ihre Zwecke gehabt und der Menschen Uebelthat zum Besten seiner Kirche gewendet haben? Ich glaube, hieran nicht zweifeln zu dürfen. Dieses Zusammenleben in Einem politischen Körper trägt sicher viel mehr, als die frühere Abgeschlossenheit in confessionellen Staaten, dazu bei, die Protestanten mit dem Wesen und den Lehren der katholischen Kirche nach und nach vertraut zu machen, sie zum Nachdenken über die Glaubensunterschiede zu veranlassen und in ihnen eine gewisse Bewunderung für die Kirche zu erwecken, welche stark genug ist, den Fesseln feindlicher Gesetze sich zu entwinden, ihre Autonomie zu begehren und zu vollziehen und in voller Einheit der Lehre auch die Einheit des Gehorsams gegen den Stuhl des heiligen Petrus zu bewahren. Selbst die Debatten der Kammern über die kirchlichen Rechte, über die Ehescheidungen u. s. w., die Kritik der Concordate u. s. w. müssen dem redlichen Protestanten ein Begehren nach genauerer Kenntniß der katholischen Kirche und ihrer Geschichte nahe legen.

So wird dasjenige, was ursprünglich zur Unterdrückung und allmäligen Vernichtung der katholischen Kirche in Deutschland ersonnen war und in diesem Sinne auch lange Zeit ausgebeutet wurde, gerade in Gottes Hand ein Hebel, um die Kenntniß des Katholicismus zu verbreiten und alte Vorurtheile niederzuwerfen.

Andererseits ist auch nicht zu verkennen, daß die Katholiken dadurch viele Gelegenheit erhielten, sowohl ihren Glauben werthschätzen, bethätigen und ungescheut üben zu lernen, als auch gegen die Protestanten alle Versöhnlichkeit und Nächstenliebe zu zeigen.

Daß ferner die früher ganz katholischen Länder, Städte und Orte allmälig diesen Charakter verloren und überall Protestanten, oft in sehr beträchtlicher Zahl sich einbürgerten und

religiöse Gemeinden mit Kirche und Schule bildeten, hat gewiß so manches schwer Nachtheilige für die Katholiken. Aber umgekehrt darf auch nicht übersehen werden, daß unter dem Schutze der gleichen Gesetze auch Katholiken in Länder und Städte kamen, sich dort zusehends vermehrten und kirchliche Anstalten gründeten, wo früher ein Katholik nur eine seltene und nicht gern geduldete Erscheinung war. Wie oft haben wir dagegen heut zu Tage Gelegenheit, uns zu freuen, daß bald da bald dort wieder eine katholische Gemeinde entsteht und häufig um so eifriger und lebensvoller sich entwickelt, je mehr sie mit äußeren Hindernissen zu kämpfen hat!

Der höhere Zweck nun, welchen Gott bei dieser doppelten Untermischung, wie auch bei der Zulassung der hiedurch gehäuften Mischehen hat, scheint mir wieder kein anderer zu sein, als die katholische Kirche, ihre Lehre, ihr Leben, ihren Cultus und ihre Gnadenmittel immer mehr unter den Protestanten zur unmittelbaren Anschauung zu bringen, die oft wirklich unglaublichen, durch mancherlei Mittel genährten falschen Meinungen und Antipathien zu zerstreuen, eine vielseitige Prüfung der protestantischen Confessionen von Seite ihrer Angehörigen anzuregen und so den Rückweg zur alten Mutterkirche anzubahnen.

Gott scheint mir in seiner übernatürlichen Weltregierung in mancher Beziehung wie ein großer Feldherr zu handeln, der bei Schlachten und harten Märschen den Verlurst so mancher Krieger verschmerzt, wenn er nur am Ende den Sieg gewinnt. So rechnet auch Gott in den Plan seiner Vorsehung die Leiden und den, jedoch bei den Einzelnen stets selbstverschuldeten Untergang nicht weniger Christen, und hat seiner Weisheit genuggethan, wenn er ungeachtet dieser Verlurste den höheren Zweck erreicht und den Sieg seiner Kirche herbeiführt.

Unsere Sache ist es, den Plan und Gang dieser Weltregierung in der Gegenwart abzusehen und zu erkennen und nach unseren Kräften und Umständen einträchtig nach demselben

Ziele zu ringen. So können wir heut zu Tage meines Erachtens nicht besser dem oben bezeichneten Winke Gottes folgen, als wenn wir alle Mittel anwenden (namentlich den Bonifaciusverein auf das Umfassendste fördern), um die Katholiken mitten in protestantischen Ländern zu sammeln, zu Gemeinden zu verbinden, durch eigenes Gotteshaus, Schule und Priester wieder in den lebendigen Verkehr mit der ganzen Kirche zu setzen und so die Katholiken überall, wo sie sich finden, zu Zeugen der alten apostolischen Kirche zu machen. Ohne irgend welche so genannte Proselytenmacherei, ohne irgend ein propagandastisches Mittel von zweideutiger oder schleichender Art werden solche katholische Gemeinden in der Diaspora schon durch ihr Dasein und durch ihr kirchliches Leben eine Art von offener Mission für die getrennten Brüder sein.

Sollten diese, bei welchen so viel Verstand und zugleich so viel guter Wille und Kraft des Entschlusses sonst sich zeigt, sich nicht gleichsam mit Gewalt zur katholischen Kirche hingezogen fühlen, wenn dieselbe hehr vor ihnen steht und sie an ihr Alles finden, was ihr religiöses Sehnen, ihr Streben nach festem Grunde, nach kirchlicher Einheit vollkommen befriedigt, und wenn dieselbe zugleich als der treue Hort und die erleuchtete Pflegerin und Wiedererweckerin unserer nationalen Größe, als die Wiederanknüpfung an unsere glorreiche Geschichte erscheint?

Im Protestantismus zeigt sich bei der positiv gläubigen Partei viel Entgegenkommen. Die schroffsten Sätze, Lehren und Satzungen sind nahezu ganz aufgegeben. Wenn man auch an der Berechtigung zur Trennung von der katholischen Kirche noch festhält, so fühlt man doch, daß diese Spaltung ein schweres Unglück ist; man frägt bei dem geistlichen Amte nach der apostolischen Succession, man wird bei der Bibel mißtrauisch gegen die eigengeistige Selbstauslegung und gegen die freie Forschung des Einzelnen, man beruft sich auf das alte, in der Kirche stets geltende Verständniß des geschriebenen Wortes, man erkennt die Nothwendigkeit, den Nutzen und Werth der guten Werke und versteht den „Glauben allein“

ganz anders, als ihn Luther verstand; man will nichts wissen von Luthers Buch de servo arbitrio und tritt für die Freiheit des durch die zuvorkommende Gnade bereiteten Willens in die Schranken; man spricht sich aus für das Opfer, für das Sündenbekenntniß und die Lossprechung jedes Einzelnen kraft der geistlichen Amtsgewalt; man findet starke Empfehlungsgründe für den Cölibat, für das Fasten, für die Verehrung der Heiligen, für das Gebet für die Todten im Zustande der Reinigung, sogar für den Primat; man ruft nach kirchlicher Disciplin, nach Unauflösbarkeit der Ehe, nach objectiver Liturgie; man ahmt unsere eigenthümlichsten Institute nach durch Diaconissen, durch innere Mission u. s. w.

Sie glauben wohl kaum, hochverehrtester Herr und Freund, wie viele solcher Geständnisse, solcher Annäherungen mir Tag für Tag unter die Augen kommen. Was viele dieser Protestanten von der katholischen Lehre in manchen Stücken trennt, ist theils nur mehr wahrer Wortstreit, theils wirkliche Unkenntniß des katholischen Dogmas, das ihnen immer so vor den Sinnen schwebt, wie es in protestantischen Hörsälen und Büchern geschildert zu werden pflegt, wodurch sie eine Caricatur statt des richtigen Bildes erhalten; und endlich der bemerkenswerthe Umstand, daß sie in ihren Forschungen und Erörterungen nicht über Luthers Zeit und Schöpfung hinaus in die früheren Jahrhunderte ganz unbefangen zurückzugehen wagen. Luther und die Augustana ist ihnen immer eine Auctorität, welche gleichsam die Frage abschließt; so daß die Eiferer für eine Bessergestaltung der Kirche wohl von der traurigen Jetztzeit bis auf Luther, die Augustana und die damaligen Anordnungen gerne zurückkommen, aber bei diesem Markstein so fest stehen bleiben, als wären jene Dinge über jeden Zweifel erhaben und als gäbe es vorher keine fünfzehnhundertjährige Kirche, an welcher Luther selbst erst wieder geprüft werden müßte. Gelingt es ihnen einmal, diesen Rubicon zu überschreiten und ergreifen sie ernstlich und unter Gebet das Studium der Väter, der kirchlichen Monumente und der Geschichte,

dann kann eine geistige Richtung nicht ausbleiben, wie sie seit den letzten Jahren in England unter den Puseyisten hervortrat.

Habe ich oben einige Andeutungen über die von Seite der positiv gläubigen Protestanten stattfindende Annäherung zu geben mir erlaubt, so will ich damit keineswegs sagen, daß diese bei allen gleich weit oder gleich umfassend vorgeschritten ist; es herrscht vielmehr hierin eine sehr große Verschiedenheit und viele Vereinzelung, aber unverkennbar ist doch, daß im Ganzen eine gewaltige Rückströmung zur alten Kirche eingetreten ist und sich trotz vieler ungünstiger Hemmnisse und Kämpfe immer mehr entwickelt.

Aber auch die mehr rationalistische Partei im Protestantismus — ihr gehören auch größtentheils die Reformirten an — läßt uns keineswegs hoffnungslos. Mit dem Wegwerfen der alten lutherischen Orthodoxie und der positiven Lehren der Reformation hat sie auch eine Menge von Vorurtheilen gegen die Kirche weggeworfen, und es handelt sich bei ihr schließlich nur mehr um Glauben oder Nichtglauben überhaupt, um Auctorität oder vollkommene Gesetzlosigkeit im Gebiete der religiösen Wahrheit.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß besser geartete Gemüther und heller blickende Geister, nachdem sie lange an der rationalistischen Sisyphus-Arbeit sich abgemüdet, endlich den bodenlosen Abgrund gewahren, in welchen diese Richtung führt und dann um so williger der Auctorität sich unterwerfen. Diese leuchtet ihnen aber nur in der katholischen Kirche entgegen, wo sie das unverrückbare Festhalten an der geoffenbarten Wahrheit mit einer lebendigen Fortbildung und Entwicklung der Wissenschaft vereint finden, während sie auf orthodoxer protestantischer Seite nur ein papiernes Papstthum, starren Buchstabendienst und (weil dort keine rechtlich zu begründende Auctorität vorhanden ist, die angemaßte aber mit dem Grundprincipe des Protestantismus in dem grellsten Widerspruche steht) Geisteskrechtung erblicken. Daher hört man von Männern dieser Richtung nicht selten das Wort: „Lieber

das lebendige, als ein papiernes Papstthum!“ oder: „Wenn ich einmal einem positiven Glauben mich unterwerfen soll, so könnte ich nur den katholischen wählen, weil dessen System allein consequent ist und, die Nothwendigkeit des Glaubens einmal zugegeben, sich allein wissenschaftlich vertheidigen läßt.“

Gerade in den letzteren Jahren sind aber so viele Umstände auf religiösem und kirchenpolitischem Gebiete zusammengetroffen, welche die Nothwendigkeit einer lebendigen Auctorität in Glaubenssachen darlegen (denn die so oft angerufene Auctorität der „Bibel allein“ ist, weil die Ueberzeugung von der Authenticität und Inspiration der heiligen Bücher, sowie deren Auslegung in letzter Reihe doch stets vom Eigengeiste abhängt, nur ein handgreiflicher circulus vitiosus), es hat der Subjectivismus seine auflösende und zersetzende Natur in allen Beziehungen so klar gezeigt, es sind die gepriesenen philosophischen Systeme der bewundertsten Denker so schnell und so vollständig in Nichts zerfallen und ist eine so furchtbare Zerfahrenheit der Geister eingetreten, daß wirklich Viele der positiven Offenbarung gewogener geworden sind, sich den positiven Studien zuwenden und festen objectiven Halt zu gewinnen suchen.

So, glaube ich, werden die Gemüther allmälig prädisponirt für die katholische Kirche. Ich weiß wohl, daß die Scheidewand noch immer groß ist, daß es vielleicht noch sehr schwerer Prüfungen auf beiden Seiten bedarf, um das Ziel der wirklichen Einigung zu erreichen; aber wir dürfen doch auch nicht blind und nicht undankbar sein für die zahlreichen Zeichen einer geneigteren Stimmung bei unseren getrennten Brüdern und einer wunderbar lenkenden Hand der Vorsehung.

Zu jenen rechne ich auch die heut zu Tage so verbreiteten Unionsbestrebungen unter den Protestanten.

Seit vielen Jahren lehrt sie nun die Erfahrung, und die neuesten Ereignisse haben dies bestätigt, daß der Protestantismus hier immer die Rolle des Tantalus spielt, daß alle Bemühungen für Einigung nur in das Gegentheil, in noch größere Zersplitterung umschlugen, daß eine Union nur um den Preis positiver Lehren

erkauft werden könnte, daß die Summe der positiven Wahrheiten stets kleiner und kleiner gemacht werden muß, wenn eine Einigung geschlossen und fortentwickelt werden soll, daß endlich, um auch nur die zahlreichsten und wichtigsten Denominationen in die Union aufzunehmen, der Lehrinhalt fast gänzlich beseitigt, die Confession bis auf ein kleinstes Bruchtheil aufgegeben, der gemeinsame Wahrheitsbesitz auf ein winziges, kaum mehr christliches Kleinstmaß zurückgeführt werden müßte. Sollte nun nach allen diesen Erfahrungen, bei dem fortdauernden Gefühle des Unbehagens in der Trennung und dem stets wachsenden Drange nach Einigung, nicht der Gedanke nahe liegen, die Union, statt immer in absteigender Richtung und entleerender Form, einmal mit aufsteigender Richtung und mit Vermehrung des Glaubensinhaltes zu versuchen? mit anderen Worten, an die Vereinigung mit der alten katholischen Kirche Hand anzulegen?

Man hat doch seit Langem Gelegenheit genug gehabt, sich zu überzeugen, daß die katholische Kirche ihre Reformation in sich selbst theils durchgeführt hat, theils immer noch eifrig vollbringt; daß diese Art der Reformation, ohne Spaltung und Abfall, die allein natürliche, von Gott gewollte, ersprießliche ist; daß die Vorwürfe, welche man der katholischen Kirche machte, theils ganz grundlos waren, theils mehr oder weniger die Menschen und ihre Mißbräuche, nie aber die Kirche trafen; daß die geistige Knechtung auf katholischer Seite keineswegs vorhanden, sondern daß der Katholik ein sehr gelehrter und sehr heller Kopf bei aller Unterwerfung unter die Auctorität der Kirche sein, den Gehorsam sehr wohl mit der Freiheit vereinigen kann. Man hat seit Langem Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, daß die protestantische Reformation Niemanden Heil gebracht, die Völker nicht glaubenstreuer, nicht sittlicher gemacht, keinen festen, unwandelbaren Grund für die Confession gelegt hat, vielmehr in unaufhörlichen Aenderungen und Schwankungen verlaufen ist; daß die Secten sich nicht vermindert, sondern fortwährend vermehrt haben und daß der

protestantische Confessionalismus selbst jeder Verbreitung unfähig geworden ist.

Wo der Protestantismus in bisher nicht protestantischen Ländern durch Einwanderung sich festsetzt, da tritt er in der Form der Gustav-Adolph-Gemeinden, als confessionslose Erscheinung auf, wobei die Mitglieder schwerlich in etwas Anderem vollkommen übereinstimmen — wenn wir auf die Sache und nicht auf die oft volltönenden Worte sehen — als in der Läugnung der Auctorität; und wo Katholiken übertreten, da ist wieder nicht die Rede von der Annahme der positiven Lehren eines protestantischen Bekenntnisses, sondern es ist nur die Abschüttelung der sehr unbequemen Auctorität oder der noch unbequemeren Disciplin, es ist voller Unglaube oder heilloser Subjectivismus, wenn nicht gar Schwarmgeisterei, was aus die Kirche hinaustreibt und äußerlich in die protestantische Gemeinschaft eintreibt, weil Gesetze, Rücksichten oder Vortheile die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religionsgesellschaft verlangen. Nach Allem, was ich bisher erfahren, glaube ich kaum, daß gläubige und redliche Protestanten sich zu dem Zuwachse sehr Glück wünschen, den sie aus dem Katholicismus erhalten, während umgekehrt die Katholiken mit einiger Genugthuung auf so viele Männer zeigen können, welche auch in neuester Zeit wieder zu der Mutterkirche zurückgekehrt sind.

Alle diese Umstände sind, hochverehrtester Freund, meiner Ansicht nach für die denkenden Protestanten eben so viele Fingerzeige auf die wahre Union, und es bedarf nur des redlichen Wollens und Prüfens, um durch Lesung tüchtiger Bücher in der Sache immer klarer zu werden*).

---

*) Außer streng wissenschaftlichen Werken, die in das Gebiet der Exegese und Patristik einschlagen, außer einem gediegenen Studium der Dogmatik und der Geschichte sind für gläubige Protestanten insbesondere Möhlers „Symbolik“, Perrone's „Protestantismus und die Glaubensregel“, Döllinger's „Reformation“; für freisinnige Protestanten aber vorerst apologetische Schriften, dann des Bischofes Conrad Martin „Wissenschaft von den göttlichen Dingen“, De-

Wo die wahre Union zu suchen, zeigt auch der heut zu Tage unter den Protestanten so sehr verbreitete Eifer, sich selbst den Namen katholisch, den man früher so ziemlich wegwerfend, wenn nicht gar schimpflich behandelte, als rechtlichen Besitz anzueignen, obwohl in der That sie gar nichts dazu berechtigen kann, — so wenig als der nun so viel gebrauchte Collectivname der „evangelischen Kirche" sich rechtfertigen läßt, weil dieser, aus einer Menge von wesentlich sich widersprechenden Denominationen zusammengesetzten Vielheit Alles fehlt, was, wenn man auch nur oberflächlich die Bibel zu Rathe zieht, zum Wesen der Kirche gehört. Wie aber dieser Drang, von einer „evangelischen Kirche" zu reden, wenigstens ein Zeugniß von der unverwüstlichen Unionssehnsucht ist, so danken wir Gott, daß er wenigstens den Namen „Katholisch" wieder zum Gegenstande der Achtung und des Verlangens für unsere getrennten Brüder gemacht hat.

Daß die alte, stets mit dem römischen Stuhle, als Centrum, vereinigte Kirche von jeher diesen Namen besessen — diese unzerstörbare Thatsache, dieser unläugbare, fast zweitausendjährige Besitz — trotz so vieler und schwerer Anfeindungen — ist doch sicher ein sehr günstiges Vorurtheil, daß hier auch die Sache zu finden sein wird; und wenn man diese will, so wird man, statt der alten Kirche in unfruchtbarem Streite ihren Namen rauben zu wollen, vielmehr sich mit ihr vereinigen müssen, um Name und Sache zugleich zu gewinnen.

Daß dies im Plane der Vorsehung liegt, scheint mir endlich auch der Umstand anzudeuten, daß die protestantischen Religionsgesellschaften sich von der Obmacht des Staates, unter

---

champs' „Wahrheit und Vernünftigkeit des Glaubens", oder Passaglia's „Lehrvorträge" u. s. w. geeignete Schriften, um zu klarem Verständnisse unserer Differenzen zu gelangen. Aber leider, und dies ist sehr zu beklagen, lesen die Protestanten noch immer viel zu wenig katholische Werke, während die katholischen Gelehrten viel mehr jenseitige Bücher zur Hand nehmen, und unverdrossen und im Allgemeinen in sehr schonender Form dem Geschäfte der Klärung sich widmen.

welche sie sich im Drange der Noth und Selbsterhaltung begaben, überall losmachen und ihre Autonomie zu erlangen suchen. Die von Gott ausgehende Strömung der Kirchenfreiheit hat, theilweise wenigstens, auch sie mitergriffen und man kann im Allgemeinen den Glaubensernst des Protestanten aus diesem seinem Verlangen nach Autonomie richtig beurtheilen.

Die protestantischen Religionsgesellschaften sind aber kirchlich-politische Schöpfungen; die Politik verhalf dem Protestantismus zu seinem Bestande, rettete ihn vom Untergange, benützte ihn zu ihren Zwecken, schützte durch ihn den Kirchenraub und machte sich ihn dienstbar zur Gründung eines von den Fürsten angestrebten Absolutismus. Der Protestantismus in Deutschland und in den sogenannten protestantischen Staaten Europas überhaupt hat noch nicht gelebt, ohne, wenigstens in der vorzüglichsten Denomination jedes Landes, als Staatskirchenthum zu existiren und das Centrum tausendfacher religiöser wie nicht religiöser Interessen und der Hebel zu politischen Zwecken und Stellungen zu sein.

Hört dieses Verhältniß auf, tritt die volle Autonomie ein, dann lösen sich auch zahllose, aus politischen Rücksichten bestehende Fesseln, welche bisher die Rückkehr zur alten Mutterkirche bei Einzelnen wie im Großen hinderten; es verlieren sich eine Menge von Schwierigkeiten, von zeitlichen und ungeistlichen Hemmnissen. Und wer wird nicht freudig den Tag begrüßen, an welchem der traurige Bann fällt, vermöge dessen die alte Kirche und die neuen protestantischen Kirchengesellschaften sich auch deßhalb feindlich gegenüber stehen mußten, weil es im politischen oder dynastischen Interesse der Machthaber lag, ihre Völker und Staaten auch durch diese Scheidewand zu trennen und, gleich Jeroboam, zu Dan und Bethel neue Altäre zu bauen, damit das losgerissene Volk Israel nicht, hinaufziehend nach Jerusalem, sich mit dem Reiche Juda wieder vereine, — mit anderen Worten, die politische Spaltung und Zerrissenheit Deutschlands aufhöre, die wahrlich nicht dem deutschen Volke, dem gemeinsamen Vaterlande nach Innen und Außen zu Nutzen kömmt?

Oder war es vielleicht des Volkes Heil, was den Grundsatz aufzustellen bewog: „Cujus regio, illius religio“? was man im Auge hatte, als man die Bürger und Unterthanen mit hundert Mitteln der Gewalt, die oft von Grausamkeit nicht frei waren, zur Religionsänderung zwang und die Confession, nicht selten in ärgernißvoller Weise, wie ein Kleid wechselte? Dies wird man so wenig sagen können, als man behaupten mag, des Volkes Heil sei es gewesen, was man beabsichtigte, als unter dem zündenden Schlagworte der „evangelischen Freiheit“ der Bauernkrieg entbrannte, oder wenn vor Kurzem und heut zu Tage noch die Burschenschaften und ihre Geistesverwandten zu Zwecken der Demagogie Luther als Hort der „Freiheit“ des deutschen Volkes preisen.

Doch ich sehe, hochverehrtester Herr und Freund, daß ich etwas weit ab von dem Hauptgedanken komme. Genug, die ganze Geschichte der Einführung des Protestantismus, bei welcher jeder Redliche die evangelischen Mittel, die reinen Werkzeuge und lauteren Beweggründe gar sehr vermissen muß, und die Erscheinung allein schon, daß gerade und nur da, wo der Fürst oder ein, politische Zwecke verfolgender und über Hörige gebietender Adel, oder endlich ein durch politisches Parteigetriebe geleiteter und mit Gewalt verfahrender Magistrat der neuen Confession sich anschloß, auch Volk und Land protestantisch wurde und blieb, zeigt jedem Denkenden zur Genüge, daß von freier Wahl des Volkes in Sachen seines Glaubens, von selbsteigenem und aus innerer Ueberzeugung herrührendem Entschlusse keine Rede war; sondern daß das Volk einfach an den Wagen der Gewalthaber gespannt wurde. Lös't sich dieses ungebührliche Verhältniß auf, wird die Staatsgewalt nicht mehr die Landeskirche regieren, über deren Verfassung, Bekenntniß, Liturgie, Disciplin u. s. w. gebieten, wie dies seither überall noch — in letzter Instanz wenigstens — der Fall war, tritt die protestantische Gemeinde in den wirklichen Besitz der Autonomie ein, dann kann sie und können ihre Glieder sich selbstständig berathen und entscheiden, weder Fürst noch Volk sind

in kirchlichen Dingen mehr an die Staatsraison gekettet, es ist wirkliche Glaubensfreiheit eingetreten, und es wird sich dann zeigen, ob der Drang nach Union nicht bei Vielen stark genug sei, sie zu der allernatürlichsten und einzig wahren Einigung, zur Wiedererneuerung des Bandes mit der alten Mutterkirche zu vermögen. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich in dieser Hinsicht recht freudige Hoffnungen hege und ich habe Ihnen einige Gründe hiefür angedeutet.

Ihre weitere Frage, wie weit die katholische Kirche im äußersten Falle gehen könne, um die Rückkehr der Protestanten zu erleichtern, dürfte Ihnen vielleicht ein Brief beantworten, welchen ich in Abschrift beilege und den ich vor Kurzem an den protestantischen Pfarrer F. in K. schrieb, mit welchem ich vor einiger Zeit im Bade zu W. näher bekannt wurde und oftmals in recht freundlicher Weise über kirchliche Dinge mich besprach. Er ist sehr von der vielfachen Noth seiner Confession ergriffen, fühlt, daß die Hauptquelle derselben in der Trennung von der alten Kirche und von der apostolischen Succession des Episkopats liegt und beschäftigt sich seither eifrig und anhaltend mit den Bedingungen des Wiedereintrittes in die Gemeinschaft der katholischen Kirche. Möge Gott seine redlichen Bemühungen lohnen!

Achtzehnter Brief.

An der Pfarrer F. in K.

Es war mir sehr erfreulich, aus Ihrem letzten Schreiben, verehrtester Herr, zu ersehen, daß Ihr seitheriges Studium über das Wesen der katholischen Kirche Sie in der Ueberzeugung bestärkt hat, daß dieselbe von keinem einzigen Dogma und von keinem mit dem Dogma nothwendig zusammenhängenden Gesetze lassen

könne, — selbst dann nicht, wann sie mit einer solchen Nachgiebigkeit auch die ganze Welt zu gewinnen vermöchte. Der Gewinn wäre nur ein scheinbarer und die vermeinte Nachgiebigkeit ein Selbstmord.

In Sachen des Glaubens und der Lehre hat die Kirche allezeit die Unfehlbarkeit beansprucht, sich stützend, nicht auf die Kraft fehlbarer Menschen, sondern auf den verheißenen Beistand des heiligen Geistes, der ewig bei ihr bleibt. So haben die Väter auch stets das Wort des Herrn verstanden, daß er bei seinen Aposteln, den Lehrern der Völker, bleiben wolle alle Tage bis zu der Zeiten Ende, und daß die Kirche, auf Petrus gebaut, von den Pforten der Hölle nicht werde überwältigt werden. Ihr Forschen in den Vätern und Exegeten wird Sie hievon gänzlich überführt haben.

In der That beruht alle Auctorität, alle Glaubwürdigkeit der Kirche, ihr Recht zu lehren und den Gehorsam des Glaubens zu fordern, zuletzt nur auf ihrer Unfehlbarkeit und daher auch auf ihrer Unwandelbarkeit bei allem, durch Gottes Geist still geleiteten Fortschreiten in der Entwicklung, Erkenntniß und Durchdringung der Dogmen, bei allen durch diese Entwicklung oder durch die Gegensätze gebotenen, im Laufe der Zeiten sich mehrenden dogmatischen Entscheidungen und Lehrbestimmungen. Sie sind nur neue Bezeugungen der alten, in der Hinterlage des Glaubens beschlossenen und je nach Bedarf zur ausdrücklichen, förmlichen und verpflichtenden Kunde gebrachten Wahrheit.

Ist die Kirche fehlbar und der Irrung in Sachen der geoffenbarten Wahrheit unterworfen, dann ist alle ihre übermenschliche Auctorität zu Ende, sie hat ihr göttliches Element verloren, sie ist eine bloß menschliche Einrichtung und die Protestanten haben keinen Grund, sich nach der Vereinigung mit der katholischen Kirche zu sehnen; denn eine fehlbare Kirche haben sie selbst und die katholische Kirche könnte nur eine zufällige, rein menschliche Stütze für eine mehr positive Dogmatik bieten, die im Drange der Welt endlich doch auch fallen würde.

Die katholische Kirche hat für den gläubig sich sehnenden Protestanten nur Werth, wenn sie unfehlbar ist und daher Auctorität hat; was also gar viele Protestanten als Anmaßung und als, bisweilen einzigen, Grund ihrer Abneigung tadeln, — die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche, ist gerade das, was allein das Sein dieser Kirche ermöglicht (deren Bestand doch von gutdenkenden Protestanten selbst heut zu Tage als eine Wohlthat für die Erhaltung des positiven Glaubens betrachtet wird) und was am Ende den Hauptanziehungsgrund für eine Rückkehr zu ihr bilden muß. Denn nur so vermag sie die vermißte Ruhe, den vermißten festen, unwankbaren Grund des Glaubens zu schaffen.

Hat man diese unfehlbare Auctorität einmal erkannt und zugegeben, dann kommt es auf die Zahl der Dogmen, die man aus ihrem Munde annehmen muß, auf die Zeit des ersten verpflichtenden Ausspruches eines bestimmt formulirten, positiven oder negativen Glaubenssatzes, auf die eigene unmittelbare Einsicht und wissenschaftlich gewonnene Ueberzeugung gar nicht an; mit der Anerkennung jener Auctorität, als der von Gott gesetzten und gehüteten, nimmt man Alles an, was sie als Wahrheit und Pflicht erklärt; und es kann Niemanden einfallen, aus dem Umfange des ihr schuldigen Gehorsams diese oder jene Bestimmung eigenmächtig auszuscheiden. Nur so kann der Große wie der Kleine, der Gelehrte wie der Ungelehrte sicher im Schooße der Kirche ruhen.

Doch ich brauche Ihnen, verehrtester Herr, hierüber nichts weiter zu sagen. Auctorität oder Subjectivismus ist ja ohnehin der Kern und Angelpunct aller religiösen Fragen unserer Zeit; Sie haben längst entschieden, wo das Rechte ist; und es ist ein wahrer Trost für mich, daß Sie zugestehen, die katholische Kirche habe allen Grund, auf der Unfehlbarkeit ihrer Auctorität zu beharren.

Daraus folgt — um zu Ihrer Herzensfrage überzugehen — daß behufs der Vereinigung mit der katholischen Kirche von Transactionen auf dem Gebiete des Dogmas nicht die Rede

sein kann. Alles, was die Kirche jemals als Wahrheit ausgesprochen hat, was sie als Urtheil ihrer entscheidenden Auctorität bezeugt, muß gläubig angenommen werden, während das übrige Gebiet der Erkenntniß der gewissenhaften, vom Geiste der Kirche getragenen Forschung und selbst, nach der Väter und der frömmsten und gelehrtesten Männer Beispiel, der Geltendmachung verschiedener und entgegengesetzter Schulmeinungen frei bleibt und — wahrlich es ist noch ein unermeßliches! Durch diese freie Bewegung wird ja eben die immer weitere Entwicklung der Erkenntniß der Wahrheit gefördert.

Sie machen mich aber in Ihrem Schreiben darauf aufmerksam, daß auf dem Boden der kirchlichen Gesetzgebung und Disciplin im Katholicismus der Verschiedenheiten und Abweichungen und durch die Zeit gebotenen Aenderungen viele sind und zum Theile sein müssen — und hier ist es, wo Sie mich auffordern, Ihnen anzudeuten, was die katholische Kirche den rückkehrenden Protestanten einzuräumen geneigt sein könnte.

Sie gehen von dem Gedanken aus, daß es, um zum Frieden mit dem Stuhle Petri zu gelangen, nicht nothwendig sei, vollkommen in die lateinische Kirche so einzutreten, daß man auch ihre ganze Disciplin annehme. Vollständige Einheit im Glauben und in dem Wesen der Sacramente, die Wiederanknüpfung der apostolischen Succession durch giltige Ordination, die gehorsame Anerkennung des Primats sei unbedingt nothwendig und von Ihnen zugestanden; aber gleichwie die unirte griechische, armenische, maronitische, syrische Kirche sich bei dem allem eine große Selbstständigkeit gewahrt habe und nicht auf dem Wege der gänzlichen Verschmelzung, sondern der Union mit der lateinischen Kirche oder dem lateinischen Patriarchate verbunden sei und so mit diesem die katholische Gesammtkirche bilde, deren gemeinsames sichtbares Haupt der römische Bischof ist, — so könne ja auch auf demselben Wege der Union und nicht der Verschmelzung eine deutsche Kirche hergestellt werden, zu welcher die rückkehrenden Pro-

testanten sich halten und welche ebenbürtig und gleichberechtigt neben der jetzt bestehenden und auch, wo sie herrscht, verbleibenden lateinischen Kirche in Deutschland dastünde.

Es könne sich dann nur mehr darum handeln, die Abweichungen jener deutschen Kirche von der lateinischen in Disciplin, Ritus u. s. w., kurz im Unwesentlichen, zu vereinbaren und zu sanctioniren.

Meine Antwort hierauf ist einfach: dem steht meines Erachtens von Seite des heiligen Stuhles nichts Wesentliches im Wege.

Nicht Herrschsucht ist es, sondern nur die Sorge für das Heil der Seelen, was den heiligen Stuhl, was die katholische Kirche bewegt; ist also letzteres geborgen, was in Ihrem Vorschlage geschieht, dann wird alles Uebrige unschwer in friedlichem Abkommen sich lösen, sobald nur die Grenze stets beachtet wird, über welche der heilige Stuhl in seinen Zugeständnissen unmöglich hinausgehen kann, weil jenseits ein Gebiet beginnt, welches seiner Gewalt entrückt ist.

Würde heut zu Tage eine protestantische Provinz oder Diöcese sich, zum Beispiele, an den griechisch-unirten Erzbischof zu Lemberg wenden und um Aufnahme in die katholische Kirche bitten, er würde und dürfte sie nicht abweisen und der heilige Stuhl würde ihn sicher nicht hindern. Alles also, was den griechischen Katholiken Abweichendes von den Lateinern zugestanden ist, wird von dem heiligen Stuhle zuverläßig auch einer etwaigen unirten deutschen Kirche, von welcher Sie sprechen, gewährt werden.

Aber es ist wohl klar, daß dies Alles nur geschehen würde, wenn eine sehr erhebliche Zahl von Protestanten unter dieser Bedingung zugleich zum Uebertritte sich meldete. Einzelnen oder Wenigen könnte wohl kein eigenes Unionssystem gestattet werden und es würde ihnen nichts übrig bleiben, als, wenn sie in die lateinische Kirche nicht treten, aber doch katholisch werden wollen, in die griechisch-unirte überzugehen, da

die anderen Ritus den Deutschen doch zu ferne stehen und zu geschlossen-national sind.

Nach diesen Grundsätzen werde ich Ihre besonderen Fragen nach bestem Vermögen zu beantworten suchen.

1) Ein protestantischer Geistlicher, welcher zur lateinisch-katholischen Kirche übertritt, hat, so lange seine Gattin lebt und mit ihm die eheliche Gemeinschaft pflegt, keine Aussicht, zum Priester geweiht zu werden*). Will er dieses durchaus, so muß er zu einer unirten Kirche übertreten.

2) Ein protestantischer Pfarrer, welcher mit seiner ganzen Gemeinde (oder etwa mit den wenigen nicht übertretenden Gemeindegliedern wegen Ausscheidung aus seiner Pfarrei sich abfindend) zur lateinisch-katholischen Kirche übertritt, kann durch zu erwirkendes Zugeständniß des heiligen Stuhles, falls die weltliche Regierung sich nicht widersetzt, in dem Besitze seiner Pfründe verbleiben, kann, wenn genugsam in der katholischen Theologie ausgebildet und unverehelicht, die heiligen Weihen empfangen, oder, wenn verehelicht, die nicht nothwendig mit dem Besitze einer höheren Weihe verbundenen amtlichen oder kirchlichen Verrichtungen vollziehen, muß aber natürlich einen Priester als Vicar zur Seite haben.

3) Falls eine erhebliche Anzahl von protestantischen Geistlichen und Gemeinden in einer oder in mehreren Provinzen und Staaten zum Rücktritte in die katholische Kirche mittelst einer deutschen Union, wie Sie oben dieselbe dargelegt, sich geneigt findet, so kann mit zuversichtlicher Hoffnung eines Erfolges entweder mit dem heiligen Stuhle unmittelbar oder durch jeden katholischen Bischof die Unterhandlung eingeleitet, und es darf in Folge der Berathung der von beiden Seiten Bevollmächtigten eine gedeihliche und möglichst selbstständige Organisation des beantragten Kirchenwesens und eine wahrhaft milde und väterliche Behandlung desselben von Seite des heiligen Stuhles erwartet werden.

*) Nur der Eintritt der Gattin in ein Kloster würde dieses Hinderniß beseitigen.

4) Im Falle einer solchen Union wird der Empfang des heiligen Abendmahles unter beiden Gestalten gewiß gestattet. Er besteht ja auch in allen katholischen Kirchen der orientalischen Riten. Natürlich müßten durch eine kirchliche Satzung die Ausnahmsfälle festgestellt werden, in welchen der Empfang unter Einer Gestalt freigestellt oder geboten wäre.

5) Nicht so entschieden kann ich Ihre Frage beantworten, ob auch der alleinige Gebrauch der deutschen Sprache bei der Feier der heiligen Messe, bei der Spendung der Sacramente und anderen feierlichen kirchlichen Handlungen unbedingt gestattet würde.

Im Anfange des Christenthums wurden allerdings die heiligen Geheimnisse in der Volkssprache gefeiert; es konnte dies damals gar nicht anders sein, da eine andere ausgebildete Sprache nicht vorhanden war, und in den damaligen Zeiten die Uebelstände, welche mit diesem Gebrauche sich verbinden, wohl minder oder gar nicht hervortraten. Ueberall aber blieb die Kirche dann bei der alten einmal eingeführten Sprache und ließ sich nicht herbei, dieselbe mit den Neusprachen zu vertauschen. So haben die Griechen, die Armenier, Syrer, unirte und nicht-unirte, bei ihrer Liturgie nicht die neu-, sondern die alt-griechische, armenische, syrische Sprache, wie die Kirche im Occident die lateinische strenge beibehielt. Die kirchliche Einheit, die Stetigkeit und Unwandelbarkeit der Liturgie und der in derselben liegenden dogmatischen Ausdrücke, Begriffe und Symbole, die Heiligkeit des Mysteriums, die Würde und der Anstand, der Ernst des heiligen Gesanges wird unendlich besser bewahrt und die Gefahr der Profanation, der Verunstaltung und der den lebenden Sprachen eigenen und fortwährenden Wort- und Satzumbildung wird viel sicherer ferngehalten.

Daher kommt es, daß die Kirche so sehr auf die Beibehaltung der alten Sprache dringt und daß selbst Protestanten die Zweckmäßigkeit und Weisheit dieser Anordnung keineswegs verkennen. Mit der Wiedereinführung des heiligsten Opfers und bei dem festen Glauben an dasselbe, sowie bei der Ueberzeugung von der objectiven Bedeutung des kirchlichen Gottesdienstes über-

haupt, würde sich diese Einsicht gewiß die weiteste Bahn brechen.

Bei uns ging das hie und da auftauchende Geschrei nach der deutschen Sprache in der Messe mit der Entkirchlichung und dem Unglauben der Schreier Hand in Hand; bei der Reformation war es das Zeichen des beginnenden oder schon vollzogenen Abfalles von der Kirche; und so zweifle ich nicht, daß umgekehrt bei der Rückkehr zur Kirche der Ruf nach Beschränkung der Volkssprache in der Liturgie in dem Maße immer stärker werden würde, als diese Rückkehr sich inniger vollzieht. Die Vortheile, welche man durch die Feier der heiligen Geheimnisse in der Volkssprache zu erzielen hofft, werden durch die Nachtheile mehr als aufgewogen und können überdieß durch eine fleißige Erklärung der Liturgie, durch zu rechter Zeit angebrachte gute und gehaltvolle deutsche Gesänge, durch treffliche Gebetbücher u. s. w. mehr als ersetzt werden.

Indessen wird der heilige Stuhl einen ausgedehnteren Gebrauch der Volkssprache einer unirten Kirche nicht wohl versagen, wenn darauf bestanden wird; und so sehr es im lateinischen Ritus zu mißbilligen ist und überaus unangemessen erscheint, wenn gegen die kirchliche Vorschrift und den Gang der Liturgie die deutsche Sprache angewendet wird, so läßt sich ja bei einem andern, nach Ihrer Meinung neu einzuführenden Ritus für eine unirte deutsche Kirche schon die ganze Anordnung in der Art treffen, daß die Volkssprache eine wichtige Betheiligung erhält, wenn auch der Hauptsache nach die Liturgie in der heiligen Sprache vollzogen wird.

Es ist daher, wenn von der Beiziehung der deutschen Sprache in den Gottesdienst und in die priesterlichen Verrichtungen die Rede ist, die Sache nicht nothwendig so aufzufassen, daß dies durch Uebersetzung des gegenwärtigen lateinischen Textes der liturgischen Bücher geschehen muß; noch hat man zu denken, daß, wenn die lateinische Sprache in der Liturgie vorherrschen soll, dann einfach der jetzige Ritus einzuführen sei; sondern es kann ja, namentlich unter Benützung von an-

deren älteren, lateinischen sowohl als orientalischen Liturgieen (die ohnehin der Betheiligung des Volkes mehr Raum geben), eine neue angemessene Form, welche beide Elemente vereint und beiden Rücksichten die gebührende Rechnung trägt, gefunden werden. Der Weisheit des heiligen Stuhles kann man hierin getrost vertrauen.

Ich will übrigens, indem ich den hohen Werth einer heiligen Sprache in der Liturgie Ihrem Studium und Ihrem Nachdenken nahe lege und die Schwierigkeiten hervorhebe, welche der heilige Stuhl gewiß gegen eine durchaus deutsche Liturgie geltend machen würde, nicht unbedingt in Abrede stellen, daß er im äußersten Falle sich doch auch zu diesem Zugeständnisse herbeilassen würde.

Die Kirchenversammlung von Trient spricht das Anathem aus über die, welche sagen, die heilige Messe dürfe nur in der Volkssprache gefeiert werden*); in den Erläuterungen hiezu aber erklärt sie, es habe den Vätern nicht zuträglich geschienen, daß die heilige Messe gemeiniglich in der Volkssprache gefeiert werde**). Es können also Ausnahmen stattfinden und das Urtheil über die Nothwendigkeit oder Ersprießlichkeit derselben kann nach Umständen bejahend ausfallen.

---

*) *Concil. Trident.* Sess. XXII. de sacrif. Missae; can. IX: „Si quis dixerit, ... lingua tantum vulgari Missam celebrari debere, ... anathema sit.“

**) Ibid. cap. VIII: „Etsi Missa magnam contineat populi fidelis eruditionem, non tamen expedire visum est Patribus, ut vulgari passim lingua celebraretur.“ Zugleich aber legt die Kirchenversammlung dem Klerus die heilige Pflicht auf, das Volk durch eine geeignete Erklärung mit der Liturgie vertraut zu machen: „Quamobrem, retento ubique cujusque ecclesiae antiquo et a sancta romana ecclesia, omnium ecclesiarum matre et magistra, probato ritu, ne oves Christi esuriant, neve parvuli panem petant et non sit qui frangat eis, mandat sancta Synodus pastoribus et singulis curam animarum gerentibus, ut frequenter inter Missarum celebrationem vel per se vel per alios ex iis quae in Missa leguntur, aliquid exponant, atque inter cetera sanctissimi hujus sacrificii mysterium aliquod declarent, diebus praesertim dominicis et festis.“

6) Keine Schwierigkeit hat es mit den übrigen, von Ihnen hier angereihten Fragen: der heilige Stuhl kann und wird eintretenden Falles einer deutschen Unionskirche einen eigenen Ritus, ein eigenes Kalendarium und Officium bewilligen, in welchem, wenn man will, die Heiligenverehrung mehr beschränkt, die nationalen Heiligen vorzugsweise berücksichtigt, die Feier der Religionsgeheimnisse mehr ausgedehnt wird.

7) Was die Priesterehe betrifft, so dürfen Sie erwarten, daß der heilige Stuhl sie nöthigenfalls in demselben Umfange gestatten wird, in welchem sie bei der griechisch-katholischen Kirche gebräuchlich ist. Es werden Verheirathete ordinirt; der einmal Ordinirte darf aber nie heirathen.

Uebrigens erkennen Sie selbst die unermeßlichen Vortheile des Cölibats an und es dürfte vielleicht genügen, die Priesterehe nur für die jetzt schon dem protestantischen Klerus angehörigen, zum Eintritte in die Union sich entschließenden Mitglieder zu beanspruchen, für die Zukunft aber den Cölibat auch für die Union zum Gesetze zu erheben. Dies wäre gewiß weitaus das Beste.

Hiermit glaube ich Ihre Fragen genugsam und, wie ich hoffe, zu Ihrer Befriedigung beantwortet zu haben. Welche Aussichten auf das etwaige Zustandekommen einer solchen Union Sie unter Ihren Kirchengenossen haben, können natürlich Sie selbst viel besser beurtheilen, als ich. Ich kann Sie nur versichern, daß jeder ernste Schritt zur Vereinigung von allen treuen Katholiken mit der größten Freude begrüßt werden wird.

Auch einer Union, wenn diese Form der Rückkehr die ausführbarste und leichteste erschiene, würde kein verständiger Katholik widerreden. Kirchen mit specifisch nationaler Färbung, wie die alten Kirchen im Oriente waren, deren Theile jetzt durch die Union mit dem Primat zu Rom verbunden sind, mögen dann bedenklich, für die kirchliche Einheit und Erhaltung des Glaubens sogar gefährlich sein, wenn das Staatskirchenthum in der Blüthe steht. Dann wird eine solche Kirche ge-

wöhnlich von den Gewalthabern zu ihren Zwecken gemißbraucht und geknechtet, was ihnen wegen der etwas loseren Verbindung derselben mit dem heiligen Stuhle um so leichter gelingt. Ist aber das Staatskirchenthum aufgegeben, erhält und bewahrt die Kirche ihre heißerkämpfte Selbstständigkeit und Autonomie, dann hat eine Union die Bedingungen eines gedeihlichen Lebens in sich, das sicher sich sehr schön entfalten wird, wenn die Beziehung zum gemeinsamen Oberhaupte der Kirche eine recht klare, aufrichtige und innige ist.

Sie dürfen also im Falle einer solchen Union auf eine vollkommene brüderliche Gesinnung von Seite der dem lateinischen Ritus angehörenden deutschen Katholiken mit Sicherheit zählen; das zwischen beiden Ritus herzustellende kirchenrechtliche Wechselverhältniß würde gewiß auf die freundlichste Weise geordnet werden; wir würden als vollkommen ebenbürtige Brüder und Kinder derselben Kirche uns betrachten, und nichts würde die Priester und Bischöfe der Union hindern, die alten, nun den Protestanten zugefallenen Schöpfungen der katholischen Kirche neu zu beleben, die alten bischöflichen Stühle zu besteigen, und die alten Dome und Gotteshäuser wieder mit dem wunderbaren Culte des Katholicismus zu verherrlichen. Es würde die unendlich traurige, seit mehr als drei Jahrhunderten bestehende Scheidewand zwischen den edelsten Stämmen unseres Volkes fallen; der durch die Vereinigung besonders zum reflexen Bewußtsein gekommene, festerprobte und lebendige Glaube der zurückgekehrten Kinder der Kirche würde die wohlthätigste stärkende Rückwirkung auch auf die jetzt schon katholischen Gemeinden äußern, — es würde Ein Schafstall und Ein Hirt sein.

Neunzehnter Brief.

An den Herrn Grafen G. in M.

Mein letztes Schreiben hat unter Anderem auch durch die darin enthaltenen Aeußerungen über die griechisch-unirte Kirche Sie veranlaßt, sich besonders mit diesem Kirchensysteme zu beschäftigen. Ich stimme vollkommen damit überein, daß gerade in dieser Beziehung das österreichische Concordat eine überaus hohe Bedeutung hat, indem es durch ein neues gemeinsames äußeres Band die lateinische, griechische und armenische Kirche in ganz Oesterreich verbindet, die gleiche Liebe und Sorgfalt von Seite des heiligen Stuhles und des Kaisers für dieselben bekundet, sie ebenbürtig behandelt und die beiden letztgenannten Unionskirchen durch eine Menge von neuen Berührungspuncten mit dem reicheren Leben der lateinischen Kirche in Zusammenhang bringt.

Denn es kann nicht in Abrede gestellt werden und der Sprecher der unirt-griechischen Kirche am Schlusse der letzten Bischofsversammlung in Wien, der Erzbischof von Blasenburg, hat selbst angedeutet, daß die unirte Kirche in ihrer Lebensentfaltung hinter der lateinischen zurückgeblieben ist.

Mancherlei Ursachen haben dazu mitgewirkt; die hauptsächlichste dürfte wohl in dem Umstande liegen, daß die unirte griechische Kirche immerhin verhältnißmäßig nur ein kleiner Theil der gesammten griechischen Kirche ist und daß daher aus der im Schisma verharrenden Hauptmasse immer mannichfache schlimme Einflüsse herüberwirken müssen; um so mehr, da bisher die Wechselverbindungen mit der lateinischen Kirche nicht sehr innige und zahlreiche waren. Es liegt daher Alles daran, daß die Berührungen zwischen beiden Kirchen möglichst vermehrt und die Mittheilung des Lebensstromes von einer in die andere auf jede Weise erleichtert werde.

Soll ich Ihnen einige Uebelstände näher bezeichnen, welche die unirte Kirche in ihrem Schooße zu leiden hat, so finde ich

vor Allem auf Seite des Klerus vielfach noch sowohl einen großen Mangel an tiefer und umfassender wissenschaftlicher Bildung, als auch an tüchtiger Seelsorge in ihren verschiedenen Beziehungen; ich finde manche Unzukömmlichkeiten, welche mit der Priesterehe verbunden sind: eine gewisse Vererbung des Priesterthums in den Familien, Verarmung der Geistlichen, die eine große Familie und eine karge Pfründe haben, nebst den daraus fließenden weiteren Leiden, Mangel an Unabhängigkeit und Freiheit und wohl auch an Vertrauen; schwierige Handhabung der Disciplin in den Seminarien u. s. w.

Ich fürchte ferner, daß auch der Ordensklerus — die Basilianer — noch nicht genug von dem frischen Geiste durchweht ist, der heut zu Tage Noth thut, wenn für die Kirche etwas geschehen soll. Im Volke selbst mangelt vielfach eine genügende Schulbildung, eine für unsere Zeit hinreichende Kenntniß des Katholicismus, der öftere Gebrauch der heiligen Sacramente.

Ich berühre nur dieses Wenige und übergehe Anderes. Wohl sind auch in der lateinischen Kirche die Uebelstände, und vielfach die nämlichen, noch immer groß; aber jeder einsichtige Beobachter wird doch gestehen, daß dieselben bei unseren Glaubensbrüdern des unirten Ritus in noch größerem Maße getroffen werden — wofür die Erklärung und Entschuldigung in hundert unglücklichen Verhältnissen liegt, die uns nicht so schwer gedrückt haben oder drücken; und wohl sind die Lateiner durch manche Vernachlässigung oder Zurücksetzung, welche sie, wahrlich unverdienter Weise, den Griechen gegenüber bewiesen, selbst zu einem nicht geringen Theile Schuld an den betrübenden Erscheinungen.

Um so mehr erfreut es jeden treuen und verständigen Katholiken, daß der heilige Stuhl in neuester Zeit mit so großer Liebe und Sorgfalt seinen griechischen Kindern sich zugethan zeigt *) und daher auch die gleiche erhöhte Liebesbethäti-

*) Erst unlängst, im Monate August 1857 begab sich der apostolische

gung von Seite der lateinischen Katholiken überall hervorrufen wird.

Was meines Erachtens vor Allem geschehen müßte, wäre die Herstellung eines ganz gottbegeisterten und seeleneifrigen Ordensstandes in der Union.

Ich sehe hierzu kein unmittelbar wirksameres Mittel, als wenn namentlich der Jesuitenorden, der in solcher Beziehung wohl der geeignetste ist, geradezu in die griechisch-unirte Kirche verpflanzt wird. Ich glaube nicht, daß das Wesen des Ordens irgendwie ein Hinderniß bietet, daß, natürlich unter Genehmigung und Anordnung des heiligen Stuhles, eine angemessene Zahl tüchtiger Mitglieder zu dem griechischen Ritus übertrete, einen griechischen Zweig des Ordens bilde, ein Haus oder mehrere in den unirten Bisthümern gründe und von da aus die gewohnte segensreiche Thätigkeit durch Missionen und Exercitien, durch Unterricht und Erziehung beginne. Ohne Zweifel werden dort dann dieselben herrlichen Früchte für die Neugestaltung des kirchlichen Lebens zu Stande kommen, an welchen wir uns in der lateinischen Kirche erfreuen.

Damit ist zugleich der Grund gelegt und ein eingreifendes Mittel geboten, um die Erneuerung der alten griechischen Orden, die Auffrischung ihrer Disciplin, die Belebung ihrer Wirksamkeit und ihres Eifers zu bewerkstelligen. Daß aber ein solcher Uebertritt zum griechischen Ritus nothwendig ist, wenn der Jesuitenorden in der unirten Kirche wirken soll, ist wohl sehr natürlich, wird aber auch von Niemanden in Abrede gestellt werden, der die Gesinnung und Anschauungsweise der Unirten kennt. Wie der Apostel Allen Alles wurde, so soll die Gesellschaft Jesu den Unirten unirt werden, um ihnen für das Reich Christi zu dienen.

Nuntius am Wiener Hofe, Erzbischof de Luca, zu den unirten Griechen in Oesterreich, um mit den Erzbischöfen und Bischöfen wichtige Fragen der Disciplin zu berathen und zu ordnen. Sein Empfang war ein überaus erfreulicher und recht erwünscht sollen die Erfolge seiner Sendung gewesen sein.

Hiermit steht dann die wissenschaftliche Bildung im engsten Zusammenhange.

Ich will mich hierüber nicht weiter auslassen, sondern nur sagen, daß die gesammte Schulbildung auf vollkommen gleiche Stufe mit der in der lateinischen Kirche gebracht und daß namentlich der griechische Klerus in weise geleiteten Seminarien mit der allergrößten Sorgfalt erzogen werden muß. Was für die Lateiner die lateinische Sprache ist, das muß für die Griechen die griechische werden, ohne daß jedoch der griechische Gelehrte und namentlich der Theologe unbewandert in der lateinischen Sprache sei, gleichwie uns die griechische mehr als je bekannt werden soll; jedenfalls aber muß die ausgezeichnete lateinische Literatur durch Uebertragung in die griechische oder in die Landessprache den Gläubigen oder dem Klerus der unirten Kirche, je nach Inhalt der Werke und dem Bedürfnisse der Leser, zugänglich gemacht werden.

So wird die Wissenschaft wie ein mächtiger Strom sich in bisher minder befruchtete Gebiete ergießen; die griechische Literatur wird wieder auferstehen, ein neues reges Culturleben wird im Südosten von Oesterreich sich entwickeln, Volk und Klerus beider Kirchen werden in ebenbürtiger Bildung und in schöner, durch die Wissenschaft geförderter Einheit sich die Hand reichen und sich wechselseitig ergänzen und unterstützen im Kampfe gegen das Böse, in der Verherrlichung Gottes und im Eifer für das Seelenheil.

Ein Hauptaugenmerk müßte ferner auf die Einführung oder wenigstens größere Verbreitung des Cölibats gerichtet sein. Viele Noth- und Uebelstände würden dadurch in der Wurzel abgeschnitten.

Freilich kann diese Einführung nur von dem griechischen Episkopate selbst durch gemeinsame Synodalbeschlüsse ausgehen; der heilige Stuhl wird seine deßfallsige Einwirkung auf weises Anregen und wohlgefällige Billigung beschränken, weil nichts die Griechen empfindlicher verletzt, als irgend ein von Außen kommendes Antasten ihrer alten Kircheneinrichtungen.

Ich glaube aber, daß der erleuchtete Episkopat Gründe und Mittel genug hat, um auf kanonischem Wege eine Disciplin einzuführen, die im Großen und Ganzen so erhaben, so geziemend für das Priesterthum, so segensreich für das Volk, so wichtig für die Kirche ist und sich bewährt hat — trotz der Sünden und sogar der Verbrechen Einzelner, denen aber durch die Ehe keineswegs vorgebeugt ist.

Oder sollte, während man die schon Ordinirten im ruhigen Besitze der bisherigen Disciplin läßt, nicht ein Gesetz Eingang finden, das fortan Verheirathete zu ordiniren verbietet? Eine gehobene Wissenschaft, eine tüchtige klerikale Erziehung und geistvolle Seminarbildung und die heiligen Exercitien sollten, glaube ich, die rechten Grundlagen für die Cölibatseinführung geben.

Wäre aber dies, was ein Außenstehender nie so ganz zu beurtheilen vermag, doch nicht räthlich oder thunlich, so müßten wenigstens alle Schritte geschehen, um den oben angedeuteten Uebelständen durch weise Kirchengesetze kräftig vorzubeugen oder abzuhelfen und den Cölibat wenigstens zu begünstigen und anzuempfehlen, damit er freiwillig um so lieber gewählt würde; besonders aber müßte man dann um so mehr auf die Pflege eines blühenden und hochangesehenen Ordensstandes bedacht sein, weil nur dieser allein die je nach Umständen bald größeren bald kleineren Nachtheile der Priesterehe im Weltklerus ausgleichen kann.

O, ich möchte den Aufschwung noch sehen und bewundern können, den die griechische Kirche durch solche Veranstaltungen, den namentlich das gläubige und kernige Volk dieser Kirche nehmen würde, wenn ihm durch eifrige Verkündung der göttlichen Wahrheiten und durch den oftmaligen Gebrauch der Sacramente, durch so manche andere Heilsmittel die Quellen des geistigen Lebens recht weit eröffnet würden! Ich glaube, daß es uns Lateiner vielfach beschämen würde. Also mit Muth und nachhaltiger Kraft heran an das Werk! möchte ich Allen zurufen, welche dabei mitwirken können.

Die großartige Neubelebung der unirten griechischen Kirche muß uns um so mehr am Herzen liegen, als sie das rechte und einzig taugliche Mittel ist, um das Schisma endlich zu überwinden, die Nichtunirten in den Schooß der Kirche, der Union, zurückzuführen und die Beschlüsse der Florentiner Kirchenversammlung wieder zur That zu machen.

Heut zu Tage möchte dies leichter sein.

Die eigentliche Ursache des traurigen Schisma ist durch Gottes Gericht zermalmt: der Ehrgeiz und die Herrschsucht der Kaiser zu Byzanz, welche die Kirche tyrannisirten, Patriarchen und Bischöfe gegen den Primat zu Rom hetzten, sie nach Gefallen ein- und absetzten, Häresieen ohne Ende heraufbeschworen und die tiefste Corruption in den ganzen Klerus brachten, in dem sie immer Werkzeuge und Creaturen für ihre Pläne fanden.

Diese kirchenpolitische Ursache des Schisma ist im Südosten von Oesterreich und jenseits der Donau verschwunden; nur in St. Petersburg hätte sie jetzt noch verführerischen Reiz; die übrigen Ursachen waren leere Vorwände und zum Theil handgreifliche Ränke und Spiegelfechtereien, wie dies der gelehrte und verdienstvolle Pitzipios in dem trefflichen Werke*) nachgewiesen hat, welches er behufs der Wiedervereinigung der Orientalen mit der katholischen Kirche schrieb, und das, wie ich zu meiner Freude erfahre, im Oriente und auch in Rußland viele Leser findet.

---

*) *L'Eglise Orientale.* Exposé historique de sa séparation et de sa réunion avec celle de Rome. Accorde perpétuel de ces deux églises dans les dogmes de la foi. La continuation de leur union. L'apostasie du clergé de Constantinople de l'église de Rome, sa violation des institutions de l'eglise orientale, et ses vexations contre le chrétiens de ce rite. Seuls moyens practicables pour rétablir l'ordre dans l'église orientale, et arriver par là à l'union générale et à la réstauration sociale de tous les chrétiens. Par Jacques G. Pitzipios, Fondateur de la Société Chrétienne Orientale. Rome, Imprimerie de la Propagande.

In den letzten Jahrhunderten wird das Schisma unter den Griechen nur mehr unterhalten und genährt durch die grobe Unwissenheit im Klerus und Volke und durch die Habsucht der fanariotischen Patriarchen und ihrer Synode. Ihr Ansehen hat durch Pitzipios' Buch furchtbar gelitten, ihre Erpressungen haben sie bei dem Volke, bei dem Klerus, zum Theile sogar bei den ausgesaugten, durch Simonie verkauften und so wieder zum Aussaugen ihrer Heerden genöthigten Bischöfen verhaßt gemacht. An vielen Orten in der Türkei gährt es sehr gegen den fanariotischen Episkopat.

Hier nun wäre es Zeit, daß die griechisch unirte Kirche alle ihre Hebel einsetzte. Gegen die Lateiner spricht stets ein starres Vorurtheil, nationale Abneigung, oft auch eingefleischter Haß. Sie können daher nur wenig und mühsam wirken. Um so offener liegt das Feld für die Unirten. Würden sie durch wissenschaftliche Schriften in der Landessprache den unwissenden schismatischen Klerus freundlich und klar eines Besseren belehren: würden sie namentlich ausgezeichnete lateinische oder überhaupt abendländische Werke über die Kirche und den Primat durch Uebersetzungen den Gebildeten zugänglich machen: würden sie mündlich allen ihren Einfluß aufbieten und so oder durch populäre Bücher dem Volke seine Vorurtheile benehmen, ihm die Augen über dessen eigene und seines Klerus Noth und Elend öffnen und dafür hell und deutlich die Wahrheit zeigen: würde dann das schismatische Volk die herrlichen geistigen Vorzüge des unirten sehen, würde es in der Union einen Klerus erblicken, der durch Seeleneifer, Wissenschaft, Uneigennützigkeit und Sittlichkeit sich auszeichnet, — Bischöfe, die wirklich als Nachfolger der Apostel, als Väter und nicht als Unterdrücker der Volkes überall erscheinen; dann fürwahr, würde des Schisma letzte Stunde geschlagen haben und der Tag der allgemeinen Union angebrochen sein.

Namentlich aber wird die Erhebung der unirten Kirche und die Pflege und Ausstrahlung der Wissenschaft in ihr zunächst auf die Nichtunirten in Oesterreich selbst wirken. Diese

werden (das wunderbare Werk der Gnade Gottes, die allein den Glauben gibt, stets vorausgesetzt) zumeist durch die Wissenschaft gewonnen werden, welche den nicht unirten Klerus aufklären und mit ihm allmälig das Volk nachziehen wird, da in Oesterreich nichts ist, was sonst äußerlich feindlich der Union im Wege steht und diese auch die innerlichen Feinde des Hochmuthes und der alten Abneigung überwinden wird, sobald die Getrennten sehen, daß gerade in dem Verbande mit dem römischen Stuhle herrliches Geistesleben, Volksbildung und kirchliches Gedeihen aufblüht.

So müßte die unirte Kirche in Oesterreich und in der Türkei in nicht ferner Zeit nicht bloß an innerer Kraft, sondern auch an weiter Ausdehnung erstarken und eine geistige Macht gewinnen, welche dann auch nach Rußland hin die Grenzen überschreiten und die Völker zur alten verlassenen Einheit rufen wird. Ihr Ruf, stets lauter wiederholt, kann nicht ungehört bleiben. Die Kirche des heiligen Andreas wird ihre volle Auferstehung auch dem Raume nach feiern.

So hat die lateinische Kirche in Deutschland und insbesondere in Oesterreich nach Osten hin eine unbeschreiblich hehre Sendung. Sie muß, selbst geistig neu erstarkt, all ihr frisches Leben der unirten Kirche (ich nenne hier vorzüglich die griechische, ohne die anderen von kleinerem Umfange deßhalb zu unterschätzen, welche in ähnlicher Weise emporzubringen sind) in reicher Fülle mittheilen und diese wird ihrerseits die Nichtunirten mit starken Armen an sich ziehen und wieder zum Lebensquell der Einheit führen — sie wird dann einst das Kreuz wieder auf den Dom der Ewigen Heiligen Σοφία pflanzen und den Halbmond überwinden.

Dies ist das Mittel, das einzige, um die Türkei zu civilisiren.

Nur die katholische Kirche in der griechischen Form kann die slavischen Naturvölker jenseits der Donau mit der Bildung durchdringen, die von dem Glauben unzertrennlich ist; sie wird dieselben fähig machen, ein christliches Reich zu bilden,

das mit dem Abendlande an Gesittung wetteifert, vielleicht an Tüchtigkeit es bald übertrifft.

Oesterreich kann hiezu ein großes und hochbelohntes Werkzeug in der Hand der Vorsehung werden. Je mehr sein Kaiser thut, um in ächter Nachfolge des heiligen Königs Stephan die unirte Kirche zu heben und das Schisma in seinem Reiche durch heilige Mittel und in heiliger Absicht vermöge der Union zu überwinden: je mehr er thut, um die katholische Kirche jenseits der Donau zu unterstützen, zu verbreiten, zu kräftigen und den Nichtunirten den Weg zu ihr leicht und angenehm zu machen; desto mehr wird er vor Gott und vor der Kirche Augen als ein zweiter Karl der Große dastehen, der eine hehre Sendung ruhmreich erfüllt.

Oesterreich braucht bei diesem heiligen Werke keine politischen Zwecke zu verfolgen; nur Eines soll sein Kaiser klar im Auge halten: Gottes Ehre und der Seelen Heil. Gott wird ihn und sein Reich dafür zeitlich und ewig segnen, die geretteten, in ihrem Charakter durch die Kirche veredelten Völker werden ihm dankbar sein, der Kirche Gebet wird auf seinem Haupte und auf seinem Hause ruhen und es wird sich auch an ihm das Wort der ewigen Wahrheit erfüllen: Quaerite primum regnum Dei et justitiam ejus, et haec omnia adjicientur vobis.

Inhaltsangabe.

Maier, Willibald Apollinar

Gedanken über die Restauration der Kirche in Deutschland

Regensburg 1859